

STAR WARS

ForceShadow

EIN FANFICTION-ROMAN VON

Tim Schmelow

NACH EINER GESCHICHTE VON

Lars Böhl

www.banthapoodoo.de
www.phazonshark.blogspot.com

Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, alle Namen und Bilder von Krieg-der-Sterne-Figuren und alle anderen mit Krieg der Sterne in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd.

Vorwort

Als ich 2006 in die Wüste Tunesiens gefahren bin, hätte ich nie gedacht oder auch nur geträumt mal ein eigenes Buch in den Händen zu halten. Ein Buch welches eine Geschichte erzählt über Helden und Schurken, die sozusagen ich erfunden hatte. Und schließlich wurde aus einer kleinen Vorgeschichte, die anfangs „nur“ dem Zweck dienen sollte die Wartezeit auf den Film zu verkürzen, ein so gewaltiges Abenteuer, dass sogar die Story des Films erweitert mußte um viele der fantastischen Ideen fortzusetzen. Fünf Jahre nach der ersten Klappe ist es nun also vollbracht, die ForceShadow Trilogie, die Vorgeschichte zu Galves Vorfahren ist abgeschlossen und hinterlässt ein spannendes Erbe für die „Descendants of Order 66“.

Vielen Dank, Euer Lars

Vorwort des Autors

Ich wollte das Vorwort eigentlich beginnen, mit der Behauptung, nichts über die Entstehung von *ForceShadow* schreiben zu müssen, weil die Geschichte genau so entstanden sei, wie auch euer Fanfilm entsteht: mit sehr viel Enthusiasmus.

Dann ist mir bewusst geworden, dass der Enthusiasmus immer die Aufgabe von Lars war, unterstützt von weiteren lesenden Banthas und sogar lesenden Lesern. Ich selbst habe mich eher um dem Pessimismus gekümmert:

Ich hätte damals, Mitte 2007, nicht erwartet, dass *Chasing the Light* tatsächlich gelesen wird. Auf Halbzeit der Fortsetzung habe ich daran gezweifelt, dass ich *Breathing in the Dark* überhaupt fertig bekomme. Und nach einem Jahr Arbeit nur am Plot und dem Prolog von *Symmetry of Shadows*, wusste ich nicht einmal, ob ich diese Geschichte je *anfangen* konnte. Weil der Abwärtstrend nicht zu übersehen war, habe ich mich dann vor der Romanumsetzung von Teil 4 gedrückt. Und der gleiche Pessimismus lässt mich heute nicht so ganz glauben, dass *ForceShadow* ein gedrucktes Buch wird.

Wer das hier liest, weiß: Ich habe mich mal wieder geirrt. Und der Bantha-Enthusiasmus hat diese Geschichte weiter gebracht, als es selbst nach Star Wars Naturgesetzen möglich sein sollte. Schall im Weltraum ist ein Witz gegen *ForceShadow* auf Papier.

Diese Version der Geschichte ist - wie alle vorangegangenen - nicht perfekt. Gerade die ersten zwei Teile haben nun schon einige Jahre hinter sich und ich rolle bei jedem zweiten Satz mit den Augen, wenn ich mir nicht

gerade nachdrücklich gegen die Stirn schlage. Ich hoffe, dass ihr über das Roman-Äquivalent von Bluescreen-Artefakten hinwegsehen könnt, und kann zu meiner Verteidigung nur sagen, dass ich im Gegenzug auch keine lautstarken „Nein!“-Bekundungen dazu gemischt habe.

Egal, ob die Geschichte für euch noch völlig neu ist, oder ihr sie schon zwanzig Mal für mich korrekturgelesen habt; egal, ob ihr nur nach Charakter-Hintergründen stöbert, oder dagegen wissen wollt, wer euch die Umsetzung einer gewissen Raumstation und gewissen neuen Szenen eingebrockt hat - ich bedanke mich für den ansteckenden Enthusiasmus und wünsche viel Spaß!

- Tim

Inhalt

1. Chasing the Light	11
2. Breathing in the Dark	57
3. Symmetry of Shadows	159

ES WAR EINMAL VOR LANGER ZEIT IN
EINER WEIT, WEIT ENTFERNTEN GALAXIS

FORCESHADOW I

Chasing the Light

19 Jahre vor Yavin

Nach drei Jahren galaxisweiter Kämpfe sind nun die letzten Tage der KLONKRIEGE angebrochen. Die Flottengruppen der Konföderation wurden nach ihrem gescheiterten Angriff auf Coruscant zurückgedrängt und stark geschwächt.

Auf dem fernen Planeten Utapau ist es Jedi-Ritter Obi-Wan Kenobi gelungen, den teuflischen Droidenführer General Grievous zu töten. Um den Großteil seiner Kommandanten beraubt, bleibt dem Rat der Separatisten nichts anderes übrig, als sich auf dem Lavaplaneten Mustafar zu verstecken.

Verdorben von der Dunklen Seite der Macht, verkörpert durch Darth Sideous, hat der junge Jedi-Ritter Anakin Skywalker inzwischen auf Befehl seines neuen Meisters mit dem Angriff auf den Jedi-Tempel begonnen. Und überall in der Galaxis stehen die Jedi plötzlich dem Verrat der gigantischen Klonheere gegenüber

ORBIT VON CORUSCANT

Wachsam und bedrohlich schwebten Tausende von Kriegsschiffen über den Stadtplaneten Coruscant hinweg, dessen gigantische, schattenhafte Silhouette von Lichtpunkten und Leuchtkreisen überzogen war. Vor kurzem noch war die größte Metropole der Galaxis das Ziel eines plötzlichen Angriffes der Separatisten geworden, der in eine Schlacht mit unvorstellbaren Ausmaßen gemündet hatte. In diesem Höhepunkt der Klonkriege hatten unzählige republikanischen Sternenerstörer und Raumjäger einer nicht weniger großen Armada feindlicher Droidenschiffen gegenüber gestanden und die Flottengruppen der Konföderation schließlich geschlagen.

Nun zierten Risse und riesige Brandflecken die grauen Rümpfe der keilförmigen Venator-Schiffe und manche der Raumer zogen eine Spur ausgetretener Treibstoffreste hinter sich her durch die obere Atmosphäre Coruscants. Abschleppschiffe hatten mit ihren Traktorstrahlen solche Sternenerstörer, die es besonders schlimm getroffen hatte, vor einigen Tagen nicht hinab auf den Planeten sondern hinaus in den Weltraum gebracht, weil sie dort jenseits aller stärkeren Gravitationsquellen in relativer Sicherheit waren. Trümmerteile zerschlagener Schlachtkolosse durchkreuzten hier oben das Meer aus Schiffen und prallten oft auf den geschwächten Schilden einiger Raumer auf. Unmittelbar nach der Schlacht waren einige Wrackteile dem Planeten zu nahe gewesen und hinabgestürzt, um gleich einem Meteoritenhagel die noch frischen Erinnerungen der Bevölkerung an das feindliche Bombardement wieder wachzurufen.

Auf der kantigen, von der Notbeleuchtung erhellten Brücke einer kleineren Korvette starrte der Jedi-Padawan Nilas Dhr'thu hinaus in das Chaos, welches der Angriff der Separatisten zurückgelassen hatte. Die Schlacht mochte schon seit Tagen vorbei sein, doch eine derartige Menge an Schiffen und Trümmerteilen, wie sie nun außerhalb des Gravitationsfeldes von Coruscant im Vakuum des dunklen Weltraums hing, würde die Jedi und ihre Truppen noch über Tage hinweg beanspruchen. Leck geschlagene Sternenerstörer drohten, ihre giftigen Antriebsgase in die Atmosphäre einer Stadt zu entlassen, die dichter

bewohnt war, als jede andere in der Galaxis. Unzählige Klone, reguläre Soldaten und auch einige Jedi befanden sich noch immer an Bord toter Schiffe und hofften auf baldige Rettung.

Nilas seufzte und schlug seine Robe beiseite, ehe er sich auf den Kommandosessel der republikanischen Korvette setzte. Um ihn herum gingen Klone an Kontrollstationen ihren Pflichten nach, indem sie die Systeme des Schiffes überprüften oder einen Kurs durch das Trümmerfeld und vorbei an noch intakten Räumen berechneten. Die Luft war erfüllt vom Surren technischer Apparaturen und dem dumpfen Brummen des Antriebes, der sich 400 Meter weiter Richtung Heck und fünf Decks unter der Brücke befand.

»Sir? Ein Funkspruch von der Oberfläche.« Zu seiner Rechten bemerkte Nilas plötzlich den Klonsoldaten, der dort salutierend Position bezogen hatte. Auf der linken Schulterplatte und Teilen der Brustpanzerung entdeckte der Padawan Spuren von Verbrennungen. Vermutlich war der Klon einem Computerrelais, das sich in der Schlacht überladen hatte, zu nahe gekommen.

Mit einer eleganten Bewegung stieß sich Nilas aus dem Kommandosessel und trat zu einem der Monitore, welche in der Wand der Brücke eingelassen waren. Nach zwei Sekunden statik erschien das Abbild eines alten, bärtigen Mannes – Nilas' Meister. »Padawan«, begann er mit ungewöhnlich düsterer Stimme. »Ich spüre Gefahr.« Im Hintergrund des kleinen Bildausschnittes konnte Nilas eine von medizinischen Apparaturen überzogene Wand erkennen. Sein Meister war drei Jahre zuvor schwer verwundet worden und kaum fähig, zu gehen.

»Gefahr? Von wo?« Nilas wusste, dass diese knappe Art nicht jener Umgangston war, den er im Gespräch mit seinem Meister zu pflegen hatte. Aber nach allem, was er durchgemacht hatte, war ihm das egal.

Das Gesicht des alten Mannes blieb unverändert und ließ darauf schließen, dass dieser ähnlich dachte. »Die Gefahr kommt von ... überall.«

Nilas konzentrierte sich, schloss für einen kurzen Moment die Augen. Seine Sinne griffen in die Macht hinaus, jedoch gelang es ihm nicht, wirklich angestrengt zu suchen. Ohne es zu wollen, zweifelte er daran, dass nach dem

Zurückschlagen der Separatistenflotte noch Gefahr drohen konnte. Dooku war tot. Grievous war tot.

»Ich werde wachsam sein, Meister«, versicherte Nilas und zwang sich zu einem zuversichtlichen Lächeln. Der alte Mann auf dem Bildschirm nickte dankbar und verabschiedete sich dann.

Mit einem Gefühl innerer Unruhe trat Nilas von dem Wandmonitor zurück und ließ seine Gedanken um die Frage kreisen, was geschehen musste, um einen so gelassenen und zuversichtlichen Mann wie seinen Meister zu ängstigen. Und sein Meister hatte Angst. Nilas dagegen fühlte nichts dergleichen, als er in sich hineinhörte und kaum etwas anderes fand als Stolz über seine Erfolge in der Schlacht und die damit verbundene Annahme, dass er unzählige Leben gerettet hatte. Nilas hatte die Vergangenheit überlebt, er würde auch die Zukunft überleben.

Als sich sein Blick nach gedankenverlorenem Starren auf die mit Computerkonsolen überzogene Wand nach einigen Augenblicken wieder scharf stellte, registrierte er das rote Aufleuchten einer kleinen, unscheinbaren Diode. Kleinere Warnungen dieser Art waren auf einem vom Krieg gezeichneten Schiff nichts Ungewöhnliches, doch irgendetwas in der Macht sagte ihm, dass diese hier etwas zu bedeuten hatte. War es das gewesen, was sein Meister gespürt hatte?

»Diese Diode«, brummte er einem vorbeigehenden Klonsoldaten zu, der augenblicklich anhielt und zackig grüßte. »Was für eine Art von Warnung zeigt sie an?«

Der Klon antwortete sofort: »Unregelmäßigkeiten in der Luftversorgung, Sir.« Er beugte sich ein wenig über die Konsole, wobei die einzelnen Teile der Rüstung übereinander schabend ein charakteristisches Geräusch ergaben. »Die Scanner registrieren wachsende Konzentrationen von Xyphenin, Nezhphon und Glucas 3 in der Luft dieses Schiffes.« Er nahm wieder seine ursprüngliche, neutrale Haltung an.

Nilas starrte die Anzeige unter der Diode, die er mangels militärischer Schulung nicht selbst lesen konnte. »Diese Konzentrationen *wachsen*? Sie

strömen in unsere Luftversorgung ein?»

Langsam nickend wandte auch der Klonsoldat seinen Blick nicht von der Konsole ab. »Sir, ich kann diese Stoffe leider nicht genauer identifizieren. Aber ihre Namen kommen mir von meiner Ausbildung auf Kamino bekannt vor.« Er drehte sich einem Soldaten zu, der am anderen Ende der Brücke mit einem Hydro-Schraubenschlüssel an einem Aggregat arbeitete. »Zwölf?«, rief er, woraufhin der Angesprochene sofort auf den Beinen war.

»Ja, Sir?« Der Klon salutierte vor Nilas, dieser nickte zufrieden.

»Du hast eine spezielle Chemie-Ausbildung erhalten«, sagte der erste Klon zu Zwölf. »Sind Xyphenin, Nezphon und Glucas 3 gefährlich?«

Zwölf antwortete umgehend: »Hochtoxische Gase. Teil eines Giftes, mit dem einige Klone auf Kamino vertraut gemacht worden sind: Malkite themfar. Es wird in flüssiger Form in den kaminoanischen Saber Darts verwendet, wie Jango Fett sie angeblich ...« Weiter kam er nicht, da der erste Klon ihn mit einer heftigen, unwirschen Handbewegung zum Schweigen brachte.

Nilas zuckte innerlich zusammen, die Augen aufgerissen. »Ein Attentat!«

»Ich werde augenblicklich sämtliche Suchtrupps losschicken«, sagte der erste Klon schnell und bestimmt; hinter dem dunklen Visier schienen seine Augen bereits nach den entsprechenden Unteroffizieren zu suchen. »Sir, wir werden Ihnen augenblicklich einen Klonsoldaten-Helm aus der Waffenkammer bringen, um Sie zu schützen.«

Nilas, dessen Jedi-Sinne bereits im Umkreis von Dutzenden Metern nach möglichen Dunklen Jedi der Konföderation oder dem fast schon vertrauten, künstlichen Bewusstsein von Kampfdroiden suchte, hielt plötzlich inne. »Die Helme schützen vor ...«

Langsam formte sich im Hinterkopf des Padawans eine düstere Vermutung, die schließlich zu einer schrecklichen Wahrheit mutierte; eine Wahrheit, zu real und offensichtlich, um sie noch verneinen zu können. Attentäter der Konföderation konnten sich unmöglich seit mehreren Tagen, seit der Schlacht, auf dem Schiff versteckt haben.

Einige Klone waren im Einsatz dieser Giftgase ausgebildet worden.

Die Klonhelme schützten davor.

Und dann plötzlich spürte er es. Großes Entsetzen stieg von der Oberfläche des Planeten unter ihm auf, gleich einem Nervengas, das nicht den Tod hervorrief, sondern durch ihn entstand. Etwas geschah dort unten, und die Tatsache, dass die Energien von Hunderten Jedi plötzlich gleichzeitig aktiviert wurden, ließ kaum Zweifel daran, was passiert war.

Sie waren verraten worden.

»Alles in Ordnung, Sir?«, fragte der erste Klonsoldat. Ein weiterer war nun neben Zwölf herantreten - alle drei Klone waren unbewaffnet. Völlig unbewaffnet. Der Klon mit der angesenkten Rüstung, welcher den Funkspruch gemeldet hatte, stand mit sichtlicher Unsicherheit in der Mitte der drei Soldaten und vor seinem inneren Auge konnte Nilas den aus vielen Gründen seltenen, fragenden Blick im Gesicht des Mannes sehen.

»Sir, Sie sehen blass aus, obgleich das Gift noch nicht zur Brücke vorgedrungen sein dürfte. Soll ich die medizinische Abteilung dieser Korvette verständigen?«

»Nein«, sagte Nilas leise. »Zu viele Tote.«

»Ich verstehe ni ...«

Und dann war Nilas' Sichtfeld plötzlich von einem blauen Leuchten erfüllt, das von einem hellen Streifen ausging; einer Schwertklinge aus gleißender Energie, die sich von dem Padawan entfernte, sich dem am Rande des Lichtes erkennbaren Körper eines Klons näherte und diesen mühelos durchtrennte. Nilas fühlte sich wie in einem irrealen Traum, als er sich in einem gegen nichts ahnende Gegner überflüssigen Kampfflex etwas duckte und das blaue Lichtschwert in der Rüstung des rechten Soldaten versenkte. Den letzten der Drei hinter sich genau spürend, stach Nilas zu – ohne hinsehen zu wollen oder zu müssen.

Als er wieder aufblickte, verließen die anderen Klone bereits überstürzt die Brücke.

Auf dem Planeten unter ihm wüteten Tod und Chaos.

CORUSCANT, JEDI TEMPEL

Darth Vader wirbelte herum und ließ seine blaue Klinge gegen jene eines angreifenden Jedi-Padawans prallen. Die beiden Quellen großer Energie entluden sich und tauschten Strömungen aus, begleitet von einem schwachen Lichtblitz und einem Kreischen; im nächsten Augenblick hatte Vader sein Schwert bereits zurückgezogen, um den Jedi anschließend mühelos zu erstechen. Ihm blieb keine Zeit, das Zusammensacken des erschlafften Körpers zu beobachten, denn schon stürmten zwei weitere Padawane heran – getrieben vom Mut der Verzweiflung. Die Emotionen, die aus ihren Köpfen flossen, sprachen Bände: Die Macht war stärker in Aufruhr als je zuvor und konnte den unerfahrenen Jedi keine Antworten und keine Ruhe bieten.

Vader schon.

In einer mühelosen Bewegung führte er einen horizontalen Schwertstreich aus und traf beide Angreifer irgendwo in der Bauchregion. Mit erstarrten Grimassen in den Gesichtern taumelten sie und stürzten schließlich zu Boden, wo ihre gefallenen Freunde sie bereits erwarteten. Vader sprang über die dahinschwindenden Toten hinweg – nicht aus Gründen des Respektes, mehr aus Gründen der Geschwindigkeit – und nutzte die Wucht seines Sprunges für einen geschmetterten Schlag gegen den Jedi-Ritter, der den Padawanen zu Hilfe hatte kommen wollen. Der Mann brachte überrascht das Schwert in eine andere Position; bereitete sich darauf vor, diesen Angriff lediglich zu blocken und in der Sekunde darauf anzugreifen.

Doch als diese Sekunde anbrach, steckte Vaders blaue Klinge in seinem Brustkorb.

Fleisch verbrannte und eine Welle des Todes pflanzte sich durch die Macht fort, als Vader das Lichtschwert in einer Kreisbewegung herausriss, um das Leben des Jedi-Ritters entgültig zu beenden. Es floss keinerlei Blut, denn die extrem heiße Klinge verschloss all jene Blutbahnen, die sie durchtrennt hatte, wieder.

Eine elegante Waffe. Aus zivilisierteren Tagen.

Vader stach an seiner eigenen Hüfte vorbei nach hinten, den tödlichen blauen Strahl im Bauch einer Padawan-Schülerin versenkend. Im Herumwirbeln holte er aus und fügte jedem aus der Gruppe von Jedi, die ihn in diesem Augenblick umzingelte, schwere bis tödliche Verletzungen zu. Mehrere Angreifer sprangen auf ihn zu; Vader wich aus, erstach die Jedi mitten in der Luft. Er griff tief hinein in die Macht; einst ein blauer See, nun ein schwarzer Ozean; schöpfte tief und entfesselte mit der freien Hand eine Flutwelle, die Milliarden von Luftmolekülen aufwirbelte und die Jedi-Verräter gegen Wände oder über die steinerne Balustrade hinweg in die Halle unter ihnen schleuderte.

Mehr und mehr Jedi stürmten heran. Vader wehrte sie alle ab. Und er genoss es. Denn er *verteidigte*. Mit jedem Schlag, der einen Feind in den Abgrund des Todes riss, *verteidigte* er sich, *verteidigte* er Padmé. Er hätte ewig so weiterkämpfen können. Niemand hier war ein Gegner für ihn.

Nur eine einzige Sache durfte er niemals tun, das wusste er.

Ihnen in die Augen sehen.

KASHYYYK

Die Macht ist das Leben - und das Leben war stark auf in den Wäldern der grünen Welt Kashyyyk. Die Flora und Fauna war vielfältig und ungebündigt; das einheimische Volk der Wookiees dank naturverbundenem Lebensstil und außergewöhnlichen Technologie ein Teil dieser Welt. Jahreszeiten gab es auf Kashyyyk nicht, die gigantischen Wälder auf den vier Kontinenten schienen nahezu außerhalb der Zeit zu existieren. Grundlage alles Lebens auf der Landmasse, die etwa die Hälfte der Oberfläche ausfüllte, war die beeindruckendste Baumart der Galaxis.

Die Wroshyr-Bäume.

Mehrere Kilometer hoch, oftmals Tausende von Jahren alt. Jene Wroshyr, die in den Tiefen der Wälder standen, waren in Höhe und Ausmaßen derart gewaltig, dass sie in ihren Wipfeln einen eigenen Lebensraum schufen, weit

entfernt von den *Schattenlande* genannten Ebenen, in welche sich selbst Sonnenstrahlen nur selten hinabwagten. Die Wookiees hatten in den Ästen der Bäume wunderschöne Städte errichtet, verbunden über kunstvoll geschwungene und verzierte Brücken. Nachts leuchteten in den Wipfeln dieser uralten Riesenbäume zahlreiche Lichter und ließen die Energien dieses Ortes für alle sichtbar werden.

Doch der Jedi-Ritter Nokas Mepur war weit entfernt vom wilden Herzen des Waldes. Er stand im Schatten eines sehr kleinen Wroshyrs, wie sie nahe der Ozeanküsten fast ausschließlich vorkamen. Der Baum mochte ein wenig höher als 300 Meter sein und sein Stamm strebte auf gewundenen Pfaden der Sonne entgegen. Am Fuße des Baumes, fiel eine Felswand steil hinab; unten am Strand ragten die großen Wurzeln aus dem Hang heraus und die längste von ihnen erreichte fast den dunkelblauen Ozean.

Der weite Sandstrand wurde von toten Wesen besetzt.

Droiden.

Die nach mehrwöchigem Einsatz auf Kashyyyk bereits rostenden Maschinen näherten sich über das Wasser der Küste. Mit dröhnenden Motoren schoben sie sich die kalten Panzer durch flaches Gewässer, rissen dann mit ihren Kettenrädern den feinen Sand auf. Kampfdroiden, drahtige Skelettversionen der Neimodianer, wurden ausgeladen und versetzen sich zu Dutzenden gleichzeitig in den Kampfmodus, indem sie ihren zusammengeklappten Transportzustand verließen. Sendemasten und mobile Geschützstellungen wurden in den Strand gebohrt; Kommandanten erhielten von entfernten Stützpunkten Befehle.

Meister Nokas Mepur hatte sich oben auf einen Felsvorsprung gekniet und nickte einem der fünf Klonsoldaten anerkennend zu. Der gesichtslose Soldat trug den Namen ‚Tioman‘, was nicht Nokas‘ Idee gewesen war, es dem Jedi jedoch ersparte, sich eine Unmenge an Kennziffern zu merken. »Gute Arbeit, Tio«, sagte Nokas, während er die Besetzung des Strandes weiter verfolgte. »Wir haben sie gefunden.«

»Die Landezonen der Separatisten liegen exakt dort, wo Meister Yoda sie

erwartet hat«, erklang die vom Helmlautsprecher verzerrte Stimme Tiomans. Der Klon nahm sein Comlink vom weißen Gürtel und übermittelte per Tastendruck vermutlich eine wortlose Bestätigung an die republikanische Zentrale. »Aber wir sind zu spät. Die Separatisten bereiten sich bereits auf den Angriff vor.«

»Ja, und es sind deutlich mehr, als wir dachten«, sagte Nokas leise. »Dennoch könnten wir es diesmal zu Ende bringen.«

»Was wird aus der Großen Armee werden, wenn wir gewonnen haben?«

Nokas konnte Tioman nicht mit mehr dienen, als mit einer Standard-Antwort, die der Zukunft nicht gerecht werden würde. »Ihr Klone werdet uns helfen, den Frieden zu sichern«, sagte er knapp.

Tioman schwieg.

»Wir haben nicht viel Zeit. Deine Männer sollen sich bereithalten. Wir müssen zurück.«

ORBIT VON CORUSCANT

Mit wilden, hastigen Schritten rannte der Jedi-Padawan Nilas Dibr'thu den Korridor der Korvette entlang, die man ihm unterstellt hatte. Vor ihm liefen die flüchtenden Klonsoldaten, die ihm ebenfalls untergeordnet waren. Doch die gigantische Armee von Klonen hatte die Jedi verraten und es verging keine Sekunde, in der er nicht das Sterben etlicher Jedi unten auf Coruscant spürte. Ihre Auren waren aktiviert, jedoch ungebündelt, unruhig und verwirrt. Sie standen dem Verrat der Soldaten fassungslos und fast hilflos gegenüber.

Das Wunderbare war: Hier oben geschah das exakte Gegenteil.

Denn obwohl die Jedi vermutlich überall in der Galaxis verraten und niedergeschossen wurden; in dem Mikro-Kosmos, den die Korvette darstellte ...

... war Nilas Dibr'thu alles und die Klone nichts.

Hier oben gewann das Gute.

Mit aller Kraft schleuderte Nilas sein Lichtschwert auf die Gruppe der vor

ihm fliehenden Soldaten und hielt es mit Hilfe der Macht weiterhin aktiviert, so dass es durch die weißen Rüstungen schnitt wie durch Nebelschwaden. Die von Helmlautsprechern verzerrten Schreie hallten durch den Korridor: *Meister Jedi, warum ... Aaah! Sir, Sie brauchen Hil ... Tun Sie das nicht Sir, bitte, tun Sie ... Aaah! Nei ...* Nilas wirbelte durch ihre Reihen, stach nach allen Seiten und riss mit Hilfe der Macht jene Klone zurück, die zu flüchten versuchten. *Sir, ich bitte Sie, Ihre Befeh ... Nein, das dürfen Sie nicht tu ...* Er wollte, dass sie aufhörten. *Bitte! Sie begehen einen Fehl ...* Sie sollten aufhören. *Haben Sie Mitleid und ...*

AUFHÖREN!

Sie mussten schweigen. Sprachten sie weiter, dann hätte Nilas vielleicht gezögert und hätte auf lange Sicht den Tod etlicher Jedi verursachen können.

Ja, sie mussten schweigen. Um jeden Preis. Und es gab nur einen Weg, um dies zu gewährleisten.

Nilas metzelte sich durch die Klone, wurde immer schneller und schneller, verlor sein menschliches Denken, verlor sein menschliches Aussehen, als er zu einem Dämon umgeben von blauem Feuer seines Schwertes wurde. Erst in dem Moment, da auch das letzte Mitglied der Brückenbesatzung der gleißenden Klinge des Padawans zum Opfer gefallen war, gaben die Stimmen Ruhe. Und Nilas schrie sich die Seele aus dem Leib, um die Echos in seinem Kopf zu übertönen.

Er riss die Augen auf, presste die Hände an den Kopf, als könne er seine Gedanken mittels der Macht lenken, wie er einen Stein fliegen lassen konnte; als wäre er mächtig genug, seine Gefühle zu beherrschen. *Es war keine Entscheidung*, sagte er sich, *denn es hat niemals mehrere Wahlmöglichkeiten gegeben*. Nilas hatte nur eine einzige Sache tun können. Die Wahl von Alternativen oder ein Verneinen jeglicher Handlung war unmöglich gewesen.

Die Bilder der herumliegenden, zerschnittenen Klonleichen drangen in seine Wahrnehmung. Kein einziger der Klone hatte eine Waffe getragen. Kein einziger.

Dazu kam, dass sie Nilas' Handlungen nicht verstanden hatten. Ihre verräterischen Brüder hatten die Brückenbesatzung nicht über das Attentat informiert und damit den Tod aller Klone besiegelt. Nilas wusste, dass viele andere Padawane gezögert hätten, die ehemaligen Verbündeten zu töten, gerade weil diese noch von keinem Verrat wussten. Aber Nilas war besser, dass verstand er nun.

Wenn die Jedi starben, starb die Galaxis mit ihnen.

Deshalb hatte er keine Wahl gehabt.

Kein Mitleid, kein Zögern, das waren seine letzten Gedanken, ehe er in eine Kampftrance und eine tiefere Verbindung mit der Macht verfiel und sich in die schwer bewaffnete Front von Klonsoldaten stürzte, die hinter der nächsten Tür auf ihn wartete.

KASHYYK

Eine Armee toter Droiden bewegte sich mit surrenden Servomotoren durch das grüne Paradies des Lebens. Die länglichen Panzer kamen dank ihrer Kettenräder recht schnell voran, die Kampfdroiden jedoch kämpften gegen das Dickicht und den unebenen Boden. Die Droiden verfügten über eine respektable Zahl von Bewegungsalgorithmen, doch niemand hatte ihnen je einprogrammiert, wie man den Boden nach Erdlöchern abtastete oder sich durch über Baumwurzeln bewegte. Somit blieb den Fußsoldaten nichts anderes übrig, als hinter den Panzern zu marschieren und zu ‚hoffen‘, dass die Wookiees diese Abart eines Pfades nicht mit Mienen gepflastert hatten.

Hinter einem nahen Baum beachtlichen Durchmessers hatten sich der Jedi-Meister Nokas Mepur und fünf Klonsoldaten versteckt. Nokas hatte in die Macht hinausgegriffen und einige Denkprozeduren der Droiden in leichte Verwirrung gestürzt, zum einen, um vielleicht den Ausfall eines von ihnen zu erreichen, zum anderen, um die Anwesenheit seines kleinen Trupps zu verbergen. Er warf Tioman, der sich neben ihm an den Baum drückte, einen flüchtigen Blick zu. »Wir müssen einen anderen Weg finden.«

»Es ist ein guter Tag zum Kämpfen, Sir«, kam die prompte Erwiderung.

»Ich wusste, du würdest das sagen.« Nokas lächelte, da das mandalorianische Erbe gepaart mit dem Drill von Jango Fetts Ausbildungsteam eine Armee hervorgebracht hatte, um deren Furchtlosigkeit er die Klone manchmal beneidete. Die Jedi mussten ihre Emotionen kontrollieren, den Klonen schienen manche ganz einfach zu fehlen.

Welches Leben ist reicher?, hörte Nokas die Stimme seines Meisters fragen, der in diesem Moment schwer verwundet im Jedi-Tempel auf Coruscant lag. Der alte Mann hatte von Geonis schwere Wunden davon getragen und nur knapp überlebt. War all das wirklich erst drei Jahre her? Nokas fühlte sich in diesen Tagen, als sei er um Jahrzehnte gealtert.

»Diesmal werden wir nicht angreifen, Tioman.« Der Jedi-Meister riss sich aus seinen Gedanken. Auf uns wartet eine andere Schlacht.

Der Klon nickte. »Ich schlage vor, dass Ihr zum Sammelpunkt vorrückt. Ich lasse mich etwas zurückfallen und gebe Euch Deckung.«

»In Ordnung, dann sehen wir uns am Strand.« Nokas nickte dem Klon bestätigend zu und betrat dann den Waldpfad, den die inzwischen vorbei gezogenen Panzer der Separatisten geschaffen hatten. Die republikanische Landzone war nicht weit entfernt und Nokas konnte Meister Yodas gewaltige Energien dort spüren. Gefolgt von den vier Klonen machte er sich auf den Weg, während der fünfte, Tioman, zurück blieb, um die Nachhut zu bilden.

CORUSCANT, JEDI TEMPEL

Anakin Skywalker stand inmitten der Ratskammer des Jedi-Rates und suchte nach Darth Vader. Doch niemand außer ihm war hier.

Der selbstsichere, mächtige Dämon, der seine Freunde hatte töten können, um Anakins große und einzige Liebe zu retten, war fort. Anakin zitterte; er rief nach Vader, versuchte mit aller Kraft, die Kontrolle wieder an den unbesiegbaren, unerschütterlichen Krieger zu übergeben. Innerlich schrie Anakin in die Leere der Ratskammer hinein und flehte, dass er sich den Sith-Lord

nicht eingeblendet hatte. Er flehte, dass nicht er es gewesen war, ...

... der soeben Kinder ermordet hatte.

Zu den Füßen von Anakin Skywalker lagen tote Jünglinge. Keiner von ihnen war älter als zwölf. Sie bluteten nicht, doch ihre Kleidung war an einigen Stellen aufgeschlitzt, dort, wo Anakins blaue Klinge sie getroffen hatte. Die Münder der Kinder waren geschlossen, die Augen ebenfalls. Sie waren gewaltsam in eine Welt des Schlafs gezerrt worden, aus der sie nie wieder aufwachen können. Anakin sank auf die Knie, starrte in die verschlossenen Augen eines kleinen Mädchens, mit bebenden Lippen langsam realisierend, dass sie sich nie wieder öffnen würden.

Auf allen Vieren, mit Tränen im Gesicht, kroch Anakin Skywalker, der mächtigste Jedi seiner Zeit, in die Mitte der Ratskammer, hinein in das Zentrum des Kreises aus zwölf Sitzen. Hier lag, etwas abseits von den anderen Kindern, die sich hinter den Sitzen der Ratsmitglieder versteckt hatten, ein einzelner Junge. Er hatte kurze blonde Haare und war vielleicht zehn Jahre alt. Und als einziges der Kinder ...

... hatte der Junge die Augen geöffnet.

Anakin starrte ihn an. Tausende Nadeln stachen in Anakins gesamten Körper, als er erkannte, dass der Junge exakt dort lag, wo er selbst vor dreizehn Jahren gestanden hatte; exakt so alt war, wie er damals, als er den Jedi-Rat das vielleicht einzige Mal nicht belogen hatte ...

Wie du dich fühlst?

... als er mit kindlicher Ehrlichkeit gesagt hatte: *Kalt, Sir.*

Etwas griff nach ihm, heute wie damals, etwas erwachte in der Leere der Ratskammer zum Leben und bohrte seine finsternen Klauen mitten in Anakins Herz. Etwas war hier. Etwas hatte hier seit unzähligen Menschenleben gelauert. Etwas hatte diese unendliche Kälte ausgelöst, die er damals gespürt hatte. Etwas hatte Darth Vader die Kraft gegeben, Kinder zu töten, um Padmé zu retten, um Anakins Kind zu retten.

Padmé ...

Anakin riss die Augen auf bei dem Gedanken an sie; richtete sich wenig-

stens innerlich zu seiner vollen, mächtigen Gestalt auf; rief sich ins Gedächtnis, was er zu sein hatte: Er war der einzige Verteidiger, der einzige Beschützer, den Padmé in dieser Galaxis hatte. Er allein stand zwischen ihr und dem allgegenwärtigen Bösen, das Padmés Ermordung beschlossen hatte. Und er allein war mächtig genug, um sie vor dem Tod zu bewahren.

Anakin breitete in seinen Gedanken die Arme aus; suchte nach dem Etwas, das im Zentrum des Ratskreises verborgen war. Endlich begriff er, warum er hier war. Palpatine hatte ihn nicht bloß geschickt, um die Verräter zu töten. Palpatine hatte gewusst, dass es in der Ratskammer eine dunkle Präsenz gab, die über Jahrhunderte hinweg durch das Licht der Jedi neutralisiert worden war. Vielleicht war es Großmeister Yoda selbst gewesen, der den Mittelpunkt des Ratskreises als einziges Versteck erkannt hatte, an dem eine derart mächtige Ausgeburt der Dunklen Seite verborgen werden konnte.

Unter Anakins wunden Knien wartete die Macht, die Padmé retten konnte.

Ohne aufzustehen riss er das Lichtschwert von seinem Gürtel, zündete mit einem *Fzzzzz*-Geräusch die blaue Klinge und brannte direkt vor sich einen zweiten Kreis in das Zentrum des Ratskreises. Funken sprühten, als die Bodenbeschichtung aufbrach, verglühte und verbrannte. Rauchschwaden stiegen auf und brachten Anakins Augen zum Tränen. Und dann plötzlich blitzte es und der blaue Energiestrahle des Schwertes erlosch. Erst als seine Augen wieder frei waren und der Rauch sich verzogen hatte, konnte Anakin sehen, was geschehen war.

Die Schwertklinge war auf Cortosis-Erz gestoßen.

Darth Vader lächelte düster. »Ihr unterschätzt meine Macht«, flüsterte er in die Stille hinein, die entstand, wenn man den fernen Lärm des Jedi-Massakers ausblendete.

Vader steckte sein Lichtschwert weg, da es durch die Berührung mit der Schutzschicht aus Cortosis überladen worden war und für einige Augenblicke funktionsuntüchtig sein würde. Er stand auf, ließ sich von prickelnder Dunkelheit durchströmen und wurde zum Zentrum eines strudelartigen Sogs,

der Macht aus der gesamten Ratskammer zu ihm zerrte. Dann leitete er den Strom in seine Hände, breitete sie aus, richtete sie auf den aufgeschnittenen Boden und riss sie dann nach oben, als wolle er einen Sternenjäger in den Weltraum schleudern.

Die Cortosis-Schicht brach auf.

Und zu Anakin Skywalkers Füßen lag in einem pechschwarzen, aufgebrochenen Geheimfach ...

... eine schneeweiße Maske.

KASHYYYK

Eine Welle traf den Jedi-Meister Nokas Mepur. Sie war nicht so überwältigend gewesen, dass sie ihn hätte hinfortspülen können, doch er hatte sie klar und deutlich gespürt. Ein eisig kalter Stein war in den Ozean der Macht gestürzt und hatte seine glatte Oberfläche zerfetzt und aufgewühlt. Große Wellenfronten türmten sich in der Ferne auf, waren auf dem Weg hier; aus der Richtung von ... Coruscant?

Nokas blieb stehen. Er hörte die ferne Schlacht nicht mehr, hatte weder Ohren noch Augen für die lebendige Flora und Fauna des Dschungels, die ihn umgab. Angestrengt versuchte er, alle Konzentration aufzubieten, zu der er nach drei Jahren Krieg noch fähig war. Die vier Klone hatten sich in einem Kreis um den Jedi aufgestellt.

Der Standart-Position, um den Kommandanten zu schützen.

Alarmiert von einem dumpfen Signalton griff Nokas in die Innentasche seiner weiten Jedi-Robe und holte ein Holo-Comlink hervor. Das blaustichige, von Interferenzstreifen durchzogene Abbild des Jedi-Großmeisters Yoda erschien auf der handgroßen Projektor-Platte.

»Meister Yoda«, sagte Nokas und bemühte sich um eine ruhige Stimme. »Wir haben mehrere Landungspunkte der Separatisten ausgemacht. Ihre Verstärkungstruppen sind zahlreicher als erwartet, sie werden möglicherweise einen zweiten Angriff starten, noch ehe ...« Weiter kam er nicht.

»Meister Nokas!« Yoda klang schrecklich aufgewühlt, was Nokas einen Schauer über den Rücken kriechen ließ. »Nicht die einzige Gefahr für Euch die Separatisten sind. Gegen die Jedi gewendet die Klonkrieger sich haben! Sofort verlassen diesen Planeten Ihr müsst!«

»Was ...? Wieso ...?« Nokas riss die Augen auf, während sich die offenbar einem Albtraum entsprungenen Worte in seine Gedanken bohrten. Plötzlich brach die Verbindung ab und vom Großmeister des Ordens blieb nur ein dreidimensionales, blaues Flackern. »Meister Yoda!«

Er wirbelte herum. Die vier Klone, die ihn umschlossen hatten, richteten ihre Lasergewehre auf ihn. *Bei allen Sith ...*

Als der Sturm losbrach, schloss Nokas Mepur die Augen.

CORUSCANT, JEDI TEMPEL

Darth Vader betrachtete die weiße Maske, indem er sie mit beiden Händen vor sein Gesicht hielt. Doch er wagte es nicht, sie allzu nah an seinen Kopf zu bringen; vielleicht aus kindischer Angst, sie könnte sich an seiner Haut festsaugen, gleich einem Naii-Raubfisch der fernen Welt Sartinaynian.

Die Maske war geformt wie die flache Front eines Totenschädels mit fehlendem Kiefer. In der Mitte war sie gespalten, wurde nur von einem schwarzen Rubin zusammengehalten, der auf Höhe der Stirn eingesetzt worden war. An Stelle der Nase klaffte ein Loch, ähnlich den leeren Aughöhlen, die Ausgangspunkt zweier rötlicher Streifen waren. Eine unendlich gewaltige Präsenz von Macht tobte in diesem nur oberflächlich brüchigen Gefäß. Macht und ...

... Hunger.

»Leg' die Maske weg, ehe es zu spät ist, Kind.« Die Stimme eines alten Mannes drang in die Einsamkeit der Ratskammer ein und ließ Vader das schneeweiße Artefakt reflexartig an seinen Körper pressen. »Sie gehört einem Sith-Lord namens Darth Nihilus.«

Vader wirbelte herum, giftete den Mann mit seinem Blick an; nun nicht

mehr fürchtend, seinen Opfern nicht in die Augen sehen zu können. »Sie gehört ihm? Die einzigen verbliebenen Sith sind ich und Lord Sideous!«, gab er zurück und ließ sein Lichtschwert in seine schweißnasse Hand schnellen. »Keiner der alten Sith ist noch am Leben!«

»Weißt du denn nicht, dass die Sith den Tod besiegen können?« Der alte Mann trat durch die Tür in den Eingangsbereich des Ratskreises. Seine Haltung war gebeugt, kränkelnder noch als jene von Yoda. Die Augen entbehrten jeglichen Glanzes, die Jedi-Robe war alt und zerschlissen; wirkte, als hätte der Alte sie nur eilig übergeworfen. »Die Sith sind mächtiger als alles andere, das Jahrtausende galaktischer Geschichte hervorgebracht haben, Kind.« Er grinste schaurig, Spott stand in seinem faltigen Gesicht.

Vaders Miene wurde zu einem verzerrten Abbild des Zorns, als er feststellen musste, dass der vergebliche Einsatz gegen Cortosis Schicht das Schwert stärker geschwächt hatte, als angenommen. Er steckte es wieder weg, zurück in die weite Tasche, in welcher sich auch die Maske von Darth Nihilus befand.

Der alte Mann lächelte. »Die Sith können den Tod betrügen, indem sie ihr Leben bis zur Unkenntlichkeit hinauszögern, bis ans Ende der Zeit aufschieben.« Er humpelte näher. »Aber sie verlängern nicht das Leben, Kind.« Plötzlich hob er den Kopf und erwiderte Vaders Blick mit einer Kraft, die aus Welten fernab Heller und Dunkler Seite zu stammen schien. »Sie verlängern den Tod. Sie ziehen ihn in die Länge.«

Vader versuchte, seine Worte fortzuschleichen. Er zwang wohlige Finsternis dazu, in die Machtlinien seines Körpers zu fließen, und nahm Kampfhaltung ein.

»Wäre das nicht das Richtige für dich, Sith-Kind?« Der Alte stand nun zwei Meter von ihm entfernt. »Ein langsames Sterben im Schatten einer Maske?«

»Ich kenne Euch ...«, zischte Vader, der die Fähigkeit zu sprechen schon fast gegen die Unbesiegbarkeit eingetauscht hatte, unter fürchterlicher Anstrengung. »Ihr habt den gesamten Krieg auf der Krankenstation verbracht ...«

»Geonosis hat mich viel gekostet«, erwiderte der alte Mann. Mit jedem Wort schien er schwächer zu werden. »Deine Rettung hat mich viel gekostet. Und die Rettung von Senatorin Amidala und deinem Meister.«

Vader ließ das Rauschen von dunkler Macht in seinem Blut und den reißenden Adrenalinstrom stärker und stärker werden, verzweifelt hoffend, dass es die Worte des Alten übertönen würde. Getrieben von Wut und einer Spur von Fassungslosigkeit bildete sich in seinen Gedanken eine Frage, die er dem Mann mit aller Härte ins Gesicht schlagen wollte und die grausam genug war, um eine erneute Anstrengung zu rechtfertigen. Mühsam bewegte Vader die Zunge. »Wieso lacht Ihr, alter Mann, während Eure verräterischen Freunde zu Hunderten sterben?«

Vaders uraltes Gegenüber zeigte ein fast zahnloses Grinsen. »Die Sith ziehen ein Leben brutal in die Länge«, sagte er leise. »Die Jedi haben *mehrere*. Wenn du so alt bist wie ich, Kind, dann wirst du den Tod als einen Übergang in eine andere Welt sehen, anstatt zu verneinen, dass du dich ihm jemals stellen musst.«

Vader verstand nicht. »Bedeutet Euch die anderen Jedi gar nichts?«, brüllte er, noch immer unaufhörlich Kräfte sammelnd. »Eure Freunde? Eure Padawane?«

Das Grinsen endete endlich. »Mein fünfter Padawan, Nilas, hat die vergangenen drei Jahre im Tempel verbringen müssen, während seine Freunde loszogen und nicht zurückkehrten. Jetzt kämpft er oben im Weltraum um sein Leben.« Der Alte senkte den Kopf wieder ein wenig; die dünnen und spärlichen grauen Haare folgten fließend der Bewegung. »Mein vierter Padawan ist in diesem Moment auf Kashyyyk«, flüsterte er. »Was meinst du, Kind ... Geht es Nokas gut?«

Anakin sagte nichts.

»Meine Padawane leiden und ich leide mit. Aber in der Macht werden wir vereint sein.«

Plötzlich fand sich Darth Vader sich in der Luft wieder, mitten in einem tosenden Angriffssprung und bereit gegen die Wahrheit zu kämpfen.

KASHYYK

Inmitten der Dunkelheit einer Galaxis, inmitten der Wildnis des Dschungels war ein Leuchtfeuer der Macht erwacht. Nokas Mepur wirbelte umher, bewegte sich in einer Geschwindigkeit, die weder menschliche Augen noch menschliche Vorstellungen erfassen konnten. Seine Schwertklinge tanzte auf und ab, wurde zu einem verwischten Schwall von Farbe, floss in einem harmonischen Kunstwerk aus feurigem Licht um ihn herum und schmetterte die Blasterschüsse der vier Klonsoldaten in das Dschungeldickicht zurück.

Er wusste, er würde nicht ewig so weiterkämpfen können. Seine immerwährende Drehung ruckartig verlassend ließ er sich in Richtung des Waldbodens fallen; sein Gewand folgte ihm zeitverzögert, wurde von tödlichen Lasersalven durchlöchert. Unterhalb der Schusshöhe der Klone riss Nokas die linke Hand nach vorne, mit der rechten das Lichtschwert schützend vor seinen zusammengekauerten Körper haltend. Es knallte, als die Luftschichten gegeneinander gepresst wurden und eine Druckwelle mit rasender Geschwindigkeit die vier Meter bis zu einem der Klonsoldaten überwand; auf ihrem Weg den Erdboden aufpeitschend und Blätter aufwirbelnd, dann schließlich den Klon treffend. Eine halbe Sekunde, nachdem Nokas seinen Verteidigungswirbel verlassen hatte, wurde der Soldat in die Luft geschleudert und prallte gegen einen der Baumstämme. Als er herabrutschte, hinterließ seine tarnfarbene Rüstung grüne und braune Streifen auf der Rinde.

Nokas war längst aufgestanden und hatte eine weitere Welle von Schüssen pariert, es war ihm jedoch nicht gelungen, die drei Klone um ihn herum außer Gefecht zu setzen. Er hätte die Schüsse zu ihnen zurückschlagen können, aber die Wirkung wäre tödlich gewesen; gänzlich anders als die eines lähmenden Machtgriffes. Diese Männer hatten monatelang mit ihm gekämpft, ihre Brüder insgesamt drei Jahre. Er hatte ganze Hundertschaften von Klonen auf seinen Befehl hin in den Tod ziehen sehen; einmal hatte sich ein Trupp Soldaten geopfert, um seine Flucht zu ermöglichen.

Was bei den Säulen der Galaxis ging hier vor? Und was musste Nokas tun, damit es aufhörte?

Er schickte alle Emotionen fort und versuchte, sich im aufgewühlten Ozean der Macht zu versenken, um von seinen Strömen geleitet und gestärkt zu werden. Mit geschlossenen Augen holte Nokas mit seinem Schwert aus ...

... und stach es in den Boden vor ihm.

Gleichzeitig ließ er die Energien der Macht durch sich hindurchfließen, wies ihnen den Weg durch den Schwergriff, hinein in die gleißende Energieklinge und schließlich in das Erdreich. Wie jeder andere Jedi auch hatte Nokas sein Lichtschwert in monatelanger Konzentration und Verbundenheit mit der Macht konstruiert, hatte die zahlreichen Bestandteile ausgewählt und aus Trilliarden von Kristallen, die es auf der Eiswelt Iillum gab, den einzig Richtigen gewählt. Er kannte sein Schwert so gut wie nirgendwer sonst; während eines Kampfes war es nahezu ein Teil seines Körpers.

Und in dieser Sekunde *war* er das Lichtschwert.

Verbunden mit allem Leben und aller Existenz, die ihn umgab, schickte der Jedi-Ritter Nokas Mepur eine Flutwelle der Macht durch die Klinge und den Erdboden, eine Flutwelle, die schließlich alle drei Klone traf und in die Luft riss. In diesem Zustand größter Machtempfänglichkeit fühlte er die Schmerzen der Klone, spürte, wie die Luft kurzzeitig aus ihren Lungen entwich und ihre Körper sich erbittert gegen die plötzliche Beschleunigung anstimmten. Hilflos prallten sie auf dem Boden auf.

Einer der Klone hatte seine Waffe in der Hand behalten und stemmte sich nun mit dem linken Ellbogen etwas hoch, um mit dem rechten Arm auf Nokas zu zielen. Doch dieser stand plötzlich vor ihm – die Augen geschlossen – und beendete mit einem blitzartigen, Stich in den Rücken das Leben des Klons. Nokas zog das Schwert heraus; weder langsam noch schnell; in exakt der Geschwindigkeit, die notwendig war, um eine halbe Sekunde später einen auf seine Rückseite gezielten Schuss abzuwehren.

Nokas schraubte sich in die Luft, warf die verbrannten Reste seines Gewandes im Zenit des Sprunges ab, und versenkte bei der Landung die

Schwertklinge in der Schulter des Schützen. Keuchend schottete er sich von der Macht ab, als die Schmerzen und Qualen der inneren Verletzungen des Mannes wie glutheiße Nadeln auf ihn einprasselten. Er schloss die tränenden Augen und schickte alles fort.

Vielleicht ein Fehler.

Denn der dritte Klon hatte den durch das Lichtschwert geleiteten Machtstoß deutlich besser überstanden, als Nokas in der Macht gespürt hatte. Die Nervenbahnen des auf einmal unergründlichen Klon-Gehirns schienen von einer Sekunde auf die nächste Plötzlich hochaktiv zu werden, als der Soldat sein Blastergewehr aus dem hohen Gras des Dschungels riss und abdrückte.

Nokas fuhr herum, um im nächsten Moment brennende Energie an seiner rechten Schulter zu spüren, die nur knapp einem verheerenden Streifschuss entgangen war. In Zeitlupe bewegte er sein Lichtschwert, bot alle Kraft auf, die er besaß, doch die Naturgesetze waren gegen ihn, bremsten ihn bei seinem Versuch, das Unmögliche zu tun. Das Gehirn des verbliebenen Soldaten beschloss den Tod des Jedi. Die Nervenimpulse des Klons wanderten vom Gehirn aus hinab, waren kurz davor, den Schädel zu verlassen, ...

... als selbiger in einer Explosion aus Feuer vom Hals getrennt wurde.

Sieben Meter von Nokas Mepur entfernt stand ein Klonsoldat in tarnfarbener Rüstung und mit erhobenem, aus der Mündung qualmendem Blaster. Tioman wartete dort inmitten der Wildnis und blickte Nokas durch das schwarze Visier seines Helms hindurch an. Dann senkte er das Gewehr – aber er kam nicht näher.

Nokas war noch immer wie betäubt vom Verrat der Klone, dessen Beginn weniger als eine Minute zurücklag. »Du bist ...«, keuchte er atemlos, »... noch immer auf meiner Seite?«

»Ja, General.«

»Warum hast du ...« Nokas fühlte, wie seine Stimme fast brach vor lauter Aufregung, Erschöpfung und überwältigender Furcht. Was, wenn alle Klone, überall in der Galaxis sich ... Nein. Das durfte nicht passiert sein. »Warum hast du die Order nicht ausgeführt, so wie deine Brüder ...«

Tioman verharrte regungslos im Schatten der Bäume. »Ich weiß es nicht.«

»Ich hätte den Verrat spüren müssen ...«, flüsterte Nokas, der plötzlich erkannte, was die Machtwellen, die von Coruscant ausgegangen waren, zu bedeuten hatten. Er fühlte sie nun aus allen Richtungen kommen, fühlte, wie sie den Ozean in ein Chaos aus gegeneinander schlagenden Wellenfronten verwandelten.

»Es war kein Verrat«, sagte Tioman leise. »Überall in der gesamten Galaxis haben die Klonheere gleichzeitig einem Befehl gehorcht: der Order 66.«

Nokas faltete die Hände zusammen und presste sie zitternd vor seine Lippen. »Ja ... Einen Mord hätten wir Jedi gespürt ... Mordgedanken, unlautere Absichten ... Aber *das hier* nicht. Weil es für deine Brüder nichts anderes als ein Befehl war. Einer unter vielen ...«

Tioman trat langsam auf den geschlagenen Jedi zu. »Ich hätte ihn ebenfalls ausführen müssen.« Die Haltung des Klons wurde einen Augenblick lang gebeugt, als kämpfe er gegen großes Gewicht an, gegen die gesamte Galaxis, die von allen Seiten gegen ihn drückte. »Ich will *ihn* ausführen«, sagte Tioman leise. »Aber ich will Euch nicht töten.«

»Sie werden dich für deine Befehlsverweigerung exekutieren«, wurde Nokas plötzlich bewusst. Er schickte seine Machtsinne hinaus und forschte im harmonischen Lebensmeer des Dschungels nach der plumpen, fremden Präsenz von Klon-Patroullien.

»Nicht, wenn ich Euren Tod melde.«

»Du wirst deine Kommandanten belügen?«

Plötzlich nahm Tioman den Helm ab und ließ Nokas Mepur direkt in seine braunen Augen blicken. »Die Republik hat uns zu einer Armee von Verrätern ausbilden lassen. Vielleicht hätte sie das besser nicht tun sollen.«

CORUSCANT, JEDI TEMPEL

Darth Vader holte aus und ließ die rechte Hand – geballt zu einer donnernden

Faust – auf den alten Mann zuschnellen. Dieser hatte seinen linken Arm bereits erhoben, den Handrücken Vader zugewandt. Ein Knall durchbrach die Luft und hallte von den gebogenen Wänden der Ratskammer wieder, als Vaders Angriff auf eine Barriere aus Machtenergie traf. Als hätte er einen unsichtbaren Sprengsatz zur Detonation gebracht, wurde Vaders rechter Arm zurückgestoßen und riss den Rest seines Körpers in einer Drehung aus dem Gleichgewicht.

Äußerlich ein Zerrbild des Zorns, innerlich fassungslos, starrte der einstige Jedi auf den alten Mann, dessen Hand plötzlich gerötet war. Das Gesicht des Alten war um einige Falten reicher. Vader verstand: Sein gebeugter Gegner nutzte die Macht derart intensiv, dass sie dessen Körper schadete, obgleich sie ihn bewegte. Nun begriff er auch, wie es dem Mann gelungen war, die Krankenstation zu verlassen, nachdem er drei Jahre lang an sie gefesselt gewesen war. Als bewegte er einen Stein durch die Luft, steuerte der Alte ohne jeden Muskelaufwand seine erschlafften Arme und Beine.

Der kurze Moment endete und die beiden Gegner verließen gleichzeitig ihre Starre. Der alte Mann schloss die Augen und sprang plötzlich zwei Meter hoch in die Luft, um eine halbe Sekunde später in einer blitzartigen Wirbelbewegung und mit wehenden Gewändern über Vader hinweg zu jagen. Dieser stand inmitten des Windsturms, der auf einmal durch die Ratskammer fegte, der Fluchtbewegung nicht mit den Augen sondern den Machtsinnen folgend. Noch ehe sein Körper sich gänzlich in Richtung des Alten gedreht hatte, hörte er das Klirren von Glas.

Einen Wimpernschlag später sah Vader, was geschah. Wie ein Stein, der die Oberfläche eines stillen Sees durchbrochen hatte, war der Alte durch das dem Ausgang gegenüberliegende Panoramafenster der Kammer gesprungen. Da der alte Mann für den Durchbruch des Transparitglases die Macht wie einen Hammer verwendet hatte, breitete sich nun eine Druckwelle aus, welche die anderen vier Fenster mit aller Härte traf und fast gleichzeitig zerspringen ließ.

In dieser Sekunde hatte Vader längst die Verfolgung aufgenommen. Nie-

mand beleidigte ihn und entkam ungestraft.

Der einstige Jedi katapultierte sich, jenseits aller Furcht und Vernunft, durch den aufgesprengten, leeren Fensterrahmen. In dem Zustand größter Verbundenheit mit der Macht, den er während des viel zu langen Gespräches erlangt hatte, nahm er die neue Position seines Gegners augenblicklich wahr. Der Alte befand sich ein halbes Dutzend Meter unter ihm, bereits im freien Fall. Vader nutzte die Macht dazu, die eigene ballistische Flugbahn zu verändern, so dass er nun wie eine Durastahlplatte in die Tiefe gezogen wurde, die Distanz zu seinem Opfer rasch überwindend.

Eine Lichtschwert-Länge von der glatten, im Abendlicht blau schimmernden Außenwand des Turms entfernt, folgte er dem Alten. Der Sockel des Tempels mochte knapp 250 Meter unter ihnen auf sie warten, doch war er bei weitem nicht nah genug, damit Vader ihm Beachtung schenkte.

Nein, Vader genoss die Jagd.

Sein langes Haar glich einer lodernden Flamme; die dunkle Jedi-Robe, die er in einem anderen Leben angelegt hatte, umwehte seinen stürzenden Körper. Die Nachtluft rächte sich mit eisiger Kälte dafür, dass er sie durchbrach. Er hatte das hier schon oft getan: Bereits seiner Zeit als Padawan bei war er der Kopfgeldjägerin Zam Wessel gefolgt und hinab in Coruscants Schluchten gesprungen. Er hatte sich mit Asajj Ventress in den Baumwipfeln von Yavin IV duelliert. Und vor kurzem noch war er durch einen Turbolift-Schacht der *Invisible Hand*, Grievous' Flaggschiff, gestürzt.

Doch plötzlich spürte Anakin Skywalker ...

... einen schrecklichen Moment lang, ...

... dass diese Heldentat hier anders war.

Sie war schrecklich kalt.

Sie war eine Galaxis entfernt von seinem warmen Zuhause.

Dann traf ihn ein Tritt mitten ins Gesicht.

Vaders Sturz wurde etwas gebremst, geriet außer Kontrolle; sein Körper verbog sich durch den Treffer und in seinem Hinterkopf fasste er den noch schwachen Gedanken, dass nur auf Grund seiner starken Machtkonzentra-

tion sein Genick nicht gebrochen war. Während er sich noch in einem Zustand irgendwo zwischen Fall und Schweben befand, schmetterte er dem alten Mann seine Faust gegen die Stirn. Es knackte, die Macht heulte auf. Vader bot all seine Kraft auf, um sich gleich einem Magneten an die Außenwand des Turms zu ziehen und sich dort festzuhalten wie ein Insekt. Der Alte war nach Vaders Treffer zwei oder drei Meter gestürzt und nutzte nun ebenfalls die Macht, um an der spiegelglatten Fassade kleben zu bleiben. Vader spürte deutlich, welchen hohen Preis der altersschwache, verletzte Mann für diesen Einsatz der Macht bezahlte. Der Körper war bereits zu zerschlagen, um noch leben zu können.

Vader könnte in diesem Moment aus dem Kampf austreten, der Alte würde in ein paar Stunden trotzdem sterben.

Den Gefallen würde Vader ihm nicht tun.

Er ließ sich fallen; klammerte sich auf Höhe des Alten wieder an der Wand fest, rechts neben ihm. Sich mit beiden Händen vor einem weiteren Sturz bewahrend holte Vader zum Tritt aus und rammte sein bestiefeltes linkes Bein seitlich in den Bauch seines Kontrahenten. Er spürte in der Macht, wie Knochen zerbarsten und die Luft gewaltsam aus den Lungen des Getroffenen gepresst wurde. Doch der Mann ließ nicht los. Er löste die rechte Hand von der Wand und holte zum Schlag aus. Vader riss seine linke Hand los und fing den Angriff ab; umschloss die Faust des Alten mit seinen wunden Fingern.

Die beiden Männer hingen im Abstand von etwas mehr als einem Meter an der Außenfassade, den Rücken dem finsternen Nachthimmel zugewandt. 150 Meter unter ihnen loderten Brände. Die einzige Verbindung zwischen Vader und dem Alten bestand darin, dass Vader die zur Faust geballte Hand seines Gegners festhielt, genau in der Mitte zwischen beiden.

Nicht mit der Macht, sondern mit seinen von der Kälte halb-taub gewordenen Fingern spürte Vader plötzlich etwas Glattes, Kaltes, eingeschlossen in die Faust des Alten.

Im selben Moment erwachte die gleißend helle, smaragdgrüne Klinge eines Lichtschwertes zum Leben und reichte bis vor Vaders Gesicht. Dieser

keuchte vor Überraschung auf; schloss die Augen, um das schmerzende Licht auszusperren, und drückte mit aller Kraft die Faust des alten gegen die Wand. Denn wenn diese sich auch nur ein wenig drehte, würde die Klinge Vaders Schädel halbieren.

Die Hitze trieb ihm den Schweiß auf die Stirn; der Geruch verbrannter Haare drang in seine Nase ein. All seine Machtsinne zogen sich aus dem Umkreis zurück; hörten auf, den Gegner wahrzunehmen. Die Augen geschlossen konnte Darth Vader nicht einmal mehr sehen. Das Universum bestand nur noch aus seinen zwei Händen: Die rechte hielt in an der Wand; die linke umklammerte die Faust des Alten und den Strahl tödlicher Energie, der aus ihr entwuchs.

Dann ließ sich Vader fallen.

Alle Macht ballte sich in seiner linken Hand ...

... und zertrümmerte die Faust des Alten.

Der Mann schrie auf, fiel nun ebenfalls. Mit der verbliebenen Hand riss er den Griff des Lichtschwertes an sich. Vader war direkt neben ihm, stürzte mit ihm in die Tiefe. Der Schrei verstummte nicht, wurde immer lauter und immer weniger menschlich. Ein zweites Brüllen mischte sich in die Stimme des Alten. Darth Vader überließ sich ganz seinem Zorn; ließ den Griff seines Lichtschwertes aus einer Tasche seines Gewandes heraus schnellen, direkt in seine Hand. Er holte aus, schlug mit aller Macht zu.

Der Alte parierte; das Schwert in der linken, unverletzten Hand. Kreischend prallten beide Klingen aufeinander und setzten tödliche Energien frei, während die beiden Kämpfer sich schneller und schneller in Richtung des sicheren Untergangs bewegten. Vader zog sein Schwert zurück, schmetterte es auf das des Gegners, immer wieder, immer heftiger. Sein gesamtes Sichtfeld war von Blitzen erfüllt, was ihn erneut zwang, allein der Macht zu vertrauen. Er spürte, wie der Körper des Alten unter dem intensiven Einsatz von dessen Kräften erbebt, dem Tod noch rascher näher kam als die zwei Kontrahenten dem Sockel des Tempels.

»Weißt du, was dieser Turm hier bedeutet!«, brüllte der alte Mann und

rammte auf einmal die grüne Klinge seines Schwertes in die Außenwand, die an ihnen vorbeischoß. Funken sprühten auf, die Vader ins Gesicht schlugen, da dieser sich ein wenig oberhalb des Mannes befand. »Weißt du, wofür er steht! Wofür jeder der Türme des Tempels steht!«

Vader hörte kaum hin, staunte vielmehr über den Einfallsreichtum des Alten. Er riss sein Schwert hoch, bohrte es ebenfalls in die Fassade des Turms; hinterließ augenblicklich eine leuchtende Linie zerschmolzener Mineralien. Seine Welt bestand allein aus Feuer und erbarmungslosem Wind, der ihm aus der Tiefe entgegen zu peitschen schien.

»Diese Türme stehen für den Weg eines Jedi!«, rief der Alte, dessen Sturz sich bereits sichtlich verlangsamte. »Sie stehen für den Aufstieg zum Licht! Nicht ohne Ironie, was wir hier tun!«

»STIRB ENDLICH!«, brüllte Vader und sein Hals schmerzte von der Härte, mit der er die Worte aus seiner Kehle schleuderte.

Direkt unter ihnen explodierte die Galaxis. Die glatte Außenwand des Turms platzte auf und begleitet von lodernden Flammen wurden verbrannte Leichen hinaus in die Nacht gerissen. Vader und der Alte verloren den Kontakt zur Wand, als sie von der Druckwelle erfasst wurden. Die Welt überschlug sich, wurde zu einem stürmischen Chaos aus Hitze und steinernen Trümmern.

Irgendwie durchtrennte Vaders Klinge den Hals des Alten.

Irgendwie fand der Fanghaken an Vaders Seil ein Ziel.

Irgendwie konnte sich Vader in das Loch in der Außenwand ziehen.

Irgendwie hatte Darth Vader überlebt.

ORBIT VON CORUSCANT

Der Padawan Nilas Dhr'thu betrat atemlos die Brücke der kleinen Korvette, nachdem er vor einigen Minuten das Leben jener Klone beendet hatte, die große Mengen Giftgas in die Luftversorgung hatten leiten wollen. Zwei weitere Padawane drehten sich zu ihm um; eine der beiden eine junge Mon

Calamari, deren Blick nur kurz auf Nilas ruhte; der andere ein langjähriger Freund: Sweitt Cheev, ein Angehöriger der amphibienartigen, grünhäutigen Spezies der Vurk. Ebenso wie Nilas' Gewand war auch die Kleidung der zwei Padawane von Brandspuren geziert.

»Ich kann Jilé mit den Sensoren nicht finden«, brachte die Mon Calamari hastig hervor und Nilas hatte Mühe, sie trotz ihres Akzentes zu verstehen. Die Padawan stand vor einer Computerkonsole und tippte hektisch Befehle ein, vermutlich Suchabfragen.

Nilas trat in die Mitte der Brücke. »Jilé ist tot«, sagte er leise. »Wir sind die letzten.«

Die Mon Calamari drehte sich langsam um; die großen Augen vermittelten eine Traurigkeit, wie Nilas sie noch nie zuvor in der Mimik eines Nicht-Menschen hatte erkennen können. Er schob den Gedanken beiseite, schottete sich ab.

»Was ist mit den Klonen?«, fragte die Padawan.

»Ebenfalls alle tot«, entgegnete Nilas und ließ sich im Kommandosessel der kleinen Brücke nieder. Seine Jagd durch die Decks des kleinen Schiffes war erfolgreich gewesen, mochten die Verluste auch noch so tragisch gewesen sein. »Hast du ihren Tod nicht gespürt?«, gab er zurück, weitaus unfreundlicher klingend als beabsichtigt.

Die Mon Calamari drehte sich um und erwiderte nichts.

»Sie hat sich«, begann Sweitt Cheev zögernd, »von der Macht abgeschottet. Unten auf der Oberfläche sind kaum noch Jedi am Leben ...«

»Ich weiß«, sagte Nilas leise. »Mein Meister ist vor ein paar Minuten ebenfalls gestorben.« Und Nilas hatte sich nicht abgeschottet. Er war nicht geflohen und hatte sich vor der Härte des Angriffes versteckt. Er hatte die Tode etlicher Jedi gespürt und in seinem Geist begleitet, denn nur so konnte er sicherstellen, dass er sie mit aller Härte rächen würde.

»Nilas, da hat eines der *Venator*-Schiffe Kurs auf uns genommen!« Sweitts Stimme riss Nilas aus seinen Gedanken. Der Vurk Jedi ließ seine insgesamt sechs Finger, alle mit grüner, lederartiger Haut bezogen, über die Kontroll-

konsole der Navigationsstation fliegen.

Hinter dem großen Panoramafenster der Brücke konnte Nilas die Silhouette des sich von ‚oben‘ nähernden Schlachtschiffes ausmachen. Die großen Raumer der *Venator*-Klasse waren seit dem zweiten Jahr der Klonkriege im Einsatz und wurden von vielen Laien als Nachfolger der Acclamator-Schiffe verstanden. Tatsächlich aber waren letztere nicht mehr als Truppen und Materialtransporter mit solider Feuerkraft. Ihr Konzept stammte aus einer Zeit lange vor dem Krieg. Die *Venator*-Klasse dagegen war für das monströse Duell, dessen Sieger die gesamte Galaxis erhielt, geschaffen worden. Obgleich noch immer mit roten Flächen, Kennzeichen diplomatischer Immunität, verziert, stellten diese Schiffe die ersten ‚erwachsenen‘ Vertreter einer neuen Art dar: den Sternenerstörern.

»Ohne eine Besatzung wird diese Korvette kaum die Hälfte ihrer Kampfkraft erreichen«, sagte die Mon Calamari. Ihre Stimme bebte noch immer. »Wir drei sind kaum genug, um alle wichtigen Konsolen zu besetzen.«

Die Brückenbeleuchtung wechselte einem vorprogrammierten Computer-Algorithmus folgend zu einem dunklen Rot; gleichzeitig wurde die Helligkeit sämtlicher Displays erhöht. Der *Venator* hinter dem Brückenfenster näherte sich mit hoher Geschwindigkeit und Nilas glaubte erkennen zu können, dass sich weitere der über Tausend Schlachtschiffe, die nun alle komplett unter dem Kommando der Klone standen, auf die Korvette zu bewegten.

»Drei Jedi gegen einen Sternenerstörer«, bemerkte Sweit.

Nilas stand auf und ging mit schnellen Schritten zu einer Kontrollstation der Waffen, ohne das sich nähernde Feindschiff aus den Augen zu verlieren. Seine Gedanken überschlugen sich, als er verzweifelt nach einem Ausweg suchte: Sie befanden sich in den obersten Schichten von Coruscants Atmosphäre. Die beiden anderen Padawane hatten die Korvette hierher manövriert, um vor all jenen Schiffen, deren Antrieb noch von der Schlacht gegen die Konföderation beschädigt war, geschützt zu sein. Über ihnen befand sich ein Großteil der republikanischen Flotte; eines der Schiffe war bereits auf einem Angriffskurs.

»Nilas!« Die Mon Calamari klammerte sich mit beiden Händen an den Haltegriffen des Steuerpultes fest. »Er kommt näher und näher. Und gegen einen Sternenerstörer werden wir einen Nahkampf nicht lange überleben!«

»Jedenfalls sehr viel länger als gegen die Luftabwehrgeschütze unter uns«, gab Nilas zurück und deutete auf die Sensordarstellung des nahenden Schlachtschiffes. »Der Bug des *Venators* ist aufgerissen.«

Falls so etwas wie ‚Glück‘ existierte, dann hatte die Macht ihnen zumindest eine kleine Portion davon geschenkt. Ein ganzes Viertel des eigentlich keilförmigen Rumpfes fehlte, weshalb das von den Kurzstrecken-Sensoren gelieferte Bild aussah wie eine abgebrochene Speerspitze. Hinter dem Brückenfenster war der frontal herandonnernde Sternenerstörer bereits derart angewachsen, dass Nilas die Reihen aufgerissener Decks sehen konnte; fast so, als näherte sich ihnen der Querschnitt eines Wolkenkratzers.

»Einen Fluchtsprung in den Hyperraum können wir vergessen«, fasste Nilas seine Analyse der Situation zusammen. »Die haben uns nur ein einziges, leck-geschlagenes Schiff geschickt, aber wenn wir der restlichen Flotte zu nahe kommen, wird diese uns binnen ein paar Sekunden aus der Atmosphäre pusten.«

Er machte sämtliche noch verfügbaren Waffen der Korvette feuerbereit. Bedauerlicherweise verfügte die Marauder-Klasse, der ihr Schiff angehörte, nicht über ein sonderlich eindrucksvolles Arsenal: Es gab acht Turbolaser, diese waren jedoch allesamt vorwärts gerichtet und nur die Hälfte stand unter Nilas' Kontrolle. Die anderen vier wurden von Stationen direkt beim Geschütz bedient und die Besatzungen selbiger hatte Nilas vor ein paar Minuten getötet. Zusätzlich zu den Haupt-Turbolasern gab es lediglich noch zwei rückwärtige Sekundär-Geschütze.

»Wendemanöver, Rücksturz zum Planeten«, befahl Nilas und verschwendete keine Zeit darauf, die Frage der Befehlsgewalt zu klären. Als Padawane mochten alle drei gleichberechtigt sein, doch der Jedi-Rat hatte *ihm* das Kommando über das Schiff gegeben.

Ein Ruck ging durch die Korvette und der Sternenerstörer im Fenster

bewegte sich scheinbar nach oben, während die Oberfläche Coruscants zusehends größere Teile des Sichtfeldes der Drei ausfüllte. Da sich ihr Schiff in der oberen Atmosphäre und somit noch immer im Gravitationsfeld des Planeten befand, schützte die simulierte Schwerkraft die drei Padawane nicht vor jeglichen Turbulenzen.

»Ich setze die Antriebe auf volle Leistung«, meldete die Mon Calamari.

»Achter-Schilde ebenfalls«, fügte Sweitt hinzu und legte mehrere Schalter seiner Konsole um. »Nilas, soll ich mehr Energie auf die rückwärtigen Laser legen?«

Eine Erschütterung erfasste die Brücke und ließ die spärliche Beleuchtung flackern. Aus einigen der unbesetzten Konsolen sprühten Funken, als die Schaltkreise mit den Schwankungen des Energiepegels nicht mehr fertig wurden und sich überluden. Gleichzeitig spürte Nilas, dass starke Kräfte auf ihn zu wirken begannen, da sich die Korvette nun in einem Sturzflug hinab auf die Oberfläche befand.

»Schildgitter 42 ist ausgefallen«, kam Sweitts Schadensbericht. »Noch ein Treffer in diesen Bereich und die Hülle bricht!«

»Die schießen uns ab, noch ehe wir von der Luftabwehr der Stadt erwischt werden.« Die Mon Calamari scherte sich offenbar wenig darum, ein wenig mehr Ruhe in ihre Stimme zu legen.

»Steuer Sektor 27 an«, befahl Nilas. »Sweitt, ich brauche keine weitere Energie in den Lasern.« Über einige in die digitale Tastatur eingegebene Kommandos eröffnete er das Feuer auf den Sternenerstörer, indem er die zwei rückwärtigen Geschütze einsetzte. »Schaden können wir denen ohnehin nicht, sie dürfen lediglich keinen Verdacht schöpfen.«

Der grünhäutige Jedi wandte sich kurz zu ihm um und Sweitts Mimik schien die Vurk-Entsprechung einer hochgezogenen Augenbraue zu sein. »Verdacht?«

Nilas nickte grimmig. »Verdacht.«

In der Ferne ertönte ein Krachen und im gleichen Augenblick wurden die drei Padawane gegen ihre Konsolen geschleudert. Die Mon Calamari konnte

sich nicht mit den Händen abfangen und schlug hart mit dem Kopf auf. Das berührungssensitive Eingabe-Display der Navigationsstation zersplitterte und die herausspringenden Scherben schnitten der Padawan die Haut auf. In der vorübergehenden, beinahe Dunkelheit glaubte Nilas, grünes Blut erkennen zu können.

»Wir sind Leck geschlagen!«, brüllte Sweitt gegen den nicht enden wollenden Lärm an. Offenbar fegte eine Kettenreaktion durch mehrere Aggregate hindurch und setzte die Zerstörung auch nach Abschluss des Feindschusses noch fort.

»Da hinten lebt eh keiner mehr.« Nilas biss sich auf die Lippen, als die aus seiner Seite entspringende Schmerzwelle sein Gehirn erreichte. Während das rötliche Licht wieder zum Leben erwachte, blieb die Mon Calamari regungslos liegen.

»Noch so ein Treffer und das war's ...«, flüsterte Sweitt in die endlich eintretende Stille hinein.

Gleichzeitig hatten sie die Wand aus Wolken passiert und vor ihnen tauchte die nächtliche Stadt auf.

WELTRAUM NAHE KASHYYYK

Emotionslos starrte der Twi'Lek Bib Durka auf die republikanische Flotte von Sternenerstörern, die in weiter Ferne langsam um den Planeten Kashyyk kreiste. Er zählte mindestens acht größere Schiffe der *Venator*-Klasse, dazu etliche kleinere Raumer, von denen die meisten nur zu erahnen waren.

Durka lehnte sich zurück und beobachtete, wie der Autopilot das kleine Schiff nach links lenkte und so jener Seite des Waldplaneten entgegenbrachte, die der Kriegsflotte abgewandt war. Ärger mit der Republik galt es zu vermeiden, wenn man nur ein Kleinkrimineller war und selbst die schwächsten Schiffsklassen der republikanischen Armada unüberwindbare Gegner für einen darstellten. Den Großteil des Krieges hinüber hatte die Republik so stark an so vielen Fronten kämpfen mussten, dass der illegale Transport von Nah-

rung und Waffen geboomt hatte. Tausende Schmuggler hatten ängstliche Planetenherrscher mit Kriegsgerät und verzweifelte Ärzte mit Medizin und Lebensmitteln ausgerüstet. Dabei hatten sie sich weder um die Zugehörigkeit des Planeten, noch um die Fairness ihrer Preise geschert.

Durka jedoch war leer ausgegangen.

Sein Arbeitsgeber, Jabba the Hutt, hatte ihn an der kurzen Leine gehalten. Durka hatte Botenaufträge erledigen und den ohnehin schon geringen Gewinn zu großen Teilen an den aufsteigenden, wurmartigen Verbrecherlord abgeben müssen. Daher stand er nun mit einem geliehenen Schiff und nahezu ohne Geld da, und befand sich inmitten eines simplen Aufklärungsauftrages: Jetzt, wo der Sieg der Republik nur noch eine Frage der Zeit war, wollte Jabba wissen, welche Systeme sich noch immer in einer unüberwachten Grauzone befanden.

Kashyyk gehörte nicht zu ihnen. Die Republik setzte auf der Oberfläche des Waldplaneten ihren Kampf gegen die Separatisten noch immer fort, wie die Sensoren des Schiffes dem Twi'Lek zeigten. Die Konföderation war vor der Republik hier gewesen und hatte eine Basis errichtet, die vermutlich inzwischen zerstört war. Jabba's Organisation hatte die Droiden und eine Splittergruppe der Trandoshaner mit Thermaldetonatoren und Mikro-Sprengsätzen unterstützt und Bib Durkas ‚Kollegen‘ hatten viele Credits verdient.

Grimmig ballte er bei diesem Gedanken die blauhäutigen Fäuste und drückte sie gegen das metallene Armaturenbrett des Cockpits. In seiner Jugend hatte auf dem ehrlichen Weg versucht, sein Glück zu machen. Vergeblich. Er war zu Jabba gegangen und hatte in der Organisation des Verbrecherlords aufsteigen wollen. Vergeblich. Die Galaxis schien ihn leiden sehen zu wollen.

Der zornige Ausdruck in seinem Gesicht wich einem interessierten Lächeln, als er drei Hyperraumsprungringe in einiger Entfernung entdeckte. Durka wusste, dass allein diese Ringe es den Raumjägern der Jedi ermöglichten, mit Überlichtgeschwindigkeit zu fliegen. Er spielte einen Moment lang mit dem Gedanken, alle drei zu zerschießen. Aber das würde ihm die Auf-

merksamkeit einer ganzen Flotte einbringen, weshalb er sich schnell daran machte, die Ringe weiträumig zu umfliegen.

Doch Sekunden später zwang ihn ein plötzlicher Geistesblitz zum Anhalten.

Also gut, dachte er. Alles oder nichts.

CORUSCANT, JEDI TEMPEL

Während kalter Wind durch das klaffende Loch hinter ihm erbarmungslos in den Tempelkorridor eindrang, stand Darth Vader regungslos da und versuchte, seinen Atem zu beruhigen. Seine Ohren waren taub, sein Gesicht gerötet.

Und er fühlte sich seltsam leer.

Er hatte Count Dooku getötet, um die Klonkriege endlich zu beenden. Er hatte Mace Windu getötet, um Palpatines Wissen für Padmés Rettung nutzen zu können. Aber der alte Mann hatte einfach nur deshalb sterben müssen, weil Vader es gewollt hatte. Für sich selbst. Und das Schlimmste war, dass der erwünschte Effekt ausgeblieben war. Denn Vaders Stolz war noch immer fort.

Sein Gegner war nur ein Jedi gewesen. Alt. Seit drei Jahren todkrank. Und trotzdem war er mächtig genug gewesen, um Vader zu beleidigen, herauszufordern und bis an die Grenzen zu treiben.

Vader biss sich auf die Lippen, bis sie zu einer Quelle des Schmerzes wurden – zu einer zweiten, die von der in seinem Herzen ablenkte. Er musste etwas tun, er musste dem Alten irgendwie Schaden zufügen, noch mehr und immer mehr, bis alles gerächt war. Aber wie verletzte man einen Toten? Seine Leiche suchen und schänden? Zu wenig.

Vader hielt die Luft an.

Er nahm sein Comlink vom Gürtel.

»Appo?«, fragte er leise und wusste, dass er direkt in den Helmlautsprecher des Klon-Kommandanten mit der Nummer CC-1119 sprach. »Ich will zwei

der Jedi-Verräter lebend: Einen Padawan namens Nilas, er ist in einem der Schiffe über Coruscant. Und einen Ritter namens Nokas, stationiert auf Kashyyyk. Bringt beide zu mir.« Nachdem er den Befehl ausgesprochen hatte, begann er sich zu fragen, warum der Alte ihm verraten hatte, wo seine einstigen Schüler zu finden waren. Hatte der tote Meister tatsächlich erwartet, dass Vader den Kampf nicht überleben würde? Belanglos.

Vader würde seine Schüler langsam und genüsslich hinrichten.

KASHYYYK

Jedi-Meister Yoda wirkte unendlich klein im Vergleich zu dem Wookiee Chewbacca; war nicht viel höher als die Grashalme der Lichtung. Und Nokas Mepur kam es vor, als sei das grünhäutige Wesen in den letzten Stunden deutlich stärker gealtert und geschrumpft als in den drei Jahrzehnten, die seit Nokas' Zeit als Jüngling vergangen waren. Diese Tage waren in weite Ferne gerückt, verbrannt in den Feuern eines galaxisweiten Jedi-Massakers, dem nun auch sein einstiger Meister zum Opfer gefallen war.

»Meister«, sagte er leise, nachdem er sich zu Yoda hinab gekniet hatte. »Wie konnte all das geschehen?«

Yoda schüttelte langsam den Kopf und bedeutete dem gebrochenen Jedi-Ritter, dass er keine Antwort wusste. »Nokas, viel Glück du hattest«, krächzte er und klang, als sei jedes Wort eine Qual für ihn. »Viele andere Jedi heute sterben mussten. Doch trennen vorerst wir uns müssen, um unentdeckt zu bleiben. Zurück zum Tempel ich reisen muss. Flieg nach Polis Massa. Auf mich zu warten ich dich bitte.«

Chewbacca ließ ein gedämpftes, trauriges Heulen erklingen und nahm den alten Jedi-Meister schließlich auf seine Schultern. Nokas blickte ihnen nach und fragte sich, ob er Yoda jemals wiedersehen würde. Ob er jemals wieder einen anderen Jedi treffen würde. Langsam drehte er sich um und bahnte sich durch das hohe Gras seinen Weg zu einem Jedi-Sternenjäger. Nach einem Einsatz vor einigen Tagen war die Maschine außerhalb des Ba-

siscamps zurückgeblieben. Ein Zufall?

Nokas stieg ein und als sich die gläserne Transparitstahl-Kuppel des Cockpits über ihm schloss, fand er ein wenig Trost darin, dass zumindest die Macht selbst noch immer existierte.

LUFTRAUM ÜBER CORUSCANT

Hinter dem Panoramafenster der Brücke loderte das Bug-Hitzschild auf; weit dahinter ragten die Wolkenkratzer von Galactic-City kilometerweit in den Himmel empor, fast wie kantige, im nächtlichen Licht glänzende Stalagmiten. Nilas beachtete den Ausblick kaum, während er zur Navigationskonsole hetzte und die Leiche der Mon Calamari wenig behutsam vom Sitz herab auf den kalt schimmernden Boden beförderte. Er starrte eine Sekunde lang auf das interaktive Display, das weitgehend zersplittert war, seit die tote Padawan mit ihrem Kopf dort aufgeschlagen war.

In seinem Hinterkopf verfluchte Nilas sie.

»Wir müssen die Steuerung auf eine andere Konsole umleiten«, erklärte er hastig, nachdem er akzeptiert hatte, dass zu viele Schaltflächen fehlten und sich an ihrer Stelle nur noch Splitter und Kabel befanden.

Sweitt, den Kopf über die Energiekontrolle gebeugt, warf ihm einen angespannten Blick zu. »Ich weiß. Aber ich weiß nicht wie.«

Nilas kniff einen Herzschlag lang die Augen zusammen. »Ich auch nicht.«
Also keine Steuerung. Banthadreck.

Ein Knistern war zu hören, ein unmissverständliches Indiz dafür, dass der kümmerliche Rest des schützenden Energieschildes von einem Streifschuss des verfolgenden *Venator*-Schiffes getroffen worden war. In seiner Verzweiflung ließ Nilas seinen Blick hektisch über die gesamte Brücke wandern; seine Augen sprangen von einem ausgebrannten Bildschirm zum nächsten. Der *Venator* war am Bug aufgebrochen, sichtlich beschädigt. Aber das half ihnen nun nicht mehr. Er hatte sich einen Plan zurecht gelegt, doch ohne Steuerung ließ sich das Manöver nicht ausführen.

»Wir kommen hier nicht weg«, sagte Sweitt plötzlich und seine Stimme hatte einen merkwürdigen Unterton. »Dank der Blockade sitzen wir auf Coruscant fest, wir können das Schiff genau so gut opfern.«

Nilas blickte ihn ungläubig an; hielt sich an einer Sitzlehne fest, als die Macht ihn vor einem weiteren Aufschlag feindlicher Geschosse warnte.

»Wir quetschen über die Energieverteilung ein Bremsmanöver aus dem Antrieb und springen dann ab. Wir müssten noch Jetpacks an Bord haben.«

»Nein.« Nilas schüttelte den Kopf, im gleichen Moment erschütterte der erwartete Treffer die Brücke. Ein weiteres Mal gingen die Lampen kurz aus und gut die Hälfte von ihnen blieb anschließend tot. »Die Klone haben sämtliche Jetpacks zerstört oder von Bord geworfen, ehe sie uns angriffen – garantiert.« Aber noch während er sprach, formte sich ein Gedanke am Rande seines Bewusstseins; ein Gedanke, der rasch zu etwas Brauchbarem wurde: Einem letzten Ausweg.

»Der Kurs kommt hin«, rief er plötzlich aus, sein Blick haftete ungläubig an dem Panoramafenster. »Wir halten exakt auf ein Luftabwehrgeschütz zu.« Rote Energiestrahlen, die sich ihnen kreischend von einem der Stadttürme her näherten und die Korvette nur knapp verfehlten, untermauerten diese Erkenntnis.

»Wenn wir ausweichen«, sagte Sweitt langsam, »dann trifft der Beschuss den Venator. Aber zu so einem Manöver wäre dieses Schiff in seinen besten Zeiten nicht fähig gewesen.«

Nilas schüttelte den Kopf und hastete mit einigen weiten Sätzen zu Sweitts Konsole hinüber. »Seine besten Zeiten beginnen genau jetzt«, erklärte er und begann, die letzten Befehle einzugeben, die die Korvette je erhalten würde.

WELTRAUM NAHE KASHYYYYK

Nokas Mepur beschleunigte den keilförmigen Sternenjäger, als er weit genug von der Atmosphäre Kashyyyks entfernt war. Ein Blick auf das kleine Sensordisplay des engen Cockpits zeigte ihm, dass die republikanische Flotte weit

genug entfernt war, um ihn vielleicht nicht zu bemerken. Er biss die Zähne zusammen und konzentrierte darauf, die Koordinaten anzufliegen, an denen sich laut Bordcomputer die Hyperraumringe befanden. Denn die Jagdmaschine war zu klein, um genug Platz und Energie für einen Überlicht-Antrieb aufbringen zu können.

Als er sich den angegebenen Koordinaten genähert hatte, stutzte er. Dort befand sich lediglich ein einziger Sprungring, umgeben von einer sich schnell ausbreitenden Trümmerwolke. Offenbar hatte jemand die Ringe zerstören wollen und Nokas hatte ihn verscheucht, ehe der Angreifer sein Werk hatte vollenden können. Der Jedi-Ritter bemerkte nun ein kleines Raumschiff auf dem Sensordisplay, das regungslos in einiger Entfernung im All trieb. Die genauere Klassifikation war nicht zu erkennen, aber im Augenblick kümmerte Nokas lediglich, dass er gerade noch rechtzeitig eingetroffen war.

Er führte ein präzises Andockmanöver aus, indem er den Jäger exakt in der Mitte des Ringes platzierte, im rechten Winkel zur Kreisebene. Die Repulsorklammern von Sternenjäger und Ring reagierten und verbanden beide miteinander, Antriebe und Computersysteme wurden abgestimmt und synchronisiert.

Plötzlich erklang ein Warnsignal: Die Flotte der Republik näherte sich. Die Sensoren zeigten mindestens drei Venator-Schiffe, die direkten Kurs auf Nokas genommen hatten. Der Jedi-Ritter hielt die Luft an und ließ seine Finger über das Kontrollpad fliegen. Ohne einen Astromechdroiden an Bord war es ihm unmöglich, in so kurzer Zeit einen Sprung zu programmieren. Und blindes Springen kam einem Selbstmord nahe. Nokas stieß einen Pfiff aus, als er im Speicher des Sprungringes die bereits nutzbaren Spezifikationen eines Sprungvektors fand. Der Ring hatte nur noch wenig Energie, doch für diesen Sprung sollte sie gerade noch reichen, befand er.

Er gab den Befehl ein und war eine halbe Sekunde später längst verschwunden.

LUFTRAUM ÜBER CORUSCANT

Über den Wolkenkratzern von Coruscant jagte eine brennende, an vielen Stellen aufgerissene Korvette gleich einem Kometen der Stadt entgegen. Sie hielt auf einen Luftabwehr-Turm zu, dessen unerbittlicher Laser-Beschuss das heran nahende Schiff nur knapp verfehlte. Das gewaltige Aufheulen der riesigen Kanone drang bis in diese Höhe vor, folgte jedem eintreffenden Lichtblitz mit einer halben Sekunde Verzögerung. Dem Feuerschweif der Korvette folgte währenddessen noch immer der Sternenzerstörer der Venator-Klasse, am Bug aufgebrochen, jedoch noch immer funktionstüchtig.

Dann schließlich wurde an Bord der Korvette ein Bremsbefehl eingegeben – das simple Einschalten der entsprechenden Maschinen gehörte zu den wenigen Flugfunktionen, die auch nach der Zerstörung der Navigationskonsole noch ausführbar waren. Die Korvette bremste stark ab und der halb-zerstörte Rumpf des kleinen Raumers verbog sich unter der plötzlichen Negativ-Beschleunigung. Der *Venator* imitierte das Manöver und wurde inmitten des Sinkfluges nun ebenfalls deutlich langsamer.

Interessanterweise war der Bug aufgerissen.

Und damit auch der riesige Hangar.

Die zwei Padawane, die in der zerstörten Brücke der Korvette die vielleicht bedeutendsten Sekunden ihres Lebens durchmachten, verwendeten nun die Energiekonsole dazu, ein Übermaß der restlichen Energie in die rechte Antriebsdüse zu übertragen. Die gewaltige Maschine begann sichtlich zu glühen, bis sie schließlich in einer lodernden Explosion zerplatzte. Da das linke Triebwerk noch immer aktiv war, änderte die Korvette ihren Kurs augenblicklich nach rechts; in einer Geschwindigkeit und Bewegung, wie sie ein Schiff dieser Klasse noch nie zuvor ausgeführt hatte.

Damit machte sie den Weg frei.

Für die Jäger.

377 Jagdmaschinen, bestehend aus 161 V-Flüglern, 181 Eta-2 Interceptoren der Actis-Klasse und 35 ARC-170 Sternenjägern ...

... bewegten sich funkensprühend über den Boden des aufgerissenen *Vena-*

tor-Hangars. Getrieben von der Trägheit widersetzten sie sich dem Bremsmanöver des Sternenzerstörers und verließen die große, längliche Halle, die sich langsamer und langsamer bewegte. Die Laserstrahlen des Luftabwehr-Turms, ursprünglich auf die Korvette gezielt, trafen das Schlachtschiff direkt in den offenen Hangar und ließen eine Kettenreaktion im Innern des Kolosses losbrechen. Einige der Schüsse trafen den Schwarm pilotenloser Raumjäger, doch die meisten der Maschinen bewegten sich in kleine Feuerkugeln gehüllt direkt auf den Geschützturm und die umgebenden Hochhäuser zu.

Der *Venator* explodierte, wurde für wenige Herzschläge zu einem neuen Stern am Nachthimmel von Coruscant. Wie Meteoriten schlugen Hunderte von Jägern in den Häuserschluchten ein, verteilt über eine Fläche von einem halben Quadrat-Kilometer. Das Geschütz wurde am Stärksten getroffen und als die komplexen Maschinen in seinem Inneren kritischen Schaden erlitten hatten, zerplatzte die Kuppel des Turms mit einem ohrenbetäubenden Knall und die aus der Explosion erwachsende Druckwelle zetrümmerte die Fenster der umliegenden Gebäude.

Am Rande der Verwüstung stürzten die glühenden Reste einer Korvette hinab in die Tiefe, rotierend und mehr und mehr Rumpflplatten verlierend. Sie prallte gegen die Wand eines Fabrikgebäudes, drückte sie ein und bewegte sich an der Fassade entlang in die Tiefe. Flammen hüllten sie ein und die Menschen von Coruscants Unterstadt glaubten, zum ersten Mal die Sonne zu sehen.

WELTRAUM NAHE KASHYYYK

Ein breites Grinsen verunstaltete das fahle Gesicht von Bib Durka.

Alles war exakt so eingetreten, wie er es sich vorgestellt hatte. Für den Jedi mochte aus so ausgesehen haben, als hätte er die Ringe zerstören wollen, vielleicht um sich bei der Republik einzuschleimen. Tatsächlich aber hatte Durka die Anzahl der Ringe – und damit auch die der Fluchtmöglichkeiten – auf lediglich eine reduziert. Er hatte sorgfältig die Energiereserven des Ringes zu

großen Teilen auf sein eigenes Schiff übertragen, so lange, bis nur noch für einen einzigen Sprung über mittlere Reichweite genügend übrig war. Und der Vektor dieses Sprunges war von Durka gewissenhaft berechnet worden.

Bib Durka hatte eine perfekte Jedi-Falle konstruiert.

Er hatte einen Jedi dazu gezwungen, exakt dorthin zu springen, wo Durka ihn haben wollte. Mit aufgebrauchter Energie würde er dort festsitzen und bald herausfinden, dass er sich in einem Raumbereich befand, in welchem gewaltige Nebel jegliche interstellare Kommunikation und damit auch einen Hilferuf unmöglich machten. Zivilisation gab es dort höchstwahrscheinlich nicht.

»Warte auf mich, Jedi«, flüsterte Durka begeistert. »Warte inmitten der Vulkane von Sleheyron, bis ich die Position deines Gefängnisses an die Konföderation verkauft habe.«

KASHYYK

Commander Faie war 1.83 Meter groß und vor dreizehn Jahren in den Klon-tanks des ozeanischen Planeten Kamino geschaffen worden. Der berühmte ARC-Soldat Alpha-17 hatte ihn ausgebildet und zu einem der ergebendsten Diener gemacht, die sich die Republik hatte wünschen können.

Er war ihr so ergeben gewesen, dass er sogar ihren Untergang ermöglicht hatte.

Aber diese Ironie sah er nicht.

Faies Welt bestand aus dem Krieg. *Nur* aus Krieg und nur aus *diesem* Krieg. Es war nicht einmal der Krieg von Gut gegen Böse, es war lediglich jener von Klonen gegen Droiden. Faie kannte keine Moral, er kannte nur eine Auflistung von Dingen, die er niemals tun durfte. Er kannte keine Gefühle, er kannte nur Befehle. Er kannte keinen Glauben, keine Hoffnung, keine kindischen Wünsche.

Das Traurige war, ...

... dass er zu all diesen Dingen fähig gewesen gewesen wäre.

»General Nokas Mepur ist tot, Sir.«

Commander Faie drehte sich um und blickte den Klon CT-0327 an, der das Camp soeben betreten hatte. »Sind Sie sicher, Lieutenant?«, entgegnete er mit monotoner Stimme. »Wir haben drei Jahre lang erlebt, wie fähig die Jedi sind. Der Jedi Quinlan Vos ist dem Beschuss unserer *HAVw A6* Juggernauts entgangen. Er ist in den Dschungel geflüchtet.«

CT-0327 nickte. »Zumindest Mepur ist tot.« Er überreichte Faie ein Lichtschwert. Der Commander wusste, dass dies der beste Beweis war, den es geben konnte. Den Datenbanken zufolge waren die Jedi mit ihren Lichtschwertern fest verbunden, angeblich noch fester als die Klone mit ihrer Ausrüstung, von der nicht weniger als ihr tägliches Überleben abhing. Kein Jedi ließ sein Lichtschwert freiwillig zurück, und ein Jedi ohne Lichtschwert würde den Truppen nicht entkommen können.

»Gute Arbeit, Lieutenant«, erklärte Faie und wandte sich einem Datapad zu, auf dem die genauen Spezifikationen sämtlicher Lichtschwertgriffe gespeichert und die Schwerter dem jeweiligen Jedi zugewiesen wurden. »Gehen Sie in die Radarzentrale und schauen Sie, ob Sie bei der Suche nach Vos und Yoda helfen können.« Er legte das Pad zufrieden beiseite. »Kein Verräter kann sich ewig verstecken, Tioman.«

FORCESHADOW II

Breathing in the Dark

PROLOG*Tatooine*

DRAUSSEN SCHIENEN die Zwillingssonnen über die einfarbigen Ebenen des Nördlichen Dünenmeeres und ließen das Große Mesra Plateau lange Schatten werfen. Doch in den Gemächern des Wüstenpalastes, der seit fast siebenhundert Jahren am Rande des Plateaus stand, war der Zyklus der zwei Sonnen so bedeutungslos wie das Leben einer Twi' Lek-Tänzerin. Hier drinnen – *hier unten* pflegte Bib Fortuna zu sagen – machte Jabba the Hutt die Gesetze; hier unten entschied der größte Verbrecherlord Tatooines, ob es Tag oder Nacht war.

Und in diesem Moment war es tiefschwarze Nacht.

Jabba hatte die Audienzkammer und die angrenzenden Stockwerke räumen lassen. All seine Diener und Sklaven hatte er fortgeschickt und an ihre Stelle war Dunkelheit gekommen: Kernschatten nisteten hinter den zerschlissenen Vorhängen und unten in der Rancorgrube. Ein Halbdunkel überzog die Wände und die Ornamente auf ihnen, ließ kaum mehr als ein schmutziges

Grau übrig. Die Falten, die sich unterhalb von Jabbas Maul sammelten, wirkten im Dämmerlicht fast wie Rillen, gewaltsam vorgenommene Einschnitte, wie Zeugen des Versuches, Jabbas Kopf und Hals doch noch deutlich voneinander zu trennen. Die riesigen, gelben Augen des Wurms schimmerten und nicht die Trägheit war der Grund dafür, dass sie schon seit Minuten ausschließlich auf die Mitte der Audienzkammer gerichtet waren:

Jabba hatte Besuch. Holografischen Besuch.

»Sag ihm, ich verstehe seine Sorge«, sagte Jabba und ließ den alten Protokollroiden, der hier und jetzt seine letzte Verwendung fand, übersetzen. »Doch Geheimnisse sind bei mir in sicherer Verwahrung.«

Der Fremde antwortete etwas in einer fremden Sprache; es schien Basic zu sein, aber es war nicht akzentfrei. »Er erklärt, es gebe keine Sorge«, übersetzte der Protokolldroide die Worte des Hologramms. »Er habe einen Weg gefunden, das Geheimnis zu wahren.«

»Natürlich hat er das«, brummte Jabba und der Protokolldroide war schlau genug, die Bemerkung nicht zu übersetzen. »Er soll erklären, was er will.«

Der holografische Fremde erwiderte etwas und der Protokolldroide zögerte mit der Übersetzung. Wertloser Schrott, erinnerte sich Jabba. Und die Löschung des Langzeitspeichers hatte den Zustand des Droiden nicht gerade verbessert. Ob die Maschine ‚wusste‘, dass sie gerade ihre letzten Zeilen sprach?

»Allmächtiger Jabba«, stotterte der Droide. »Er lässt fragen, ob ... Ob Ihr in der Dunkelheit zu atmen vermögt.«

10 Jahre vor Yavin

Die lange Nacht ist über die galaktische Zivilisation hereingebrochen. Neun Jahre ist es her, dass die Republik und die Jedi in den Flammen des Verrats ihr Ende fanden. Nun beherrscht das IMPERIUM den Großteil der bekannten Galaxis.

Der finstere Sith-Lord Darth Vader ist mit der Jagd auf die letzten Jedi betraut worden. Erbarmungslos spüren er und die Legionen der Sturmtruppen sie auf und ziehen eine Spur aus Blut durch die Schwärze des Weltraums.

In diesen verzweifeltsten aller Zeiten tasten sich die versprengten Überlebenden des Jedi-Ordens durch die Dunkelheit. Manche von ihnen sind längst schon von ihrem Pfad abgekommen und stürzen dem Nichts entgegen

ERSTES KAPITEL*Asteroidenfeld*

DAS LICHT DER FERNEN STERNE spiegelte sich in Form matter Leuchtpunkte auf der verbrannten, schmutzigen Hülle des riesigen Schlachtschiffes. Die unzähligen Durastahl-Platten, die den Bug umkleideten, waren deformiert und hatten einen hellgrauen Farbton angenommen; ganz so, als hätte eine riesige Hand das Schiff mit dem Bug voran in einen Sinho-Nebel getaucht und wieder herausgezogen. Tatsächlich aber war die Verunstaltung des vorderen Rumpfes die Folge großer Hitzeeinwirkung; exakt jener, die beim ungebremsten Eintritt eines Objektes in die Atmosphäre eines Planeten der Klasse M entstand.

Einst hatte das Schiff etliche Waffen besessen, darunter vierzehn Quad-Turbolasertürme, 34 Zwilling-Laserkanonen und zwei vordere Ionenkanonen am Bug, von denen nun nur noch verkohlte Reste übrig waren. Die abgestumpfte Unterseite war in alten Zeiten mit über einhundert Torpedoschäch-

ten ausgestattet gewesen, doch inzwischen war dieser Teil des Schlachtschiffes eingedrückt und derart verwüstet, dass ein Abfeuern der wenigen verbliebenen Torpedos das sichere Ende der Schiffsruine zur Folge gehabt hätte.

Während sich der abgebrannte Koloss durch den Weltraum schob, näherte er sich langsam aber sicher einem schier unendlichen Asteroidenfeld. Erste, winzige Steinchen schlugen auf der Hülle ein, im Weltraum ungebremst. In den Höhlen mittelgroßer Asteroiden erwachten etliche Schwärme von Mynocks, im Raum lebenden Kreaturen, denn die Strahlung der defekten Maschinen weckte jene Instinkte, die sich die Mynocks vor Jahrtausenden angeeignet hatten. Ein dunkelgrauer Felsbrocken kollidierte mit der Flanke des Schlachtschiffes; er hatte sich nicht sehr schnell bewegt, doch das Schiff war zu träge und zu groß gewesen, um ihm auszuweichen.

Von der Brücke aus konnte Nilas Dhr'thu sehen, wie das neu entstandene Leck kostbaren Sauerstoff ins Vakuum des Weltraums entließ. Nilas verfolgte den Austritt des überlebenswichtigen Nebels und zwang sich dazu, keine Angst zu fühlen. »Flieg schön weiter«, brummte er, um im nächsten Augenblick festzustellen, dass er schon wieder mit dem Schiff sprach. Er verzog das Gesicht. *Das einzig Lebendige weit und breit bin ich.*

Nilas saß auf dem von Metallverfärbungen überzogenen Boden der Brücke; zerbrochene Kontrollstationen und Bildschirme ragten über ihm in Richtung der entfernten Decke auf. Hier in der vorderen Hälfte des Kommandoraumes versperrte ihm nur wenig die Sicht nach vorne und so konnte er beobachten, wie der nächste Asteroid – diesmal ein etwas kleinerer – gegen den Rumpf prallte. Die Erschütterung erreichte die Brücke nicht. Nilas lächelte finster. *Wahrscheinlich sind die Platten alle schon so locker, dass hier nichts mehr davon ankommt.*

Er beugte sich etwas nach vorn und nahm eine zusammengesunkene Sitzhaltung an. Die Augen forschend auf einen größeren Asteroiden richtend, suchte er weiter nach einem Weg, das zu vergessen, was drei Meter hinter ihm lag:

Die Leiche.

RAUSCHEN.

Literweise Blut bahnte sich tosend einen lange nicht mehr genutzten Weg durch die Adern seines ausgemergelten Körpers. Die Stellen, an die es vordrang, fühlten sich daraufhin schrecklich heiß an; teilweise fast so, als könnten sie den ungewohnten Lebenssaft nicht mehr fassen und müssten platzen. Sein Kopf schmerzte, als dieser mit dem selben Problem kämpfte; sein Magen verkrampfte sich, als die Organe versuchten, wieder ihre volle Funktion aufzunehmen. Mit scheinbar erbittertem Willen prügelte sein Herz auf sich selbst ein, um ja nicht wieder einzuschlafen und eine unbestimmte Zeit hindurch fast sterben zu müssen.

Irgendwann schließlich ...

... war er durch ein Meer der Schmerzen gewatet.

Hinter ihm lag der Weg hinaus aus dem Scheintod, direkt vor ihm ein Leben, das aus Leiden bestand. Die Qualen waren nicht fort, aber sie hatten sich so weit abgeschwächt, dass er in manchen Momenten klar denken konnte. Er spannte die Muskeln an, stieß sich von der Felswand hinter seinem Rücken ab, schwebte durch den luftleeren, schwerkraftlosen Höhlenraum. Er erreichte eine weitere Wand, hielt sich mit seiner aus einem Saugnapf bestehenden rechten Hand daran fest. Seine Augen wurden langsam besser, der schmierige Film, der die Netzhaut gegen die Partikel des Alls schützte, war von seinen Drüsen in ausreichender Menge produziert worden.

Aus den Nasenlöchern stieß er eine Wolke roten Nebels aus.

Rot hieß Gefahr.

Denn jemand oder etwas hatte ihn aufgeweckt. Um ihn herum leuchtete daraufhin die gesamte Asteroidenhöhle rötlich auf. Auch aus den Nasen seiner Brüder quoll rötlicher Nebel.

Und dann, aus der Regungslosigkeit heraus, jagten sie dem offenen Welt-
raum entgegen.

LEBEN.

Etwas hatte begonnen, zu leben.

Nilas hob sein Kinn ein wenig an, richtete den Blick seiner müden Augen auf das Asteroidenfeld vor ihm. In der Macht spürte er dort draußen etwas; es schien ihm, als ob sich Blasen voller Chaos durch ein Meer der Ruhe hindurch näherten. Er wusste nicht, was sie waren, aber die Chaosblasen bewegten sich direkt auf ihn zu. Er starrte auf das kleine Objekt, das vor ihm auf dem Boden der Brücke lag. Unsicherheit überkam ihn bei diesem Anblick. Und nagende Zweifel.

»Was tust du ...«, raunte er.

Er schaute wieder auf und jetzt sah er sie inmitten der Asteroiden: Kreaturen, dürr und schmal, mit Rumpfen aus blasser, haarloser Haut. Mynocks, kam es ihm in den Sinn, doch je näher sie kamen und je stärker er die Chaosblasen fühlen konnte, desto sicherer wusste er: Was dort kam, das war etwas völlig anderes.

Er wünschte, das Schiff wäre einsatzfähig; wünschte, es stände unter seiner Kontrolle. Dann hätte er die Bordgeschütze aktivieren können; oder vielleicht die Punktverteidigungslaser, immerhin waren die Kreaturen schon sehr nahe. Aber diese

Möglichkeit bestand nicht.

Nicht zu einem Preis, den Nilas zu zahlen bereit war.

Er stand auf, zum ersten Mal seit Stunden. Seine Haut drückte gegen die Innenseite seiner verschwitzten Kleidung - er hasste das Gefühl. Die Chaosblasen hatten die Brücke fast erreicht. Nilas fixierte eine der Kreaturen mit seinen Augen; gleichzeitig rief er die Macht zur Hilfe, um auf alles gefasst zu sein, um reagieren zu können, wenn sie sich am schmutzigen Panoramafenster festsaugten, wenn sie Instrumente aus der Außenhülle rissen, wenn sie ...

Sie brachen durch.

Nilas zuckte zusammen, die Zeit erfror, ein Stechen traf ihn mitten ins Herz, seine Lippen waren plötzlich offen, geformt zu ein Zeichen stummer Erkenntnis.

Dann schrie er.

Er stabilisierte sich mittels der Macht, als er herumwirbelte, im selben Moment losstürmte in Richtung der Brückentür, nur weg vom Fenster. Ein grausiges Klirren begleitete alles, dauerte auch dann noch an, als Nilas bereits den Luftsog an seinem Nacken spürte - stärker und stärker, unerbittert ... Der Tod rief.

Nilas konnte die Tür nicht mehr erreichen. Er warf sich nach vorne, bekam den Griff eines Schachtdeckels zu fassen. Gleichzeitig riss der Sog ihm die Beine weg ... Der Tod rief lauter.

Etwas packte Nilas' rechten Fuß; etwas, das noch kälter war, als die rapide abfallende Raumtemperatur der Brücke. Ein Kreischen erwachte, dann noch eines, weiter entfernt; Nilas spürte, dass er von Chaos umgeben war. Wusste, dass er sterben würde, wenn nicht ...

Er richtet seinen Blick nach vorne, direkt auf die eine Hand, mit der er den Griff umklammerte; die eine Hand, mit der er sein Leben hielt. Diese Hand, nur diese eine, hielt das Leben.

Die andere hielt den Tod.

Das schneeweiße Relikt, das all die Tage hindurch auf der Brücke gelegen hatte; die Geistermaske, deren Berührung er in langen schmerzhaften Stunden zu ertragen gelernt hatte ... Er hielt sie in der anderen Hand, berührte das blutrote Innere mit seinen Fingerkuppen, berührte das eigentliche Innere mit seinen Gedanken. Seit er sie hastig, fast instinktiv, aufgehoben hatte, widersetzte er sich ihr. Und nun gab er nach. Er beschwor den Tod herauf, um das Leben nicht zu verlieren.

Der Tod akzeptierte. Und er sagte:

so atme nun die dunkelheit

NILAS wurde verschlungen, verlor sich selbst, nahm kaum wahr, wie der Sog verebbte und die Luft sich beruhigte. Doch während sich seine eigenen Gedanken fast in der Nacht verloren, dehnte sich seine Wahrnehmung aus:

Die Welt, die ihm in der Macht erschien, wurde vom Nebel befreit, wurde einsichtig, wurde klar; er konnte weit blicken, er konnte alles tun. Die weiße Maske haftete an der Haut seines Unterarmes, aber das, was in ihr gewesen war, füllte bereits die gesamte Galaxis.

Er ließ den Griff los. Der Sog war verschwunden. Zwar zerrte die unendliche Leere des Weltraums noch immer an der kostbaren Luft, die sich auf dem Brückendeck des Schiffes befand. Doch Nilas hatte der Luft befohlen, dort zu bleiben, wo sie war. Er enthielt der gefräßigen Leere ihre Mahlzeit vor.

Und diese Ironie raubte ihm fast den wiedergewonnenen Atem.

bringe nun leid über deine feinde, sagte der Tod.

Zehn Meter von Nilas entfernt, dort, wo einst das Panoramafenster gewesen war, kehrten die Chaoswesen zurück. Als sie aus dem offenen Weltraum die Schwerkraft und Atmosphäre des Schiffes betraten, da wirkten sie fast so wie humanoide Meereswesen, die durch die unsichtbare Wand eines Aquariums hindurch ins Freie glitten. Ihr knochiger Brustkorb hob und senkte sich, als sie das erste Mal Luft atmeten. Manche von ihnen spuckten daraufhin Blut. Sie stießen es aus ihren großen, zusammengedrückten Nasen aus und es lief an ihnen herab, um dann auf den Boden der Brücke tropfen.

»Wer bei Corellias Höllen seid ihr ...«, flüsterte Nilas, leise und ohne eine Antwort zu erwarten.

Die Wesen setzten sich in Bewegung. Sie schleppten sich die Brücke entlang, direkt auf Nilas zu. Die meisten von ihnen hinkten und einige hatten schon so viel Blut gespuckt, dass sie kraftlos zu Boden sanken. Sie vertrugen die Luft nicht, daran hatte Nilas keine Zweifel. Doch hinter ihren näherrückenden Reihen spuckte der Weltraum immer mehr Wesen aus und bald mussten schon mehr als dreißig das Schiff betreten haben.

Nilas befahl ihnen zu sterben und sie gehorchten.

Er griff hinaus und der Tod lieh ihm seine Augen. Mehrere hundert Chaoswesen hatten sich dem Schlachtschiff genähert und an manchen Punkten waren sie ungehindert eingedrungen. Sie rissen Kabel heraus, verwendeten

abstoßende Körpersäfte, um Abdeckplatten zu zersetzen, und zerschlugen Konsolen und Displays. Nilas lächelte müde. Die Zeiten, in denen das Schiff sich noch aus eigener Kraft bewegt hatte, waren längst vergangen.

Er lauschte zitternd, als der Tod ihm etwas zuflüsterte.

»Gut ...«, raunte Nilas, wohl wissend, dass der Tod sich nicht darum scherte, ob Nilas sprach oder nur dachte. Er hörte alles, jedes kleinste Detail. Er hörte sogar die Gedanken, die nicht einmal Nilas selbst bewusst waren.

Nilas konzentrierte sich und übernahm dann die Kontrolle über das Schiff, so wie er es auf seiner Reise schon so oft getan hatte, wann immer der Kurs hatte korrigiert werden müssen. Der Tod zeigte ihm einen der größeren Asteroiden, einen Felsbrocken, der aussah, als wäre er aus einem leblosen Mond herausgebrochen. Nilas fühlte, dass der Asteroid aus Gestein hoher Dichte bestand. Das Schwerkraftfeld musste enorm sein, stellte er fest, höher als das Feld mancher Planeten.

Mit seinen Gedanken brachte das Schlachtschiff näher an den Asteroiden heran. Er spürte, wie große Kräfte zu wirken begannen und sich in die künstliche Schwerkraft des Schiffes mischten. Mit heftig pochendem Herzen schaltete Nilas die Schwerkraftgeneratoren aus; nutzte im gleichen Moment die Kräfte des Todes, um sich vor den Auswirkungen zu schützen: Denn überall im Schiff wurden die Chaoswesen nun langsamer, manche wurden in die Knie gezwungen und sie alle liefen nun an den Wänden entlang, da ,unten' jetzt dort war, wo der Asteroid sich befand.

Nilas umklammerte mit der linken Hand die Leiche seines Freundes.

Dann schleuderte er das Schiff in den Hyperraum.

Die Chaoswesen wurden von der tödlichen Beschleunigung, die nun durch nichts mehr kompensiert wurde, zerquetscht.

SCHATTENBILDER

Coruscant

DU BIST TIEF UNTEN.

Neben Dir ragen schmutzige Wände aus Durastahl auf, zu beiden Seiten; ihr Ursprung muss irgendwo unter der Brücke liegen, auf der Du stehst; ihr Ende ... Du bist nicht sicher, ob sie eines besitzen. Du glaubst, aus der Vergangenheit zu wissen, wie es oben aussieht, wie es im Himmel aussieht, aber das ist lange her und Du hast vergessen und verdrängt.

Die Luft ist voller Schadstoffe, Du spürst sie auf deiner Haut und in deinen Lungen, es kostet dich Kraft und Konzentration sie fortzudrängen. Das Gift, das hast du schon vor Jahren erkannt, sickert aus dem Himmel herab, denn es ist schwerer als Luft. Hier unten nun, oberhalb eines mythischen Erdbodens, weit unterhalb eines mythischen Himmels, beginnt es, sich zu stauen und sich zu flimmernden Nebelschwaden zu verdichten.

»Hier ist es besonders schlimm«, hörst du jemanden sagen. Du kennst die Stimme, du erinnerst dich dunkel, dass sie früher einmal anders geklungen

hat, voller Hoffnung ist sie damals gewesen, überschäumend vor innerer Sicherheit und vor dem Vertrauen in etwas, das größer ist als Realität.

Du verlierst dich in Gedanken. Du schiebst sie fort. Du antwortest der Stimme etwas, antwortest knapp, emotionslos, hörst dir selbst kaum zu. Du weißt auf einmal: Während du mit der Kraft deiner Gedanken die Giftmoleküle aus deiner Lunge zwängst, da dringt das Gift in deine Gedanken ein. Ruft Erinnerungen wach. Wirft dich zurück. Um dich herum taucht die Brücke deiner alten Korvette aus dem Nebel auf, Klone, die du damals getötet hast, haben ihre durchlöcherten Rüstungen wieder angelegt und gehen den Pflichten nach, die du ihnen aufgetragen hast.

Zeiten vermischen sich: Zwar ist der Absturz noch nicht geschehen, doch die Brücke steht bereits in Flammen. Zwar hat dein Blutbad noch nicht begonnen, doch die Klone winseln bereits um Gnade, noch während sie Daten auswerten und Kursvektoren einprogrammieren. In der Luft treibt Giftgas.

Du gehst los und tötest sie alle. Sie wehren sich nicht.

Auf dem Bildschirm der Brücke lodert Feuer, hinter den Flammen nähert sich das Meer aus Wolkenkratzern mit einer Geschwindigkeit, die dir fast die Sinne raubt. Laut wird es. Laut und heiß, dann kommt der Instinkt und dann die Schmerzen.

Dann folgen ganze Jahre.

»Nilas?«

Du drehst dich um. Sweitt Cheev steht hinter dir auf der Brücke. Er ist ein wenig höher als du und seine grüne Schuppenhaut glänzt von den Ablagerungen aus der Luft. Du erinnerst dich, dass die Angehörigen der Vurk-Spezies Überlebenskünstler sind. Ihr Heimatplanet Sembla – eine Outer-Rim Welt, in einer sehr dunklen Nacht hat dir Sweitt von ihr erzählt – zeichnet sich durch vulkanische Inseln in weiten Ozeanen aus. Die Vurk sind seit Jahrtausenden schon Nomaden, dazu noch fähig, sowohl im Wasser als auch an Land zu atmen.

Aber das hier ist Gift.

Und es tötet euch beide. Und damit vielleicht die letzten Jedi.

»Wir sollten nicht in diese Richtung gehen«, sagt Sweeit. »Die Luft verschlechtert sich. Wir wissen nicht, wie lange das noch so geht. Vielleicht sterben wir.«

Du schüttelst den Kopf. In der Ferne hörst du das Rauschen eines dunklen Meeres. Du hörst es schon seit Monaten. Du weißt, dass du Angst haben solltest. Aber du hast keine Angst. Du warst noch nie so entschlossen, wie in diesem Augenblick.

»Ich gehe weiter«, sagst du.

An den beiden Rändern der Brücke siehst du einen Moment lang eine Armee aus Jedi. Sie nicken dir dankbar und stolz zu, manche blicken zu dir auf. Dann verschwinden sie, und was bleibt, ist Gift.

KAPITEL ZWEI*Sleheyron*

IN DER NACHT war es manchmal erträglich.

Es war dann ein wenig kälter, zwar hatte sich die Hitze auch bis Mitternacht noch nicht verflogen, aber zumindest brannte sie nicht mehr. Der Planet besaß eine seltsame Atmosphäre, die sich schnell aufheizte, die zusätzliche Wärme aber ebenso schnell wieder abgab. Während man es tagsüber mit einer viel zu nahen Sonne *und* etlichen Vulkanen und Lavaseen zu tun hatte, blieben nachts nur letztere übrig.

Nokas Mepur war schon seit Monaten nur noch in der Dunkelheit unterwegs.

Es war kein vollkommenes Dunkel, so etwas gab es nicht auf einem Planeten, der fast ausschließlich aus verschiedenen Formen von Feuer zu bestehen schien. Auch in der Nacht glühte es hinter den schwarzen Gebirgsketten in einem grellen Orange, und wenn einer der Vulkane besonders stark ausbrach, dann flackerten Lichtmuster auf der dichten Schicht aus Aschewolken.

Nokas' Gesicht verfinsterte sich, während er auf die hohe Außenmauer zuzuging. *Ich sollte mich nicht beschweren, redete er sich ein. Ich hätte auch auf einem leblosen Mond ohne jede Atmosphäre stranden können. Oder im offenen All. Und letztlich ...* Er lächelte, vertrieb den letzten Gedanken dann aber wieder.

Es war nun schon neun Jahre her, dass die Jedi verraten worden waren. Nokas war damals auf Kashyyyk gewesen, dem Heimatplaneten der Wookiees und dem exakten Gegenteil von Sleheyron. Kashyyyk war während der ersten zwei Kriegsjahre neutral geblieben: Der Wookiee-Rat, geführt von König Grakchawwaa, war in Verhandlungen sowohl mit der Republik, als auch mit der Konföderation getreten, hatte mit einer Entscheidung jedoch gezögert. Als die Konföderation die Geduld verloren hatte, hatten sie Droiden nach Kashyyyk geschickt, vermutlich um Grakchawwaas Sohn gefangen zu nehmen. Doch dabei war Prinz Rikummee getötet worden.

Nokas kletterte einen Steinhügel empor, testete dabei vorsichtig in der Macht, welcher Weg der Sicherste war und keinen Erdrutsch provozierte. Von Stein zu Stein springend näherte er sich weiter der graubraunen Außenmauer, die sich mehrere Stockwerke hoch vor ihm auftürmte. Es gab nur ein paar Stellen, an denen er sie überwinden konnte; diese hier war die günstigste und trotzdem würde er hoch springen müssen. Als er sich bis ganz an die Mauer vorgearbeitet hatte, versank er in Meditation, um seine Kräfte zu sammeln. Seine Gedanken reisten zurück nach Kashyyyk.

Nach dem Tod des Prinzen war der König fast in Rage verfallen. *Meine Entscheidung? Krieg gegen die Invasoren!*

Kashyyyk war daraufhin der Republik beigetreten und die Republik hatte viele Streitkräfte geschickt, sogar Jedi, obgleich deren Zahl bereits stark abgenommen hatte. Nokas erinnerte sich nicht mehr, wie viele Schlachten es gewesen waren, in denen er Seite an Seite mit den Klonsoldaten gekämpft hatte. Viele. Bis hin zu dem Tag, an dem die Klone ihn und alle anderen Jedi verraten hatten. Er wusste noch immer, wie sich die Todeswellen angefühlt hatten, die sich überall in der Galaxis aufgetürmt hatten. Einer der Klone, Tioman; hatte sich gegen die anderen gewandt und Nokas zur Flucht verholfen,

lebte nun unerkant als Verräter in ihren Reihen.

Jedenfalls hoffte Nokas, dass Tioman noch am Leben war.

Er wusste nichts über die Galaxis. Er wusste nicht, ob die Republik gewonnen hatte; wusste nicht, was aus Kashyyyk geworden war. Er wusste nur, dass der Jedi-Orden zerschlagen war und die Zahl der Überlebenden schrecklich klein sein musste.

Er war auf Sleheyron gestrandet, als er in seiner überstürzten Flucht einen Hyperraumring genutzt hatte, dessen Programmierung hierher verwiesen hatte. Für einen weiteren Sprung hatte er keinen geeigneten Treibstoff. Ein Funksignal konnte er nicht senden, wenn er nicht wollte, dass die Klone ihn fanden. Auf seine Rufe in der Macht antwortete niemand.

Nokas Mepur war von allem abgeschnitten. Wenn die Hitze, die er mit seinen Jedi-Techniken kaum zurückdrängen konnte, ihn nicht irgendwann tötete, dann würde er an Altersschwäche sterben. Aber verlassen können würde er Sleheyron nie.

Er hatte genug Kraft gesammelt. Sein Körper war nun darauf eingestimmt, mit großer Wucht beschleunigt zu werden. Er befand sich in stärkerem Einklang mit der Macht als zuvor, selbst die Hitze schien abgenommen zu haben. Nokas atmete ein letztes Mal ein und stieß sich dann vom Boden ab, hörte noch, wie Steine absplitterten, spürte, wie er selbst pfeilschnell die Luft durchbrach, wie die Mauer als ein verschwommenes Etwas an ihm vorbeiraste. Dann ließ die Beschleunigung nach und Nokas veränderte den Fluss der Macht in seinem Körper. Er zog sich an die Mauer heran und blieb mit den Händen und den beschuhten Füßen an ihr haften. Sein Meister hatte ihm diese Technik in alten Zeiten beigebracht, lange vor dem Krieg. Nokas besaß noch immer nicht die Übung, um sich so mehr als ein paar Meter fortzubewegen, doch der Sprung hatte ihn bereits hoch genug getragen.

Lautlos überwand er das Geländer und landete auf dem Wehrgang, dreißig Meter über dem Erdboden.

Unter ihm, auf der anderen Seite der Mauer, schlief Seylheen, die einzige Stadt weit und breit. Auch in der Nacht war noch zu erkennen, dass sie in

einer Art riesigem, halben Krater lag. Vor Jahrhunderten musste die Flanke des nun nicht mehr aktiven Vulkans aufgebrochen sein und da der Berg auch in diesem Zustand noch immer Schutz vor den Feuerwinden aus Norden bot, hatten sich die Sleheyri dort angesiedelt.

Früher musste es in diesem Gebiet anders ausgesehen haben: Ruinen, kaum mehr als Fundamente, von etlichen Wolkenkratzern fanden sich zu Tausenden im Umkreis von ein oder zwei Kilometern. Einst musste es hier eine riesige Stadt gegeben haben, die den Naturgewalten zum Opfer gefallen war. Unter der Oberfläche gab es Höhlen, in denen sich Spuren der früheren Unterstadt fanden. Wer nicht in der Stadt lebte, lebte dort. Auch Nokas hatte sich eine unterirdische Ruine gesucht – die Ansprüche eines Jedi waren nicht sehr hoch.

Nokas ging einige Meter auf dem Wehrgang entlang; horchte dabei in der Macht nach Unruhen: Vor und hinter ihm, jeweils in einiger Entfernung, waren zwei Wachtürme in die Mauer eingelassen und mit einer Handvoll Sleheyri besetzt. Er hatte nicht versucht, in ihren Geist einzudringen, um seine Präsenz zu verschleiern – sie waren so weit weg, dass Nokas schnell einen Fehler machen und das genaue Gegenteil erzielen konnte. Glücklicherweise kannten die Sleheyri keine Jedi und kämen nie auf die Idee, nach dieser Art von Eindringling zu suchen.

Als er die nächste der steilen Metalltreppen erreichte, begann Nokas den Abstieg.

Es war eines der Häuser, die sich an den Berghang anlehnten. Nokas erinnerte sich, dass es vor einigen Jahren noch anders ausgesehen hatte – es hatte Anbauten gegeben, neue Räume waren auf ältere Strukturen gesetzt, Wände ausgetauscht und Energieleitungen neu verlegt worden. Es war nun fünf Stockwerke hoch, die am Berg entlang kletterten; in den Fels gehauene Wege verbanden es mit den Nachbarhäusern. Da es auf Sleheyron nirgendwo ebenen Boden gab, hatten die Sleheyri gelernt, ihre Bauten stets den Gegebenheiten anzupassen.

Zuerst ging er nur langsam auf den Eingang im zweiten Stock zu – falls

in den umliegenden Häusern noch jemand wach war, dann wollte er nicht unnötig Aufmerksamkeit erregen. Dann jedoch spürte er in der Macht die Energien von drei Personen – alle in dem Haus vor ihm.

Eine zu viel.

Nokas beschleunigte seinen Schritt, öffnete die riegelgesicherte Tür mit einer beiläufigen Handbewegung, trat in den Eingangsflur. Es war kühler hier, die Aggregate taten ihren Dienst. Er horchte in die Macht hinaus: Zwei der Energien fühlten sich ruhig an, vielleicht schlafend, die dritte dagegen war hellwach. Und sie war direkt ...

Nokas warf sich nach vorne, alte Kampfreflexe erwachten wieder zum Leben, die Macht ergriff seinen Körper und ließ ihn eine flüssige Landebewegung ausführen. Gleichzeitig brach die Decke ein, war offenbar aufgesprengt worden, denn nun schnitten Bruchstücke die Haut in Nokas Gesicht und an seinen Armen, ein Hagel aus Metallteilchen prallte gegen seinen Rücken.

Dann sprang der Schatten zu ihm herab; eröffnete noch in der Luft das Feuer.

DER HELM DÄMPFTE den Lärm des *Cygnus HD7*-Antriebes ein wenig, doch die Stimmen der anderen Sturmtruppen waren dennoch kaum zu verstehen. Lieutenant Lang Kawi öffnete das Panel an seiner Armpanzerung und drehte einen der Regler um mehrere Grad. *Umgebung leiser, Funk lauter.*

»Wir sind jetzt in die untere Atmosphäre eingetreten!« Die Stimme war die des Shuttle-Piloten. »Energieniveau unten in der Stadt steigt!«

Kawi ließ sich von der Unruhe nicht beeindrucken, starrte konzentriert durch das Visier auf den ihm gegenüberstehenden Soldaten. ‚Nyla‘ stand auf der Brustpanzerung der von Schrammen überzogenen Rüstung. Der Soldat diente nun schon seit fast einem Jahr mit Kawi und hatte zu den ersten Nicht-Klonen gehört, die in die Reihen der Sturmtruppen eintraten. Kawi selbst hatte während der Klonkriege eine Widerstandsgruppe auf Serenno geführt und als die Republik begonnen hatte, sie bei ihrem Kampf zu unterstützen,

war Kawi schließlich das Kommando über ein Klon-Platoon zugefallen. Die Einheit, die nun mit ihm zusammen in dem Sentinel-Shuttle saß, bestand ausschließlich aus Nicht-Klonen. Kawi hatte darum gebeten.

Eine Erschütterung ging durch den engen, länglichen Truppenraum des Schiffes. Jeder der 54 Soldaten war angeschnallt und die meisten hatten so wenig Bewegungsfreiheit, dass die Gurte nicht einmal nötig gewesen wären, um sie an ihrem Platz zu halten. »Luftabwehr-Feuer!«, meldete der Pilot, auch dieses mal viel zu hektisch. Es gab noch mehrere Treffer, als die Sekunden dahinflogen, doch obwohl es sich nicht bloß um Streifschüsse zu handeln schien, hielten die Schilde offenbar stand.

Unter seinem Helm grinste Kawi. Er wusste, warum das Trommelfeuer zwar traf, aber nicht viel Schaden anrichtete. Es war nicht irgendein Planet, den sie da angriffen: Sleheyron war immerhin ...

»Zehn Sekunden bis zur Landung im Stadtzentrum!«

Kawi nickte stumm und entsicherte sein E-11-Gewehr.

DIE REPUBLIK! Sie haben mich gefunden!

Allein dieser kurze Gedanke schoss Nokas durch den Kopf, während er die rechte Hand nach oben riss und eine Druckwelle der Macht entfesselte. Der Angreifer wurde in die Luft gerissen, prallte oberhalb der Eingangstür gegen Wand und Decke des Flures; und hätte er keinen Helm getragen, wäre er nun sicherlich zumindest bewusstlos gewesen. Tatsächlich aber hatte der Angreifer nicht einmal seinen Blaster verloren und ließ diesen nun kreischend aufheulen. Auf die kurze Distanz war es Nokas nur unter Anstrengung und großem Risiko möglich ihnen auszuweichen; nach den ersten Schüssen führte er einen weiten Satz nach hinten aus, tiefer in das Haus hinein. Er schwang sich um den Türrahmen herum und ging hinter der Wand in Deckung.

Duraplast, stellte Nokas fest, als er die Rüstung des Angreifers in der Macht erfuhrte. Elitesoldaten der Klontuppen hatten Panzerungen aus diesem Material getragen. War es das, was ihm gegenüberstand? Ein Elitesoldat? Die

Denkmuster des Gehirns war zweifellos die eines kampferprobten Mannes. Und das Design der Rüstung ...

Ein Objekt jagte durch die Tür hindurch, direkt an dem kauernenden Nokas vorbei, gefolgt von einem Flammenschweif. Sekundebruchteile später traf es die Wand und zerfetzte sie mit einem satten Knall. Nokas riss die Arme vor sein Gesicht, schützte sich zusätzlich mittels der Macht vor Splittern und Bruchstücken. *Ein Raketenwerfer!*, dachte er und biss sich auf die trockenen Lippen. Er zwang sich zur Konzentration, lauschte mit rasendem Puls nach dem Klicken des Abzuges, versunken in der Macht, dicht an die Wand gedrückt, in der Ferne hörte er das Grollen von Geschütztürmen, der Gedanke kam nur unscharf, aber er war da:

Das Imperium ist wegen mir hier. Sie greifen Seylheen an und ich bin schuld.

Das Klicken kam. Nokas kniff in einem Reflex die Augen zusammen, suchte und fand die Rakete in der Macht, ertastete ihre Struktur, ihren Aufbau, strich über die aneinandergereihten Sprengsätze im Innern, eine *Merr Sonn 1126*, zweifellos, Sondereinheiten der Klone hatten solche damals gehabt und ...

Nokas griff zu.

Die Bombe zerplatzte etwa einen Meter vor der Tür, hinter der Nokas kauerte. Noch während der Knall andauerte, hechtete er los, sprang direkt in die Hitze der sich ausbreitenden Explosion aus Feuer und Rauch hinein, schob die Flammen mittels der Macht vor sich her.

Aus dem grellen Zentrum, eingehüllt in die Feuernebel, sprang Nokas Meapur direkt auf den unvorbereiteten Angreifer zu.

Er riss den Mann in der grünen Rüstung zu Boden, beide Hände auf dessen Brustpanzerung gepresst; dann ein zusätzlicher Machtstoß, der den Angreifer mit tödlicher Wucht gegen den steinernen Boden schleuderte. Der Mann stieß ein Ächzen aus. Noch immer im Bund mit der Macht, fühlte Nokas, dass die Luft aus den Lungen entwich. Doch das war alles, was geschah. Halb-fassungslos starrte Nokas auf das Visier des Fremden, das nun keine zehn Zentimeter von Nokas' Gesicht entfernt war. Diese Rüstung, das ...

»Du ...«, entfuhr es ihm. »Jango Fett, aber du ...«

Ein elektronischer Sprengsatz, gezündet vor zwei Sekunden, detonierte. Nokas' Welt wurde von Schmerzen verzehrt.

TIOMAN starrte hinauf in den Himmel. Es regnete auf Kamino. Aus dem fernen Land der blauschwarzen Wolken prasselten schwere Tropfen herab. Er stand draußen auf der Landeplattform. Er war sechs Jahre alt. Er hatte heute seinen ersten Übungsdroiden zerlegt. Seine Kleidung war durchnässt. Der Regen kam ihm vor, als sei er nicht aus Wasser sondern aus tödlichen Funken.

Und genau so war es auch.

Denn die dunkle Wolkendecke war keinesfalls über ihm: Sie war unter ihm, zwei Kilometer hinter dem Transparitstahlglass des Cockpitfensters. Er war nicht auf Kamino, er war auf Sleheyron. Sein Jäger befand sich im Sturzflug. Und der Regen bestand aus tödlichen Laserblitzen.

Er riss das Steuerpad nach rechts und sein V-Wing gehorchte augenblicklich. Damit brachte er sich wieder aus dem Regenschwall heraus und zwang die Besatzung der feindlichen Geschütze, seinen Flugvektor neu zu berechnen. Mehr als einen Glückstreffer hatte Tioman ohnehin nicht zu befürchten: Auch zwölf Jahre nach ihrer Konzeption waren die V-Wings noch immer unter den wendigsten Raumjägern der Galaxis – keine Abwehrbatterie konnte sie auf eine solche Entfernung präzise erfassen. Schon gar nicht, wenn sie von den Bewohnern eines solchen Planeten gebaut worden war.

Das Comlink in Tiomans Helm knarrte. »Staffelführer Rot, hier Staffelführer Blau«, kam es begleitet von Statik aus dem Lautsprecher, »Wir haben die Shuttles zu den Landepunkten in der Stadt eskortiert und schalten jetzt die Geschütze aus.«

»Bestätigt.« Tioman nickte sich selbst grimmig zu. Als der Angriffsplan bei der Einsatzbesprechung vorgestellt worden war, hatte Tioman seine Zweifel an dessen Durchführbarkeit gehabt: Die Geschütze erst nach der Landung

der Truppen auszuschalten, schien ihm ebenso unsinnig wie riskant zu sein. Doch nun hatte sich herausgestellt, dass die Militärtechnik Sleheyrons tatsächlich so veraltet war, wie im Angriffsplan vorausgesetzt. Als Folge hatte der Feind die Shuttles nicht abfangen können und nun liefen Sturmtruppen durch Seylheen, noch ehe die Bewohner sich auf einen Bodenangriff hatten einstellen können.

Die V-Wing Staffel, die Tioman anführte, trat in die Wolkendecke ein. Tioman konfigurierte seinen Zielcomputer neu, so dass er ihn beim Blindflug unterstützte. Er wies seine Staffel an, es ihm gleichzutun – manche der Klone waren erst seit kurzem aus der Ausbildung entlassen worden und Tioman hatte in den letzten Wochen feststellen müssen, dass ihnen diverse Grundlagen fehlten. War es wirklich möglich, dass Kaminos Ausbildungsprogramm sich verschlechtert hatte? Er verdrängte den Gedanken. Es war schon schlimm genug, dass er sich Heimweh überhaupt gestattete, er musste es nicht auch noch im Gefecht tun.

Sie durchbrachen die Wolkendecke und Seylheen lag unter ihnen. Obgleich die einzelnen Häuser in miserabilem Zustand sein mussten, sah die Stadt in echt noch ungleich eindrucksvoller aus als auf den Aufklärungsholos: Eingebettet in den aufgesprengten Hang eines Vulkans und umgeben mit einer gewaltigen Mauer, wirkte Seylheen wie eine Troitzburg, errichtet gegen die brutalen Naturgewalten dieser Welt. »Zwillingslaser in Angriffsbereitschaft!«, befahl er über den Staffelkanal und atmete tief durch. Neben den Lasern war an jeden der zwölf V-Wings eine Protonenbombe montiert worden. In den Händen eines Neulings waren diese Bomben eine für Freund wie Feind mehr als gefährliche Waffe.

Und vor dem, was er selbst damit anstellen konnte, wenn er wollte, hatte Tioman noch ungleich mehr Angst.

Lang Kawi warf sich auf den Boden und gab sich keine Mühe, den Aufprall abzufedern, stattdessen hielt er sein E-11 fest im Griff, um nun augenblicklich das Feuer zu eröffnen. Zwei Männer der Sleheyri-Miliz gingen am anderen Ende der kurzen Straße zu Boden. Einen von ihnen hatte Kawi mit

Sicherheit getroffen, der andere konnte genauso gut ausgewichen sein. Leise verfluchte er die E-11-Gewehre – In seiner Jugend im Serenno-Widerstand hatte er deutlich präzisere Waffen zur Verfügung gehabt.

»Vorrücken!«, brüllte Kawi und gab seiner Einheit ein Handzeichen.

Sie setzen sich in Bewegung, doch noch ehe sie die nächste Kreuzung erreichten, gab Kawi das Signal zum Halten. Seine Soldaten folgten seinem Blick, als er zur tiefschwarzen Wolkendecke empor sah. Die zweite V-Wing Staffel donnerte aus dem Himmel herab; jeder Jäger führte dabei wilde und blitzartige Manöver durch, um dem Feuer der hämmernden Abwehrbatterien zu entgehen.

»Deckung!«, brüllte plötzlich ein Soldat und Kawi und die anderen reagierten binnen eines Herzschlages. Die Einheit warf sich auf den staubigen Straßenboden, fast gleichzeitig durchbrach ein satter Knall die Luft. Die Jägerstaffel, die bereits seit einigen Minuten über der Stadt war, hatte sich eines der Geschütze angenommen. Hustend hob Kawi den Kopf ein wenig und stellte fest, dass sich im Norden der Stadt eine Rauchsäule erhob.

»Sleheyron hat wieder einen Krater mehr«, sagte jemand.

Kawi stemmte sich wieder auf die Beine, nickte dann knapp. »Der Kommandant hatte Recht«, brummte er. »Die Sleheyri verwenden Vulkangas, um ihre Geschütze mit Energie zu versorgen. Trifft man die Tanks mit Protonenbomben löst man eine Feuerwelle aus und ...«

Ein Laserblitz piff an seiner rechten Schulter vorbei, versengte die Panzerplatte. Noch während er sich umdrehte und in die Knie ging, eröffneten die anderen Sturmtruppen das Feuer auf die Angreifer. In einer Seitengasse hatte sich gut ein Dutzend Männer und Frauen der Sleheyri-Miliz hinter einigen Felsen und Kisten verschanzt und deckten die Imperialen nun mit heftigem Beschuss ein. Hastig sah sich Kawi nach einer Möglichkeit zum Rückzug um, denn auf offener Straße waren sie selbst in der Hocke kaum geschützt. Aber auch hinter ihnen rückten nun Milizen an. Kawi erkannte, dass die Sleheyri trotz ihrer Überzahl in heller Panik waren: Diesen Schusswechsel mochten sie gewinnen, diese Schlacht nicht.

Kawi wollte seinen Männern gerade befehlen, loszustürmen und sich den Rückzug freizuschießen, als die Galaxis in Flammen aufging. »Negativ!«, hatte Tioman noch rufen wollen, jetzt verließ das Wort seinen Mund als ein ersticktes Flüstern. »Rot Vier, negativ ...«, wiederholte er leise.

Ein V-Wing aus seiner Staffel hatte die Straße, die sich nun direkt unter Tioman befand, mit einer Protonenbombe getroffen. Der Klompilot hatte gesehen, wie eine imperiale Einheit ins Kreuzfeuer zweier Miliztruppen geraten war, und hatte abgedrückt. Der Einschlag hatte eine der Sleheyri-Gruppen getroffen und die Druckwelle hatte die andere zu Boden gefegt. Von den Sturmtruppen, die sich zwischen den beiden befunden hatten, rührte sich niemand mehr.

Tioman unterdrückte einen der Flüche, den er sich in den letzten Jahren angeeignet haben musste. Die neuen Soldaten, die von Kamino gekommen waren, hatten anscheinend keinerlei Vorstellung von der Sprengkraft ihrer Waffen gehabt. Dies hier war kein Vernichtungsfeldzug, schon gar keiner gegen die eigenen Leute. Der Angriffsplan, dem die Jäger und Bodeneinheiten folgten, war ein Meisterstück, aber er verlangte große Präzision von jedem Einzelnen.

Tioman riss den Steuerknüppel scharf nach rechts und ließ den V-Wing in eine scharfe Kurve einschwenken. Er musste sehen, ob noch ein Sturmtruppel am Leben war. Die Straße kam nun wieder in Sicht und die fast unversehrte Gruppe Sleheyri stand bereits wieder auf. Tioman drückte den Feuerknopf bis zum Anschlag und entfesselte einen Laserhagel. Die Straße platzte auf, als bestände sie nur aus Sand, und die Milizen, die nicht verglühten, wurden in die Luft gerissen.

Ein einzelner Sturmtruppel hatte sich wieder auf die Beine gekämpft und warf eine Energiegranate in das Einschlagsfeld der Laser hinein; dann duckte sich der Mann, als Tiomans Jäger über ihn und die Leichen hinwegfegte. Tioman riss den V-Wing nach oben und hoffte, der überlebende Sturmtruppel würde einen Weg zurück zu den anderen Einheiten finden. Aufnehmen konnte Tioman ihn nicht, denn in diesem Moment erschien ein Befehl auf

dem Display.

DER JEDI IST IN SEKTOR 4-23.

FREIGABE FÜR PROTONENBOMBE.

ELEKTRISCHE STÖSSE beraubten Nokas Mepur jeglicher Sinne, erst langsam kehrte die Welt zurück – und mit ihr der Feind. Der Mann, dessen Rüstung so an Jango Fett erinnerte, befand sich noch immer unter ihm, verpasste ihm nun jedoch einen Schlag ins Gesicht und riss Nokas von sich herunter. Nokas rollte zwei Meter weit über den Boden des Flurs und kam gerade rechtzeitig wieder auf die Beine, um den anstürmenden Fett abzuwehren.

Nokas stürzte sich wieder in den Kampf und mobilisierte seine letzten Kraftreserven, um den Schlagabtausch endlich zu Ende zu bringen. Seylheen wurde von der Republik angegriffen – Nokas hatte schon viel zu viel Zeit verloren. Wenn er Fett nicht bald besiegen konnte, dann würde er niemanden in diesem Haus vor den Klonen beschützen können. Ihm blieb noch eine Möglichkeit. Er ließ sich im Kampf in die Defensive drängen und gestattete sich, den andauernden Schlag- und Blockbewegungen nur noch die Hälfte seiner Konzentration einzuräumen. Trotz seiner Angst befand Nokas sich noch immer im Einklang mit der Macht und sah den Kampf, in dem er sich befand, als ein geordnetes Chaos; als ein komplexes Gebilde, das eine räumliche und eine zeitliche Ausdehnung besaß. Und während er seine Kenntnis dieses Gebildes nutzte, um unter einem geschwungenen Tritt seines Gegners hinwegzutauchen, opferte er die Hälfte seiner Aufmerksamkeit dem Raketenjetpack an Fetts Rücken. Zu Beginn des Kampfes hatte Fett ihn mit einer der Raketen darin angegriffen, als Folge kannte Nokas nun deren Struktur. Und wenn er solche Raketen im Flug zur Explosion bringen konnte, dann ...

Nokas wusste, dass er einen verheerenden Fehler machte, als es schon zu spät war.

Denn in genau dem Moment, in dem er mit der Macht zu Griff und die

Sprengsätze im Innern der Rakete um die Isolierungen beraubte, wurde die Macht von einem Aufheulen erfüllt. Die Welt, der Flur des Hauses, war nun wie in Wasser getaucht und bewegte sich nur noch träge vorwärts. Doch die scheinbar eingeschlafene Zeit änderte nichts an der Unaufhaltsamkeit der Dinge. Fetts Jetpack explodierte, und die Tatsache, dass sich die flammende Kugelwelle in Zeitlupe auszudehnen schien, nützte Nokas rein gar nichts. Denn Nokas' Körper war noch langsamer als das Feuer, allein seine Gedanken reisten mit Lichtgeschwindigkeit und sagten ihm: *Du hast sie getötet.*

Die Welt schüttelte ihre Lähmung ab, nahm an Tempo auf. Nokas und Fett wurden fortgerissen, landeten mit verbrannter Rüstung und angesengtem Gewand irgendwo auf dem schmutzigen Boden des Flures. Nokas wollte schreien, aber er konnte nicht. Er wollte fort, er wollte sich aus der Macht zurückziehen und das tat er nun so hastig und verzweifelt, dass er in seinem aufwallenden Zorn Fett einen gewaltigen Machtstoß verpasste, Bodenplatten des Flurs herausriss, die Leuchtröhren der Decke zum Zerplatzen brachte, ...

Taumelnd kam Nokas wieder auf die Beine. In der Tür, vor der Fett bis vor einer Sekunde noch gestanden hatte, lag die verbrannte Leiche einer Frau. Zwei oder drei Meter entfernt kauerte ein sechsjähriger Junge hinter einer surrenden Kühleinheit. Galve Mepur hatte die Augen weit geöffnet, blickte seinen Vater ausdruckslos an und vielleicht fragte er sich, warum sein Vater den Tod seiner Mutter zugelassen hatte.

Nokas Mepur schloss die Augen.

Draußen spürte er die Truppen des Feindes, die das Haus nun umzingelt hatten. In der Ferne schwenkte Tiomans Bomber ab und deaktivierte seine Protonenbombe, aber davon wusste Nokas nichts.

DIE SCHLACHT WAR VORBEI. Seylheen war gefallen.

Lang Kawi wollte Tioman mit der Faust ins Gesicht schlagen, aber er wusste, dass die Sturmtruppenhelme wenigstens einen solchen Angriff ohne weiteres überstehen könnten. Seine einzige Hoffnung wäre, dem Klon das

Genick zu brechen, aber dann würde man ihn wegen Verrat hinrichten und das war Kawi der Klon nicht wert.

»Wie geht es ihrer Einheit?«, schnauzte Kawi Tioman an. »Alle wohlbehalten zurück?« Er wollte sich vor dem Klon aufbauen, musste dann jedoch erkennen, dass sein Gegenüber größer war, als er selbst. *Ein Hoch auf die Klontkunst der Kaminoaner*, dachte er wütend. *Wenigstens mit Körpergrößen kennen sie sich aus.*

»Es tut mir Leid, Lieutenant«, sagte Tioman und bezog neben Kawi Position in der Reihe. Gut dreihundert Soldaten und Piloten hatten auf einem von Trümmern befreiten Platz Position bezogen. Die Reihen waren angeordnet in konzentrischen Sechsecken, die den gemeinsamen Mittelpunkt frei ließen. Dort würde in Kürze das Shuttle des Kommandanten landen.

»Oh, kein Anlass für Entschuldigungen«, zischte Kawi bissig zurück, ohne den neben ihm stehenden Klon dabei anzusehen. »Der Klon, der die Protonenbombe auf meine Männer geworfen hat, hat heute bestimmt mehr Abschüsse gemacht, als sie in Ihrem ganzen Leben!«

Von Tioman kam keine Antwort.

Kawi redete sich in Rage: »War das eine von ihren großartigen Klontaktiken? Sehr sinnig, wirklich! Eine Bombe auf die eigenen Leute, damit rechnet niemand!« Kawi wusste, dass er sich lieber zurückziehen sollte, ehe er gänzlich die Beherrschung verlor, aber er konnte nicht anders. Seine Männer waren tot. Einfach weg. Kawi drehte sich zu Tioman und verzog sein Gesicht unter seinem Helm zu einem zornigen Grinsen, als er sagte: »Die Order 66, Lieutenant, war das eigentlich Absicht? Oder hatten Sie und ihre Klontreue ganz einfach nur die Lust an der Präzision verloren?«

»Lieutenant, ich weiß selbst nicht, warum ...«

»Warum Sie es für nötig hielten, meinen Trupp dezimieren zu lassen?«, schoss Kawi. »Vielleicht, weil Sie dem Jedi die Flucht erleichtern wollten? Dann wird es Sie bestimmt Ärgern, dass er gefangen genommen wurde – zusammen mit dem Kopfgeldjäger. Und das von *menschlichen* Soldaten!«

Vom Himmel her war nun das leise Dröhnen von Shuttlemotoren zu hö-

ren. Die Ankunft des Kommandanten stand kurz bevor und die Befehlshaber der Bodentruppen überprüften noch ein letztes Mal, ob jeder Soldat an seinem Platz war. Tioman und Kawi mussten das Gespräch abbrechen, erst nach einer Weile war es ausgerechnet Tioman, der das Schweigen brach.

»Ich stimme Ihnen zu«, sagte der Klon-Lieutenant. »Etwas stimmt nicht mit Kamino. Die Soldaten, die von dort nachrücken, sind *anders*. Es scheint niemandem wirklich aufzufallen, weil von den ersten Klonen, die bei Geonosis kämpften, kaum noch jemand lebt. Aber würde man einen von damals und einen von diesen hier nebeneinander stellen ...« Tioman sprach seinen Satz nicht zu Ende. Das Shuttle war nun auf Höhe der Hausdächer herabgesunken und die Triebwerke waren zu laut, als dass Tioman oder Kawi noch etwas hätten sagen können.

Kawi dachte über die Worte des Klons nach. Die Klon-Staffelführer, mit denen er bisher zu tun gehabt hatte, waren allesamt arrogant und herablassend gewesen, selbst wenn sie den gleichen Rang bekleideten wie Kawi. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Tioman ihm Recht geben würde: Etwas war nicht in Ordnung mit den Klonen. Es gab einen Grund für die stümperhaft eingesetzte Protonenbombe: Kamino lieferte zusehends schlechtere Qualität ab.

TIOMAN bemühte sich, sich nichts aus den Angriffen Kawis zu machen. Er bedauerte das Schicksal von Kawis Soldaten und er wusste, dass er als Staffelführer verantwortlich für menschliches Versagen seiner Piloten war. Was ihn aller Verdrängung zum Trotz wurmte, war, dass Kawi nicht einmal von ‚menschlichem‘ Versagen sprach. Vielmehr von einem Klonddefekt. Für Kawi waren Klone mehr Droiden als Menschen und als solche konnten sie nicht irren, sie konnten einfach nur kaputt sein.

Während das Shuttle des Kommandanten nun auf dem staubigen Boden des Platzes aufsetzte, fragte sich Tioman, ob Kawi mit seinem Klonddefekt vielleicht richtiger lag, als Tioman es wahrhaben wollte. Er dachte seit einigen

Wochen darüber nach, was mit den neuen Klonen nicht stimmte, aber er hatte es immer auf mangelhafte Ausbildung zurückgeführt – und nicht auf einen genetischen Fehler.

Ein Fehler, hallte es in Tiomans Gedanken. Ein Defekt in unserer DNS. Vielleicht war das der Grund. Vielleicht bin ich defekt und habe deshalb Meister Mepur gerettet, damals auf Kashyyyk ...

Tioman war so in seine Gedanken an Nokas vertieft, dass er glaubte, ihn vor sich sehen zu können. Nokas stand umgeben von Sturmtruppen auf der anderen Seite des Platzes, gekleidet in die grau-roten Gewänder der Eingeborenen. Nokas' Augen waren ausdruckslos und glasisg.

Tioman wollte die Vergangenheit fortblinzeln. Es gelang ihm nicht.

Im Schutz seines Sturmtruppenhelmes riss Tioman vor Schreck die Augen auf, als er erkannte, dass Nokas real war. Der Jedi war tatsächlich hier. Nach all den Jahren und bei all den Jedi, die es hätte treffen können, war es doch noch passiert: Das größtmögliche Unglück war geschehen. Sie hatten Nokas Mepur gefangen genommen!

Bei dem Gedanken, dass er beinahe eine Protonenbombe auf Nokas abgeworfen hätte, wurde Tioman leicht übel. *Wenigstens dazu ist es nicht gekommen*, dachte er bei sich. *Aber das ändert nichts daran, dass das Imperium Nokas nun doch noch gefangen nehmen konnte. Und wenn sie ihn identifizieren, dann werden sie sich fragen, welcher Klon damals seinen Tod gemeldet und bestätigt hat ...*

Tioman schluckte. Nach sieben Jahren kreuzten sich seine und Nokas' Wege erneut und sie waren in größerer Gefahr als je zuvor. Er hätte es ahnen müssen. Der Kommandant, der in wenigen Sekunden über die Landerampe das Shuttle verlassen würde, hatte großes Geschick als Stratege und Taktiker bewiesen. In dem Moment, in dem er sich auf die Suche nach Jedi gemacht hatte, war es nur eine Frage der Zeit gewesen, einen zu finden. Und da war noch mehr ...

»Der Kommandant plant etwas«, hatte Tioman am Morgen zum Staffelführer der blauen Einheit gesagt. »Wir sind in den letzten Monaten mehrmals

auf den gleichen Routen geflogen, auf Umwegen zu unseren Zielen. Und jetzt plötzlich reisen wir durch die halbe Galaxis und finden einen Planeten, der auf keiner unserer Karten mehr auftaucht und auf dem sich angeblich ein Jedi befindet!«

Der andere Klon hatte den Kopf geschüttelt. »Im Vertrauen, Lieutenant, man wird den Kommandanten bald seines Ranges berauben. Er ist ein Exzentriker, der keine Zukunft beim Imperium haben wird.«

Tioman schob den Gedanken an das Gespräch fort und hob seinen Kopf wieder. Die Landerampe herab, gefolgt von vier Sturmtruppen, kam ein hochgewachsener, schlanker Mann in der Uniform eines Captains. Der Kommandant hatte blaue Haut und seine Augen glühten in einem intensiven Rot, das auch aus dieser Entfernung deutlich zu erkennen war.

Captain Thrawn trat vor die Gefangenen.

BIB DURKA hatte ein schlechtes Gefühl bei der Sache.

Der Twi'Lek wäre am liebsten im Shuttle geblieben, aber vor und hinter ihm waren Sturmtruppen; außerhalb des Shuttles noch dreihundert weitere; und der offenbar mit übermenschlicher Intelligenz gesegnete Captain Thrawn rundete die Bedrohlichkeit der Situation wunderbar ab. Durka bemühte sich um einen neutralen Gesichtsausdruck und folgte Thrawn und dessen vier Sturmtruppen die Landerampe hinab.

Wie war es nur so weit gekommen? Als er vor sieben Jahren begonnen hatte, sich in der Organisation des Verbrecherlords Jabba the Hutt hochzuarbeiten, da hatte er es gewiss nicht darauf angelegt, als Unterhändler mit dem Imperium zu fungieren. Wo einstmals korrupte Politiker der Republik jede Unterstützung der galaktischen Unterwelt dankend angenommen hatten, standen nun die unbarmherzigen, unbestechlichen Offiziere des Imperiums. Das Schmugglergeschäft war lohnender aber auch gefährlicher geworden unter der Neuen Ordnung, und Durka war immer froh gewesen, diesen Beruf hinter sich gelassen zu haben.

Hätte er damals gewusst, dass es Jabba tatsächlich doch noch gelingen würde, mit dem Imperium zu paktieren, er hätte nicht nur den Job, sondern auch den Auftraggeber gewechselt.

»Ein Arbeitskollege?«

Durka schreckte auf. Er hatte das Ende der Landerampe inzwischen erreicht und war unglücklicherweise neben Thrawn zum Stehen gekommen. Seine nervösen, gelblichen Augen wanderten zuerst zum interessierten Gesicht des Captains und dann zu den Gefangenen, die man Thrawn vorführte. Der Mann mit der halb-verbrannten Kleidung musste der Jedi sein. Etwas entfernt, auf einer Repulsorliege, lag ein ungefähr sechsjähriges Kind.

»Nein, nicht der Junge«, hörte Durka Thrawn sagen. »Ich spreche von Boba Fett.« Der Twi'Lek zuckte zusammen und im gleichen Moment erkannte er, dass sich unter all den Soldaten in schmutzigen Rüstungen eine Gestalt befand, deren Ausrüstung bei weniger flüchtigem Hinsehen nur entfernt an die des Imperiums erinnerte. Boba Fett, Jangos Sohn, gehörte ganz offensichtlich ebenfalls zu den Gefangenen und stand aufrecht und in Energiehandschellen zwischen zwei Sturmtruppen.

Das war schlecht, erkannte Durka augenblicklich. Das war ganz schlecht. Die Imperialen hatten Fett in ihrer Gewalt und wenn jemand die entsprechenden Schlüsse zog, dann war das Thrawn.

»Rekapitulieren wir den Ablauf der Ereignisse«, sagte der Captain zu Durka gewandt. »Vor neun Jahren, Durka, zeitgleich mit der Order 66, gelingt es Ihnen, diesen Jedi hier mit einem kleinen Trick auf Sleheyron festzusetzen – einem Planeten, der seit Jahrtausenden keinen Kontakt mehr zur Außenwelt hat und vergessen wurde. Und zudem keine Hyperraum-fähigen Schiffe besitzt.«

Durka spürte, wie er von Nokas Mepurs stechendem Blick getroffen wurde; jetzt wo der Jedi wusste, wem er die jahrelange Gefangenschaft zu verdanken gehabt hatte. Er zwang sich, Mepur zu ignorieren und sich stattdessen auf Captain Thrawn zu konzentrieren, was zwar einfacher aber nicht unbedingt erfreulicher war.

»Ihr habt diese Informationen an Jabba weitergegeben«, fuhr Thrawn fort, »und verwendet, um in dessen Organisation ein paar Stufen nach oben zu klettern. Jabba hat das Geheimnis um den Aufenthaltsort dieses Jedi für sich behalten und schließlich an mich verkauft, indem er genau den schickte, der es ohnehin schon kannte: Euch.«

Durka wollte etwas sagen, aber ihm fiel nichts ein, das Thrawn noch von einer richtigen Schlussfolgerung hätte abbringen können. Zumal Thrawn den Gedanken sicherlich längst zu Ende gedacht hatte und ihn lediglich noch einmal erklärte.

»Wir reisen also nach Sleheyron, dem Planeten, an dem sich Euren und Jabbas Informationen zu Folge der Jedi befindet«, schloss Thrawn. »Wir finden den Jedi, aber wir finden auch Boba Fett: einen Kopfgeldjäger, häufig in Jabbas Diensten, zufällig ebenfalls an Nokas Mepur und dessen Gefangennahme interessiert.« Thrawn machte eine kurze Pause. »Muss ich weiterreden?«

Durka schüttelte den Kopf. Er hatte nichts davon gewusst, dass Jabba Fett schicken würde, um den Jedi gefangen zu nehmen und fortzubringen, ehe das Imperium Sleheyron erreichen würde. Durka hatte geglaubt, Jabba würde fair spielen, aber er hätte es besser wissen müssen. Der Hutt hatte versucht, einen Handel mit dem Imperium zu schließen, ohne dabei den Preis zahlen zu müssen. Es hatte nicht funktioniert. Und wenn Durka schon nicht derjenige war, der Thrawn zu hintergehen versucht hatte, so war er doch leider der Bote Jabbas.

»Ich denke«, sagte Thrawn, »es wäre sehr inkonsequent, wenn ich Euch nun die Informationen gebe, um die Jabba im Austausch für das Versteck des Jedi gebeten hat. Denn mit Fetts Anwesenheit hier möchte mir Jabba offenbar mitteilen, dass die Vereinbarung geplatzt ist.«

Durka schloss mit dem Leben ab.

Thrawn winkte einen Offizier herbei. »Lieutenant Lang Kawi?«

Kawi nickte respektvoll. »Ja, Sir?«

»Legen Sie Durka Handschellen an. Er soll augenblicklich zum Sternen-

zerstörer geflogen werden, zusammen mit dem Jedi-Kind.«

Ein anderer Offizier trat vor und machte ein unsicheres Gesicht. »Sir«, begann der Mann vorsichtig, »Gefangenentransporte fallen für gewöhnlich in meine Verantwortung und nicht in die eines Sturmtrupplers, wenn ich anbieten dürfte ...«

»Sie dürfen. Aber was in Ihrer Verantwortung liegt, bestimmte ich.« Thrawn sah zu Nokas und Fett hinüber, beide noch immer bewacht von Sturmtruppen. »Sie werden diese beiden in mein persönliches Shuttle bringen«, sagte er knapp zu dem zweiten Offizier. Während der Angesprochene und Lang Kawi hastig salutierten, fügte Thrawn hinzu: »Sie werden uns für eine Weile begleiten.«

DER GANG durch das zerstörte Seylheen war nicht gerade das, was Durkas geplagtem Gewissen gut tat. Nicht nur war er es gewesen, der Nokas damals vor neun Jahren hier festgesetzt hatte, sondern sein Verdienst war es auch, dass Jabba und anschließend das Imperium davon erfahren hatten. Und so fiel es ihm in diesen Momenten schwer, der gefühlskalte Gangster und Geschäftsmann zu bleiben, der er immer hatte sein wollen. Er hatte keinen einzigen Schuss abgefeuert, er war erst angekommen, als die Schlacht bereits vorbei gewesen war. Aber konnte er wirklich an den verkohlten Überresten eines offenbar spirituellen Gebäudes vorbeigehen und sich selbst einreden, er hätte rein gar nichts mit all dem zu tun?

An einer Kreuzung sah Durka sah vorsichtig über seine Schulter, wo Lang Kawi mit einer knappen Kopfbewegung deutlich machte, dass es nach links weiterging. Der Sturmtruppler, dessen Augen sich Durka in einem eisigen Blau vorstellte, hielt mit der einen Hand eine Waffe auf den Twi'Lek gerichtet und lenkte mit der anderen die Repulsorliege. Der bewusstlose Junge, der mit letzterer transportiert wurde, war ein Stich in Durkas Herz.

Ich konnte das nicht ahnen, sagte er sich immer wieder, ich konnte nicht ahnen, dass der verdammte Jedi eine Familie gründen würde!

Er fühlte sich hilflos. Nicht nur wegen der schmerzhaften Handschellen, sondern auch weil er vollkommen die Kontrolle verloren hatte. Über alles. Dinge, die er vor einem Jahrzehnt getan hatte, hatten völlig andere Konsequenzen gehabt als erwartet, und was er in der Gegenwart tun würde, bestimmten allein das Imperium und dieser schreckliche Thrawn. Letzterer hätte ihn genauso gut freilassen können, dann wäre Durka eben von Jabba hingerichtet worden. Jetzt, wo sowohl das Gesetz als auch die Gesetzeslosen beide seinen Tod wollen, wohin konnte er noch gehen?

Die Antwort offenbarte sich in Form eines imperialen Lambda- Shuttles mit der Aufschrift O-815.

»Weitergehen«, hörte Durka den Sturmtruppler hinter sich murren, als der Twi'Lek unwillkürlich stehen geblieben war.

Die Rampe des Shuttles wurde ausgefahren, als der Pilot sie näherkommen sah. Als Durka sich daran machte, einzusteigen wurde sein Gang noch ungleich wackliger als ohnehin schon. Im Innern eines imperialen Shuttles wurde die Tatsache, dass er ein Gefangener eines unbezwingbaren Reiches war, noch viel deutlicher. Der Pilot kam aus dem Cockpit heraus und half Lieutenant Kawi dabei, die Repulsorliege mit dem Jungen zu sichern.

»Gut«, sagte Kawi dann zu dem anderen Imperialen. »Ab hier übernehme ich, melden Sie sich bei einem der anderen Shuttles als Navigator.«

Der Pilot sah ein wenig verdutzt aus, gehorchte aber ohne Weiteres. Als der Mann die Rampe verlassen hatte sagte Kawi eine Weile lang nichts und schien zu warten, bis der Pilot um den nächsten Häuserblock gebogen war. Dann schließlich nahm er die Waffe herunter und deaktivierte die Sicherung von Durkas Handschellen.

Der Mund des Twi'Leks klappte in stummem Erstaunen weit auf.

»Also dann«, erklärte Kawi und klang, als würde er unter seinem Helm grinsen. »Sie wissen, wie man ein Schiff fliegt?«

Durka nickte ungläubig.

»Dann grüßen Sie Jabba von mir, den alten Gauner.« Lieutenant Lang Kawi wandte sich zum Gehen. »Sagen Sie ihm, wenn ich noch mehr Kolle-

gen freikämpfen muss, will ich bald mehr Geld«, fügte er noch hinzu und trat dann die Rampe hinunter, ohne sich ein einziges Mal umzudrehen.

Zurück blieb ein ratloser Twi'lek. Hatte Jabba tatsächlich einen Agenten in Thrawns Streitkräfte eingeschleust? Wie auch immer, ein Shuttle fliegen konnte Durka, früher hatte er sein eigenes Schiff gehabt. Er würde hier wegkommen, er würde der imperialen Vaporisierung entgehen!

Doch noch während sich die Rampe wieder nach oben fuhr und Durka sich ins enge Cockpit des Raumers zwängte, sank seine Stimmung wieder. Er konnte auf keinen Fall zu Jabba zurückkehren, denn natürlich hatte Thrawn Jabbas Verrat nicht auch noch mit einer Bezahlung honoriert. Wo sollte er hin? Er konnte nicht sein ganzes Leben lang vor Jabba und dem Imperium fliehen. Er musste dem Hutt irgendetwas anbieten, irgendeinen Ausgleich, irgendetwas ...

Er drehte sich um.

»Der Jedi-Junge«, sagte er laut und all die Reue der letzten halben Stunde war vergessen.

SCHATTENBILDER

Coruscant

DU KÄMPFST.

Die eisblaue Klinge deines Lichtschwertes tanzt vor deinen Augen auf und ab. Wieder und wieder prallt sie gegen das Vibro-Schwert des metallenen Wächters. Wenn du ihn triffst, wenn auch nur einer deiner Schläge den Panzer des Droiden durchbohrt, dann hast du gewonnen. Und wenn sein Vibroschwert dich trifft, dann verlierst du vielleicht einen Arm, ein inneres Organ oder auch dein ganzes Leben. Eine dieser zwei Möglichkeiten wird Wirklichkeit werden. Vielleicht gleich, vielleicht genau ...

... jetzt:

Du reißt deine freie Hand nach oben und entfesselst die Macht, die Luft verdichtet sich und wird tödlich, prallt als eine flimmernde Windkugel mit unvorstellbarer Wucht gegen die metallische Legierung des Droiden. Schwarze Farbe splittert ab, der Rumpf wird eingedellt. Doch der Droide kämpft weiter, drängt dich wieder in die Defensive.

»Ich bin gleich da, Nilas!«, hörst du Sweitt rufen und gleichzeitig kündigt ein schmatzender Knall von dem Ende des letzten der Sekundärwächter, der kleineren Droiden, gegen die Sweitt bisher gekämpft hat. Du wolltest den Großen für dich. Daran hat sich nichts geändert.

Du legst mehr Wucht in deine Angriffe. Dieser Droide hier ist kein gewöhnlicher, das hast du schon gewusst, als du ihn in der Macht das erste Mal gespürt hast. Der Droide bewacht eine Quelle dunkler Energie. Und das kann nur eines bedeuten: Die Energie ist nutzbar. Wertvoll. Je besser die Verteidigung, desto größer der Schatz.

Du lässt dich ein wenig fallen, beugst die Knie durch und ziehst den Schwertarm des Droiden über dich hinweg, verstärkst seine Angriffsbewegung noch, machst sie weiter, als die Algorithmen des Droiden es vorgesehen haben. Der Droide verliert über dir das Gleichgewicht, du hältst die Luft an und stößt die gleißende Klinge deines Schwertes nach oben, direkt in den Kern des Droidenrumpfes.

Du spürst die ersten Wirbel einer Machtwelle und du verstehst die Warnung: Mit einem Schub beförderst du den Droiden in die Luft, fast bis an die Decke der düsteren Lagerhalle, wo er zu einer kleinen Sonne zerplatzt. Eine halbe Sekunde lang ist dieser Teil der unterirdischen Festung von Licht geflutet, dann schließlich kehrt die Dunkelheit zurück und du beginnst wieder zu atmen.

»Das waren die letzten«, sagt Sweitt und deaktiviert seine Schwertklinge. »Und es scheint hier tatsächlich keine lebenden Wachen gegeben zu haben. Alles Droiden.«

»Wir befinden uns in einem Nexus dunkler Energie«, sagst du und stichst mit dem Schwert in die Panzertür, die in den nächsten Raum führt. »Lebendige Wachen würden es hier nicht lange aushalten.«

»Das gilt auch für mich«, bemerkt Sweitt und sein Gesicht deutet darauf hin, dass er sich mehr als unwohl fühlte.

Du machst daran, ein Stück aus der Tür herauszuschneiden. Ohne deinen Freund anzusehen, sagst du: »Wir haben in den letzten Monaten gelernt, die

giftige Luft von Coruscants Unterstadt zu atmen. Wir haben uns angepasst, wir sind besser geworden.« Die Tür ist jetzt durchbrochen. »Wenn wir müssen, dann werden wir eben die Dunkelheit atmen.«

Du steigst durch die neu geschaffene Öffnung, achtest darauf, dass du die glühenden Ränder nicht berührst, und trittst schließlich in die kleine Kammer, die das Herz dieser geheimen Festung bildet.

Auf einem schwarzen Sockel liegt eine schneeweiße Maske.

Du atmest tief durch.

KAPITEL DREI*Kamino*

DER GOTT KAM GEGEN MITTERNACHT.

Lama Su, der Premierminister Kaminos, hatte bis in die späten Abendstunden hinein Nachrichten von imperialen Kommandanten studiert, nicht ahnend, was ihm noch bevorstehen sollte. Obwohl alle Nachrichten ähnlich lauteten und fast ausnahmslos Beschwerden darstellten, hatte er jede einzelne quergelesen. ‚MANGELNDE QUALITÄT DER KLONE‘, ‚SICH RAPIDE VERSCHLECHTERNDE KAMPFTAUGLICHKEIT‘, ‚ZAHLREICHE DEFEKTE ZU BEKLAGEN‘, ... Lama Su hatte ein und dasselbe Problem nun schon von Dutzenden von Kommandanten auf unterschiedliche Art erklärt bekommen.

Als seine Müdigkeit einen bestimmten Punkt erreicht hatte, war er einen Moment lang versucht gewesen, einem der Imperialen kurz und bündig zu antworten: ‚KAMINO WEISS ES UND KAMINO IST ES EGAL.‘

Aber dafür war es noch zu früh. Sie mussten noch ein wenig mehr Zeit gewinnen; das Imperium musste noch eine Weile lang glauben, dass die De-

fizite ungewollte Fehler waren, an deren Behebung man in Kaminos Forschungseinrichtungen auf Hochtouren arbeitete. Es hatte Vorteile, hatte Lama Su festgestellt, wenn man der einzige Experte auf seinem Gebiet war. Denn wenn die Kaminoaner das Problem nicht lösen konnten, wer da draußen würde sich anmaßen, sich an einer Lösung auch nur zu versuchen?

Gegen Mitternacht schließlich kündigte der Gott seinen bevorstehenden Besuch an. Lama Su schreckte aus seiner Trägheit auf, alarmiert von den dumpfen Warntönen, die in ganz Tipoca City erklangen. Mit einem gedämpften Zischen verschwand die Tür seines Wohngemachs in der Wand und die schmale Gestalt von Admiral Rapt Woofers, einem leblosen und gefühllosen Imperialen. Woofers war der oberste Kommandant der Sturmtruppen und der TIE-Geschwader, die das Imperium in Tipoca-City stationiert hatte. Offiziell waren sie dort, um die Klonfabriken vor Angriffen zu schützen, wie es sie zu Beginn der Klonkriege zuletzt gegeben hatte. Inoffiziell, das wusste jedes Mitglied aus Kaminos Regierung, sorgten Woofers und seine Soldaten dafür, dass die Kaminoaner gehorchten und dem Imperium nicht das Rückgrat brachen.

»Ein Schiff ist entdeckt worden«, sagte Woofers und sparte sich einmal mehr jegliche Höflichkeiten. »Es ist bis an den Gravitationsbereich des Planeten gesprungen und tritt in diesem Moment in unsere obere Atmosphäre ein.«

„Unsere‘ Atmosphäre?“, wollte Lama Su zuerst entgegenen, schluckte seine Abneigung gegen Woofers dann jedoch herunter. »Antworten sie auf unsere Funksprüche?«, entgegnete der Premierminister noch im Aufstehen.

Woofers schüttelte knapp seinen Kopf. »Wir bezweifeln, dass sie es können. Wir sind uns nicht einmal sicher, ob überhaupt Personen an Bord sind.«

Lama Su gestattete es sich vor Woofers nicht, Überraschung zu zeigen, aber innerlich war er so aufgewühlt, wie schon lange nicht mehr. Ein einzelnes Schiff mochte bedeutungslos sein, aber es brachte eine unberechenbare Komponente in einen sorgfältig durchdachten Plan. Das gefährliche Spiel, das Kamino – das Lama Su – mit dem Imperium spielte, war nur dann zu ge-

winnen, wenn keine Spielfiguren auftauchten, die ihm gänzlich unbekannt waren.

»Ein Geisterschiff?«, fragte der Premierminister in neutralem Tonfall.

»In jeder Hinsicht, ja. Die Hälfte des Schiffes fehlt. Dass der Hyperraum-Antrieb noch funktionsfähig ist, ist angesichts der Schäden kaum vorstellbar. Die Sublichttriebwerke ...« Der sonst so herablassende Woofer war sichtlich in Verlegenheit. »Nun ja, sie fehlen.«

Lama Su trat an ihm vorbei, direkt auf die Tür zu. »Es muss eine Möglichkeit geben, das Schiff zu identifizieren«, sagte er ruhig.

Woofer räusperte sich. »Genau dort liegt das größte Rätsel. Wir haben es bereits identifiziert.«

»Und?«

»Es ist die *Invisible Hand*. General Grievous' Schlachtschiff.«

EIN PAAR MINUTEN SPÄTER stand Admiral Rapt Woofer draußen auf einem weitläufigen Aussichtsbalkon. Das Dach war eingefahren worden, damit die Kaminoaner und die Imperialen auf dem Balkon zum Himmel hinauf blicken konnten. Die *Invisible Hand*, wenn sie es denn wirklich war, hielt direkten Kurs auf Tipoca City. Wenigstens dieser Information der Sensoren konnte man wohl trauen, befand Woofer. Er und der Kaminoanische Verteidigungsminister Vi Dar hatten sämtliche Truppen, Jägerstaffeln und Geschützte der Stadt in Kampfbereitschaft versetzen lassen. Noch immer hatte die *Invisible Hand* auf keinen der Funkrufe reagiert und Woofer war sich nicht sicher, wie nahe er das Schlachtschiff herankommen lassen wollte, ehe er den Befehl zum Abschuss gab.

Zwischen den sturmumtobten Wolken tauchte nun ein kleiner, dunkler Punkt auf, der rasch größer wurde. Aus einer Tasche seiner vom Dauerregen durchnässten Uniform nahm Woofer ein Laser-Fernglas und richtete es auf das Geisterschiff. Und tatsächlich: Auf dem Display des Fernglases war der geschliffene, nahezu geschmolzene Rumpf klar zu erkennen. Was dort vom

Himmel herabstieg, das war kein gewöhnliches der *Munificent*-Klasse, nein, es war tatsächlich die *Hand*. Sie war vor gut zehn Jahren über Coruscant abgestürzt und dabei hatte sich ihr Bug verformt. Woofer selbst war dort gewesen und hatte einen kleinen Kampfverband mit mehreren Korvetten kommandiert.

Was tat dieses Schiff hier? Wie flog es? Wer flog es?

Eine Staffel TIE-Jäger startete und jagte mit dröhnenden Zwillingsionentriebwerken schrecklich dicht an dem Aussichtsbalkon vorbei. Einige Kaminoaner wichen erschrocken zurück – der Krieg mochte durch die Produktion der Klonarmee ihr Geschäft geworden sein, aber vor ihrer Haustür schätzten sie ihn nicht besonders. Woofer hatte kaum mehr als Verachtung für die Kaminoaner übrig. Auf der Rangliste seiner Todfeinde rangierten nur die geschlagen geglaubte Konföderation und der kaminoanische Sturmregen noch über ihnen.

Insofern war dies hier ein Gipfeltreffen all der Dinge, die Woofer hasste.

Die *Invisible Hand* war nun so nahe, dass sie mit bloßem Auge mehr als gut zu erkennen war, und ein Raunen durch die Menge gehen ließ. Woofer dagegen, der sich von der Echtheit des Schiffes schon mit seinem Fernglas überzeugt hatte, fiel etwas gänzlich anderes auf: Es waren keine Triebwerke zu hören. Da war das Tosen des Sturms, aber keine Laute, die vom Schiff ausgingen. Und für einen Absturz war die *Hand* viel zu langsam.

Woofer grunzte leise. »Hunderttausend heulende und jaulende Krathunde ...«, brummte er und kümmerte sich nicht um den neben ihm stehenden Kaminoaner, der ihm einen entsetzten Blick zugeworfen hatte.

Das Gemurmel unter den kaminoanischen und imperialen Beobachtern wurde lauter, als das Geisterschiff ungefähr einen Kilometer über der Stadt plötzlich abbremste und schließlich regungslos in der Luft hing. Einige Kaminoaner verließen den Balkon und zogen sich in den trügerischen Schutz des anliegenden Flurs zurück. Woofers Puls beschleunigte sich. Es würde keine zehn Sekunden dauern, nach dem Comlink zu greifen und den am Himmel kreisenden TIE-Jägern den Angriff zu befehlen. Zwar waren nahezu keine

intakten Waffensysteme an Bord des Schiffes geortet worden, aber wenn die *Hand* ohne Antrieb fliegen konnte, warum sollte sie dann nicht auch in der Lage sein, Tipoca City zusammenzuschmelzen und auf die Tiefen des Ozeans zu versenken? Und mit ihr die Klon-Anlagen?

Er beschloss, dass er genug hatte.

»Admiral Woofer an die Staffeln vier bis zwölf«, sprach er langsam und deutlich in sein Comlink. »Angriffsfreigabe erteilt.«

BERAUSCHT von seiner eigenen Macht ließ sich der Gott einfach fallen.

Nilas Dhr'thu war einen halben Herzschlag zuvor aus einer der Öffnungen gesprungen, die früher einmal in eine der Dutzenden von Rettungskapseln gemündet hatten. Nun jedoch befand er sich in freiem Fall und ließ die *Invisible Hand* über sich zurück. Seine wallende, schwarze Kleidung folgte ihm wie ein Schweif einem Kometen; und sein Gesicht war hinter der schneeweißen Maske verborgen, die er damals auf Coruscant gefunden hatte.

Einmal mehr hatte er einen Pakt mit dem Tod geschlossen.

Und der Tod zahlte großzügig.

Ein winziger Gedanke genügte, um Nilas zuerst in eine aufrechte Position zu bringen und den Fall dann zu verlangsamen, ihn damit zu einer Art ‚göttlichem Abstieg‘ zu machen. Nilas schwebte durch den Sturmregen Kaminos hindurch, der von Lichtpunkten übersäten Silhouette von Tipoca City entgegen. Er glitt in die Tiefe und fühlte sich zum ersten Mal seit langer Zeit wirklich großartig.

Irgendwo hinter dem Regenvorhang hörte er die Motoren von TIE-Jägern. Nilas hatte während der Jahre in Coruscants Unterstadt hin und wieder ein paar TIEs gesehen, wenn die Jäger zu Suchzwecken gerade besonders niedrig flogen, und Nilas und Sweitt gerade besonders hoch geklettert waren. Wirklich viel wusste er nicht über die neuen Jagdmaschinen des Imperiums, aber das musste er auch gar nicht. Interessierte es denn etwa, ob Insekten einen offenen oder geschlossenen Blutkreislauf hatten, wenn man sie doch so oder

so zerquetschen konnte?

Mit den unerschöpflichen Kräften, die der Geist der Maske ihm verlieh, ließ Nilas seine Sinne schweifen und seine Wahrnehmung wachsen. Er fand fast einhundert TIE-Jäger, alle der *Invisible Hand* unterschiedlich nahe. Ihn selbst dagegen schienen sie nicht bemerkt zu haben. Das war zwar verständlich, immerhin war er nur ein schwarzgewandter Mensch inmitten eines stürmischen Nachthimmels. Aber höflich war es nicht gerade.

Nilas lächelte. Er konzentrierte sich und nutzte seine Macht, um seine Stimme um ein Vielfaches zu verstärken. Nilas Dhr'thu war lauter als das Donnerrollen, als sich erbarmte, den Sterblichen ihren Untergang zu erläutern.

»Meine imperialen Freunde«, sagte er. »Ihr erinnert euch vielleicht an den Jedi-Orden, der euch Jahrtausende lang beschützte und den ihr verraten und ermordet habt.« Mit lang erhobter Genugtuung spürte er die Angst der Geschöpfe, die in der Schwärze unter ihm krochen. »Nun, ich möchte euch hier an einem praxisnahen Beispiel veranschaulichen ...« Und jetzt brüllte er. »DASS DAS VIELLEICHT EINE REICHLICH DUMME IDEE WAR!«

Mit einem Flüstern fügte Nilas hinzu: »Ein wenig Wissen«, er grinste, »dürfte euren Pfad erhellen ...«

Er atmete tief ein und dann begann er.

DER TIE-JÄGER zerplatzte und die entstehende Feuerwelle verwandelte die Rumpfe der beiden Flügel Männer in glühende Kometen. Es hatte kein Feindfeuer gegeben, keine Kollision, nichts ... Die Jagdmaschine war einfach zerrissen worden, wie von einer unsichtbaren Hand. Die dahinter fliegenden Jäger wichen aus und eröffneten das Feuer auf das dunkle Geisterschiff. Teile des Rumpfes platzten auf, doch nichts weiter geschah. Weder erwachten irgendwo verborgene Geschützbatterien zum Leben, noch setzte sich die *Invisible Hand* in Bewegung.

Stattdessen ging mit einem Mal ein Ruck durch eine ganze Staffel TIE-

Jäger und die anfangs in großzügigem Abstand zueinander fliegenden Jäger wurden gewaltsam aus ihrer Flugbahn gerissen und wie von einem riesigen Magneten auf einen Punkt gezogen. Eine Kugel aus TIE-Jägern entstand, die sich immer weiter verdichtete und schließlich mit einem hell-gelben Feuerwerk das Zeitliche segnete.

Gleichzeitig ordnete sich der Regen neu an; die Tropfen schossen nun nicht mehr in schimmernden Strichen dem aufgewühlten Ozean entgegen, sondern bewegten sich zusehends in völlig neuen Bahnen. Begleitet von immer neuen Explosionen imperialer Maschinen bildeten sich Ringe aus Regenlinien, aus denen ein immer komplexeres Gebilde wurde. Bald war auch von den Aussichtsplattformen unten in Tipoca City zu erkennen, das die gigantischen Ringe einen bestimmten Punkt umgaben, fast wie Planetenbahnen um eine Sonne.

Und nun, wo der eigentliche Regen in der Luft blieb, wurde er durch etwas noch wesentlich Eindrucksvolleres ersetzt: Auf Tipoca-City ging ein Hagel von zerschmolzenen TIE-Jägern herunter.

Admiral Rapt Woofer steckte sein Comlink wieder zurück, nachdem er die letzte Minuten hindurch ununterbrochen Befehle gebrüllt hatte. Von hier, das sah er nun, konnte er nichts ausrichten. Er musste runter vom Balkon und sich durch die Massen der umhereilenden Soldaten und der panischen Kaminoaner irgendwie einen Weg zum Kommandostand bahnen. Gewaltsam schob er sich an einem älteren Kaminoaner vorbei, dessen Hals sich dabei gefährlich durchbog. Sturmtruppen sammelten sich an den Ausgängen und gaben einige Warnschüsse in den Nachthimmel ab, um die Ordnung wieder herzustellen.

Gut so, dachte Woofer und bemerkte nicht die Klonsoldaten, die – gekleidet in alte Rüstungen aus der Zeit des Krieges – plötzlich auf dem Aussichtsbalkon erschienen waren und sich gänzlich anders verhielten als die imperialen Truppen. »Was soll das?«, wollte Woofer ihnen zurufen, doch plötzlich erklang ein lauter Signalton, der nur eines bedeuten konnte: Premierminister Lama Su persönlich wandte sich über die Lautsprecheranlage an die gesamte

Bevölkerung der Stadt.

Und Lama Su sagte nur ein einziges Wort: »Skorpion.«

Der Schuss eines Klonsoldaten traf Rapt Woofer mitten in den Brustkorb, und ehe er es begriff, war er tot.

NILAS gingen die Ideen aus.

Das Zusammenschieben der TIE-Staffeln zu einer Kugeln war seine bisherige Lieblingsanwendung seiner neuen Kräfte; die herkömmlichen Machtstöße und das Zerquetschen der Ionentriebwerke dagegen hatten bald ihren Reiz verloren. Ein paar TIE-Jäger hatte er in den Ozean geschleudert, da es recht nett ausschaute, wenn sich die Flammen über die Oberfläche des Meeres ergossen, allerdings geschah dies viel zu weit entfernt, als dass er es im Detail hätte betrachten können. Der Geist der Maske ließ ihn zwar den Tod der Piloten spüren, wirklich befriedigend war das Ableben von Unbekannten allerdings nicht.

Vader und Palpatine. Ihr Tod wäre gewiss von atemberaubender Schönheit. Aber sie waren nicht hier und somit musste die Galaxis noch eine Weile auf ihr Gleichgewicht warten. Doch Nilas wusste genau, was er zu tun hatte; er wusste genau, wie die Rache der Jedi-Ritter aussehen würde. Auf Kamino begann es und auf Coruscant würde es enden.

Überrascht schleuderte er ein paar grüne Laserblitze zur Seite, die unmissverständlich auf ihn gezielt waren. Offenbar waren die gigantischen Ringe aus machtgelenkten Regentropfen, die Nilas umgaben, für die Imperialen der entscheidende Hinweis gewesen, wer ihre Staffeln dezimierte. Mit einer raschen Handbewegung riss Nilas den beiden anfliegenden TIE-Jägern die sechseckigen Solarsegel ab, um diese dann mit aller Wucht gegen die kugelförmigen Cockpits zu drücken. Jäger und Piloten endeten im Feuer.

»Fremder«, hörte Nilas auf einmal eine mit kaminoanischem Akzent sprechende Stimme. »Hier spricht Lama Su, der Premierminister Kaminos. Wir wissen nicht auf wessen Seite Ihr steht, aber wenn Euer Zorn dem Imperium gilt

... Dann hoffen wir, dass wir uns nicht ebenfalls schuldig gemacht haben.«

Nilas hielt inne und blickte auf Tipoca City hinab.

Lama Sus Stimme erklang erneut aus den Lautsprechern der Stadt: *»Wie Ihr seht, wenden sich unsere Soldaten in diesen Momenten gegen die hier stationierten Sturmtruppen. Wir möchten die imperiale Knechtschaft abwerfen und wenn Ihr uns verschont, dann werden wir Euch in Eurem Feldzug unterstützen.«*

Nilas faltete die Hände. Eine vorbereitete Klonrebellion gegen das Imperium? Das war ja noch besser, als er gehofft hatte.

»Ich denke«, sagte Nilas, »wir kommen ins Geschäft.«

SCHATTENBILDER*Coruscant*

DU ATMEST SCHWERER ALS SONST.

Du bist nicht sicher, was der Grund dafür ist. Vielleicht bist du erschöpft von den langen Märschen in den letzten Monaten, von immer neuen Kämpfen gegen Unterweltbanden oder von der immer wieder entflammenden Flucht vor dem Imperium, das Jahr für Jahr stärker wird.

Vielleicht ist das Atmen auch deshalb so schwer, weil die Luft noch immer voller Gift ist, wohin ihr auch zieht. Es ist möglich, dass auch das uralte Sith-Artefakt in deinem Rucksack seinen Teil dazu beiträgt, dass deine Lungen mit stickiger und eiskalter Luft gefüllt sind. Sweitt hat dir angeboten, die weiße Maske eine Weile lang in seinem Gepäck zu tragen.

Du hast abgelehnt.

Was immer diese Maske ist und wer auch immer sie dort verborgen hat, wo du sie gefunden hast ... Jetzt gehört sie dir und die Stimmen, die in ihr wi-

derhalten könnten der Schlüssel sein, um die Jedi zu rächen. Vielleicht würde für diese Rache ein Preis zu zahlen sein und vielleicht würdest du es sein, von dem er verlangt wird. Aber das wäre in Ordnung. Und nicht das erste Mal.

Seit ein paar Tagen folgen du und Sweitt nun schon einigen seltsamen Gerüchten. Ein paar der Schrotthändler sprachen von einem Ort, an dem es eine große Menge von Ersatzteilen geben soll. Sie selbst seien noch nie dort gewesen und angeblich gebe es dort mehrere Wachmannschaften ... Aber fast alle Händler waren sich einig, dass sich dort etwas Wichtiges befindet. Etwas Großes.

Mehr hast du nicht wissen müssen. Es ist wie mit der Maske: Je mehr Wachen, desto größer der Schatz. Je höher der Preis, desto wertvoller ist das, was du erwirbst.

Vor einer Stunde seid ihr in ein Labyrinth aus Tunneln eingedrungen, wie es sie in Coruscants Unterstadt zu Tausenden gibt. Sweitt war dagegen, wie so oft, aber auch er weiß, dass ihr nicht ewig so weiterleben könnt, wie jetzt. Wenn es am Ende des Labyrinths etwas gibt, das euch von Gejagten zu Jägern macht, dann ist dies auch Sweitt die Suche und den Versuch wert. Nun tastet ihr euch durchs Halbdunkel; verwendet ausgebaute Leuchtröhren als Lichtquelle, denn ein Lichtschwert wäre ein verheerender Hinweis auf das, was ihr einmal gewesen seid.

Die Wächter kannst du spüren; du siehst, wie sie sich durch die Ebenen dieses Komplexes bewegen. Sie sind gut ausgerüstet, gut bewaffnet, aber in ihren Gedanken spürst du Resignation und Hoffnungslosigkeit. Sie sind schon zu lange hier unten und der Komplex ist zu groß für ein paar Dutzend Wächter. Du fragst dich, ob derjenige, der den Schatz hier versteckt hat, ihn vielleicht vergessen haben mag.

»Repulsoren«, sagt Sweitt irgendwann. Auf deinen fragenden Blick hin ergänzt er: »Angehörige meiner Spezies können die Schwingungen wahrnehmen, die beim Einsatz von Repulsoren entstehen. Und in der Unterstadt sind sie sehr selten, aber vor uns ...«

Du hast verstanden. »Weiter«, sagst du und tastest prüfend nach deinem

Lichtschwert, das du unter deiner zerschlissenen Kleidung versteckst. Ihr geht weiter und weiter, längst zweifelst du daran, je wieder hinausfinden zu können, aber irgendwann verdrängst du diese Furcht. Irgendwann schließlich mündet einer der Korridore auf eine Aussichtsplattform.

Unter der Plattform ist ein gigantisches Repulsorgitter errichtet worden.

Und darin schweben die Reste eines einst so mächtigen Schlachtschiffes der Konföderation: der *Invisible Hand*.

KAPITEL VIER*Reithi Adamant VII*

BOBA FETT begann langsam, sich Sorgen zu machen. In den 23 Jahren seines Lebens war er bereits zweimal in Gefangenschaft geraten. Das erste Mal, das war auf einem Asteroidengefängnis gewesen, hatte er eine Gefangenenrevolte zur Flucht genutzt. Das zweite Mal hatte er bereits hoch genug in Jabbas Ansehen gestanden, damit der Verbrecherlord seine Befreiung arrangierte. Fett hatte jegliche Kosten abarbeiten müssen, aber seine Arbeitsbeziehung zu Jabba hatte keinen Schaden erlitten: Die gesunde Mischung aus gegenseitigem Hass und Respekt war noch immer erhalten geblieben.

Nun allerdings saß er bereits seit mehreren Tagen in einer Zelle der Raumstation Reithi Adamant VII, an die Captain Thrawns Sternenzerstörer angedockt hatte. Fett konnte sich nur grob an einen Bericht erinnern, den er vor einigen Monaten über die Station gelesen hatte. Sie war verhältnismäßig schlecht bewaffnet, aber im Ausgleich dazu waren ihre Ausmaße gigantisch

und meist waren derart viele Schlachtschiffe angedockt, dass sie eigene Waffensysteme kaum nötig hatte. Es war unwahrscheinlich, dass Jabba ihn hier gewaltsam freibekommen würde. Vielleicht war Thrawn bestechlich, aber nachdem der Plan mit Nokas Mepur nicht funktioniert hatte, war der Hutt gewiss nicht begeistert von der Vorstellung, nach einem Jedi nun auch noch Geld zu verlieren.

Fett wusste nicht, wie genau das Geschäft zwischen Thrawn und Jabba ausgesehen hatte. Thrawn hatte offenbar Informationen über den Aufenthaltsort von Nokas Mepur erhalten, aber Fett konnte nur mutmaßen, was Jabba im Gegenzug hätte bekommen sollen. Ein paar Zugeständnisse rechtlicher Natur hätten den Hutten vermutlich am meisten interessiert, aber da Thrawn lediglich den Rang eines Captains besaß, waren dessen Möglichkeiten diesbezüglich wohl begrenzt.

Zudem sagte Fetts Gefühl ihm, dass es an diesem Handel noch einige Besonderheiten gab, die tiefer im Schatten lagen. Thrawns Umgang mit dem Twi'lek Durka beispielsweise war mehr als nur sonderbar.

Fett brachte seine Überlegungen zu einem vorläufigen Ende, als sich die Tür seiner Zelle mit einem Ruck öffnete. Aus dem schwach erleuchteten Flur trat Admiral Thrawn persönlich in die von grünem Kunstlicht geflutete Kammer und schloss die Tür hinter sich. Thrawn trug eine offen sichtbare Blasterpistole, deren Anblick Fett bewusst machte, dass der Captain auf eine Sturmtruppenwache verzichtet hatte.

»Thrawn«, sagte Fett in neutralem Ton. Da er weder Helm noch Rüstung trug, sondern nur gewöhnliche Häftlingskleidung, wurde seine Stimme nicht verzerrt.

Der Captain nickte ihm zu und wartete, bis Fett von seiner Gefängnisliege aufgestanden war. »Ich sehe, die Ärzte haben Sie wieder hingekriegt«, bemerkte Thrawn knapp.

»Haben Sie.«

»Vermutlich kennt das medizinische Personal sich inzwischen aus mit Klonen und durch Jedi hervorgerufene Verletzungen.«

»Sparen wir uns das, Thrawn.«

»Einverstanden. Ich bin hier, um Ihnen ein Angebot zu machen. Wenn Sie einwilligen, dann bringe ich Sie nach Hause.«

Fett blinzelte. Es fiel ihm schwer, in dem von diesen schrecklichen Augen dominierten Gesicht seines Gegenübers etwas zu lesen. »Sie meinen, sie lassen mich hier raus«, sagte er zögernd.

»Das ist damit verbunden, ja.« Thrawn nickte. »Ich möchte, dass Sie etwas für mich erledigen. Sollten Sie Erfolg haben und sollten Sie überleben, dann sind Sie ein freier Mann und können Jabba wieder unter die Arme greifen.« Eine Spur von Ekel trat auf Thrawns Züge. »Sollte Ihnen wirklich danach sein.«

»Ich soll jemanden töten?« Fett entspannte sich etwas. Meistens war es das, was die Leute wollten. Und er wusste besser als jeder andere, dass Leben und Tod die großen Säulen waren, auf die sich die Galaxis stützte. »Wohin geht die Reise denn?«

»Wie ich schon sagte: nach Hause.«

Jetzt erst erkannte Fett, worauf der Imperiale hinauswollte. »Sie sprechen von Kamino«, bemerkte er trocken.

»Exakt.« Thrawn verschränkte die Arme hinter dem Rücken. Offenbar hielt er Fett für keine Gefahr mehr – sollte er es in dieser Zelle je gewesen sein. Denn selbst wenn er hier herauskam, dann galt es immer noch, Unmengen an Sturmtruppen zu überwältigen.

Machbar. Aber einen Tick zu riskant.

Thrawn fuhr fort: »Wir haben vor kurzem erfahren, dass Kamino seit geraumer Zeit eine geheime Klonarmee aufbaut, die für eine Rebellion gegen das Imperium konzipiert ist. Gleichzeitig hat Kamino die imperiale Armee mit Soldaten von niedrigerer Qualität beliefert, um uns zu schwächen. Wir haben außerdem Grund zu der Annahme, dass die neuen kaminoanischen Klone den unseren in ihrer Kampftauglichkeit deutlich überlegen sind.«

Fett runzelte die Stirn. Das alles klang ein wenig sehr abgehoben. »Ein einzelner Planet gegen ein gesamtes Imperium?«

Thrawn schüttelte den Kopf. »Sie wissen so gut wie ich, Fett, dass die imperiale Propaganda beliebige Wirklichkeiten erzeugen kann. Und das Märchen von unserer Übermacht gehört dazu. Wir sind die größte Macht in der bekannten Galaxis, ja. Aber bloß weil über die zahlreichen Einzelrebellionen auf diversen Planeten nicht im Holo-Net berichtet wird, bedeutet das nicht, dass es sie nicht gibt.«

»Ah«, sagte Fett nur. Natürlich hatte er von mehreren Aufständen gehört, gerade in den letzten Monaten. Aber er hätte nicht geglaubt, dass ein imperialer Offizier gegenüber sich selbst und anderen zugeben würde, dass hier eine Gefahr für das Imperium bestand. Dachten alle Imperialen so? Oder war es nur Thrawn?

»Es ist denkbar, dass Kamino sich mit mehreren anderen Welten zusammenschlossen hat. Geheime Verträge und Bündnisse, als Unfall getarnte Attentate ... Ihre Methoden liegen auf der Hand.«

Fett beschloss, zum Thema zurückzukehren. »Ich soll also Lama Su töten.«

»Sie sollen meine Bodentruppen anführen«, entgegnete Thrawn, woraufhin Fett aus einem Reflex heraus die Brauen wölbte. »Sie sind in dieser Stadt aufgewachsen und Sie waren länger dort als jeder schnellgereifte Klon. Von letzteren können wir ohnehin nicht viele einsetzen, weil sie meist Defekte aufweisen.«

»Ich serviere Ihnen Tipoca City«, wiederholte Fett, »und im Anschluss lassen Sie mich laufen.« Er presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Nach einer kurzen Pause sagte er: »Das alte Problem: Woher weiß ich, dass Sie Ihr Wort halten?«

Thrawn lächelte. »Was kümmert Sie das, Fett? Wir wissen beide, dass Sie sich nach der Schlacht aus dem Staub machen werden, ehe ich Sie wieder einfangen kann. Und eigentlich darf ich einen Gefangenen auch nicht ohne Weiteres laufen lassen.« Er wandte sich zum Gehen. »Das Angebot ist folgendes: Wenn Sie die Einnahme von Tipoca City ermöglichen, dann werde ich Ihnen bei Ihrer Flucht nicht im Wege stehen und wir hören nicht mehr

von einander.«

»Gut«, sagte Fett, »ich bin dabei.«

NOCH BIS VOR EINER WOCHE hatte Nokas Mepur sich erfolgreich einreden können, dass der Rest der Galaxis nicht mehr existiert. Dass der Himmel Sleheyrons die Grenze war und es dahinter nichts mehr gab. Doch dann war das Imperium gekommen und auf einmal war das Land *unter* dem Himmel dasjenige, in das die Leere Einzug gehalten hatte.

Nokas wusste nicht, was aus Seylheen geworden war. Vielleicht waren alle dort. Vielleicht war die Republik ... das *Imperium* ... auch wieder abgezogen, ohne noch weitere Leben zu nehmen. Oder aber die Soldaten waren noch immer dort und errichteten eine Gewaltherrschaft.

Welches Schicksal die Bevölkerung auch ereilt haben mochte, Nokas hoffte, dass es weniger bitter war als jenes von Nokas und seiner Familie. Seine Frau war tot, sein Sohn und er selbst waren Gefangene der Imperialen. Und demnach ebenfalls bald tot.

War das die Strafe? Bestrafte die Macht Nokas dafür, dass er der Vergangenheit und der Galaxis den Rücken zugewandt hatte, indem sie nun beide mit aller Härte zurückschlagen ließ? Er biss sich grimmig auf die Lippen. Wohl kaum, dachte er. Der Verrat hatte mit der Macht begonnen, nicht mit ihm. Wenn es der Wille der Macht war, ihre Diener in der gesamten Galaxis zum Abschuss freizugeben, dann brauchte sie sich nicht wundern, wenn Nokas daraus die Konsequenzen zog.

Vielleicht hatte er den Angriff der Imperialen auf Sleheyron deshalb nicht kommen sehen? Weil seine Verbindung zur Macht gestört war? War seine Frau deshalb gestorben? Weil er, Nokas, kein Jedi mehr war? Die letzte Frage ließ sich auf zwei Arten mit Ja beantworten: Hätte er der Macht nicht misstraut, dann hätte er seine Frau vielleicht retten können. Wäre er den Gesetzen der Jedi gefolgt, dann hätte er sie nie geheiratet und gar nicht erst in Gefahr gebracht.

Schluss, sagte er zu sich selbst. Wenn er seine Gedanken zuende dachte, dann führten sie ihn an einen noch dunkleren Ort, als er ihn ohnehin bereits aufgesucht hatte. Er musste von hier verschwinden und er musste herausfinden, wohin man seinen Sohn gebracht hatte. Galve war nicht auf dieser Raumstation, Nokas hatte das Machtgefüge längst nach ihm abgesucht.

Die Zellentür öffnete sich plötzlich und der imperiale Captain mit der blauen Haut und den roten Augen trat herein. Thrawn, das war sein Name gewesen, wenn Nokas sich richtig erinnerte. Nokas bemühte sich, nicht in dem Zorn zu verbrennen, der nun in ihm aufstieg. Thrawn war für alles verantwortlich was geschehen war, für all die Tode und all die Verwüstungen ...

»Nokas Mepur«, sagte Thrawn leise. »Mir scheint, die Gerüchte über Euren Tod waren stark übertrieben.«

Tioman, das war der Name, der Nokas in diesem Moment in den Kopf schoss. Wenn das Imperium wusste, dass Nokas lebte, dann wussten sie auch, dass Tioman gelogen hatte. Hatten sie ihn bereits gefangen genommen? Lebte Tio überhaupt noch?

»Warum sind Sie hier?«, fragte Nokas den rotäugigen Captain.

»Wir müssen reden«, antwortete Thrawn.

»Reden?«, erwiderte Nokas aufgebracht. »Reden, worüber?«

Thrawn ließ sich auf einem kleinen, in die Wand eingelassenen Sitz nieder; faltete die Hände und beugte sich ein wenig nach vorne, etwa so, als stünde nun ein ebenso langes wie wichtiges Gespräch bevor.

»Worüber müssen wir reden?«, wiederholte Nokas ungehalten.

Thrawn antwortete mit unendlicher Ruhe: »Man könnte es vielleicht bezeichnen als ... *den Forceshadow-Effekt*.«

SCHATTENBILDER

Coruscant

DU HATTEST DIR DEN WEG ins Innere der *Invisible Hand* schwerer vorgestellt. Sweitt hatte ein schlechtes Gefühl bei der Sache, einmal mehr. Aber was weiß er denn schon von schlechten Gefühlen, wo du es doch bist, der die Maske immerzu bei sich tragen muss. Was bringt es dir, dass er sie dir abnehmen wollte, wenn er sie dir doch gar nicht abnehmen kann? Sweitt würde an der Dunkelheit ersticken.

Es ist schwierig, die Schwärze zu atmen.

Aber man kann es lernen. Und du bist auf einem guten Weg.

Auf eurem Gang durch Korridore der Hand werden in dir Erinnerungen wach. Du bist einmal auf einem solchen Schiff gewesen, einige Jahre scheint es schon zurückzuliegen, aber du erinnerst dich noch deutlich daran, Teil des Entertrupps gewesen zu sein. Teil einer Gemeinschaft, Teil von etwas größerem ... ein Jedi ...

Der vertraute Hass, der Zorn über den Verrat der Klone keimt wieder auf und jetzt ... jetzt kannst du weitermachen. Du führst Sweitt zu dem Punkt, an dem du die Brücke eines solchen Schiffes zu erinnern glaubst. Alles ist heruntergekommen und manchmal sogar derart zerstört, dass ihr große Umwege laufen müsst. Aber nach einer Stunde habt ihr die Brücke erreicht. Und ihr setzt euch und überlegt, was als nächstes zu tun ist.

»Sie fliegt nicht mehr«, erzählt Sweitt dir, was du längst weißt. »Das Repulsorfeld hält sie in der Luft und es hält den Rumpf stabil. Aber aus eigener Kraft kann sich die Hand nicht mehr bewegen.«

»Wir brauchen«, denkst du und sprichst es laut aus, »mehr Macht.«

»Was würde uns ein Schlachtschiff bringen?«, fragt Sweitt. »Hier in Coruscants Unterstadt?«

Du schüttelst ungeduldig den Kopf. Sieht Sweitt denn nicht, wie großartig das ist, in dem ihr euch dort befindet? »Wenn es flug- und kampffähig wäre, dann könnten wir das Imperium von innen heraus treffen, von hier aus, wir könnten es in den imperialen Palast rammen, wir könnten die Imperialen dort erwischen, wo sie keine Deckung haben! Weit hinter ihren Linien!«

Du bist berauscht. Du willst dieses Schiff.

Jetzt.

Du fragst nicht nach dem Preis, du fragst nur, an wen du ihn bezahlen musst. Und in diesem Moment übermittelt die Maske in deinem Rucksack dir ein Angebot aus einer anderen Welt.

Der Tod schlägt dir ein Geschäft vor.

Er kann das Schlachtschiff zum Leben erwecken. Wenn er dafür ein Leben im Austausch erhält.

Du siehst Sweitt an.

Du atmest ein letztes Mal ein.

LETZTES KAPITEL*Kamino*

NILAS DIHR'THU saß auf einer der Aussichtsplattformen von Tipoca City und fragte sich, was wohl mit Sweitts Leiche geschehen war. Er hatte sie auf der Brücke der *Invisible Hand* liegen gelassen, nie wieder angerührt, den Gestank als Bestrafung gewollt. Dann schließlich, bei dem Vorfall im Asteroidenfeld nahe Kamino, waren die Panoramafenster der Brücke von den seltsamen Wesen zerstört worden und der Sog hatte Sweitt in den Weltraum gerissen.

Was mochte dann geschehen sein? Hatten die Geschöpfe die Leiche gefressen? Was für Viecher waren das überhaupt gewesen? Warum standen sie in einer so verwirrenden Verbindung zur Macht?

Nilas stand auf. Er hatte jetzt keine Zeit für die Vergangenheit.

Es würde nicht lange dauern, bis das Imperium den Verrat Kaminos bemerkte. Noch immer reiften in den geheimen Kammern von Tipoca City neue Klone heran, und nun, wo dies nicht mehr ausschließlich im Verbor-

genen geschehen musste, hatte man die zentralen Reifungsanlagen ebenfalls neu ausgerichtet und in Betrieb genommen. Hatte die Schaffung eines Klons vor dem Krieg noch gut zehn Jahre gedauert, so war dies nun in wenigen Monaten möglich.

Sie brauchten Zeit. Es war alles in die Wege geleitet, alles im Werden ... Es musste ihnen nur gelingen, dass Imperium lange genug hinzuhalten. Vielleicht würde es noch ein paar Tage mehr dauern, ehe der erste Sternenzerstörer hier eintraf. Wieder ein paar Tage später würde sich eine kleine Flotte im Orbit versammeln und der Angriff würde beginnen. Falls Nilas und die Kaminoaner diese erste Welle zurückschlagen konnten, dann hätten sie viel gewonnen: Nicht nur, dass neue Streitkräfte zuerst ins System gebracht werden müssten. Der Imperiale Senat würde auch entscheiden müssen, ob Kamino den Aufwand lohnte.

Lautete die Antwort ‚Ja‘, dann war alles offen.

Lautete sie ‚Nein‘, dann konnten sich genügend Welten zu einer Rebellion zusammenschließen und Kamino bekam die nötigen Monate für eine zweite, riesige Klonarmee.

Nilas schob den Gedanken fort. Seit wann war er so ruhelos und abwesend? Zuerst hatte er an Sweitt und alte Zeiten denken müssen, dann an eine interstellare Rebellion und mögliche Zukünfte. Das Hier und Jetzt verdiente seine volle Aufmerksamkeit. In der Macht blickte er hinaus, noch immer um die Kräfte der Maske bereichert. Die Kaminoaner waren in Aufruhr, das spürte er. Die Klone waren ruhig, vor allem die jüngeren. Dennoch befanden sich die Armeen seit Tagen in ständiger Alarmbereitschaft.

Nilas betrachtete in Gedanken den Schildgenerator, einen gewaltigen Apparat, verbunden mit einem Generatorenraster auf der zentralen Stadtinsel. Der Schild war nicht aktiviert, jedoch würde es im Ernstfall keine zehn Sekunden dauern, bis die ganze Stadt von einer schützenden Energieblase umgeben war. Zu Beginn der Klonkriege hatte dieser Schutz eine nicht unwesentliche Rolle bei der Verteidigung der Stadt gespielt und ...

Nilas schrak zusammen. Jemand war dort. Jemand war in der Stadt. Meh-

rere sogar, mehr als zwanzig Eindringlinge, tief in den Eingeweiden von Tipoca City.

»Sie sind hier!«, brüllte Nilas und die Maske ließ seine Stimme in der ganzen Stadt erklingen. »Das Imperium!«

Dann auf einmal verlor er den Boden unter den Füßen. Die Regelinien wurden zu gleitenden Kugeln. Die Klonwachen am Rande der Plattform schwebten bereits einen Meter über dem nassen Durastahl. Die Schwerkraft war fort.

MIT EINEM SATTEN, METALLISCHEN GERÄUSCH saugten sich die Grav-Stiefel am schneeweißen Boden des Korridors fest. Boba Fett machte ein paar Probeschritte und nickte dann zufrieden. Er hätte auch sein Jetpack benutzen können, um durch die Gänge in den Tiefen der nun schwerkraftlosen Stadt zu fliegen, aber er wollte den Treibstoff sparen. Dies konnte eine lange Nacht werden.

Er drehte sich zu den beiden Kommandanten um, die jeder jeweils zwölf Soldaten unter sich hatten – alle ausgerüstet mit Grav-Boots. »Der Schleichweg in die Stadt war keine Herausforderung«, sagte Fett. »Aber jetzt wissen sie, dass wir hier sind und ich habe den Schildgenerator vor einer halben Minute hochfahren hören.«

Lang Kawi deutete mit dem schwarzen Lauf seines E11-Gewehres auf den brennenden Raum, den sie gerade verlassen hatten. »Die Repulsoren sind übertaktet«, erklärte er zuversichtlich. »Nicht mehr lange, bis sie in die Luft gehen, aber bis dahin hängen unsere rebellischen Freunde hilflos im Raum.«

Fett sah zum zweiten Kommandanten, einem Klon, der Tioman genannt wurde. Dieser blieb still. Wie es wohl für einen der Soldaten war, nach Tipoca City zurückzukehren? Er selbst hatte bereits ein seltsames Gefühl und dabei waren sein Vater und er nur gelegentlich hier gewesen.

Egal, dachte er und wechselte das Energiepack seines Blasters. »Vorstoß zum Schildgenerator«, befahl Fett den zwölf Klonen und den zwölf mensch-

lichen Sturmtruppen. »Euer Boss zählt auf uns.«

DIE BLAUEN WIRBEL des Hyperraums ergossen sich ins schwarze Nichts und als der Jäger sich vollends im Realraum befand, waren auch die Sterne wieder zu sehen. Zumindest nahm Darth Vader das an, denn so hochentwickelt seine mechanischen Sichtverbesserungen auch waren ... Seit seiner Wiedergeburt sahen Sterne nicht mehr wie Sterne aus. Nur noch wie Lichtpunkte, nicht viel anders als die Kontrolllichter seiner Rüstung oder die Sonne, die sich in einem imperialen Überwachungssatellit spiegelte.

Vader ließ seine behandschuhten Finger über die Kontrollen fliegen und leitete die Prozedur ein, die den TIE-Jäger vom modifizierten Hyperraumring abkoppelte. Dabei wurde das Cockpit der kleinen Jagdmaschine zwei Sekunden lang durchgeschüttelt, bis Vader mit der Macht eingriff und die Verbindungen zum Andocksockel behutsam löste. In Momenten wie diesen wünschte er sich zwei Dinge zurück: Seinen alten Jedi-Sternenjäger und sein altes Feingefühl im Umgang mit der Macht.

Belanglose Erinnerungen, dachte Vader verächtlich. *Es gibt kein Zurück. Die Vergangenheit ist tot und nichts kann sie wiederbringen.*

Er legte den Schubregler nach vorne und löste den Blockadebolzen aus dem Steuerpad, um es ein wenig zu ihm heranzuziehen. Manche Dinge waren für immer verloren und es hatte keinen Sinn ihnen nachzuweinen, versicherte er sich selbst entschlossen. Andere Dinge dagegen waren noch keinesfalls verloren. Damals beim Angriff auf den Jedi-Tempel hatte ein im Sterben liegender, schwächerer alter Jedi-Meister ihm seinen Stolz genommen. Der Schüler von Ras Tí'Kal, ein junger Mann namens Nilas Dihr'thu, hatte vor einigen Wochen Vaders unterirdisches Geheimversteck geplündert und die schneeweiße Maske geraubt, die Vader dort vor dem Imperator versteckt hatte.

Zwei Dinge hatte Vader verloren: Seinen Stolz und die Maske. Der Schlüssel zu beidem führte über die Leiche von Nilas Dihr'thu. Wenn Nilas tot

war, dann war Vader seinem Ziel, die gesamte Padawanbrut des verhassten Meisters Ti'Kal auszulöschen, ein gutes Stück näher gekommen. Dann würde er nur noch Nokas Mepur ausfindig machen müssen. Doch wenn Vader sich nicht täuschte, dann besaß Nilas und die Maske, und sie allein brachte den Sieg über den Imperator.

Und so zerbersten meine Ketten ...

Vader atmete tief durch, ließ Luft durch seinen metallischen Atemapparat rauschen und irgendwo zwischen abgestorbener Haut und künstlichen Gerätschaften versickern. Die Wassermassen des blauen Planeten Kamino lagen vor ihm und er lenkte seinen modifizierten TIE-Jäger direkt auf einen Punkt, an dem sich dunkelgraue Wolken zu einem Wirbel zusammenzogen.

Die Maske wollte gefunden werden.

Und sie hatte Tipoca City in genau die richtige Stimmung für Vaders Ankunft versetzt.

DIE BRÜCKE von Thrawns Sternenerstörer der *Venator*-Klasse wurde von spürbarer Anspannung beherrscht. Auf der anderen Seite des Panoramafensters tobten die Elemente. Regen und Wolken rangen mit den Flammen und der Gewalt des Hitzeschildes. Die Deflektorschirme waren aktiviert und liefen auf voller Kraft, ermöglichten so den kometenhaften Eintritt des Schlachtschiffes in die untere Atmosphäre.

Nokas Mepur war nie auf Kamino gewesen. Sein früherer Meister dagegen schon. Der während der Order 66 verstorbene Ras Ti'Kal war ein guter Freund des Jedi namens Sifo-Dyas gewesen. Und so – das hatte Nokas später in einem vertraulichen Gespräch erfahren – war es Ti'Kal möglich gewesen, die Klonarmee während ihrer Entstehung zu besuchen. Nokas wusste nichts über diese Besuche. Sein Meister hatte ihm anfangs nicht mehr sagen wollen und dann war der Krieg gekommen und hatte Nokas auf lange Zeit vom Tempel fortgeführt.

»Captain, die Begleitschiffe melden, dass sie die Geschwindigkeit verrin-

gern müssen.« Ein junger imperialer Offizier meldete sich von der Sensorstation. Nokas hatte den Mann gerade unter sich im von Computern gesäumten Brückengraben ausgemacht, als dieser schon hinzufügte: »Offenbar sind die Wetterverhältnisse unglücklicher als angenommen.«

Einige Meter von Nokas entfernt quittierte Captain Thrawn die Meldung mit einem knappen Nicken. »Das ist nichts, was unseren Plan in Gefahr bringen wird.«

Nokas erschauerte. Was immer all das hier zu bedeuten hatte, es gefiel ihm nicht. Nokas war ein Gefangener; seine Hände waren mit Energiehandschellen gefesselt und wenn er den hinteren Brückenbereich verließ, dann würden diese ihm einen Stromschlag verpassen. Groß war das Risiko, dass Nokas die Brückenbesatzung des *Venators* angreifen würde, nicht. Dennoch spürte der Jedi, dass die gut dreißig imperialen Offiziere nicht nur wegen der bevorstehenden Schlacht, sondern auch wegen seiner Anwesenheit nervös waren. Thrawn zahlte einen hohen Preis, indem er diesen Malus in Kauf nahm.

»Die Scanner melden, dass der Schild der Stadt aktiviert ist«, meldete ein zweiter Offizier. »Das Gleiche gilt für das Repulsorfeld.«

Nokas hörte nur mit halbem Ohr zu. Er war nun schon zwei Tage her, dass Thrawn ihn in das Forceshadow-Phänomen eingeweiht hatte. Anschließend hatte der Imperiale erklärt, warum es so wichtig war, dass Nokas sich während der Schlacht auf der Brücke befand. Allein jener Teil des Plans, der Nokas involvierte, war beachtlich. Wenn er nun bedachte, dass der komplette Schlachtplan noch um ein Vielfaches komplexer sein musste, dann wollte er nicht wissen, auf wie viele Monate Thrawn die Klonkriege hätte verkürzen können.

Als hinter dem Brückenfenster die Stadtinseln von Tipoca-City in Sicht kamen, musste Nokas unwillkürlich blinzeln. Im Sturmregen glühte der kuppelförmige Schutzschild der Stadt in grellem Blau, Wasserdampf stieg auf, wo der Niederschlag die Energieschicht traf. Nokas hatte mit etwas Vergleichbarem gerechnet, aber das, was innerhalb des Schirms grob zu erkennen war,

raubte ihm fast den Atem: Unter der Kuppel trieben Wasserblasen aller Größen umher, fast als ob die Stadt nur eine Miniatur in einer sturmgeplagten Schneekugel war. Die Schwerkraft schien nicht mehr zu wirken und ließ Soldaten wie Jäger hilflos durch die Nachtluft schweben.

»Bei den Säulen der Galaxis«, flüsterte Nokas.

Thrawn drehte sich um. »Es ist mir ein Vergnügen, einen Jedi zu beeindrucken.«

Nokas schaute an ihm vorbei, gefesselt von dem bizarren Schauspiel. »Wie ist soetwas möglich?«, fragte er leise. »Wie ist es dem Einsatztrupp gelungen, die Gravitationskraft aufzuheben?«

Ein Wanddisplay zeigte an, dass die kleineren Begleitschiffe nun auf den *Venator* aufgeschlossen hatten. Thrawn betrachtete es kurz, dann wandte er sich wieder Nokas zu. »Tipoca City ist eine gewaltige Konstruktion«, erklärte der blauhäutige Imperiale. »Sie wiegt weit mehr als die Stützsäulen über lange Zeit hinweg tragen könnten, von den mitunter überaus brutalen Unwettern ganz zu schweigen. Deshalb befindet sich auf der zentralen Stadtinsel ein leistungsfähiger Super-Repulsor, der das Gewicht der Stadt verringert.« Thrawn machte eine wegwerfende Geste. »Ein simples Prinzip, Ihr kennt es von vielen landefähigen Schlachtschiffen. Nur mit Unterstützung der Repulsoren können die LandefüÙe einen ausgewachsenen Sternenerstörer tragen.«

Nokas hörte schweigend zu, während hinter dem Panoramafenster die Schneekugelstadt immer näher kam. Am Rande des Schirms waren nun TIE-Jäger zu sehen, die über und neben dem Rumpf des *Venators* flogen, der Stadt mit dröhnenden Ionentriebwerken entgegen.

»In Coruscants Unterstadt«, fuhr Thrawn fort, »ist beispielsweise die *Invisible Hand* in einem Repulsorgitter verwahrt worden, über mehrere Jahre hinweg. Eigentlich war es ein Geheimnis des Imperators, aber nun da sie fort ist, sei es verraten ... Wie dem auch sei, Repulsoren arbeiten mit Anti-Grav-Einheiten und unser Einsatzteam hat unter Fetts Führung die Repulsoren von Tipoca-City übertaktet.« Thrawn lächelte matt. »Sie reduzieren nicht nur das Gewicht der Stadt, sie heben die Schwerkraft im Umkreis komplett auf.

So lange, bis sie durchbrennen.«

»Ah«, machte Nokas unsicher. »Und nun?«

»Nun gilt es, den Schild zu durchbrechen. Mit Lasern würde dies sehr lange dauern, zumal wir nur über einen einzigen Sternenzerstörer verfügen.« Thrawn drückte eine Taste auf seinem Kommandopult und im nächsten Moment erschien im hinteren Bereich der Brücke, zwei Meter vor Nokas, eine holografische Vergrößerung der Stadt und ihres Schutzschildes. »Seht Ihr, wie manche der Wasserblasen langsam durch die Kuppel nach außen dringen?«, fragte Thrawn und Nokas nickte stumm. »Der Schild ist auf die Abwehr von Lasern ausgelekt, nicht die von Wasser.«

Jetzt verstand Nokas.

»Traktorstrahl bereit machen«, befahl Thrawn.

SCHWERELOSIGKEIT. In seiner Padawan-Zeit, in einem anderen Leben und als ein anderer Mensch, hatte Nilas mehrere Stunden Weltraumtraining absolviert. Er war im Raumanzug über die Hülle eines Kreuzers der Consular-Klasse spaziert das Lichtschwert-Training im Vergesso-Asteroidenfeld gehörte zu den härtesten körperlichen Lektionen, an die er sich erinnerte.

Was nun in Tipoca City und im Luftraum unmittelbar über der Stadt geschah, war so bizarr wie verheerend. Wasserblasen, manche von der Größe eines kleinen Raumschiffes, waren aus dem Ozean aufgestiegen. Kaminoanische Klonsoldaten schwebten hilflos umher, den Soldaten und Kaminoanern im Innern der Stadt erging es gewiss nicht anders. Nilas sah eine Traube unbemannter Jagdmaschinen über einer Hangarplattform hängen.

Nur wenige Kräfte hatten den Kampf gegen die sich nähernde kleine imperiale Flotte aufgenommen: Solche Jäger, die mit Piloten besetzt waren, kamen selbstverständlich auch in der Schwerelosigkeit zurecht und befanden sich nun bereits außerhalb des Stadtschildes, auf einem Abwehrflug. Einige wenige Soldaten waren mit Jetpacks ausgestattet und halfen eilig solchen, die keines hatten. Letztere hielten sich in manchen Fällen aneinander fest und

wurden dann von den Jet-Truppen zurück zur Stadt gebracht, wo sie sich an irgendetwas festhalten konnten.

Es war ein Chaos und weder Nilas noch die Kaminoaner hatten mit etwas Vergleichbarem gerechnet.

Nilas zog sich ein wenig aus der Macht zurück, als ihm das Schauspiel und all die Verwirrung unter den Truppen zu viel wurde. Das war der Nachteil seiner Jedi-Sinne; die Verbindung wirkte stets in beide Richtungen: Die Angst und Hilflosigkeit der Soldaten konnte ihn infizieren wie eine Krankheit, wenn er nicht achtgab. Mit der Maske war es genau so, aber daran dachte er schon gar nicht mehr.

Er ließ sich mittels der Macht wieder auf die Aussichtsplattform hinabsinken. Ein Klonsoldat klammerte sich ganz in der Nähe an einem aufmontierten Scheinwerfer fest und war hinter der Lichtsäule, die in die Nacht hinaufstieg, kaum zu erkennen. »Sir, wie lauten ihre Anweisungen?«, rief er herüber, aber Nilas beachtete ihn nicht weiter. Denn jenseits der Schildkuppel geschah etwas Seltsames.

Der *Venator*-Sternenzerstörer, der sich der Stadt an der Spitze der imperialen Angriffsformation näherte, war auf einen Kurs knapp oberhalb der nachtschwarzen Wasseroberfläche herabgesunken. Zwischen dem Ozean und dem Schiff konnte Nilas einen bläulichen Trichter erkennen, der von einem Punkt an der *Venator*-Unterseite ausging. Plötzlich zog der Sternenzerstörer hoch und riss dabei eine riesige Wasserkugel aus dem Ozean, kaum kleiner als das Schiff selbst wurde sie von einem Traktorstrahl getragen und zusammengehalten.

Dann schleuderte der *Venator* sie direkt auf die Stadt zu. Nilas hatte diesen Angriff ebenso wenig kommen sehen wie die Schwerelosigkeit und zuckte unwillkürlich zusammen. »Festhalten!«, brüllte er, während die Wasserkugel hinter der Kuppel rasend schnell größer wurde. Dampf stieg auf und ein grelles Kreischen erklang, als sie den Schild mit hoher Geschwindigkeit durchbrach. Nilas beschwor all seine Kräfte herauf und umgab sich mit einem reflektierenden Machtschutz, einen Herzschlag bevor die Wasserku-

gel und die Stadt kollidierten. Er spürte, wie die schwerelosen Klonsoldaten fortgerissen und gegen Wände geschleudert wurden, manche auch ins Meer. Das Wasser drang in manche der geöffneten Türen und Hangardecks ein, zerstörte die Antriebe solcher Maschinen, die nicht tauchfähig waren.

Als es vorbei war, löste Nilas fluchend den Machtschutz. Der Klonsoldat hinter dem Strahler war fort, stellte er hastig fest. Ein großer Teil der Hundertschaften von Soldaten, die sich bisher hatten festhalten können, war nun gefangen im schwerelosen Gewirrs oberhalb von Tipoca City. Hinter dem Kuppelschild hatten fünfzig kamioanische Jäger und zweihundert imperiale TIEs ein wildes Luftduell begonnen. Solche TIEs, die die mit verlangsamten Motoren durch die Kuppel drangen, wurden von den Luftabwehr-Geschützen mit wildem Trommelfeuer begrüßt.

Die Schlacht hatte gerade erst begonnen, aber das Imperium hatte bereits beträchtlichen Schaden angerichtet. Es wurde Zeit, beschloss Nilas, zurückzuschlagen und die Trumpfkarte zu spielen.

Er griff hinaus in die Macht und befahl der Maske, die *Invisible Hand* in Bewegung zu setzen.

»SIR, ICH BIN HIER AUF ETWAS GESTOSSEN, das ich nicht verstehe.« Der taktische Offizier sah aus dem Kommandograbens heraus zu Thrawn auf und machte ein mehr als zweifelndes Gesicht. Dennoch spürte Nokas keine Angst in dem jungen Mann. Offenbar war Thrawn anders als manche der aggressiven Raumschiff-Captains, die im letzten Kriegsjahr verstärkt eingesetzt worden waren und die Nokas nun in führenden Positionen des Imperiums vermutete.

Thrawn ließ sich die besagte Anomalie auf den Holoschirm projizieren, der sich zwischen ihm und Nokas befand. Das bläuliche und von Streifen durchzogene Bild zeigte die zerklüftete Oberfläche des Ozeans. In ungefähr einhundert Metern Tiefe wurden Energieanstiege angezeigt, sowie eine größere Massepräsenz.

»Es ist offenbar ein Schiff«, erläuterte der Offizier. »Ungefähr unterhalb unserer momentanen Position. Aber ich registriere allein Masse und Bewegung, sowie kleinere Energiequellen wie solche von schweren Geschützen. Antriebssignale gibt es keine.«

Thrawns Gesicht war ausdruckslos. »Vielleicht wird es von einem Traktorstrahl bewegt«, schlug er vor. »Sie kopieren unseren Angriff mit der Wasserku­gel und wenden ihn auf ein Schiff an, dass mit deaktiviertem Antrieb schwer zu entdecken ist. In jedem Fall ist es eine Falle, die wir zu umgehen haben.« Er wandte sich zur Pilotensektion des Grabens um. »Vollen Schub auf die Sublicht-Antriebe.«

Während Thrawn noch Kommandos gab, verfolgte Nokas in der Holo-Anzeige, wie die Umrisse eines Schiffsrwacks sich aus dem Ozean lösten und kleine Streifen auf die Reise nach oben schickten. Zwei Sekunden später erbe­bte der Sternenerstörer leicht unter dem feindlichen Beschuss. Eines der Begleitschiffe wurde am stärksten Getroffen und verlor sogleich sichtlich an Höhe. Schadensmeldungen aus der kleinen Flotte trafen ein und Thrawn quittierte alle mit einem Nicken und reagierte mit knappen Anweisungen.

»Hat der Beschuss die Verwischlingskapseln an unserer Unterseite getroffen?«, fragte Thrawn nach einigen Augenblicken.

»Negativ«, kam die Antwort. Nokas blinzelte Thrawn verwirrt an, doch dieser verzog keine Miene. Was waren Verwischlingskapseln? Eine technische Neuerung während Nokas' Exilzeit?

Dann plötzlich rief der Sensoroffizier: »Captain, das Rumpfm­odell ist identisch mit jenem der *Invisible Hand*.«

Thrawn starrte aus rot glühenden Augen auf das Holo-Bild und schien die kaminoanischen Stadtinseln, die hinter dem Brückenfenster immer größer wurden, nicht mehr zu beachten. Ein zweites Mal ging ein Zittern durch den *Venator*, als die *Invisible Hand* erneut feuerte. Inzwischen erwiderte der Sternenerstörer das Feuer, aber Nokas konnte auf dem Holo nicht erkennen, welchen Schaden sie anrichteten.

»Kursänderung«, erklärte Thrawn. »Bringen Sie uns direkt über den Kup-

pelschild der Stadt. Die Unterstützungsschiffe sollen das Geisterschiff eine Weile lang beschäftigen.« Als die Kommandos gegeben waren, trat Thrawn am Hologramm vorbei zu Nokas herüber.

»Captain, was sind Verwischlingskapseln?«, erkundigte der Jedi sich zögernd. »Ich spüre einige Orte verzerrter Macht, direkt an der Unterseite unseres Rumpfes. Wurde tatsächlich ein Waffensystem verwendet, das die Macht zu verdrehen vermag?«

Thrawn schüttelte den Kopf. »Nicht direkt.« Er sah einen Moment lang prüfend zum Brückenfenster, dann richtete er seinen Blick wieder auf Nokas. »Ihr erinnert Euch vielleicht daran, dass wir einige Stunden lang in einem Asteroidenfeld ganz in der Nähe Halt gemacht haben?«

Nokas nickte. Und jetzt wo er darüber nachdachte, fiel ihm auf, dass die Quellen verzerrter Macht zu Beginn der Reise noch nicht vorhanden gewesen waren.

»Verwischlinge«, fuhr Thrawn fort, »ist meine unbeholfene Bezeichnung für eine Gruppe von Kreaturen, die in diesem Asteroidenfeld lebt. Nicht viele wissen von ihnen, weil kaum jemand das Feld je betreten hat, aber ...«

Nokas lächelte finster. »Ich weiß. Der Forceshadow-Effekt.«

»Exakt«, bestätigte Thrawn. »Wie dem auch sei, es ist mir gelungen, mehrere dieser Verwischlinge zu fangen und in Kapseln zu sperren. Dabei war Eure Präsenz an Bord nicht nur hilfreich, sondern geradezu unverzichtbar. Ihr habt sie angelockt, ohne es zu wissen.«

»Die Verwischlinge jagen Jedi?«

»Sie reagieren auf machtsensitive Wesen, ja. Sie tun das, weil sie selbst welche sind.« Auf Nokas überraschten Gesichtsausdruck hin ergänzte Thrawn: »Diese Kreaturen sind ein fehlgeschlagenes Experiment der Kaminoaner. Sie sind das Ergebnis des gescheiterten Versuchs, einen Jedi zu klonen.«

Nokas stockte der Atem.

Thrawns Miene wechselte zu einem Ausdruck schwachen Bedauerns. »Euer ehemaliger Meister, Ras Ti'Kal, gehörte zu den zwei Jedi, die von dem Abkommen mit den Kaminoanern wussten. Und er besuchte nicht nur regel-

mäßig die Klone, er ließ sich auch selbst klonen. Vergeblich, wie gesagt.«

»Sir, wir sind nun über der Stadt«, meldete ein Offizier und Thrawn verabschiedete sich von Nokas mit einem schwachen Nicken.

»Gut«, sagte er dann. »Öffnen Sie die Kapseln.«

NILAS HATTE SIE AUGENBLICKLICH ERKANNT.

Die Wesen aus dem Asteroidenfeld, die seltsamen Verzerrungen der Macht, waren hier. Direkt über sich, wo der imperiale Sternzerstörer als ein drohender Schatten über der nächtlichen Stadt schwebte, konnte er deutlich ihre Präsenz spüren. Wie war das möglich? Hatte das Imperium einige von ihnen gefangen? Nilas bezweifelte stark, dass derartige Kreaturen sich für die Einbindung in organisierte Streitkräfte eigneten. Noch dazu lebten sie im Weltraum und damit ...

Jetzt erst verstand er. Die Imperialen hatten den Repulsor nicht nur deshalb übertaktet, weil sie den Aufständischen die Bewegung erschweren wollten – sie hatten es getan, weil die verzerrten Kreaturen die Schwerelosigkeit zum Überleben brauchten. Und augenblicklich befanden sich innerhalb der Schildkuppel keine Imperialen, die Wesen konnten also töten, wenn immer sie wollten.

Die Kapseln, die Nilas nach einiger Mühe an der Unterseite des *Venators* erkennen konnte, öffneten sich nun. Wie hautfarbene Schneeflocken fielen die Kreaturen heraus und passierten im nächsten Moment die Energiekuppel. Anschließend wurde aus dem Fallen eine kontrollierte Bewegung; gleichzeitig stießen die Wesen Wolken in unterschiedlichen Farben aus. Nilas nahm an, dass sie auf diese Art kommunizierten. Die meisten Wolken waren rot.

Nilas stieß sich vom Boden ab. Die Kreaturen waren nicht die einzigen, die in der Schwerelosigkeit bestens zurecht kamen. Zwar war er längst nicht so wendig, wie unter normalen Bedingungen, aber die Kräfte der Maske ermöglichten ihm ein müheloses gelenktes Schweben. Er ließ sich nach oben treiben, der Boden der Aussichtsplattform war bald schon ein Dutzend Meter

entfernt. Einige Jetpack-Klone näherten sich ihm, aber er wies sie an, lieber die anderen Soldaten in Sicherheit zu bringen, als ihn zu begleiten.

Plötzlich stellte Nilas fest, dass die stationären Geschütze der Stadt ununterbrochen feuerten – in weit höherer Frequenz als zuvor. Und als er erneut nach oben schaute, erkannte er, was geschah: Sämtliche Laser- und Raketen-türme konzentrierten ihr Feuer auf die Asteroidenfeld-Wesen. Der höchste Punkt der Kuppel war bereits stark geschwächt, denn dort prallten mit grellen Explosionen all jene Schüsse auf, welche die Wesen verfehlten.

Nilas fluchte innerlich. Jetzt, wo er hoch über der Stadt schwebte, griff er in die Macht hinaus und zog eine kleinere Gruppe der Kreaturen zu sich heran. Er bündelte seine Kräfte und ließ sie einige Meter über sich zerplatzen. »*Konzentrierten Beschuss sofort beenden!*«, rief er unbeholfen und mit machtv Verstärkter Stimme. Um die Wesen würde er selbst sich schon kümmern, die Geschütze brauchte er für den Kampf gegen eingedrungenen die TIE-Jäger.

Zu Nilas Ärger schienen die kaminoanischen Offiziere, denen die Kontrolle der Türme unterlag, auf seinen Befehl nicht zu reagieren. Sie setzten den Angriff auf die Zerrwesen unaufhaltsam fort und zwischen den Lichtblitzen und Laserwolken konnte Nilas erkennen, wie geschwächt der Schild über ihm und den Wesen schon war. Eine Sekunde lang war er wie erstarrt, dann riss ihn der Motorenlärm eines TIE-Jägers wieder aus seiner Starre.

»*Banthamist!*«, entfuhr es ihm, denn der Angreifer hatte aus nächster Nähe ein Paar grüner Energieblitze auf ihn abgeschossen. Nilas zog sein Lichtschwert und blockte sie in letzter Sekunde ab – für ein Ablenken mittels der Macht hatte ihm die Zeit gefehlt. Besorgt registrierte er, dass der Strahl seines Schwertes leicht instabil geworden war – selbst die legendären Waffen der Jedi waren nicht für die Abwehr von Strahlen größeren Kalibers gedacht.

Der TIE hatte Nilas umflogen und war inzwischen im Begriff, in einen neuen Angriffsflug einzuschwenken. Nilas ließ es nicht dazu kommen: Wie er es vor einigen Tagen schon einmal mit den imperialen Jägern getan hatte, ertastete er auch hier den empfindlichen Ionenantrieb der Maschine und brachte ihn zur Explosion. Blinzelnd stellte er fest, dass sich aus dem grellen

Flammenball ein schwarzer Schatten löste – ein Pilot der ohne Schleudersitz, aber mit beachtlicher Geschwindigkeit aus dem sterbenden Jäger gesprungen war.

Hastig wehrte Nilas eine der Zerrkreaturen ab, als diese sich ihm von oben her näherte, dann warf er einen zweiten, genaueren Blick auf den Piloten des TIE-Jägers. Der Mann, der nun einige Meter von Nilas entfernt in der Luft schwebte, war in eine schwarze Rüstung gekleidet. Doch der Pilotenhelm hatte eine seltsame Form und Nilas bezweifelte, dass imperiale Soldaten für gewöhnlich Umhänge trugen. Erst als der Fremde ein rotes Lichtschwert zündete, begriff Nilas. Der Mann konnte niemand anderes als die rechte Hand des Imperators sein, dem Sith-Lord, von dem man in den besser informierten Kreisen von Coruscants Unterwelt flüsternd sprach. Nilas kannte den Namen, aber er hatte noch kein Bild von ihm gesehen.

Das hier war gut. Vader war für den Tod etlicher Jedi verantwortlich. Sein Wunsch, den Orden rächen zu können, war nun kurz davor, in Erfüllung zu gehen.

»Du hast etwas gestohlen, das mir gehört«, sagte Vader, das rote Lichtschwert noch immer erhoben. »Du wirst im Kampf um diese Maske sterben, genau wie dein Meister.«

»Sie?«, antwortete Nilas aufgebracht. »Sie haben ihn getötet?«

»Er lag bereits im Sterben.« Vader begann nun, sich Nilas zu nähern. »Aber wenn es deinen Zorn antreibt: Ja, ich war es. Und nun wird es Zeit, dass seine Padawane und alle, die ihm je wichtig waren, das gleiche Schicksal ereilt.«

Vader jagte blitzartig auf Nilas zu und mit der Kollision einer roten und einer blauen Klinge begann der Kampf.

»SITH«, sagte Nokas leise und Thrawn drehte sich zum ihm um. »Unter uns sind zwei Sith. Ihre Energien sind gerade aktiv geworden.« Es war nicht ganz einfach für ihn, die beiden Duellanten im Meer der Verwischlinge ausfindig zu machen. Aber ihre Kräfte waren beachtlich und so gab es an ihrer Anwe-

senheit keinen Zweifel.

Thrawn nickte schwach. »Darth Vader kämpft gegen einen abtrünnigen Jedi«, erklärte er emotionslos. »Vader ist nicht mit uns hierher gekommen und steht auch nicht unter meinem Kommando. Der Abtrünnige hat möglicherweise dazu beigetragen, dass Kamino rebelliert hat, insofern würde sein Tod unsere Siegchancen erhöhen.«

Nokas verstand nicht. »Wer ist Darth Vader?«

»Jemand, der nicht erfahren darf, dass Ihr hier seid«, gab Thrawn zurück. »Er ist ein Sith und er ist nicht auf Ihrer Seite, aber gewisserweise ist er auf meiner. Falls Euch das beruhigt.«

»Weniger.«

Allmählich, befand Nokas, wurde die Sache zu kompliziert, um den Überblick zu behalten. Wenn dieser Jedi abtrünnig geworden war, warum bekämpfe Vader ihn dann? Und welcher einstige Jedi konnte eine solch dunkle Macht ausstrahlen, wie der Abtrünnige es tat? Der Plan war gefährdet, dessen war Nokas sich nun sicher. Und wenn etwas schiefgehen würde, wenn einer der zwei rätselhaften Kämpfer Nokas' Anwesenheit spüren würden ... Dann würde der Plan scheitern und er würde Galve vielleicht nie wiedersehen. Etwas in seinem Herz zog sich zusammen.

Er war so lange fortgewesen, dass er in dieser Galaxis nur noch ein Fremder war. In der Schlacht, in dessen Mittelpunkt er sich befand, starben Menschen – das war alles, was er verstand. Oh ja, er verstand es – seit den Klonkriegen konnte er den Tod besser als das Leben.

Wenn sich der Plan änderte, dann musste Nokas bereit sein. Er musste die Mechaniken der Schlacht durchschauen, so wie er es damals gekonnt hatte.

»Captain«, sagte er zu Thrawn. »Warum haben die Kaminoaner das Feuer ihrer Geschütze auf die Verwischlinge gebündelt? Damit haben sie den Schild geschwächt. Zudem sind derartige Waffen zu unpräzise für Kreaturen von Menschengröße. Die Entscheidung ergab keinerlei Sinn.«

Thrawn reagierte mit einem fast unmerklichen Kopfschütteln. »Sie ergab sehr viel Sinn«, erwiderte er. »Der Schlüssel zum Verständnis einer Spezies ist

ihre Kunst. Die Gestalt dessen, was ein Volk erschafft, und die Beziehung, die zwischen Künstler und Werk besteht ... Beides verrät einem aufmerksamen Beobachter vieles über die elementare Denkweise, mit der er es zu tun hat.«

Nokas blinzelte. »Die Kaminoaner haben sich für ein strategisch unkluges Ballungsfeuer entschieden ... wegen ihrem Kunstverständnis?«

»Ja, exakt. Die Kunst der Kaminoaner ist das Klonen. Jedes einzelne Exemplar ist mehr als ein Produkt, es ist ein Kunstwerk. Und immerzu gilt der Anspruch der Perfektion. Die Verwischlinge, die sie vor Jahren erschufen, waren Fehlschläge. Sie waren kaum lebensfähig und missgestaltetet ... Wäre Euer Meister nicht gewesen, hätte man sie augenblicklich hingerichtet und ihre Reste atomisiert. Stattdessen wurden sie in das nahegelegene Asteroidenfeld verbannt. Doch nun ...«

»Nun«, knüpfte Nokas an. »Nun haben die Kaminoaner die Chance, jeglichen Beweis für ihr Versagen zu vernichten.« Die Erkenntnis betäubte ihn fast. »Die Künstler dürfen endlich das unperfekte Werk zertrümmern. Und dafür nehmen sie alles in Kauf.«

Thrawn wandte sich wieder von Nokas ab. »Warten Sie«, sagte er zu einem seiner Offiziere, »bis der Schildbereich direkt unter uns stark genug geschwächt ist. Dann feuern Sie.«

NILAS SPRANG durch die Schwerelosigkeit, das Lichtschwert zum tödlichen Schlag erhoben. Mit einem schrägen Kreischen prallten die zwei Klingen aufeinander. Er wusste, dass die Kaminoaner ihn im Kampf gegen die Zerrkreaturen brauchten und er es sich nicht leisten konnte, sich lange mit Vader aufzuhalten. Deshalb kämpfte er von Anfang an mit aller Härte und deckte seinen Gegner mit einem Trommelfeuer schneller Schwerthiebe ein. Vader wich langsam und stetig zurück, hielt sich Nilas mit minimalen Bewegungen vom Leib. Zuerst war Nilas deshalb verärgert gewesen, dann hatte er erkannt, dass Vaders Bewegungen nur deshalb so knapp ausfielen, weil die

Rüstung den Sith einschränkte.

Vader vollführte einen Machtstoß und schleuderte den überraschten Nilas um einige Meter zurück. Dann nutzte der Sith die gewonnene Zeit, um einen hilflosen Klonsoldaten auf Nilas zu werfen. Dieser jedoch zerschnitt das menschliche Geschoss ohne Skrupel und schleuderte dann das ausgebrannte Wrack eines TIE-Jägers nach Vader. Der Sith lenkte die Flugbahn mit der freien Hand ab und entging knapp der Kollision.

»Die Maske des Nihilus verleiht dir Macht«, hörte Nilas seinen Gegner sagen. »Aber es ist nicht deine eigene Macht. Du kennst sie kaum.«

Nilas warf sich nach vorne und schoss mit der Geschwindigkeit eines Turboliftes auf Vader zu. »Ihr werdet sehen, ich stecke voller Überraschungen!«, brüllte er und auf der letzten Silbe führte er seinen ersten Hieb aus. Das Duell entbrannte erneut, einen halben Kilometer oberhalb der Lichter von Tipoca City, umgeben von Soldaten, Trümmern und wabernden Kugeln aus Meerwasser. Dabei zog Nilas mehr und mehr Kraft aus der Maske, denn er musste sich immerzu mittels der Macht stabilisieren, wollte er in der Schwerelosigkeit nicht von einem stärkeren Schlag Vaders fortgeschleudert werden.

Mir läuft die Zeit davon, dachte Nilas grimmig, nachdem er sich durch einen schwächlichen Machtstoß eine kurze Atempause verschafft hatte. *Wenn ich nicht so viel Konzentration darauf verwenden müsste, die Invisible Hand fernzusteuern, dann würde Vaders Kopfsich längst zu den anderen Leichen gesellt haben, die hier herumtreiben.*

Er brauchte ... mehr.

Und der Tod, der in der Maske wohnte, war auch dieses Mal gnädig bereit, Nilas seinen Wunsch zu gewähren. Nilas merkte gar nicht, dass inzwischen nicht nur die Kraft, sondern auch die Entscheidungen nicht mehr die seinen waren, auch nicht als der Tod sich an ein weiteres Meisterstück wagte: Während er Nilas Körper beiläufig lenkte und mühelos alle von Vaders Angriffen parieren ließ, schenkte der Tod seine volle Aufmerksamkeit nun dem *Venator*-Schlachtschiff, das sich sich außerhalb der Schildblase mit der *Invisible Hand* duellierte. Durch Nilas hindurch, durch den Diener und die Marionette, die

Verbindung zum Diesseits ...

... griff Darth Nihilus nach dem Sternenerstörer und zerrte ihn auf die Stadt zu.

DER MOMENT DES AUFSCHLAGES war die verhängnisvolle Krönung einer ganzen Kette von Momenten.

An Bord des *Venators* spürte Nokas Mepur die Gefahr als erstes. Zwei Herzschläge später reagierte auch Captain Thrawn. Ein Ruck war durch das Schiff gegangen und während Thrawn wohl nur die sichtbaren Veränderungen spüren konnte – beispielsweise die Tatsache, dass Funken aus einigen Kontrollkonsolen regneten, als sich die Platten verbogen – erkannte Nokas das ganze Ausmaß der Gefahr: Was sie erfasst hatte, war kein Traktorstrahl, sondern der Wille eines Sith-Lords.

Und Nokas hatte noch nie eine solche Dunkelheit gespürt.

»Wenn wir mit der Stadt kollidieren, während der Kuppelschild noch aktiviert sind, dann werden wir zerschellen!«, rief Thrawn der Brückenbesatzung zu und begann hastig, in einem Schwall von technischen Fachwörtern Befehle zu geben. Nokas glaubte, dass die Imperialen bestimmte Sektionen des Antriebs neukonfigurieren wollten, aber er verstand nicht viel von solchen Dingen.

Was er verstand, war dass Thrawn den abtrünnigen Jedi unterschätzt zu haben schien. Und das war schlimm. Galves Leben hing davon ab, dass Thrawn sich nicht irrte.

Im dem Moment, in dem Thrawn sich entschied, sich an einem Sicherheitsgriff des Kommandoganges festzuhalten, wurde weit entfernt in den Eingeweiden von Tipoca City eine Panzertür des Opfer eines Detonationspacks. Boba Fett stürmte hindurch und zerschoss die Überwachungskamera, deren rote Signallichter im Rauch der Explosion schimmerten. Tioman folgte mit seinen Soldaten, während Lang Kawis Einheit ein wenig zurückblieb. Seit sie den Repulsor überlastet hatten, wussten die Aufständischen, dass sie

hier waren und niemand zweifelte daran, dass Jetpack-Truppen bereits auf dem Weg waren. Das Aufheben der Schwerkraft hatte dem Einsatztrupp Zeit verschafft, aber inzwischen hatten sich die Kaminoaner gewiss gefangen.

»Die Schildgenerator-Halle ist am Ende dieses Korridors«, rief Fett und Tioman gab das Zeichen zum Vorrücken. Die Soldaten passierten eine geöffnete Sicherheitsschleuse, an der Kawi und sein Trupp abermals zurückblieb, um den Fluchtweg zu sichern. Tioman dagegen setzte den Weg zum Generator fort. Auf Fetts Nicken hin zerschoss er die Türkonsole und noch ehe die Tür vollends im Boden versunken war, jagten dem Team die ersten Laserblitze entgegen.

In der gleichen Sekunde, einen Kilometer näher an den dunklen Sturmwolken, verstand Darth Vader, was Nilas tat. Zuerst war er davon ausgegangen, dass der nun regungslos in der Luft treibende Ex-Jedi lediglich Kräfte sammelt. Doch dann hatte er bemerkt, dass Thrawns Sternenerstörer auf Höhe der Stadt herabgesunken war. Die Spitze des Schiffes deutete von der Stadt fort, auf den Luftraum, in dem sich kaminoanische Jägerstaffeln mit denen des Imperiums duellierten. Doch die Triebwerke des *Venators* waren kaum mehr als einhundert Meter vom Kuppelschild der Stadt entfernt und der Abstand verringerte sich immer schneller.

In Gedanken fluchte Vader, dann griff er mit der Macht nach dem Kadaver eines der Tiere, die Thrawn eingesetzt hatte, und schleuderte diesen auf Nilas. Eine Armlänge, bevor er sein Ziel erreichte, verglühte der Verwischling. Asche regnete auf Nilas' bleiche Haut und sprenkelte sie mit dunkle Flecken. Als Vader begriff, dass die Kräfte seines Gegners mehr und mehr zu wachsen schienen, setzte er sich selbst wieder in Bewegung, das Lichtschwert in Position für einen Stich.

Gleichzeitig überlastete sich der Antrieb des *Venators* und spuckte ein letztes Mal ein Meer blauer Flammen aus. Auf der Brücke ließ Nokas Mepur sich fallen und nutzte die Macht, um seinen Körper an den Boden zu schweißen. Thrawn schrie etwas.

Boba Fett tauchte im Schildgenerator-Raum unter einem Laserschuss hin-

durch, dabei wurde die Spitze seines Jetpacks getroffen. Er riss es von sich herunter und warf es dann mit aller Kraft in Richtung des Generators.

Darth Vaders Lichtschwert wurde durch Nilas' Bauch gestoßen. Eingeweide verbrannten, aber das Gesicht hinter der schneeweißen Maske blieb starr.

Tioman erschoss einen aufständischen Klonsoldaten, ging dann in Deckung. Das Jetpack trieb durch die Schwerelosigkeit, direkt auf die Plasmaleitungen des Schildgenerators zu.

Der Antrieb des *Venators* gab mit einem letzten, blauen Inferno den Geist auf. Die Flammen ergossen sich über einen Teil der Schildkuppel, dann verblassten sie.

Das Jetpack explodierte. Vader zog sein Schwert wieder aus Nilas heraus. Thrawn schloss die Augen. Nokas schrie nach Galve. Boba Fett stieß einen Soldaten zur Seite, weg, nur weg vom Generator, er rannte, Kettenreaktion, ein Aggregat ging in Flammen auf, dann das nächste, Tioman war irgendwo im Feuer, die Schildkuppel erlosch, Darth Nihilus zog ein letztes Mal am Sternenerstörer, ein letzter, kräftiger Ruck, ...

Und durch die deaktivierten Schilde hindurch bohrte sich das Schiff rückwärts, aber dennoch wie ein Dolch, in die gewaltigen Aufbauten von Tipoca City.

LANG KAWI glaubte, das Ende des Universums wäre gekommen.

Eine gewaltige Erschütterung hatte ihn von den Beinen gerissen und die Nachbeben machten es ihm zuerst unmöglich, wieder aufzustehen. Die Schwerkraft war zurückgekehrt, das war sein einziger Gedanke, irgendetwas hatte die Stadt getroffen und dabei den Repulsor zerstört. Die Beben wurden schwächer, ein Soldat aus seinem Trupp, Sam, half ihm wieder hoch – gerade rechtzeitig, um die Ankunft des nächsten Unglücks erleben zu dürfen.

Tioman und Boba Fett stürmten auf sie zu. Die beiden waren noch zwei Dutzend Meter von der Sicherheitstür entfernt. Und hinter ihnen strömte halb flüssiges, halb gasförmiges Feuer aus dem Generatorraum.

Kawi war wie erstarrt. Neben sich hörte er Sam etwas murmeln, das klang wie »... da ein ganz schlechtes Gefühl bei der ...«.

Dann endlich fasste er sich wieder. Er wandte seinen Blick von Tioman und dem Kopfgeldjäger ab, während beide immer verzweifelter um ihr Leben liefen, und fasste den hilflosen Rest seiner Einheit ins Auge. »Los, los, los!«, brüllte er und gestikuliert wild mit seinem Blastergewehr. »Sofort hier weg!«

Dann hastete er auf die Sicherheitsschleuse zu. Wo war das verdammte Kontrollpanel? Wenn Fett und Tioman hier durchkamen, dann musste er die Schleuse sofort versiegeln, oder sie würden alle im Feuer enden! Er fand es nicht. Die Türsteuerung war ...

Nein.

Lang Kawi sah hoch. Die beiden Flichenden hatten angehalten. Und Tioman drückte in diesem Moment auf einen der Knöpfe des Panels, das sich neben ihnen an der Wand des Ganges befand. Die Schleuse reagierte. Die Flammen hatten Fett und Tioman schon fast erreicht.

Kawi schrie: »Nein!«

Dann schloss sich die Schleuse, dann kam der Rauch, und einige Sekunden später schließlich das Feuer – und Kawi sah nichts mehr.

ALS ES ENDLICH VORBEI WAR, konnte Nokas es kaum glauben.

Es war dunkel auf der Brücke des Sternenerstörers, jetzt wo der Funkenregen aus den Konsolen geendet hatte und die Beleuchtungseinheiten durchgebrannt waren. In beiden Offiziersgräben gab es Tote, meist war eine Energieüberladung der Apparaturen auf den Betroffenen übergesprungen und hatte so dessen Leben beendet. Thrawn lag auf dem Boden, die Unterlippe war aufgeplatzt und sein rechtes Bein sah seltsam verrenkt aus.

Ein lautes Knarren riss Nokas aus der Rolle des verstummten Betrachters.

Er eilte über den Kommandogang hinweg zum liegenden Thrawn und wusste dabei nicht, was er empfinden sollte. Thrawn hatte die Stadt, in der

Nokas so viele Jahre lang gelebt hatte, in Schutt und Asche gelegt. Aber Thrawn hatte ihm auch versprochen, dass Nokas seinen Sohn wiedersehen würde. Und er hatte noch mehr gesagt, damals in der Zelle auf Reithi Adamant, denn ...

Ein zweites Mal knarrte es, tief unter ihnen, und dieses Mal schrecklich laut. »Was war das?«, entfuhr es Nokas, noch während er sich zu Thrawn herunterbeugte. Inzwischen hatte er sich entschlossen, gar nichts mehr zu fühlen.

Der verletzte Captain lächelte ihn grimmig an. »Das war eine der Säulen von Tipoca-City.« Thrawn hustete und Blut in der Farbe seiner Augen spritzte auf seine graue Uniform. »Sie bricht.«

Nokas keuchte. »Was? Aber ... Das Gewicht des Sternenerstörers, ist es das? Wir sind zu schwer und jetzt versinkt die gesamte Stadtplattform im ...« Er wagte es nicht, zu Ende zu sprechen.

Kraftlos schüttelte Thrawn den Kopf. »Es ist mehr als das. Die Stadtinseln von Tipoca-City sind zu schwer, als dass die Säulen sie tragen könnten. Sie waren es schon immer. Es funktioniert nur wegen dem Repulsorgenerator.«

Jetzt erst verstand Nokas. »Der, den das Einsatzteam überlastet hat! Und als wir die Stadt gerammt haben, haben wir ihn zerstört.« Es knarrte zum dritten Mal und Nokas glaubte zu spüren, wie die Brücke des Schiffes mehr und mehr kippte.

»Vielleicht«, brachte Thrawn leise heraus, »haben wir ihn gar nicht bei unserem Eindringen getroffen, nicht mit unserem Rumpf, sondern wir haben ihn vollends überlastet.« Er ließ sich von Nokas in eine aufrechte Sitzhaltung helfen. »Der Repulsor wirkt der Schwerkraft entgegen und er tut dies für jegliche Masse, auf die er angewandt wird. In dem Moment, in dem wir mit dem Sternenerstörer in seine Reichweite gelangt sind, hat er versucht die enorme Masse des Schiffes ebenfalls hochzuheben und wurde dabei ...« Thrawn brach ab und machte eine wegwerfende Bewegung. »Warum erzähle ich das«, murmelte er. »Es ist nicht mehr wichtig ...«

Aus dem Brückengraben stieg nun ein Mann in einer von Brandflecken

übersäten Uniform. »Captain«, sagte der Offizier und salutierte mit einer Bewegung, die ihm offenbar unerwartete Schmerzen bereitete. »Die meisten Schiffssysteme sind tot. Der Antrieb ist ausgebrannt und die Schilde wurden beim Aufprall überlastet.«

Thrawn nickte. »Waffen? Traktorstrahl?«

»Weitgehend funktionsfähig, Sir, aber das wird nicht reichen, um ...«

»Glauben Sie mir, wenn wir die nächste Minute überleben, kann ich Ihnen für die darauffolgenden einiges versprechen.«

Und mit einem ohrenberäuhenden, berstenden Geräusch zerknickte eine der gewaltigen Stützsäulen.

DAS LICHT, das Tioman aus der anderen Welt zurückholte, wurde noch deutlich greller und schmerzhafter, als er die Augen öffnete. Seinen schmerzenden Knochen zum Trotz wandte er sich ab und rollte sich etwas auf die Seite, die Zähne angespannt zusammenbeißend. »Na das war ja was«, brummte er und setzte sich langsam auf, den Schein von Fetts auf einen Blaster montierter Lampe im Rücken. Um sie herum war alles dunkel. »Mit Ihnen alles in Ordnung?«

Fett ließ ein bestätigendes Geräusch hören. »Ein paar angesengte Panzerplatten«, fügte der Kopfgeldjäger dann hinzu. »Hätte ich die Abdeckung eine halbe Sekunde später wieder angebracht, hätte uns das Feuer der Explosion gegrillt.«

Tioman nickte und zwang sich zum Aufstehen. Es schien nichts gebrochen zu sein. »Woher wussten Sie von dem Lüftungsschacht?«

»Genau wie Sie bin ich hier aufgewachsen.« Tioman hörte, wie Fett beim Sprechen eine zweite Energiekapsel in seinen Blaster einsetzte. »Und wenn es nach meinem Vater ging, dann konnten meine Spielplätze gar nicht gefährlich genug sein. Allerdings ... Kenne ich diesen Schacht nur von den Konstruktionsplänen.«

In seiner Gürteltasche suchte Tioman nach dem Lampenaufsatz für sein

eigenes Gewehr. Er konnte von Glück sagen, dass er es bei ihrem wilden Sturz durch den spiralförmig gewundenen Lüftungsschacht nicht verloren hatte. »Wir haben Konstruktionspläne von Kamino?«, fragte Tioman und bekam den Aufsatz endlich zu fassen. »Ich war zweiter Kommandant bei diesem Einsatz, warum wusste ich davon nichts?«

Er glaubte zu hören, wie Fetts Rüstung knarrte, als dieser den Kopf schüttelte. »Ich hatte welche, als ich noch ein Kind war. Ein Geschenk, von einem Mandalorianer namens Seenall. Aber offensichtlich waren die Pläne gefälscht, wir sind nicht dort, wo ich erwartet hatte.«

Tioman nickte und schaltete mit einem Klacken seine eigene Lampe ein. »Gut«, wollte er zuerst sagen, dann wurde ihm die Bedeutung von Fetts Worten bewusst. »Augenblick«, er drehte sich um, »wollen Sie damit sagen, unser Fluchtschacht hat uns an einen Ort gebracht, den die Kaminoaner zu vertuschen versucht haben?«

Fett nickte stumm. Dann richtete er den Lichtstrahl seiner Lampe auf eine der Wände und Tioman stockte der Atem.

Klontanks. Leere Klontanks, genau solche, in denen auch Tiomans Leben begonnen hatte. Das Licht spiegelte sich in den transparentgläsernen Abdeckungen und die mattblauen Hüllen schimmerten gespenstisch, wann immer einer der zwei Lichtkegel sie streifte. Auf jeden Tank war ein Code gedruckt worden, der jeweils mit den drei Zeichen »T1O« begann. In der Halle mussten sich ungefähr zweihundert dieser Tanks befinden, nicht ansatzweise die Menge, die sich in den Haupthallen befand. Aus Gründen der Energieversorgung ergab ein so kleines Lager keinerlei Sinn – außer man erschuf hier etwas, das man verstecken wollte.

»Hab‘ sie mir schon angesehen, ehe du zu dir gekommen bist«, sagte Fett. »Zuerst dachte ich, dass hier die Kreaturen entstanden sind, die Thrawn in dem Asteroidenfeld eingesammelt hat.« Er pausierte kurz. »Aber du kennst die Kaminoaner, sie sind Perfektionisten und sehr präzise. Diese Tanks sind auf Menschen mit einer Körpergröße von exakt 1,83 Metern ausgelegt.«

Tioman schluckte. »Klone meines Vaters«, sprach Fett aus, was sie beide

wussten.

In der Ferne, tief unter ihnen, knarrte es.

Fett fluchte leise. »Uns läuft die Zeit davon. Jetzt, wo der Repulsor tot ist, wiegt die Stadt sehr viel mehr als die Säulen tragen können.«

»Wir müssen hier raus«, stimmte Tioman eilig zu. Fett hatte sie schon vor Beginn der Mission darauf hingewiesen, was geschehen würde, wenn der Repulsor zusammenbrechen sollte und nun war tatsächlich der Extremfall eingetroffen.

Es knarrte ein zweites Mal, kaum dass Tioman und Fett sich in Bewegung gesetzt hatten. Sie begannen zu laufen, an einer Wand voller Tanks vorbei und dann hin zur großen Ausgangstür. Doch als sie die Tür erreichten, blitzte an einer in der Nähe angebrachten Apparatur eine violette Lampe auf und schien Tioman durch das Visier hindurch in die Augen zu leuchten. Zuerst dachte er, dass sie eine Falle ausgelöst hatten, aber nichts geschah.

»Was immer es war«, drängte Fett, »wir müssen weiter!«

In diesem Moment erschien direkt vor ihnen ein Hologramm.

»Ihr DNS-Code«, sagte das Abbild eines alten Mannes, »dass Sie ein Klon der T1O-Serie sind. Ich bin der Jedi-Meister Ras Ti'Kal und wenn Sie so wollen ... bin ich ihr geistiger Vater.«

Tiomans Welt gefror in der Zeit.

»Sie möchten vielleicht erfahren«, fuhr das Hologramm des Jedi-Meisters fort, »warum Sie anders sind als die anderen. Nicht biologisch, nein, aber da ist etwas in ihrem Denken, dass die T1O-Serie von den anderen Klonen unterscheidet. Etwas, das ich ihnen zugeflüstert habe, während sie kaum mehr als Embryonen waren. Es ist so tief in Ihnen drin, es ...«

Fett und Kamino waren in weite Ferne gerückt.

T1O. Tio. Die Order 66. Nokas.

Ich habe nicht gehorcht, weil ich ...

Ein drittes Mal drang ein Geräusch aus der Tiefe, lauter und schlimmer als zuvor. Ein Bersten. Eine der Säulen brach. Tioman spürte, wie er von Fett gepackt wurde und sein Schrei verlor sich im Lärm der Katastrophe.

DER STURZ wäre beinahe das Ende gewesen.

Darth Vader lag auf dem Rumpf des *Venator* Sternenzerstörers, der sich vor wenigen Sekunden rückwärts in eine der Stadtinseln gebohrt hatte. Er war tief gefallen, nachdem er das Schwert wieder aus Nilas herausgezogen hatte, da die Schwerkraft nur Augenblicke später zurückgekehrt war. Vader und der leblose Nilas waren ein Teil des Platzregens aus Trümmerteilen, Wasserblasen und Klonsoldaten gewesen, der auf Tipoca City niedergegangen war.

Und Vader hatte sie beide gerettet.

Es war ihm gelungen, ihrer beider Sturz abzdämpfen und dem Aufprall auf der *Venator*-Hülle die Tödlichkeit zu nehmen. Vielleicht hätte er Nilas sterben lassen sollen. Aber während des Kampfes hatte er etwas erkannt: Der Körper des ehemaligen Jedi schien sich dafür zu eignen, vom Geist der Maske besessen zu werden. Darth Nihilus konnte Nilas benutzen. Und wenn Vader wiederum Nihilus benutzen wollte, um endlich die Fesseln abzusprengen, die der Imperator ihm angelegt hatte, dann brauchte Vader Nilas lebendig. So sehr es ihm auch zuwider war, Ras Ti'Kal Schüler zu verschonen.

Gerade hatte Vader begonnen, sich Gedanken darüber zu machen, wie er Kamino nun verlassen sollte, als aus der Tiefe ein lautes Geräusch zu hören war. Es klang, als ob eine der Säulen sich großem Druck ausgesetzt sah. Und wenn Vader bedachte, dass die Stadtinsel soeben um einen ganzen Sternenzerstörer schwerer geworden war, dann war das eigentlich etwas, mit dem er hätte rechnen sollen.

Bantha-Dreck.

Eilig sah Vader zu Nilas hinüber, aber der war noch immer bewusstlos. Ebenso wie die Maske selbst fungierte auch Nilas als ein Tunnel, durch den der Sith-Lord das Diesseits erreichen konnte. Und als Darth Nihilus den Sternenzerstörer in die Stadt gerammt hatte, waren die Kräfte des Sith-Lords offenbar zu gewaltig geworden. Wenn Vader mit Nihilus' Hilfe den Imperator töten wollte, dann würde er dieses Problem zu lösen haben. Doch das

würde noch etwas warten müssen.

Gleichzeitig mit einem zweiten Aufächzen der Säule spürte Vader, wie aus dem Innern des *Venators* eine Welle von Furcht ausging. Das Schiff stank geradezu danach, trotz der Anwesenheit des ach so hochgelobten Thrawn. Und eines der Wesen hinterließ genau die Art von Spuren in der Welle, wie Vader sie in den vergangenen neun Jahren zu finden gelernt hatte. Dort unten ...

... war ein Jedi.

Vader setzte sich in Bewegung und sprang zu Nilas hinüber. Er riss den leblosen Abtrünnigen in die Luft, ohne es dabei zu wagen, ihm die Maske abzunehmen. Vader hatte schon damals versucht, die Maske des Sith-Lords in der Macht zu berühren und es wäre beinahe sein Ende gewesen. Einen Moment lang fluchte Vader ob der Tatsache, dass er bei seinem Sturz sein Lichtschwert verloren hatte und gleich darauf verfluchte er sich ein zweites Mal, weil er auf einmal an Obi-Wan hatte denken müssen.

Dann jedoch wurde er wieder der Herr seiner Gedanken. Mit einer Bewegung der linken Hand ließ Vader die dünne Transpartitglasplatte eines Deckenfensters aufplatzen, mit der rechten Hand ließ er Nilas hindurchgleiten. Dann folgte er selbst, und in dem Moment, wo sich die Tür des Raumes hinter ihnen schloss und sie einen dunklen Gang betraten, kippte die Stadtinsel.

NOKAS WUSSTE, dass Vader ihn bemerkt hatte, doch im Augenblick war der Sith nicht einmal die größte Gefahr. Eine der äußeren Säulen war gebrochen und die Nachbarsäulen bogen sich ebenfalls durch. Binnen Sekunden hatte die große Stadtinsel beängstigende Schräglage erreicht. Wie schon beim Eindringen vor einigen Minuten war nun wieder das Geräusch von übereinander schabenden Metallschichten zu hören, erneut in ohrenbetäubender Lautstärke, als der Sternenzerstörer wieder aus der Stadt herauszugleiten begann.

Hinter dem verrußten Panoramafenster der halb-zerstörten Brücke glitt

der Horizont nach oben und machte den hohen Wellenbergen des Sturms Platz. Nokas hielt Thrawn fest, als dieser dem Fenster entgegenzustürzen drohte. Einige Trümmerteile, die sich aus der Decke gelöst hatten, schoben sich zusehends schneller über den Boden und stapelten sich am Fenster. Panische Rufe zeugten davon, dass auch in den zwei Offiziersgräben Chaos ausgebrochen war.

Nun kam der Ozean auf einmal sichtbar näher, zuerst langsam und dann immer schneller. Der Lärm, den der Sternenerstörer beim Verlassen der Stadt verursachte, war inzwischen so laut, dass Nokas die Macht einsetzte, um seine Gehörgänge zu schützen. Dann plötzlich befanden sie sich im freien Fall. Thrawns rote Augen waren weit offen, die Zähne fest zusammengebissen. Nokas nahm die Umgebung nur noch als ein Rauschen wahr, als einen grauen Tunnel mit einem dunkelblauen Ende.

Dann durchbrach der *Venator* die Wasseroberfläche und es wurde tiefe Nacht.

DIE ZEIT LIEF IHNEN DAVON.

Mit Nilas auf dem Rücken kämpfte sich Darth Vader durch die Gänge des in die Tiefe gleitenden Sternenerstörers. Die Crewmitglieder – manche lediglich verstört, andere schwer verletzt – bemerkten ihn in all dem Chaos und all ihrer Verzweiflung kaum. Alarmsirenen schrillten und eine Computerstimme, deren Qualität sich rapide verschlechterte, warnte vor dem Eindringen von Fremdkörpern ins Innere des Schiffes. Die Worte »Wir sinken« schienen kein Teil ihrer Programmierung zu sein.

In der Macht spürte Vader, wie das Wasser immer größere Teile des Sternenerstörers eroberte. Bereits im Gefecht gegen die von Darth Nihilus gelenkte *Invisible Hand* war es zu etlichen Rumpfbrüchen gekommen und die Kollision mit Tipoca City hatte den Zustand der Außenhülle noch weiter verschlechtert. Neben dem Wasser gab es noch ein weiteres Problem: Das Schiff drehte sich. Nachdem der *Venator* mit der Spitze voran in den Ozean

eingetaucht war, hatte er sich langsam wieder in eine waagerechte Position gebracht. Weil der Kommandoturm allerdings schwerer war, neigte sich dieser in Richtung Tiefe und drehte die Unterseite des Rumpfes zur sich entfernenden Wasseroberfläche.

Als Folge dessen bewegten sich Vader und die überlebenden Crewmitglieder, die er wahlweise ignorierte oder zerschmetterte, schon seit zwei Minuten auf den Decken der Gänge. Seine letzten Kraftreserven verwandte er darauf, den Boden über ihm aufzusprengen und hindurchzuspringen. Denn die Rettungskapseln, die seine einzige Hoffnung darstellten, befanden sich an der Unterseite des Schiffes – und die war nun oben. Die Crewmitglieder hatten dies entweder vor lauter Angst vergessen, oder aber sie glaubten, dass sie im riesigen Hangar des Sternenerstörers noch flugfähige Jäger finden würden. Sicher wissen konnte Vader es nicht, aber wie er die massenproduzierten und wenig robusten Jagdmaschinen des Imperiums kannte, würde sich nach der Kollision und dem Sturz wohl kaum noch etwas Flugfähiges im Hangar finden.

Vader durchbrach einen weiteren Boden und landete auf dem untersten Deck des Schiffes, in einer niedrigen Halle, von der aus mehrere Rettungskapseln zu erreichen waren. Rote Lichter zeigten an, dass manche der Kapseln bereits fehlten – vermutlich hatte Thrawn die Verankerungsplätze für die Kapseln der Verwischlinge benutzt. Doch noch waren genügend von ihnen übrig und ...

Ein Dutzend Meter entfernt, direkt neben dem Eingang zu einer der Fluchtkapseln, sah Vader mit einem Mal einen Jedi stehen. Der Mann hatte dunkle Haare und wachsamen Augen, die ein Punkt der Ruhe in seinem von Hast und Furcht gekennzeichneten Gesicht waren. Er trug schlichte graue Kleidung, wie sie für imperiale Gefangene üblich war. Und offenbar war er unbewaffnet, genau wie Vader.

Der Jedi sah den Sith an, sagte aber nichts.

»Habt Ihr Thrawn getötet?«, fragte Vader.

»Nein.« Der Jedi verzog keine Miene. »Wenn wir kämpfen«, sagte er dann,

»sterben wir beide.«

Vader wusste, dass der Jedi Recht hatte. Ein Kampf würde mehr Zeit kosten, als ihnen noch blieb. Und so kehrten der Jedi und der Sith einander den Rücken zu und bestiegen entgegengesetzt liegende Rettungskapseln. Gleichzeitig wurden die Startmechanismen betätigt und die zwei Kapseln jagten mit einem Knall und in unterschiedlichen Winkeln der Oberfläche entgegen. Unter ihnen verblich der *Venator* in der Dunkelheit der Tiefen.

THRAWN GELANG ES, den Offiziersgraben zu erreichen, wobei er am Ende beinahe gestürzt wäre. Mehrere Crewmitglieder lagen blutüberströmt auf dem Boden, manche von ihnen wurden von anderen medizinisch versorgt. Die Brückenbesatzung war die disziplinierteste des Schiffes und so hatte keiner von ihnen seinen Posten verlassen, um sich auf die gefährliche Suche nach Rettungskapseln, Raumjägern oder Shuttles zu machen.

»Sir!«, hörte Thrawn die Stimme eines Offizieres von irgendwo her erklingen. Erst im nächsten Moment bemerkte der Chiss, dass sich der Mann direkt neben ihm befand. »Der Hauptantrieb ist nach wie vor tot und wir konnten die Hilfsantriebe noch immer nicht reparieren.«

»Ich weiß«, erwiderte Thrawn und schleppte sich zu der Konsole, von der aus die riesigen Hangartore geöffnet werden konnten. Dass dies bisher nicht geschehen war, ließ als einzigen Schluss zu, dass kein Crewmitglied im Hangar einen funktionierenden Raumer gefunden und eine Öffnung angefordert hatte. Thrawn betätigte den Mechanismus und stellte zufrieden fest, dass die Tore reagierten. Sie befanden sich nun an der Unterseite, die Gefahr dass eventuell verbliebene Luft aus ihnen herausströmte, war also gering.

»Gehen Sie zur Traktorstrahlkontrolle«, wies er den Offizier neben sich an, doch der bisher so besonnene Mann war mit einem Mal wie erstarrt. »Lieutenant!«, wollte Thrawn noch ausrufen, da schlug ihm der Mann mitten ins Gesicht.

Thrawn geriet ins Wanken und prallte hart gegen eine der Wände des

Offiziersgrabens. Er traf dabei eine Konsole und rammte seinen Ellbogen unabsichtlich in einen Display, vermutlich war letzterer aber ohnehin bereits defekt. Ehe Thrawn etwas erwidern oder sich gegen den offenbar wahnsinnig gewordenen Mann verteidigen konnte, trat ihm dieser in den Bauch. Dann öffnete der Mann eine Luke, die sich unter dem Kommandogang befand und schob Thrawn hinein, setzte ihm im nächsten Moment den weißen Helm eines Sturmtrupplers auf.

Nun geschahen drei Dinge gleichzeitig:

Das Panoramafenster der Brücke zersplitterte und Wasser drang ein.

Die Lukenabdeckung schloss sich wieder.

Der Mann salutierte.

VOR SEINEM INNEREN AUGE sah Thrawn, was auf der Brücke geschah, ohne es wirklich mitanzusehen zu können. Sie lief nicht einfach voll, sondern wurde von etlichen Wellenfäusten heimgesucht, die gegen Wände klatschten und die wenigen Überlebenden entweder zerquetschten oder mit unbeugsamer Urgewalt aus der Brücke heraus in die Schwärze rissen. Thrawn wusste nicht, wie lange das Sterben andauerte. Er konnte nichts tun, außer zu warten.

Dann schließlich zog er den Sturmtruppenhelm, den der Offizier ihm aufgesetzt hatte, mit aller Kraft bis zu den Schultern herunter und aktivierte die Abdichtung, die dafür sorgen würde, dass kein Wasser in den Helm eindrang. Anschließend zählte er auf Cheunh, der Sprache seines Volkes, bis drei – und öffnete dann die Luke einen Spalt weit. Wasser strömte herein und durchtränkte Thrawns Uniform. Wenigstens, dachte er, wurde offenbar nirgendwo Energie ins Wasser geleitet. Vermutlich hatten sich alle beschädigten Konsolen vorher kurzgeschlossen. Als das Wasser ihm bis zur Stirn reichte, öffnete er die Luke schließlich ganz.

Der Offiziersgraben und der Rest der Brücke waren nun vollends ein Teil des eisig-schwarzen Ozeans und kaum noch etwas deutete darauf hin, dass

all dies einmal zu einem imperialen Sternenzerstörer gehört hatte. Thrawn begann zu schwimmen, den Graben entlang und hin zu der Konsole, von der aus sich die Traktorstrahl-Emitter des Schiffes kontrollieren ließen. Das Schwimmen war schmerzhaft und kostete ihn viel Zeit, weil sein rechtes Bein offenbar verletzt war. Als er die Konsole erreichte, klammerte er sich an ihr fest. Er hatte Glück: Sie funktionierte noch.

Tipoca City erhielt von Einrichtungen auf dem Grund des Ozeans Energie. Diese Energie wurde vor dem Transport in gasförmigen Zustand gebracht und dieses Gas war deutlich leichter als Luft. Die Kaminoaner mussten es deshalb lediglich in die Säulen pumpen und es stieg von allein bis zur Stadt und bis zur Oberfläche auf. Genau das würde Thrawn nun nutzen.

Ehe die Brücke überschwemmt worden war, war es ihm gelungen, die Hangartore zu öffnen. Ein schneller Blick auf einen der wenigen intakten Displays zeigte ihm, dass der Hangar noch immer in die Tiefe deutete. Thrawn richtete mehrere Traktorstrahlen auf die Säule und zielte auf solche Stellen, an denen das Gewicht der Stadt Risse und Lecks erzeugt hatte. Der eigentliche Bruchpunkt, dem die zentrale Stadtinsel ihre fortdauernde Schräglage verdankte, lag zu weit oben, als dass Thrawn ihn hätte anzapfen können. Aber dies hier würde genügen.

Die Traktorstrahlen zogen das Gas aus der Säule und transportierten es unmittelbar in den riesigen Hangar des *Venators*, der bei Schiffen dieser Klasse größer war als bei jeder anderen Art von Sternenzerstörer. Und nach einer Weile quittierte Thrawn mit einem müden Lächeln, dass sein Plan funktioniert hatte. Das Gas war leicht genug und es ließ sich im Hangar ausreichend zuverlässig sammeln.

Sie trieben langsam wieder nach oben.

EPILOG

Galaxis

NACH DEN STUNDEN der Kollisionen teilten sich die Pfade und Schnüre des Schicksals wieder, um getrennt in die Weiten des Alls zu entfliehen.

DER KOPFGELDJÄGER BOBA FETT hatte bekommen, was er wollte: seine Freiheit. Er hatte Thrawn dabei geholfen, die aufständischen Kaminoaner und Klonheere niederzuschlagen, und der Imperiale würde ihn nicht verfolgen. Vielleicht war es die Zufriedenheit über den Ausgang des Tages, vielleicht war es aber auch eine verlorene gehoffte, sentimentale Ader, die Fett dazu gebracht hatte, erstmals einen lebenden Passagier mit an Bord der Slave One zu nehmen: Den T1O-Klon namens Tioman.

Tioman war desertiert und Fett war sich nicht sicher, welche Gründe zu dieser Entscheidung geführt hatten. Möglicherweise hing es mit etwas zusammen, das Ras Ti'Kal Hologramm gesagt hatte, oder aber Tioman hatte

es nicht verkraften können, während der Schlacht auf andere Klone schießen zu müssen. Fett wusste es nicht, aber da er die Slave One über Funk hatte fernsteuern können, war es ihm gelungen Tioman unbemerkt aus der halbzerstörten Stadt zu bringen.

Einen Umweg würde er für den Klon jedoch nicht in Kauf nehmen. Und es gab einiges, das Jabba zu erklären hatte, wenn Fett weiterhin für den Hutten arbeiten sollte. Die nächste Station würde Tatooine sein.

IN EINEM ANDEREN WINKEL des Universums störten ein Sith und seine lebendige Waffe die Ruhe eines alten Raumschiff-Friedhofs. An Bord eines der besser erhaltenen Wrackstücke kam der einstige Jedi-Padawan Nilas Dhir'thu wieder zu Bewusstsein. Die schneeweiße Maske war nirgendwo zu spüren und über ihm ragte die Silhouette eines pechschwarzen Sithlords auf.

»Die Maske«, sagte Vader, »wirst du früher wiedersehen, als es dir lieb ist. Die Dunkelheit von Coruscants Unterstadt ist nichts gegen das, was dir bevorsteht.«

Doch Nilas hörte kaum hin. Das letzte, an das er sich erinnern konnte, war, dass Vader ihn über Tipoca-City mit einem Lichtschwert durchstoßen hatte. Etliche Organe waren zerstört gewesen und nicht einmal ein Bacta-Tank hätte ihn noch retten können. Wieso ... Wieso lebte er?

In der Macht spürte er tiefscharze Belustigung von Vader ausgehen. »Genau das«, sagte Vader und riss Nilas in die Luft, »ist die richtige Frage.«

NOKAS MEPUR jagte in einem gestohlenen, imperialen Shuttle durch den Hyperraum. Er hatte die Schlacht von Kamino überlebt und unversehrt eine Begegnung mit Darth Vader überstanden – eigentlich hätte er sich fühlen sollen, wie jemand, der am Ende eines erfolgreichen Abenteuers stand.

Aber in einem Abenteuer gab es mehr Licht als Dunkelheit.

Und das hier war ganz bestimmt nicht das Ende.

Während Nokas die Koordinaten in den Hyperraum-Computer eingab, erlebte er in Gedanken all seine Gespräche mit Thrawn ein zweites Mal: Er erinnerte sich an das, was Thrawn über die Force Shadows gesagt hatte, und ebenso an die letzten Worte des Captains, als Nokas die Brücke des sinkenden Schiffes verlassen hatte.

Er wusste nicht, wie viel von all dem nichts als Lügen gewesen waren. Aber die Informationen, die er von Thrawn erhalten hatte, waren seine beste Chance, wenn er seinen Sohn retten wollte. Und wenn ihm das nicht gelang ... Wenn Galve sterben sollte oder bereits tot war ...

Dann war das hier nicht einmal in Ansätzen ein Ende.

Sondern der Anfang von etwas, das sehr vielen Imperialen und anderen Verbrechern sehr, sehr weh tun würde.

BIB DURKA trat in die Dunkelheit des Thronsaals von Jabba the Hutt.

Der massige Hutt-Verbrecherlord sah den Twi'Lek aus milchigen Augen heraus an. Es war das erste Mal, dass Durka sich in Jabbas geheimer Raum-basis befand und gewiss fragte sich der Hutt gerade, ob Durka jemand gefolgt sein konnte. Aber das war unmöglich, denn Durka hatte unterwegs das Schiff gewechselt und alles unternommen, um seine Spuren zu verwischen.

»Ich muss Euch melden, erlauchter Jabba«, Durka verbeugte sich, »dass der Handel mit Captain Thrawn gescheitert ist.« Er verbeugte sich noch etwas tiefer. »Der Captain hat mir keine der Daten, die wir als Bezahlung für die Position des Jedi erhalten sollten, zur Verfügung gestellt.«

Durka richtete sich wieder auf und schluckte. Jabba würde wütend sein und würde ihn töten. Aber nach allem, was geschehen war, hatte Durka beschlossen, dass sein Tod nur gerecht sein würde. Zu viele hatten wegen ihm gelitten. Das Gerechteste wäre es, wenn Nokas Mepur oder jemand aus Selyheens Bevölkerung den Blaster hätte abdrücken dürfen. Aber das ließ sich nun nicht mehr bewerkstelligen und so sollte es eben durch Jabba geschehen.

Durka würde sterben.

Er hätte sich sein Leben erkaufen können. Er hätte den Jedi-Jungen, den Sohn von Nokas Mepur an Jabba ausliefern können. Genau das hatte er anfangs tun wollen. Und dann hatte er den Jungen in Sicherheit gebracht.

»Und weißt du, warum ich das getan habe, Jabba?«, fragte Bib Durka laut.

Der Hutt hatte sich von einem Protokolldroiden einen Blaster reichen lassen.

»Weil es«, sagte Durka, »ein Unterschied ist, ob man in der Dunkelheit atmet ... oder ob man *die Dunkelheit* atmet.«

Jabba hob den Blaster. Dann feuerte er.

Und Durka erstrahlte in gleißendem Licht.

FORCESHADOW III

Symmetry of Shadows

PROLOG

Der Graue Markt

NOKAS ÖFFNETE DIE AUGEN.

Der Albtraum hatte geduldig auf ihn gewartet.

Er stand in der Tür zu einem brennenden Korridor. Seine blutenden Hände klammerten sich am Rahmen fest. Zu seinen Füßen lag der verbrannte Leichnam seiner Frau. Eine zerbrechliche Gestalt kauerte hinter der Kühleinheit. Aus weit aufgerissenen Augen starrte sein Sohn zu ihm auf.

Nein. Nein, wie hatte er ... Wie hatte das alles nur ...

Mit einem erstickten Laut sank Nokas auf die Knie.

Draußen umstellten die Sturmtruppen das Haus. Das Wummern eines Atmosphärenbombers wurde lauter und dann wieder leiser, während die Offiziere begannen, ihre Befehle zu brüllen.

Nokas erreichte den Leichnam. Er versuchte, ihre Hände zu ergreifen, aber er zitterte so sehr, dass sie ihm immer wieder entglitten.

Dann schlossen sich die verbrannten Finger um seinen Arm.

Ein letztes Mal kehrte Leben in die Augen seiner Frau zurück. Ein letztes Lächeln, und dann nichts mehr.

»Galve ...« Nokas sprang auf. Er stolperte zu seinem Sohn und kniete sich vor ihn, legte die Hände an die schmutzigen Wangen. »Galve, es ... Es wird ...«

Ein Sprengsatz detonierte und erschütterte den Korridor. Eine der Deckenplatten löste sich und schlug scheppernd auf dem Boden auf. Stiefelschritte donnerten den Eingangsflur herauf.

Galve blinzelte nicht einmal. Seine Augen klammerten sich an seinen Vater.

»Hör mir zu, Galve«, flüsterte Nokas. »Sie ... Sie werden uns trennen. Aber ich finde dich, hörst du? Ich finde dich.«

Jemand schrie. Schrecklich nah.

»Erinnerst du dich an das Spiel? Draußen, in den alten Höhlen? Das Versteckspiel, weißt du noch?« Nokas' Stimme drohte zu versagen. »Ich hab gemogelt. Galve. Hab immer gemogelt. Ich kann dich finden. Egal, wo du bist.«

Ein Soldat stürmte in den Korridor hinein.

Nokas erfasste die herabgefallene Metallplatte in der Macht. Er schleuderte sie los und trennte den Kopf des Sturmtrupplers von den Schultern.

Der weiße Helm rollte über den Boden, bis zu Nokas und Galve, und zog eine Blutspur hinter sich her.

»*Ich finde dich.*« Nokas legte die Hände auf Galves Schläfen und beschwor die Macht herauf.

Sein Sohn fiel in tiefen Schlaf und sank zusammen.

Eine Flut von Soldaten brach in den Korridor.

Und rissen beide auseinander.

IN DER ZELLE war es kalt.

Eine Lichteinheit, montiert hinter Transparistahl, ließ keine Schatten mehr übrig. Die Zeit bewegte sich schnell und langsam zugleich, bis Nokas jegliche Vorstellung von ihr verlor. In der Macht suchte er nach seinem Sohn,

doch Galve schien sich am anderen Ende der Galaxis zu befinden. Stattdessen spürte Nokas die ferne Geschäftigkeit tausender Imperialer. Aber auch diese war nur ein Eindruck, ein fernes Rauschen, und nicht genug, um die Zeit zurückzubringen.

Das tat erst Thrawn.

Ohne ein Wort betrat der imperiale Captain die Zelle. Hinter ihm versiegelte sich die schwere Tür.

Wäre Nokas kein Jedi gewesen, er hätte ihn hier und jetzt getötet.

Die Streitkräfte dieses Mannes hatten Seylheen unprovokiert angegriffen und überrannt. Jäger-Staffeln. Protonenbomben. Soldaten. Gegen leicht bewaffnete Milizen.

Und nur wegen Nokas.

Wäre Nokas kein Jedi gewesen, so musste es eigentlich lauten, dann wäre das alles nie geschehen.

»Nokas Mepur«, sagte Thrawn. »Mir scheint, die Berichte über Euren Tod waren stark übertrieben.«

Er hatte diesen Namen eine Ewigkeit nicht mehr gehört. *Mepur*.

Erst im nächsten Moment begriff er, was Thrawn gesagt hatte: Sie wussten, wer er war. Und vermutlich hatten sie inzwischen den Klon identifiziert, der ihn vor neun Jahren als tot gemeldet hatte. Hielten sie Tio auch hier gefangen? Oder hatten sie ihn längst umgebracht?

»Warum sind Sie hier?«, fragte er.

»Wir müssen reden.«

»Reden?«, schnaubte Nokas. »Reden, worüber?«

Thrawn ließ sich auf einem in die Wand eingelassenen Sitz nieder.

Seine Gelassenheit machte Nokas noch wütender. »*Worüber* müssen wir hier reden?«

»Man könnte es vielleicht bezeichnen«, antwortete Thrawn, »als den *Forceshadow*-Effekt.« Er faltete die Handflächen aufeinander und beugte sich vor. »*Machtschatten*, im Galaktischen Basic.«

Nokas verstand kein Wort. Ungläubig starrte er auf den blauhäutigen

Mörder, der dort saß, als hätte er Sleheyron längst vergessen. Als hätte er nie befohlen, eine schutzlose Stadt zu bombardieren. Als hätte er Galve nicht auf ein Shuttle verfrachten und fortbringen lassen!

Sein Gegenüber beobachtete ihn abwartend.

»Reden«, flüsterte Nokas. »Fein. Reden wir.«

Thrawn blinzelte.

Nokas sprang auf, packte den Kopf des Imperialen und rammte ihm das Knie gegen den Brustkorb. Die linke Hand weiterhin am Hals, drückte er die rechte gegen die Wand. In der Macht fand er das Kontrollpanel auf der außenliegenden Seite der Wand und ließ es zerplatzen.

Ein Kreischen war zu hören und die Zellentür schloss sich. Thrawn prallte auf dem Boden auf.

»Reden wir!« Nokas riss ihn wieder auf die Beine. »*Reden wir über meinen Sohn! Reden wir über meine Frau und Seylheen!*«

Thrawn rang nach Luft. Blut in der Farbe seiner Augen floss aus der Nase. »Vorhin, in die Zelle des Kopfgeldjägers«, sagte er, »hatte ich einen Blaster mitgenommen und ihn nicht gebraucht ...« Er begann sich aufzurichten.

Nokas erreichte ihn, ehe er festen Stand hatte. »Was wollen Sie von mir?« Nokas drängte Thrawn gegen die Wand, drückte ihm den Unterarm gegen den Hals und lähmte mit der Macht seine Hände. »Warum die Klone? Warum mussten die Jedi sterben? Warum Seylheen und meine Familie?«

Thrawn hatte sich wieder erholt und ließ die Gelassenheit in seinen Blick zurückkehren. Als würden sie einfach nur ein Gespräch führen. »Die Jedi werden gejagt, weil ein Mann, der sich selbst Palpatine nennt, jeden von ihnen tot sehen will. *Boba Fett*, der Kopfgeldjäger, der Eure Frau getötet hat ... Fett kam nach Seylheen, um Euch zu Jabba zu bringen. Und Euch anschließend an den Imperator zu verkaufen.«

»Dann hätten Sie ihn genau das tun lassen sollen! Ich wäre mit Fett gegangen, verstehen Sie?« Er presste Thrawn fester gegen die Wand. »Ich hätte mich ausgeliefert, wenn das die Stadt gerettet hätte!«

»Ich weiß«, sagte Thrawn leise. »Und das konnte ich nicht zulassen.«

Nokas starrte ihn an.

»Also das ist es?« Seine Stimme bebte. »Sie haben die Stadt angegriffen, bevor man Sie um ihre nächste Beförderung bringen konnte? Eine hübsche Medaille für ihre Sammlung? Zum Preis von nur ein paar hundert Toten?«

Thrawn sagte nichts.

Nokas ließ von ihm ab. Trat einen Schritt zurück. Und schoss wieder vor, hämmerte Thrawn die Faust in den Bauch. »*Wo ist mein Sohn?*«

Thrawn sank auf die Knie. Er spuckte Blut. Aber er antwortete nicht.

Nokas trat zu.

Für einen Moment lag Thrawn auf dem Boden der Zelle. Hustete und rang nach Atem. Schließlich setzte er sich benommen auf. Einen Blutfleck auf der Uniform.

Nokas kämpfte gegen den Drang an, weiterzumachen. Gegen den nächsten Tritt. Gegen all die Grausamkeiten, die er der Macht hätte befehlen können. *Du bist ein Jedi*, sagte er sich, immer und immer wieder. Aber dieser Mann hatte Galve in seiner Gewalt.

»Sie sind langsam überfällig.« Thrawn holte Luft. »Findet Ihr nicht?«

»Wer?«

»Die Wachen.«

Jetzt, wo Nokas aus seiner Wut aufwachte, bemerkte er es ebenfalls. Es war niemand gekommen. Und nicht, weil er das Panel zerstört hatte. Nein, er spürte *nirgendwo* Wachen. Nicht einmal über oder unter ihnen, auf den anderen Decks.

»Ich könnte Euch töten«, sagte er.

Thrawn stand auf. »Möglich. Ich bin noch keinem Jedi begegnet, schon gar nicht einem, der einen Sohn hat. Ich weiß nicht, was Ihr könnt. Es widerspricht Eurem Glauben, es dient keinem Zweck außer der Rache, mein Tod wäre auch der Eure ... Aber das mag Euch im Moment wie ein guter Handel erscheinen. Ich weiß es nicht.«

Nokas wusste es. Der Handel war undenkbar. Wäre das Ende. Von allem, was er je gewesen war. Er musste Thrawn leben lassen.

»Trotzdem ...« Thrawn strich sich die Uniform glatt. »Trotzdem bin ich hier. Ohne Waffen, ohne Verstärkung, in einer Zelle ohne Kameras.«

»Dann sagen Sie endlich, was Sie wollen.«

»Euch einen *besseren* Handel vorschlagen. Einen, bei dem Ihr die Station verlasst und Euren Sohn zurückbekommt.« Er deutete auf die Tür.

Gegen seinen Willen trat Nokas zur Seite. »Und was muss ich dafür tun?«

Thrawn öffnete die Tür mit dem intakten Panel im Innern der Zelle. »Zuerst einmal«, sagte er, »müsst Ihr weiterhin tot bleiben.«

DIE WÜRFEL FIELEN.

Captain Voss Parck starrte in den reißenden Strom des Hyperraums. Er hatte keine Zweifel daran, dass die besten seiner Offiziere die Natur dieses Phänomens präzise entschlüsseln konnten. Aber keiner von ihnen verstand, was der Hyperraum wirklich war.

Hinter dem Panoramafenster der Brücke würfelte die Galaxis.

Der blauschwarze Wirbel hatte ganze Sonnensysteme und Sektoren verschlungen, warf sie durcheinander und veränderte sie für immer. Wenn er sie wieder freigab und die *Resolute* zurück in den Realraum entließ, dann würden sie sehen, was die Galaxis für sie gewürfelt hatte.

Ob das Glück sie endlich an ihr Ziel gebracht hatte.

Noch vor einem Jahr wäre Parck mit Glück nicht zufrieden gewesen. Sein Leben lang hatte er geglaubt, dass nur harte Arbeit und Disziplin am Ende zum Erfolg führten. Die Klonkriege hatte er nicht mit Glück überlebt, sondern dank der harten Ausbildung auf der Militärakademie von Corulag – und der sehr viel härteren Erziehung durch seinen Vater.

Aber die Zeiten änderten sich und nach 26 Jahren Dienst im Weltraum hatte Parck erkannt, dass die Galaxis aus Variablen bestand. Um endlich Admiral zu werden, würde er mehr brauchen, als nur sein Können und seine Kontakte.

»Captain?« Einer der zwei Navigationsoffiziere blickte aus dem Komman-

dograben zu ihm hinauf. »Wir haben soeben den Mid-Rim verlassen.«

»Gut.« Parck nickte. Jetzt wurde es interessant. Er ging in den hinteren Bereich der Brücke, zu einem der Wandterminals.

Auf einer zweidimensionalen Projektion versuchte der Computer, den Weg der *Resolute* durch den Hyperraum vor dem Hintergrund des Realraums abzubilden. Das alles war mehr als ungenau, denn letztlich waren sie nicht etwa sehr schnell, sondern in einer anderen Dimension. Wo genau der Hyperraum sie ausspucken würde, wussten sie erst, wenn es soweit war. Das war einer der Nachteile, wenn man sich fernab der kartographierten Routen bewegte.

Parck registrierte erst jetzt, dass sich ihm jemand genähert hatte.

Die 19jährige Offizierin mit dem klingenden Namen Juno Eclipse war zwar kaum Lieutenant und eigentlich Pilotin, aber dennoch war sie Parcks bevorzugte Beraterin – und eine der wenigen Frauen im Dienst des Imperiums. Parck hatte ihre Akte bis heute nicht gelesen. Jeder Frau, die sich von ihrem 15. Lebensjahr an durch eine von Männern dominierte Flotte gekämpft hatte, würde er ohne zu zögern den Todesstern anvertrauen.

Neben der Tatsache, dass sie überaus fähig war, konnte Parck nicht leugnen, dass er sie ganz einfach mochte. Juno war von Corulag, wie er selbst, und damit eine verwandte Seele in den einsamen Weiten des Alls. Sie sprach das Basic seiner Heimatstadt und die Ausbilder, die sie manchmal zitierte, waren alte Freunde oder Mentoren, die Parck noch aus seiner Zeit an der Curamelle Akademie kannte.

»Sir«, sagte Juno, »ich halte das Risiko angesichts der uns bekannten Fakten und Annahmen für bedenklich hoch.«

Parck hob eine Augenbraue. »Wie?«

»Ich habe ein schlechtes Gefühl bei der Sache.«

»Ah«, gab er zurück. Damit hätte er rechnen müssen. »Verständlich, ja.«

Beide schwiegen.

Nach einigen Momenten sah Juno über ihre Schulter, prüfte zweifellos, ob der Rest der Brückenbesatzung ausreichend beschäftigt war. Dann deutete sie

auf das Terminal. »Wir fliegen mitten ins Nichts, Captain.«

Parck folgte ihrem Blick.

Der blaue Pfeil, der die *Resolute* darstellte, war nun in den Outer-Rim eingetreten. Den Berechnungen des Computers zufolge befanden sie sich in ehemaligem Hutt-Territorium. Seit die Verbrecherlords diese Sektoren am Ende der Klonkriege hatten aufgeben müssen, war all dies kartographiertes Gebiet. Das galt nur leider nicht für die Hyperraumrouten.

»Vielleicht hätten wir auf der Corellian Run bleiben sollen«, sagte Juno. »Um uns dann mit kleineren Sprüngen an das Zielobjekt heranzutasten.«

Parck nickte. Imperiale Standardprozedur. Und der Grund, warum ihnen das Zielobjekt seit Jahren entwischte.

»Sie dürfen uns nicht kommen sehen«, sagte er. »Zum ersten Mal wissen wir, wo sie gerade sind. Und selbst ein reiner Sabbac ist wertlos, wenn man ihn falsch spielt.«

Zumindest hatte Parck das gehört.

»Sir, der Admiral ahnt etwas.« Junos Stimme wurde zu einem Flüstern. »Er weiß, dass wir von unseren Patrouillenrouten abweichen, um Thrawns Aufträge auszuführen.«

Natürlich, dachte Parck. *Und wenn das hier schiefgeht, wenn sie uns entwischen ... Dann wird es lange dauern, bis das Imperium mich wieder einen Fuß auf ein Raumschiff setzen lässt.*

Er sah auf. So sehr er auch zweifelte, er konnte es sich nicht leisten, das zu zeigen. »Damals auf der *Strikefast* hatten wir ein Sprichwort: Manchmal bleibt einem nichts anderes übrig, als bis an die Grenze des eigenen Wissens zu reisen. Und dann zu springen.«

Juno biss sich auf die Lippen. »Wir nehmen das Sprichwort gefährlich wörtlich.«

»Ja. Aber es wird schon werden.«

Juno formte mit ihrem Mund ein stummes »Okay« und schenkte Parck zum Abschied ein Lächeln.

Er sah ihr nach, als sie in den Brückengraben hinabstieg. Wenn er nur et-

was jünger wäre, dachte er. Und wenn seine Karriere an einem weniger empfindlichen Punkt stehen würde, dann ...

»Sir, wir sind da.«

Kaum war die Stimme des Navigationsoffiziers verklungen, schlugen die Würfel auf dem Boden auf. Der Wirbel des Hyperraums öffnete sich und schleuderte die *Resolute* zurück in den Normalraum.

Zuerst verstand Parck nicht, was er sah.

Objekte. Schiffe. Über die ganze Weite des Panoramafensters.

Keine zwei Raumer schienen der gleichen Klasse anzugehören und die meisten von ihnen hatte man modifiziert. Zwei *Acclamator*-Schiffe waren aneinander montiert worden, mit etlichen Pylonen und Kabeln als Verbindung. Ein ausgebrannter Dreadnought, angetrieben von zusätzlichen Motoren, zog im Hintergrund seine Bahn. Uralte Fregatten, schwarz angemalt, hielten direkt auf die *Resolute* zu.

Und etliche Klicks hinter ihnen schwebte die Raumstation.

Der Graue Markt.

Parck hatte gefunden, was er gesucht hatte. Und er war hoffnungslos in der Unterzahl.

Die Alarmsirenen heulten auf und die Kampfbeleuchtung tauchte die Brücke in ein dunkles Rot. Während Juno die ersten Befehle brüllte, konnte Parck sich nicht von dem Meer der Schmugglerschiffe losreißen. »Banthamist«, sagte er und dann erst überwand er die Starre.

Selbst ein reiner Sabbac genügte nicht immer, um das Spiel zu gewinnen. Vor allem dann nicht, wenn der Gegner die *Idiot's Array* hatte: Das einzige Blatt, das noch stärker war.

Der Fremde stand mit einem Mal neben ihm.

Parck nahm Haltung an. »Ich ... Wusste nicht, dass Sie hier sind.«

»Sie waren beschäftigt.« Der Fremde deutete auf die Schmugglerflotte.
»Was tun wir jetzt?«

»Hat ...«, Parck räusperte sich. »Hat Thrawn Euch irgendetwas gesagt, das uns helfen könnte?«

Keine Antwort. Nur das Funkeln zweier Augen, in einem Gesicht, das man vergaß, sobald man sich abwandte.

Parck verschränkte die Arme hinter dem Rücken und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Dann, fürchte ich, werden wir bluffen müssen.«

Und trotz der drohenden Katastrophe konnte er nicht anders, als sich noch für einen weiteren Augenblick zu fragen, was Thrawn diesem Mann erzählt hatte? Und Parck selbst vorenthalten?

NOKAS FOLGTE THRAWN durch riesige Korridore, in denen Repulsorzüge alle Arten von Kriegsmaschinerie transportierten. In vertikaler Richtung bewegten sie sich mittels eines Turbolift-Labyrinths, das feiner und schmaler wurde, je weiter sie kamen. Nach einer halben Stunde erreichten sie einen Bereich der Station, in dem es ähnlich leer war, wie in der Umgebung von Nokas' Zelle.

»Was ist das hier?«, fragte Nokas, als sie wieder allein waren. »Keine Militärstation hat so eine Struktur.«

»Es ist Euch aufgefallen?«

»Ich war im Krieg. Ich habe andere Außenposten gesehen, die aufgerüstet wurden. Das hier ist das Gleiche ... In sehr viel schlimmer.«

Thrawn nickte, ohne aus seinen Gedanken aufzuwachen. »*Reithi Adamant VII*. Das große Auge.«

Ehe Nokas weitere Fragen stellen konnte, erreichten sie eine Tür. Thrawn verschaffte ihnen mit einer Schlüsselkarte Zutritt.

Nokas kam sich vor, als würde er sich mit jedem Schritt tiefer und tiefer in einer Welt verlieren, die er nicht verstand. Die Geheimnisse und das alles verhüllende Leichentuch, das über der Macht lag ... Genau das hatte er im Exil zurücklassen wollen.

Die Tür schloss sich. Gleichzeitig sprang das Licht an.

Sie standen in einer kreisrunden Halle, die sich über mehrere Ebenen erstreckte. Direkt vor ihnen führte eine schmale Brücke zu einer Art Podium.

Dort ließ Thrawn ein Schaltpult zum Leben erwachen, um anschließend eine Abfolge von Befehlen einzugeben.

»Also gut.« Er drehte sich zu Nokas um. »Ich danke Euch für Eure Geduld.«

»Sagt mir stattdessen, wo mein Sohn ist.«

Thrawn nickte. Ohne den Blick von Nokas abzuwenden, drückte er einen der Knöpfe. Um sie herum, über die gesamten Ausmaße der Halle, erwachte eine holografische Galaxis.

Nokas wich zurück.

Direkt über ihnen schwebte der Tiefenkern, umgeben von den Kernwelten. Der Lichtpunkt, der eigentlich Coruscant hätte heißen sollen, wurde als *Imperial Center* angezeigt. Die Perlemianische Handelsroute führte von hier in die linke Hälfte der Halle, kreuzte dabei die Hydianische Straße, die das Hologramm fast im Durchmesser teilte.

Nokas sah hinter sich.

Kleinere Routen bohrten sich in die Unbekannten Regionen. Die Systeme, die sie durchzogen, trugen ausschließlich Codenamen.

Die schwarzen Flecken auf der Karte werden kleiner, dachte Nokas. *Das Imperium bringt sein grelles Licht auch in die letzten Winkel.*

»Euer Sohn«, sagte Thrawn, »ist *hier*.«

Ein holografischer Nebel flutete ein Viertel der Galaxis. Sein dichtester Punkt lag ein Dutzend Meter vor ihnen, im Hutt-Raum.

»Ich sehe kein *hier*«, sagte Nokas.

»Ihr seht eine Wahrscheinlichkeitswolke.«

Nokas begriff. Die Erkenntnis schnitt ihm die Luft ab. »Ihr habt ihn verloren? *Ihr habt ihn an die Huts verloren?!*«

»Nein. Ich habe ihn dem Hutt namens Jabba zum Geschenk gemacht. Als Zeichen meines guten Willens.«

Nur die flüchtige Erinnerung an den Jedi-Kodex hielt Nokas noch zurück.

»Es steht Euch nach wie vor frei, mich zu töten. Aber ich bitte Euch, mich

zu Ende erklären zu lassen.« Thrawn deutete auf die holografische Wolke. »Ihr seht hier die Bemühungen des Imperiums, eine einzige Raumstation zu finden. Offiziell existiert sie nicht. Inoffiziell nennen wir sie den *Grauen Markt*.«

»Ihr habt ihn entkommen lassen«, sagte Nokas ungläubig. »Ihr habt diesen Twi'lek und meinen Sohn auf das gleiche Shuttle gebracht - damit der Twi'lek zu Jabba flüchtet? Obwohl Euer Handel mit diesem Gangster geplatzt ist?« Er schüttelte den Kopf, die Hände zu Fäusten geballt. »Ihr verwendet *ein Kind*, um diese verdammte Raumstation zu finden?«

Der Ausdruck in Thrawns Gesicht ließ sich nicht deuten. »Euch mag das Imperium wie das personifizierte Böse erscheinen und was bestimmte Sektionen und Personen angeht, ist das ein berechtigter Gedanke. Möglicherweise würde Euer Kodex auch mich selbst als böse bezeichnen.«

»Ja«, sagte Nokas. »Und ob er das würde.«

Thrawn nahm die Bemerkung mit einem höflichen Nicken hin. »Ich respektiere Euer Urteil. Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass ich *nicht ganz so böse* bin wie der Imperator.« Er verschränkte die Arme hinter dem Rücken. »Die Admiräle versuchen seit Jahren vergeblich, den Grauen Markt zu finden, während Jabbas Einfluss wächst. Sobald der Imperator die Geduld verliert, wird er sich dieser Sache persönlich annehmen.«

»Dann sollte er genau das tun. Die Hutts sind ein Krebsgeschwür.«

»Das waren aus seiner Perspektive auch die Jedi. Versteht Ihr, was hier auf dem Spiel steht? Die Admiräle haben versagt. Wenn es mir nicht gelingt, die Hutts wieder unter Kontrolle zu bringen, wird der Imperator ganze Raumsektoren einfach niederbrennen.«

»Das rechtfertigt nicht, was Sie getan haben.«

»Darüber können wir nun diskutieren. Oder wir können Euren Sohn retten.«

»Ich hoffe für Sie, dass sie den verdammten Twi'lek haben verfolgen lassen.«

Thrawn legte den Kopf schief. »Bib Durka ist nicht ohne Talent. Jabbas

Schmuggler haben gelernt, imperiale Verfolger zu verlieren. Dazu kommt, dass ich inzwischen von einer Theorie ausgehe, nach welcher der Graue Markt zum Sprung in den Hyperraum fähig ist.« Er faltete die Hände. »Kurzum, wir jagen ein bewegliches Ziel.«

Nokas hatte die Grenzen seiner Beherrschung erreicht. »Und wie gedenken Sie, Galve und den Markt zu finden?«

»Indem ich den Machtschatten-Effekt ausnutze.«

»Und was bei Corellias Höllen wäre das?«

Thrawn griff in seine Tasche und nahm die Schlüsselkarte heraus. »Fangt sie«, sagte er, und warf die Karte über das Schaltpult hinweg in Richtung des Korporationssektors.

Nokas streckte den Arm aus und fing die Karte in der Macht auf, um sie dann in seine Hand schweben zu lassen.

Thrawn hatte interessiert zugesehen. »Bemerkenswert«, sagte er. »Ich bedaure es, erst nach dem Ende der Jedi hierher gekommen zu sein.«

»Ja«, sagte Nokas finster. »Höchst bedauerlich.«

»Wir alle«, sagte Thrawn und ignorierte den Kommentar, »können nicht aufhören zu existieren. Aber bei meinen Nachforschungen fand ich heraus, dass ein Jedi seine Umgebung auf überaus wörtliche Art verändert. Allein dadurch, dass er existiert.« Er nickte Nokas zu. »Was Ihr mit dieser Karte getan habt, tut Ihr unbewusst in jedem Moment. In kleinerem Maßstab. Die Veränderungen sind so winzig, dass sie für gewöhnlichen Augen nicht sichtbar sind. Euer *Machtschatten*, wie ich ihn nenne, ist zu schwach, um auch nur ein Sauerstoff-Molekül zu bewegen.«

»Aber?«

»Aber«, erklärte Thrawn, »Er verändert Wellen. Aktive Sensorimpulse, die sich durch Euren Schatten bewegen, werden ein klein wenig abgelenkt. Und ich habe einen Weg gefunden, diese winzigen Abweichungen zu verarbeiten und zu deuten. Um machtempfängliche Personen zu entdecken.« Er öffnete die Hände. »Ich kann den Grauen Markt nicht finden, Nokas. Aber ich kann Euren Sohn finden.«

»Angenommen«, begann Nokas. »Angenommen, das alles ist wahr. Wozu braucht Ihr mich? Warum helft Ihr mir?«

»Ich bin nicht sicher, ob Ihr das verstehen würdet.«

»Versucht es.«

»Diese Galaxis«, sagte Thrawn«, *braucht* die Jedi. Aber nicht heute. Und nicht innerhalb des Imperiums. Weil Vader und der Imperator Euch auf eine Weise jagen, die ihren Kampf gegen gewöhnliche Aufständische noch bei weitem übertrifft.«

Nokas schüttelte den Kopf. »Und hier irrt Ihr Euch, Thrawn. Wir Jedi werden in solchen Zeiten mehr gebraucht, als je zuvor.«

Sein Gegenüber blickte ihn nachdenklich an.

Eine Weile lang schwiegen sie.

»Im Gegenteil«, sagte Thrawn schließlich. »Diese Galaxis wird einen weiteren Krieg zwischen Jedi und Sith vielleicht nicht überleben. Und für den Moment liegt es an mir, eben diesen Konflikt zu verhindern. Seit ich ein Kommando habe, setze ich alles daran, euch zu vertreiben. Ich nutze mein Wissen über den Machtschatten-Effekt, um euch aufzuspüren. Dann greife ich an, lasse euch in die Randbereiche der Galaxis entkommen, erhalte eine Rüge vom Imperator und eine leere Drohung von Lord Vader, kehre auf mein Schiff zurück und beginne, nach dem nächsten Jedi zu suchen.«

Nokas starrte ihn an.

»Wie ich schon sagte, ich erwartete nicht, dass Ihr das verstehen würdet. Aus Eurer Sicht, sind die Jedi das Gute und je mehr es gibt, desto besser. Aber aus meiner Sicht ... Würde ein Erstarken des Jedi-Ordens zu einer Eskalation führen.«

Nokas hatte weniger als der Hälfte von Thrawns Ausführungen folgen können und nur einem Bruchteil von ihnen stimmte er zu. Dazu gehörte jedoch Galves Rettung - und für den Moment gab es nichts Wichtigeres.

»Zurück zu diesem Handel«, sagte er also. »Was soll ich für Euch tun?«

»Ich werde in wenigen Stunden nach Kamino aufbrechen, wo eine Rebellion der Kloner das Imperium auf ähnliche Art gefährdet wie der Graue

Markt. Ich möchte, dass Ihr mir dort als Berater dient. Sobald die Schlacht ihren chaotischen Höhepunkt erreicht, werdet Ihr von meinem Schiff fliehen. Anschließend werdet Ihr Euch mit dem Sternenerstörer *Resolute* treffen, der zu diesem Zeitpunkt bereits die Koordinaten des Grauen Marktes erhalten hat.«

Nokas suchte nach Worten. Wer bei den galaktischen Säulen *war* dieser Mann? »Ist das alles?«, fragte er.

»Nein«, sagte Thrawn. »Noch nicht ganz.«

DER SCHRECK saß Greedo noch immer in den Knochen.

»Was hast du gesehen?«, hatte seine Mutter gefragt, und er hatte nur stumm auf den Bildschirm gedeutet, dessen Beobachtung seine Aufgabe war.

In einiger Entfernung von ihrem Shuttle und dem Rest der Schmugglerflotte war ein imperialer Sternenerstörer aus dem Hyperraum gefallen.

Onkel Nok zwängte sich zu ihnen in das enge Cockpit. »Berechne die Sprungkoordinaten«, wies er Greedos Mutter an. »Wir müssen hier weg, Neela.«

Greedo starrte auf den Schirm. »Die Ladung. *Verdammt, die Ladung!*« Er stieß sich vom Sitz hoch und sah sich schon auf dem Weg zum Frachtraum, als Nok ihn am Oberarm packte.

Vergeblich versuchte Greedo, sich loszureißen. »Das Zeug muss von Bord! Die Imperialen ...«

»... sind nicht hier um einen winzigen Frachter auf Schmugglerware zu überprüfen.« Sein Onkel drehte ihn an den Schultern zu sich herum. »Jabba schätzt es gar nicht, wenn man seine Ladung beim ersten Anzeichen eines imperialen Kreuzers über Bord wirft. Besagte Ladung aus einer Gefechtszone zu fliegen? Das ist etwas anderes. Und das kann uns jetzt die Haut retten.«

Greedo nickte. Als er zurück zur Sensorenkontrolle geklettert war, hatte er zumindest einen Teil der Angst überwunden.

Der Sternenerstörer hatte abgebremst, den keilförmigen Rumpf genau

auf die Flotte gerichtet. Einige der größeren Schmugglerschiffe hatten sich in Bewegung gesetzt und hielten auf den *Venator* zu wie eine Rauchwolke, die ihr Opfer zu verschlingen versuchte. Die Schmuggler waren weit in der Überzahl und das schien ihnen Mut zu machen, aber dennoch ...

»Sie schießen nicht«, sagte Greedo laut.

»Nein.« Mutter schob einen Regler nach vorn und der Hyperantrieb erwachte mit einem ungesunden Kreischen zum Leben. »Jabba hält sie zurück. Solange, bis er weiß, wie er den meisten Profit aus dieser Sache schlagen kann.«

Greedo warf noch einen letzten Blick auf das Gleichgewicht der Mächte.

Dann ging ein Ruck durch das Schiff und die Sterne verschwammen zu den blauen Wirbeln des Hyperraums.

Ich an Jabbas Stelle, dachte Greedo, würde als Erster schießen.

DER KOMMUNIKATIONSOFFIZIER erhob sich von seiner Konsole. »Captain, noch immer keine Antwort auf unsere Rufe. Aber wir empfangen verschlüsselte Funkprüche zwischen dem Grauen Markt und der Schmugglerflotte.«

Juno blickte zu Parck hinauf.

Der Captain quittierte die Meldung mit einem Nicken. Er behielt die Fassung. Das tat er immer. Aber weder er noch der Fremde schienen zu wissen, wie die *Resolute* diese Angelegenheit überstehen sollte. Geschweige denn gewinnen.

Vielleicht war es ein Fehler gewesen, dachte Juno, sich auf das Flaggschiff der sechzehnten Flotte versetzen zu lassen. Nur für die Aussicht auf eine Beförderung. Zumal Parck selbst aus ähnlichen Gründen darauf verzichtet hatte, den Rest der Flotte in diese Mission einzubeziehen. *Ein Zeichen setzen*, hatte er es genannt, *maximale Geheimhaltung sicherstellen*, hatte er hinzugefügt - doch am Ende lief alles darauf hinaus, dass er seit den Klonkriegen nicht mehr im Rang aufgestiegen war. Er konnte zwar stolz auf seinen Ruf als

Kommandant sein, Juno wäre es an seiner Stelle, noch dazu durfte er das Genie namens Thrawn als seine Entdeckung bezeichnen ...

Aber dieser Schüler war inzwischen zum Meister geworden. Thrawn hatte es in neun Jahren von einem Fast-Menschen aus den Niemandslanden zum imperialen Captain geschafft - ohne dass ein Ende in Sicht war.

Thrawn hatte Parck diese Chance zugespielt, weil er genau zu wissen schien, dass Parck sie brauchte. Und dass Parck sie im Alleingang ausführen würde, anstatt das Oberkommando vorher zu informieren. Damit verhinderte Thrawn, dass Jabba durch eventuelle Spione von dem Angriff erfuhr und fliehen konnte.

Nur dass Jabba eine Flucht nicht nötig hatte.

In der Flotte, die den Grauen Markt umgab, mochte es zwar keine modernen Schlachtschiffe geben. Das einzige Schiff, das zumindest die halbe Größe der *Resolute* erreichte, war ein aufgerüsteter Megafrachter. Aber die schiere Masse an Schiffen ergab einen Feind, dem die *Resolute* und ihre Jägerstaffeln nicht gewachsen waren.

Juno trat unauffällig näher zu Parck und dem Fremden.

»Für den Moment drohen wir ihnen«, murmelte Parck gerade. »Aber wenn wir noch länger warten, wird Jabba verstehen, dass wir eigentlich zögern. Und bluffen. Wir sind keine Gefahr für ihn.«

Der Fremde hatte den Blick starr auf das Panoramafenster und die feindliche Flotte gerichtet. »Greifen Sie an«, sagte er.

Parcks Gesicht verhärtete sich. »Ich respektiere ihren Rat, weil ich den Mann respektiere, der Sie geschickt hat. Aber dies ist mein Schiff, meine Crew, meine Verantwortung.«

Der Fremde drehte sich zu ihm. Die Augen funkelten. »Ich habe größere Schlachten befehligt, als diese hier. Keine von ihnen ließ sich allein durch Zahlen gewinnen. Wenn noch ein Funken der Republik in Ihren Offizieren steckt, dann sollten sie diesem Abschaum weit überlegen sein. Das da draußen, Captain, ist keine Flotte. Nur eine Wolke aus Gestank, die kein Interesse daran hat, ihr Leben für Jabba zu riskieren.«

»Genau darauf baue ich bereits«, fauchte Parck, kaum hörbar. »Unsere Forderungen gingen auf allen Frequenzen an alle Schiffe, nicht bloß an Jabba. Aber mehr als drohen kann ich denen nicht.«

»Vielleicht, Sir«, begann Juno, ehe sie wirklich darüber nachgedacht hatte, »darf ich einen Vorschlag machen.«

Parck wirbelte zu ihr herum. »Sprechen Sie.«

Für gewöhnlich war Parck sehr offen, was Ideen der Brückencrew anging. Etwas, das er wohl von Thrawn gelernt hatte. Aber vor diesem Fremden würde er keine Schwäche zeigen wollen. Schon gar nicht, wenn dieser sich als ISB-Offizier herausstellen sollte, und hier war, um die Operation heimlich zu überwachen. Sie musste vorsichtig sein. Den Vorschlag so präsentieren, dass Parck ihn *vor* dem Fremden verstand und einschätzen konnte, was er taugte.

»Die Antriebe unserer Jüngsten«, sagte sie, »wurden noch nicht alle synchronisiert. Die meisten von ihnen werden zwei verschiedene Signaturen ausgeben, wenn wir sie starten.«

Parck blinzelte. Dann zeigte er die Spur eines Lächelns.

»Erklären Sie«, sagte der Fremde.

Juno nickte. Also kein ISB-Offizier. Dieser Mann verstand etwas vom Krieg, hatte aber keinen Einblick in die gegenwärtigen Möglichkeiten der imperialen Flotte.

Sie ließ Parck die Erklärung übernehmen. Der Fremde hatte aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Einfluss auf ihre Beförderung - Parck schon.

»TIE-Fighter«, sagte Parck. »TIE steht für *Twin Ion Engines*. Mit anderen Worten: Jeder dieser Jäger ist mit zwei Triebwerken ausgestattet. Weil diese Maschinen brandneu sind, haben wir die Antriebe noch nicht aufeinander abgestimmt. Wenn wir sie starten, aber im Hangar belassen, wird jeder Jäger auf Jabbas Sensoren doppelt angezeigt.«

Ganz genau, dachte Juno. *Und so neu wie die TIEs sind, ist es unwahrscheinlich, dass Jabba den Trick durchschaut.*

Parck ließ die entsprechenden Befehle an die Hangarcrews durchgeben.

Der Fremde wandte sich währenddessen an Juno. »Sie haben unseren Bluff

verbessert, aber sobald wir die Karten auf den Tisch legen müssen, werden uns Phantomjäger nicht mehr helfen. Gibt es einen Weg, die Flotte von der Raumstation zu trennen? Wir fliehen in ein benachbartes System, verwickeln die Verfolger in einen Kampf und lassen einige Staffeln sofort zurück zum Markt springen?»

Das war keine schlechte Idee. Aber in diesem Fall ließ sich eine solche Taktik schwer umsetzen. »Wir wissen nichts über die Hyperraumrouten dieser Region«, sagte Juno. »Die Schmuggler werden sie dagegen in und auswendig kennen. Sie könnten uns ohne Weiteres ausmanövrieren.«

Parck hatte sich wieder zu ihnen umgedreht. Es missfiel ihm sichtlich, dass Thrawns Gesandter das weitere Vorgehen nicht mit ihm persönlich diskutierte. »Wenn es zum Kampf kommt, werden wir alles daran setzen, den Hyperantrieb des Marktes auszuschalten. Dann springen wir auf unserer Hinflugroute zurück und beschäftigen die Flotte, bis unsere Verstärkung eintrifft.«

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Wir dürfen ihnen keine Gelegenheit geben, den Markt zu evakuieren. Es sind ... Gefangene auf dieser Station, die wir auf keinen Fall verlieren dürfen.«

Parck schnaubte. »Die Prioritäten dieser Mission sind meine Sorge.«

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Sie machen sich keine Vorstellungen von den Prioritäten dieser Mission.«

»So?« Inzwischen hatten beide die normale Gesprächslautstärke überschritten und standen im Zentrum der Aufmerksamkeit. »Dann wäre es vielleicht angebracht gewesen, mich vorher über ihre persönlichen Wünsche in Kenntnis zu setzen. Dann hätte ich diese *eventuell* in Betracht gezogen.«

Bevor der Fremde etwas erwidern konnte, erbebt die Brücke.

Juno packte das Geländer und sah nach draußen.

Die Schmugglerflotte feuerte aus allen Geschützen. Sie hatten den Bluff nicht geschluckt.

Jabba wollte sehen.

SIE HÄTTE ES BESSER WISSEN MÜSSEN.

Von den wenigen Gegnern, die das Imperium noch hatte, galt sie als die gerissenste. Seit neun Jahren balancierte sie entlang der schmalen Linie zwischen Senatorin und Rebellin. Sie ließ sich kaum eine ihrer gefährlicheren Entscheidungen nachweisen und jedes ihrer Worte im Senat wählte sie mit größter Vorsicht.

Weniger Glück hatte Mon Mothma bei der Wahl ihrer Freunde gehabt.

Der Twi'Lek, der sich ihr als Vertrauter einer Widerstandszelle auf Ryloth vorgestellt hatte, schien in Wahrheit eine Art Kopfgeldjäger zu sein. Und nachdem sie der Verhaftung durch das Imperial Security Bureau fast ein Jahrzehnt lang entgangen war, steckte sie nun in einem Kerker von Jabba Desilijic Tiure, dem mächtigsten Verbrecherlord der imperialen Galaxis.

In solchen Momenten fragte sich Mon, ob die Galaxis wirklich gerettet werden wollte. Ob zwischen den Fronten des Imperiums und der großen Verbrechersyndikate überhaupt noch ein paar unschuldige Seelen lebten.

Ihr Blick fiel auf den Jungen.

In mit Asche und Blut beschmierten Lumpen kauerte er inmitten der Insassen. Der Junge hatte die Augen weit geöffnet, aber er schien seine Umgebung kaum wahrzunehmen.

Mon hatte überlegt, ihm Mut zuzureden, als Jabbas Leute ihn am Morgen in den Kerker geworfen hatten. Aber der Junge hatte sich überraschend gut darauf verstanden, dem Interesse der anderen zu entgehen – und das war ein Schild, den Mon ihm nicht nehmen wollte.

»Es geht um Kinder«, hatte Bail Organa einmal gesagt. »Kinder können wir noch retten. Für alle anderen kommt die Hilfe zu spät.«

Das war vor Caamas gewesen. Das war gewesen, bevor Bail sie gebeten hatte, seine eigene Tochter in das Leben einer Senatorin und einer Rebellin einzuweisen. Denn genau das war die dunkle Welt, die Leia erwartete ...

Der Junge sah auf und ihre Blicke trafen sich.

Im gleichen Moment heulte eine Alarmsirene los. Der Boden und die Wände der Zelle begannen zu zittern, was nur bedeuten konnte, dass die

künstlichen Schwerkraftfelder von Jabbas Schiffen sich mit der großen Raumstation überkreuzten. Die Flotte war in Bewegung.

In der Ferne eröffneten schwere Raumgeschütze das Feuer.

»Jabba wurde gefunden.« Ein unscheinbarer Bothaner wies auf die Wand, hinter der Mon den offenen Weltraum vermutete. »Diese Punktverteidigungslaser hatten wir im Krieg. Da draußen ist ein alter *Acclamator*, oder vielleicht ...«

»Ein *Venator*.« Neben Mon erhob sich eine stämmige Frau. »Das sind 827er-Geschütze, plus die Punktverteidiger.«

Der Bothaner deutete einen republikanischen Gruß an. »Auch in der Flotte gewesen?«

»Nein«, sagte die Frau emotionslos. »Jabiim-Nationalisten.«

Schweigen.

Auch Mon entging die Ironie nicht. Zwei ehemalige Todfeinde. Und heute waren beide Ziele des Imperiums. *Euer Krieg hat dieses Monster erschaffen ...*

Das Lärmen der Raumschlacht wurde lauter.

»Was soll der Dreck?« Ein Klatooinianer stemmte sich hinter dem Menschenjungen auf die Beine und starrte den Bothaner an. »Was heißt das? Was heißt *Venator*?«

Die Jabiimi-Frau spuckte vor sich auf den Boden. »Das heißt ‚Imperium‘.«

Der Klatooinianer stieß einen Fluch aus und schmetterte eine Faust gegen das Stasisfeld. Er brüllte vor Schmerz auf und zog seine Hand zurück. Der Geruch von Rauch und verbranntem Fleisch verbreitete sich in der Zelle.

»Das Imperium ...«

Mon drehte sich um.

Vor ihr stand der Junge. »Die sind schlimmer als Jabba, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. »Mehr Geld und mehr Illusionen. Ansonsten die gleiche Art von Abschaum.« Als sie den ängstlichen Gesichtsausdruck des Jungen bemerkte, fügte sie hinzu: »Mach dir keine Gedanken. Die sind hin-

ter größeren Fischen her als uns.«

»Ja, nicht wahr?« Der Klatooinianer hatte sich in Rage gebracht und glich nun mehr einem eingesperren Tier. »Wie schön, dass ihr Menschen seid! Menschen tun sie nichts! Sollen sich die Sturmtruppen doch uns andere vornehmen!«

Mon hatte den Hieb nicht erwartet. Der Klatooinianer traf sie mit seiner verbrannten Faust und ließ sie rückwärts gegen eine der Wände taumeln.

Dann beugte er sich zum Jungen herab. »Fürchtest du dich? Ich glaube, du fürchtest dich noch nicht genug.«

Der Junge riss die Hände hoch. Ohne den Nicht-Menschen zu berühren, hob er diesen in die Luft und ließ ihn gegen das Stasisfeld prallen. Der Klatooinianer ging zu Boden und rührte sich nicht mehr.

»Wenn man ...« Der Junge drehte sich zu Mon um. »Wenn man ein Mensch ist, dann wird man vielleicht nicht getötet?«

Sie kam wieder auf die Beine. »Ich fürchte, wir haben jetzt ein anderes Problem.«

Die anderen Insassen sahen die beiden mit stummem Erstaunen an. Und wenige Sekunden später hatten auch die letzten verstanden, wie gering der Preis sein würde, den das Imperium für eine Freilassung verlangte.

Und wie wertvoll und wunderbar Kinder doch sein konnten.

DIE TRANSPARISTAHL-KUPPEL SCHLOSS SICH mit einem Zischen und das Lebenserhaltungssystem des ARC-Jägers begann, Luft in das Cockpit zu pumpen. Sie schmeckte künstlich und roch schlimmer als manche der Industriegebiete auf Corulag.

Ein Hauch von Zuhause, dachte Juno und griff in das Fach unter dem Flugcomputer, um ihren Helm herauszunehmen.

Aus dem Lautsprecher kam die Stimme des Fremden. »Ich hoffe, Sie wissen, was Sie tun.«

Juno prüfte ihre Anzeigen, um sicherzustellen, dass im hinteren Cockpit alles in Ordnung war. Wenn sie den Fremden aufgrund einer fehlerhaften Kuppelversiegelung verlor, brauchte sie aus dieser Schlacht nicht mehr lebend zurückzukommen.

Aber der Mann hatte alle Systeme, die dem Co-Piloten unterstanden, bereits korrekt eingestellt. Von den TIEs mochte er nichts gewusst haben, aber ARC-Jäger hatte es schon in den Klonkriegen gegeben.

In Juno keimte neue Hoffnung auf. Vielleicht überlebte sie das hier ja doch.

Sie startete die Repulsoren.

Der ARC löste sich vom Boden des Jäger-Hangars und glitt durch das Kraftfeld hinaus auf das Flugdeck, das sich mit einer Länge von fast 800 Metern bis zum Bug des *Venators* erstreckte. Nach oben hin hatten sich die gigantischen Hangartore geöffnet und entließen einen Strom aus TIEs und einigen ARCs in den offenen Weltraum.

Es dauerte einen Moment, ehe Juno sich orientiert hatte. Die Oberseite der *Resolute* war der Schmugglerflotte abgewandt, um ein sicheres Starten der Jäger sowie den Schutz des Kommandoturms zu ermöglichen. Nachdem Juno die Haupttriebwerke des ARC auf volle Leistung hochgejagt hatte, schwenkte sie daher in eine Flugbahn ein, die sie um das Schiff herumführen würde.

Der Fremde hatte inzwischen die Geschützkontrolle konfiguriert.

»Wenn ich etwas fragen darf«, begann Juno, auch um ihre eigene Nervosität zu überspielen. »Sie scheinen sich mit diesem Jäger gut auszukennen. Und wenn Sie mir nicht vertrauen, nun ... Parck hätte Ihnen sicherlich einen ARC zur Verfügung gestellt.«

»Je weniger Parck über meine Fähigkeiten weiß«, entgegnete der Fremde, »desto besser.«

Das, entschied Juno, war die Art von Antwort, nach der man keine weiteren Fragen zu stellen hatte.

Sie passierten die Ionentriebwerke der *Resolute*, inzwischen flankiert von

zwei TIE-Jägern. Juno hatte diesen Kurs gewählt, weil die Strahlung des *Venator*-Antriebes ihre eigenen Signale überdecken würde – so als ob sie sich aus einer Sonne heraus näherten und einen geblendeten Gegner überraschten.

Die Schmugglerflotte kam in Sicht.

Juno stockte der Atem.

Zwischen der Station und der *Resolute* tobte ein Raumgewitter. Die imperialen Jäger umschlossen die Schmugglerschiffe wie ein Schwarm von Leuchtkäfern. Jabbas Geschütze spuckten Blitze aus, mitten hinein in die Wolken aus TIEs und ARCs, und richteten Chaos und Verwüstung an. Eine rostbraune Corellianische Korvette durchbrach den Rumpf eines aufgerüsteten Frachters. Beide Schiffe verschmolzen zu einem riesigen Feuerball, aus dem brennende TIE-Jäger hervorschossen wie Kometen. Einige der sterbenden Maschinen schlugen gegen die Oberfläche von Jabbas Station und rissen die schweren Rumpfpplatten auseinander. Juno glaubte, die Lebewesen zu sehen, die hinaus in den Tod gesogen wurden.

Ihren Plan hatte sie vergessen. Sie kam erst wieder zu sich, als sie und ihre Flügelmänner den Antrieb hinter sich gelassen und das Überraschungsmoment vergeudet hatten.

»Lieutenant«, ertönte die verzerrte Stimme des Fremden aus dem hinteren Cockpit. »Wenn wir da reingehen, sind wir tot. Wir könnten die Schlacht umfliegen und die Geschütze der Station direkt angreifen.«

Am liebsten hätte sie genau das getan. »Negativ. Wir fliegen mitten durch. Imperiale Standardprozedur. Alles andere wäre ... Feige.«

»Es geht auch nicht um Mut. Das hier ist kein Holonet-Märchen.«

Beim Anblick der Schlacht vergaß Juno ihre Angst vor dem Fremden. »Doch«, sagte sie nur, ihre Stimme seltsam kalt und fremd, »das hier ist das Holonet. Die *Resolute*-Sensoren zeichnen alles auf, was wir jetzt machen. Für die Ewigkeit. Und für die Akten.«

Bevor der Fremde etwas erwidern konnte, blitzte eine Energieladung am Cockpit vorbei. Ihr rechter Flügelmann ging in Flammen auf und wurde aus

der Bahn gerissen.

Juno zuckte zusammen. Sie riss den Steuerknüppel nach links unten.

Das Licht der Explosion flutete das Cockpit, gefolgt von einer Druckwelle, die den ARC nach unten schleuderte und Junos Magen einen Satz machen ließ.

»Mist«, fauchte sie, »Mist, Mist, Mist!« Sie zog den Jäger wieder hoch, aber sie hatte die Orientierung verloren.

Sie waren inzwischen mitten in der Schlacht. Die Raumstation war nirgends zu sehen, ebenso wenig die *Resolute*. Sie steuerten auf ein Trägerschiff der Schmuggler zu. Ihr linker Flügelmann war verschwunden. Und der Fremde?

»Ist alles okay?«, fragte Juno atemlos.

»Ja«, kam es aus dem Kom, gefolgt von einer Pause. »Wir müssen hier raus. Dass wir den Markt unversehrt und schnell erreichen, ist wichtiger, als dass wir unterwegs noch ein paar Schmuggler abschießen.«

»Nein.« Parck an ihrer Stelle würde weiterfliegen. Geradeaus, mitten durch den Sturm. Ihr Vater wäre längst bei der Station gewesen. »Nein«, sagte sie, »wir machen weiter. Ich gebe vollen Schub auf die Thruster.«

Das Trägerschiff brach in der Mitte auf und Flammen sprudelten heraus wie Blut aus einem verwundeten Raubtier.

Es war zu spät zum Abdrehen. Juno packte den Regler für die Frontschilder und zog ihn hoch bis zum Anschlag.

Ein Hagel aus Feuer und Durasplittern schlug gegen den Bug und die Tragflächen des ARC. Schadensmeldungen heulten auf. Der Transparistahl der Cockpitkuppel wurde milchig und undurchsichtig, ehe es schließlich Risse bekam. Der Bildschirm des Flugcomputers zeigte nur noch Rauschen.

»Sensoren offline«, rief der Fremde, »Energierzeptoren, Scannermodule, der externe Kom-Prozessor ...«

»*Fierfek!*« Juno versuchte, hinter der undurchsichtigen Frontscheibe noch etwas zu erkennen. »Der Bug ist weg«, hörte sie sich sagen. »Und die Laser ... Wohin fliegen wir? Sagen Sie mir, wohin ich steuern soll!«

Keine Antwort.

»Hey! Hören Sie mich?«

Das Komm war hinüber, realisierte sie plötzlich. Den Einschlag selbst hatte es überstanden, aber dann mussten die Module durchgebrannt sein.

Wir sind blind, dachte sie und fühlte sich, als würde das Cockpit sie zusammenquetschen wie eine Müllpresse. *Wir sind irgendwo in der Schlacht, die Sensoren sind tot, ich kann nichts sehen ...*

Das hier waren nicht die glorreichen Träume ihres Vaters. Das hier war echt. So echt, dass es sie töten würde.

Junos Blick sprang panisch von Anzeige zu Anzeige, doch die Schirme und Dioden waren entweder durchgebrannt oder hatten den Kontakt mit ihren Systemen verloren. Der halbe ARC war tot.

Juno trieb durch den Sturm, blind und allein.

Plötzlich hörte sie jemanden. Eine Stimme. Nein, ein Gedanke. Da waren Gedanken in ihrem Kopf, die ihr nicht gehörten.

Ihre Hände drückten den Steuerknüppel nach links. Schweißnasse Fingerschlossen sich um den Schubregler und zündeten die Thruster.

Was geschah hier?

Sie beschleunigte den Jäger wieder – und plötzlich fühlte sie, wohin sie flog.

Als ob jemand ihr seine Augen lieh.

Ein Tunnel wuchs durch das Gewitter hindurch, ein windstiller Pfad mitten im Sturm ...

Der ARC setzte auf dem Boden eines Hangars auf.

Juno schrak zusammen. Sie erwachte aus dem Tiefschlaf und erinnerte sich nur an flüchtige Bilder und Farben. *Ich bin gelandet*, dämmerte es ihr. *Ich habe den Jäger in Jabbas Station geflogen.*

Hinter der milchigen Cockpitscheibe tauchte ein geisterhaftes Gesicht auf, verzerrt durch die Risse und Dellen im Transparistahl. »Danke«, sagte der Mann und war aus irgendeinem Grund durch die Scheibe hindurch zu hören.

»Sind Sie ein Jedi?«, fragte Juno, ohne zu wissen, warum.

»Nein«, sagte der Geist. »Die Jedi sind tot.«

DER KLATOOINIANER lag neben dem Stasisfeld des Kerkers und rührte sich nicht. Von seiner verbrannten Haut stieg Rauch auf.

Mon zog den Jungen von der Leiche fort und stellte sich zwischen ihn und die anderen Insassen. »Wie hast du das eben gemacht?«, fragte sie leise, aber eigentlich kannte sie die Antwort.

Der Junge starrte auf den Klatooinianer.

Mon nickte knapp. Sie drehte sich wieder zu den anderen Gefangenen um. »Ich weiß, was ihr denkt. Aber ihr werdet diesen Jungen nicht an sie verraten.«

Ein Rodianer aus der ersten Reihe gestikuliert wild mit seinen Armen. »Oder was?«, zischte er. »Was wird sonst passieren, Menschenfrau?«

»Die bringen uns alle um, wenn wir nichts tun«, sagte der ehemalige Republik-Soldat. »Bestimmt ist dieses Balg der Grund, warum die Imps überhaupt hier sind!«

Mon zwang sich zu einem spöttischen Laut. Hoffentlich merkte man ihr die Angst nicht an. »Du glaubst, die setzen dich in einem Palast auf Naboo ab, wenn du den Jungen verrätst? Sicher nicht!«

Aus den Schatten löste sich ein riesiger Besalisk: Rafe. Die anderen Gefangenen wichen hastig zurück und verfolgten gebannt, wie der Riese auf Mon und den Jungen zukam.

Mon presste die Lippen aufeinander. Das hier war schlecht. Das hier war ganz schlecht ...

»Der Junge ist mein Gefangener«, sagte Rafe. »Ich wollte ihn gerade dem Imperium abliefern, als Jabba ihn und mich eingesperrt hat.«

Keiner der anderen Insassen wagte auch nur ein Wort.

Der Riese baute sich über Mon auf. »Du bist nicht mit ihm verwandt. Denkst du, er gehört dir, nur weil du ihn zuerst entdeckt hast?«

Mon war gelähmt.

Der Riese holte mit einer seiner vier Fäuste zum Schlag aus, da verschwand neben ihnen auf einmal das Stasisfeld.

Im Korridor dahinter stand ein lebender Toter.

Rafe brüllte auf und stürmte auf den Fremden zu, der Freiheit entgegen.

Der Mann trat zurück.

Eine halbe Sekunde, bevor der Besalisk ihn erreicht hätte, aktivierte er das Stasisfeld. Rafe riss die Hände hoch, prallte gegen die Energiewand, es blitzte, und der massige Besalisk ging zu Boden wie zuvor der Klatooinianer. Alle vier Hände waren verbrannt.

»Gehören tut er sich selbst und verwandt ist er mit mir.« Nokas Mepur entsicherte den Blaster und richtete ihn auf die erstarrten Insassen. »Weitere Fragen?«

ER HATTE IHN WIEDER. Er hatte Galve zurück. Und sein Sohn war unverletzt. Nokas drückte ihn an sich, solange bis eine ferne Explosion den Zellenkorridor erschütterte.

Noch war es nicht vorbei. Sie mussten von hier entkommen.

Er warf Mothma einen Blaster zu.

Sie fing ihn auf. »Ihr seid der Vater des Jungen?«, fragte sie und kontrollierte die Energiepacks. »Ich hätte nicht erwartet, noch einmal einen echten ...«

»Ich bin niemand«, fiel ihr Nokas ins Wort. »Und was immer Sie denken, behalten Sie's für sich.« Er deutete mit einem vielsagenden Blick in Galves Richtung.

Er hatte seinem Sohn nie etwas von den Jedi erzählt. Mehr noch, er hatte alles getan, damit sich Galves Machtkräfte nicht entwickelten und ihn in Gefahr brachten. Galve war ohne die Macht besser dran, hatte er sich in einer einsamen Nacht unter Sleheyrons Sternenhimmel eingeredet. Und jetzt, wo er von den Machtschatten wusste, würde er vielleicht irgendwann aufhören,

sich deshalb Vorwürfe zu machen.

»Es wird werden.« Nokas legte seinem Sohn die Hände auf die Schultern.

»Es wird schon wieder werden.«

Ein lachhafter Gedanke, nach allem, was geschehen war.

Galves Blick war leer und verloren. Die letzten Tage waren die Hölle für ihn gewesen und nichts was geschah, schien er wirklich zu registrieren. Nokas hatte sich vor neun Jahren zum ersten Mal so gefühlt, als die Galaxis die Jedi ermordet hatte. Als er durch die Wälder von Kashyyyk gerannt war, gefangen in einem Albtraum.

In der Ferne waren die anderen Häftlinge nicht mehr zu hören. Sie waren in alle Richtungen davongeströmt und eins geworden mit dem Lärm des Krieges.

»Wir müssen hier raus«, sagte Mothma, den Blaster schussbereit. »Wo ist Euer Schiff, Mepur?«

Nokas konnte nicht anders, als bei der Nennung seines Namens zu blinzeln. Thrawns Worte kamen ihm wieder in den Sinn: *Was das Imperium angeht*, hatte der Chiss gesagt, *ist Nokas Mepur tot. Dafür hat Euer Freund Tio Man alles riskiert. Ich werde Euren Namen nicht verraten und Ihr solltet das auch nicht tun.*

Er riss sich aus seinen Gedanken. »Ich hab' kein Schiff. Eine Imperiale hat mich hierher geflogen.«

Mothma hob die Augenbrauen, entschied sich aber glücklicherweise, das Thema nicht zu vertiefen. »Der Hangar also?« Sie blieb neben einer Drucktür stehen. »Hier entlang.«

Kaum hatten alle drei die Tür passiert, schlossen sich deren massiven Flügel mit einem Knall.

Nokas stockte. Etwas stimmte nicht.

In das Grollen der Raumschlacht und der Feuergefechte, die an Bord der Station stattfanden, mischte sich das knarrende Geräusch von Metallschichten, die sich übereinander schoben.

»Die Station zerfällt!«, sagte Mothma alarmiert. »Die Imps müssen einen

Treffer gelandet haben, wenn wir hier nicht sofort rauskommen ...«

Nokas schüttelte den Kopf und zwang sich zur Ruhe. Schließlich verstand er. »Es sind einzelne Schiff. Die Station ist zusammengesetzt. Deshalb hat das Imperium sie nicht gefunden.«

Mothma setzte sich in Bewegung. »Weiter!«, fluchte sie und führte sie an der nächsten Kreuzung nach rechts.

Nokas musste ihr vertrauen, wenn er leben wollte, so wie er zuvor Thrawn vertraut hatte. Die Jedi waren tot. Er musste nehmen, wen und was er bekommen konnte.

Die Drucktür zum Hangar öffnete sich. Ein Twi' Lek wirbelte herum, ein *Golan Arms* Geschütz in beiden Händen.

Mothma feuerte ihre eigene Waffe ab und traf den Twi' Lek in den Bauch.

Der Mann sackte zusammen und starrte auf den Blutfluss, der zwischen den verbrannten Platten seiner Rüstung hervorströmte.

Ein Lichtschwert konnte ein Gewehr zerschneiden, Laserschüsse abwehren und notfalls einen Arm abtrennen. Aber Nokas besaß seit neun Jahren keines mehr.

Galve sah teilnahmslos auf den sterbenden Twi' Lek herab. Nokas legte ihm die Hand auf die Schulter und drängte ihn, weiter zu gehen, tiefer in den Nebengang hinein.

Nokas schloss das Türpanel eines YT-2000 Frachters kurz, um ihnen Zutritt zu verschaffen. Er kletterte ins Cockpit und nahm auf dem Pilotensitz Platz. »Festhalten«, sagte er noch, dann warf er die Triebwerke an.

»Der Hyperantrieb ist passwortgesichert.« Mothma beschäftigte sich hinter Nokas mit der Konsole des Co-Piloten. »Verschaffen Sie mir etwas Zeit.«

Nokas nickte und steuerte den Frachter aus dem Hangar heraus, hinein in die Raumschlacht. Er hatte noch nie eine derart große Maschine geflogen, schon gar nicht durch ein Lasergewitter. Die schlanken und wendigen Jedi-Sternenjäger konnten sich hindurchfädeln und die Reflexe ihrer Piloten nutzen – der YT-2000 dagegen reagierte gefährlich langsam.

Sie passierten eine brennende Korvette, die sich auf Kollisionskurs mit

dem *Venator*-Sternenzerstörer befand, und schwenkten dann scharf nach links, vom Zentrum der Schlacht weg.

Nokas biss die Zähne zusammen und vertraute sich seit langer Zeit wieder der Macht an.

NOKAS UND THRAWN standen sich inmitten einer holografischen Galaxis gegenüber.

»Wichtiger als alles andere«, sagte Thrawn, »ist, dass Ihr *tot* bleibt. Nokas Mepur ist damals auf Kashyyyk gestorben. Vermeidet, dass man Euch als Jedi erkennt - und verhindert um jeden Preis, dass jemand Euren Namen erfährt und überlebt.«

»Das würde sie zu Tio führen«, raunte Nokas.

»Ich werde dafür Sorge tragen, dass Euer Freund das Imperium verlässt. Aber sobald bekannt wird, dass es fehlerhafte Klonsoldaten schon während der Order 66 gab ... Würde jeder von ihnen ausgeführte Mord in Frage gestellt werden müssen. Und wenn das geschieht, wenn der Imperator plötzlich von einer derartigen Jedi-Bedrohung ausgehen müsste, und sei sie noch so hypothetisch ...«

»Ich weiß«, sagte Nokas leise.

»Das hoffe ich«, sagte Thrawn. »Die Dinge bleiben unter Kontrolle, solange die Waage im Ungleichgewicht ist. Solange Ihr *tot* bleibt. Solange die Sith unangefochten sind und einen Kampf gegen weit schwächere Gegner führen.«

Thrawn funkelte ihn aus roten Augen an. Von der Gelassenheit der letzten Minuten war mit einem Mal nichts mehr übrig. »Diese Asymmetrie hält uns alle am Leben, Nokas. Solltet Ihr dem ein Ende machen, solltet Ihr es wagen, die Sith wirklich herauszufordern ...«

Schweigend trat er zum Schaltpult und ließ die Galaxis mit einer einzigen Bewegung verschwinden.

DER GRAUE MARKT ZERFIEL.

Wie ein Raumnebel, der vor den Deflektoren eines Schiffes zurückwich, floss die riesige Station auseinander und entzog sich dem Zugriff des Imperiums. Einzelne Module sprangen in den Hyperraum, andere detonierten, um für Ablenkung zu sorgen.

Voss Parck betrachtete das Ende der Schlacht mit glasigem Blick.

Aus einem der größeren Module löste sich ein YT-2000 Frachter. Ein ARC-Raumjäger nahm die Verfolgung auf, obwohl die Maschine schwer beschädigt war.

Juno, wusste Parck. Er hatte verfolgt, wie sie notgelandet war. Sie hatte die Maschine wieder zum Fliegen gebracht und tat nun ihre Pflicht. *Tapfere kleine Juno ...*

Ihre Beute begann wilde Haken zu schlagen, der Schwerfälligkeit zum Trotz, und manövrierte sich zielsicher in Richtung des Randes der Schlacht. Es würden nur noch Sekunden sein, bis der Frachter in den Hyperraum sprang.

Parck faltete seine Hände, um sie am Zittern zu hindern. Das hier würde ihm nicht gefallen.

Der Frachter wich einem verzweifelten Schuss von Junos ARC aus, dann blitzten die Triebwerke auf und katapultierten das Schiff aus dem Sichtfeld der Kamera. Die Aufnahme pausierte, lief zurück und holte das Holobild des Frachters näher heran.

Parck versteifte sich und setzte seine Offiziersmiene auf. Er fühlte sich alt. Der Angriff auf den Grauen Markt lag nun zehn Jahre zurück und er spürte jedes einzelne von ihnen in seinen Knochen.

»Dieser Frachter«, sagte der Schatten, »wurde von einem Jedi geflogen.«

Parck blinzelte und holte Luft. Er hatte diese Beobachtung erwartet, er selbst hatte sie damals gemacht, aber Juno und er hatten sich geschworen, darüber zu schweigen. Wenn bekannt werden würde, dass er nicht nur Jabba hatte entkommen lassen, sondern auch einen Jedi ... Dann würde er sein

Kommando auf Reithi Adamant verlieren, ehe er es überhaupt hatte antreten können.

Der Schatten kam näher. Er trat durch die eingefrorene Schlacht wie ein schwarzes Gespenst, ein Gigant inmitten winziger Raumschiffe.

»Ja, ich ... Ich erinnere mich an den Frachter«, sagte Parck. »Wir haben versucht ihn mit dem Traktorstrahl zu erfassen, hielten Jabbas Fluchtschiff jedoch für wichtiger.«

Der Schatten machte einen Wink in Richtung der Holo-Kontrollen, setzte die Aufzeichnung fort und ließ damit Jabbas Fluchtbarke in den Hyperraum springen. »Aber nicht für so wichtig, dass Sie es aufhalten wollten, Admiral?«

»Ich ... Die Traktorstrahl-Technologie war noch nicht so weit, wie sie heute ist, was ... Was hätte ich tun sollen?«

»Mehr.« Darth Vader kam vor Parck zum Stehen und blickte auf ihn herab. »Sie hätten *mehr* tun sollen.«

Parck hatte längst verloren, vor zehn Jahren schon. Aber er versuchte es trotzdem: »Zumindest Leto Elam konnte damals gefasst werden, ein ehemaliger Jedi-Ritter und zudem ...«

Eine Welle ging von Vader aus und schickte einen kalten Schauer durch Parcks Körper. Der Dunkle Lord deutete mit einem behandschuhten Finger auf den ARC-Jäger. »Ich will den Namen dieses Piloten.«

»Mylord, diese ... Aufzeichnungen sind alles, was ich in der Eile finden konnte. Zehn Jahre sind eine lange Zeit und ...«

Vader schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. »Wer hat diesen Raumjäger geflogen? Wer hat den Jedi entkommen lassen?«

Juno. Vader durfte sie niemals bekommen. Nicht wieder. Nicht nachdem Junos Dienste in Vaders *Black Eight* Staffel sie alles gekostet hatten.

Denk nach, alter Mann. Was würde Thrawn tun?

»Ich bin der Kommandant von Reithi Adamant.« Parck nahm seinen letzten Mut zusammen. »Ich unterstehe weder den Moff's noch Euch, Lord Vader, sondern dem Imperator persönlich. Ich bin hier nicht Euer Gefange-

ner.«

Vader wirbelte herum. Eine unsichtbare Faust traf Parck in den Bauch, krümmte seinen Körper, warf ihn in die Luft und schmetterte ihn gegen die Wand des Holoarchivs. Halb betäubt wollte er wieder auf die Beine kommen, seine zitternden Hände fanden die Wand hinter sich ...

Vader packte seinen Arm. Er zog Parck nach oben und schlug ihm mit dem Ellbogen ins Gesicht. Dann ließ Vader ihn wieder fallen und kniete sich neben sein blutendes Opfer. »Sie sind nicht mein Gefangener?«, flüsterte Vader. »Doch, Parck. Doch, das sind Sie. Weil Sie ein Leben haben, das Sie nicht verlieren wollen. Ideale, die Sie nicht verraten wollen. Sie haben Ihren Ruf. Sie haben eine Frau, Sie haben Kinder, und all das dürfen Sie mir jetzt abkaufen. Für eine Antwort.«

Parck konnte nur noch nicken.

»Wie haben Sie den Grauen Markt damals gefunden?«

»Thrawn ...«

»Richtige Antwort.«

»Der Imperator wird Euch bestrafen, V-vader. Wenn er hiervon erfährt«, Parck schluckte, »wenn Ihr meiner Familie auch nur ...«

Vader brachte seinen Helm dichter an Parcks Gesicht, atmete rasselnd noch einmal ein und aus. »Alles, was Sie haben und jemals haben könnten«, sagte er, »habe ich schon verloren. Es gibt nichts, womit Sie oder der Imperator mir drohen könnten. Ich möchte, dass Sie verstehen, Parck ... Dass ich keine Grenzen habe.«

Parck schloss die Augen. »Bitte, ich ...«

»Ich benötige nur eine einzige Sache, um Thrawn seinen Verrat nachweisen zu können und den Jedi zu finden, ihn und alle, die er jemals gekannt hat ... Ich brauche nur seinen Namen.«

Damit drehte Vader sich um und ging auf den Ausgang zu.

Und mit leiser, leiser Stimme fragte Parck den Dunklen Lord: »Warum lasst Ihr mich leben?«

»Weil ich es kann.«

Wenige Tage vor Yavin

Es herrscht Bürgerkrieg! Im Laufe der letzten Jahre haben sich Hunderte von Widerstandsgruppen aus der gesamten Galaxis zusammengeschlossen, um das Imperium der Sith endlich zu stürzen.

Doch die versprengten Schiffe der Rebellenallianz sind in jeder Sekunde auf der Flucht, verfolgt von der imperialen Flotte. Die Koordination dieser unerbittlichen Jagd obliegt Reithi Adamant VII, einer monströsen Raumstation, vor dessen Auge es kein Entkommen gibt.

In diesen dunkelsten aller Zeiten ist einer der letzten Jedi Ritter zur finsternen Hauptstadt des Imperiums geeilt, in einem verzweifelten Versuch, der Galaxis die Freiheit wiederzugeben....

KAPITEL EINS

Coruscant

FÜNF.

Ganz gleich, ob man von oben herab durch die Wolken brach, oder von Westen her den giftigen Nebeln der Hüttenstadt entkam - seinen ersten Blick auf den Senatsbezirk von Imperial City vergaß man nie.

Vier.

Näherte man sich vom Finanzdistrikt aus, überflog man zuerst das Galaktische Opernhaus. Auf der rechten Seite erschien dann eines der Novaplex-Hotels dieses Bereiches, und daneben die gewaltige Republica 500. Über ein Dach, das Planetenfremde oftmals für den Erdboden hielten, verlief der schimmernde Uscru Boulevard, tiefer hinein in den Senatsbezirk.

Drei.

Die Straße mündete in einen der größeren Türme, errichtet in den Klonkriegen, als man immer mehr Institutionen in diesen Bezirk verlegt hatte. Der Turm war das westlichste Gebäude des kilometerlangen Heorem Kom-

plexes und eine der Schnittstellen mit dem Himmelstunnel, durch den in diesem Moment ein Repulsor-Zug jagte, dem Sah'c-Distrikt entgegen.

Zwei.

Je näher man dem Zentrum des Bezirks kam, desto mehr richteten sich die Linien der Wolkenkratzer auf einen gemeinsamen Punkt aus. Hinter der Senatsplaza begann die Straße der Kerngründer, auf der 30 Meter hohe Statuen jeden Gründer repräsentierten.

Eins.

Zwei Kilometer im Durchmesser und mehrere hundert Meter hoch ragte die Senatsrotunda über der Plaza auf. Die meisten Fenster waren dunkel, nur im unteren Teil des pilzförmigen Gebäudes brannten einige Lichter. Auf dem Dach spiegelte sich das Triebwerksglühen entfernter Raumschiffe.

Null.

Es blitzte. Aus einer der äußeren Partitionen der Dachkuppel schoss eine Flammensäule und fraß sich in einer brennenden Linie hundert Meter weit den Durastahl entlang. Mit einem metallenen Klagelaut löste sich ein vorstehender Teil des Pilzdaches. Trägerbalken brachen hervor und Kabel quollen heraus, spannten sich, und zerrissen mit einem Funkenregen, als ein gewaltiger Bissen des Daches in die Tiefe stürzte, um auf der Straße der Gründer aufzuschlagen.

Eine vermummte Gestalt stürmte aus dem Großen Tor, vorbei an den Eingangssäulen.

Anstelle des Nachthimmels erwartete sie ein Trümmerbrocken, der die Ausmaße einer Schwere Korvette besaß. Dahinter griffen Scheinwerfer nach den Wolken und beschworen einen grellen, künstlichen Tag herauf.

Der Vermummte rannte noch schneller.

Sirenen heulten auf und ein Schwarm TIE-Fighter jagte über die Plaza hinweg, um auf Höhe des Heorem-Komplexes zu wenden. Das Imperium war wach. Wenn es je geschlafen hatte.

Im Laufen warf der Vermummte einen Blick zurück.

Aus dem Eingangstor drängte eine Einheit Sturmtruppen. Zwei Rodianer

in langen Gewändern, die sich nach der Explosion nicht vor und nicht zurück gewagt hatten, wurden von den Soldaten angebrüllt und auf die Knie gezwungen.

Nicht stehenbleiben! Der Vermummte ließ die Trümmer hinter sich und eilte hinaus auf die Plaza.

Ein weites Feld. Leer bis auf die Statuen und so voller Licht, dass es nirgends mehr einen Schatten gab. Mit wummernden Motoren schoss ein LAAT-Angriffstransporter über die Köpfe der Gründer hinweg, zündete die Repulsoren und ließ drei Dutzend Sturmtruppen an Seilen hinabgleiten. Vier weitere Soldaten sprangen mit Jetpacks heraus.

Der Vermummte hatte keine Chance. Er hielt an und nahm die Hände hoch.

Die Stiefel der ersten Sturmtruppen berührten den Boden. Die Waffen im Anschlag liefen sie auf ihn zu, wobei die zwei Flanken ausscherten, um ihn in die Zange zu nehmen. Eine elektronische Stimme brüllte, er solle sich identifizieren.

»Ich bin nur ein Schatten«, sagte der Vermummte.

Der Kreis schloss sich und machte ihn zum Ziel etlicher E11-Gewehre. »Name!«, schrie jemand.

»Nokas Mepur. Der letzte der Jedi.«

Dreißig Sturmtruppler hielten in der Bewegung inne. Selbst die vordersten von ihnen waren noch mehrere Meter von Nokas entfernt.

Hinter den Reihen der Soldaten leuchtete das Datapad eines Offiziers auf. Das Licht verriet die graue Haut dieses Mannes und offenbarte zwei Öffnungen an den Wangen. Ein Angehöriger der Anzati-Spezies. Ein Gedankenfresser. Hier, im Imperium ...

Seelenruhig gab der Offizier den Namen ein.

Fünf.

Ein Soldat machte einen Schritt vor, das E11 weiter auf Nokas' Kopf gerichtet. Die Schulterplatten des Mannes wiesen ihn als Lieutenant aus. »Kali«, rief er. »Bestätigen Sie!«

»Es ist eine Lüge«, raunte der Anzat. »Das ist der Name eines Toten.«

Vier.

Die Soldaten wichen zurück. Allein der Lieutenant schnellte vor und presste Nokas die Mündung gegen die Brust. »Der Weiße Schatten, also? Der Terrorist, der die toten Verräter rächen will, einen Namen nach dem anderen ...«

Drei.

»Drück ab«, sagte Nokas. »Mach die Augen zu, drück ab und bete, dass ich nicht mehr da bin, wenn du sie wieder aufmachst.«

Zwei.

»Warum wollt Ihr, dass ich schieße?«, brachte der Lieutenant hervor.

Eins.

Der Angesprochene legte den Kopf schief. »Weil ich ein Droide bin und den Bauch voller Ionengranaten habe.« Mit diesen Worten schlug er gegen die Waffe des Sturmtrupplers.

Ein Schuss löste sich.

Null.

Der Rumpf des Droiden zersplitterte und wandelte sich zu einer blauen Lichtkugel. Die Kugel gewann an Größe, mit Blitzen, die sie wie Kometen umkreisten. Der Lieutenant war bereits fort, als die Kugel innehielt und zerplatzte. Die Wucht der Explosion schleuderte die Sturmtruppen mehrere Meter über die Plaza. Das Datapad des Offiziers brannte durch. Einer der Kettenblitze griff nach dem LAAT-Transporter, der daraufhin in Schräglage geriet und an Höhe verlor.

Jetzt.

Nokas Mepur befestigte sein Elektrofernglas am Gürtel, sprang aus seinem Versteck, warf sich auf die Senatswache und schlug den behelmteten Kopf des Mannes gegen die verkohlte Korridorwand.

Unten auf der Plaza hatte das LAAT eine Notlandung hingelegt und dabei eine der Gründerstatuen vom Sockel gerissen. Ihre Trümmer lagen neben der brennenden Schleifspur des Transporters.

Sie würden nicht lange gelähmt sein und in einer Minute würde es von Verstärkung nur so wimmeln. Nokas rannte los. Er machte einen Satz über das Loch im Boden des Korridors und tauchte unter einem Stahlträger hinweg. Von der anderen Seite kletterte er auf den Träger, packte den Griff einer Dachluke und schwang sich hindurch.

TIE-Fighter donnerten so dicht über das Pilzdach des Senats hinweg, dass der Luftstoß Nokas fast umgerissen hätte.

Er ging auf die Knie und hielt sich am Sicherheitsgitter der Luke fest. Hatte er dieses Mal zu viel riskiert? Was, wenn er diesen Ort nicht lebend verließ?

Zwei Jetpack-Soldaten tauchten über dem Rand des Senatsdaches auf. Der linke von ihnen richtete einen Scheinwerfer auf die Bruchstelle des Daches. Der andere schulterte einen Plex-Raketenwerfer.

Nokas konnte nicht warten. Und die der Gründerstraße abgewandte Seite des Daches, für die er eigentlich geplant hatte, war keine Option mehr.

Ein Knall zerriss die Luft.

Sithspucke! Nokas setzte aus der Hocke zu einem Sprung an und sendete mittels der Macht einen Luftstoß aus. Er kam unsanft auf dem Boden auf.

Keine fünf Meter von ihm entfernt traf die Rakete das Senatsdach in einem flachen Winkel und riss etliche Dachplatten heraus, ehe sie explodierte.

Nokas rannte wieder los, so schnell er konnte. Den tatsächlichen Rand des Daches konnte er nicht erreichen, aber wenn er es bis zu der Stelle schaffte, von der er einen Großteil abgesprengt hatte ...

Ein weiterer Schuss.

Im Laufen sah Nokas nach links.

Das Licht des Scheinwerfers nahm ihm die Sicht.

Nokas schloss die Augen und hob die Hände. Wenn er jetzt stolperte, war es aus. In der Macht erfasste er die Rakete und vor Anstrengung entfuhr ihm ein Schrei.

Das Geschoss glitt über ihn hinweg.

Er hätte es umlenken können. Nokas sah wieder nach vorn. Er hätte es auf

die zwei Sturmtruppler zurückwerfen müssen. Für die winzige Chance, dass niemand hier sterben musste, hatte er sich in noch größere Gefahr gebracht als ohnehin schon.

Hinter der Bruchlinie erschien der LAAT. Seine Unterseite war verbrannt und halb zerstört, aber die Repulsoren hatten ihn wieder in die Luft gehoben.

Nokas blieb das Herz stehen. Es war aus.

Der Angriffstransporter eröffnete aus dem linken Punktstrahl-Laser das Feuer und schnitt ein paar Meter von Nokas entfernt das Dach auf.

Vielleicht gab es noch eine Chance. Nokas rannte weiter, genau auf das Fahrzeug zu. Der Absturz hatte den rechten Laser beschädigt. Wenn er schnell genug war und die Kante des Daches erreichte, ehe der LAAT sich weit genug gedreht hatte ...

In der Ferne löste sich ein Schuss des Raketenwerfers.

Noch im Laufen duckte sich Nokas.

Die Rakete traf auf den Laserstrahl des LAAT und zerplatzte. Die Druckwelle schleuderte Nokas nach vorn, weit über die Kante des Daches hinaus.

Nur knapp erwischten seine Hände eines der Kabel, die wie Gedärme aus dem Dach hingen. Er rutschte einige Meter daran hinab und schrie vor Schmerz, dann hatte er Halt.

Über ihm donnerten die Repulsoren des Angriffstransporters, deren Kraftfelder die Kabel wie wütende Peitschen umherzucken ließen. Dann mischte sich ins Lärmen der Antriebe ein vertrauter Signalton.

Die Hände weiterhin um das Kabel gekrallt, schaute Nokas auf die blinkende Diode an seinem Armband. *Oh*, war sein einziger Gedanke. *Das wird eng.*

Der LAAT verlor an Höhe und drehte sich im Sinkflug, um Nokas wieder in die Reichweite des Lasers zu bringen. Dem Blinken der Diode nach musste Nokas noch *zwei* Sekunden hängen bleiben. Der Laser würde ihn in *einer* Sekunde gegrillt haben.

Mist, dachte Nokas. Und ließ das Kabel los.

Das Geräusch der Repulsoren wich dem Rauschen des freien Falls.

Galve, es tut mir Leid.

Der Trümmerberg und die Plaza jagten ihm entgegen.

Der Aufprall würde ihn zerschmettern.

Zwanzig Meter.

Mit einem Schrei riss Nokas den Arm hoch.

Zehn Meter.

Kreischend zerplatzte die Diode. Ein Energiestrahl schoss aus dem Arm-band, hinauf in den Nachthimmel - und verschwand in der Unterseite eines Luftgleiters.

Nokas' Sturz endete ruckartig, als ihn der Traktorstrahl des Gleiters nach vorne riss, weg vom Senat, und dann aufwärts.

»Na, das war ja was«, keuchte er, bevor ihn die Erkenntnis überwältigte, tatsächlich überlebt zu haben.

Der Strahl verkürzte sich wie ein Schleppkabel. Als der Gleiter den Luft-raum über der Gründerstraße verlassen hatte, hing Nokas bereits an der Un-terseite. Zwei Platten schoben sich beiseite und der Energiestrahл zog ihn hoch bis unter den Emitter selbst, ins Cockpit des Fahrzeuges.

Nokas kam schwer atmend auf dem Boden auf. Er zitterte vor Kälte. »Gute Arbeit. Keinen Moment zu spät.«

Die Pilotin des Gleiters warf ihm über die Schulter einen eiskalten Blick zu. »Ich hätte Euch fallen lassen sollen«, sagte Mon Mothma. »Ihr macht Euch keine Vorstellungen, was Ihr da angerichtet habt.«

Nokas zog sich an der Lehne des Co-Piloten-Sitzes hoch. »Okay, ich ... Hätte Euch einweihen sollen.«

Hinter dem Transparistahlfenster ging das Dach eines der Wolkenkratzer in Flammen auf. Mothma zog den Gleiter nach links.

»Ihre Leute?«, fragte Nokas und klammerte sich an die Lehne, um nicht gegen die Wand geschleudert zu werden. »Haben Sie das getan?«

TIE-Fighter stießen aus den Wolken herab. Mothma reagierte, indem sie in den Sinkflug übergang. Eine Straße kam in Sicht, auf der ein Schusswech-

sel stattfand.

Ein Aufruhr? Im nächsten Moment blieb Nokas das Herz stehen.

»Das hier waren nicht die Rebellen.« Mothmas Stimme bebte. »Sondern Ihr.«

ADMIRAL VOSS PARCK fuhr sich durch das verschwitzte Haar und strich seine Uniform glatt.

An der rechten Brusttasche klebte Blut in der Farbe seiner Rangabzeichen. Spucke half nichts. Der Fleck wurde nur dunkler. Im Halblicht des Turboliftes wirkte die Uniform geradezu schäbig.

Parck fühlte sich krank. »Ich bin der befehlshabende Admiral von Reithi Adamant«, vertraute er der Einsamkeit an und rieb ein zweites Mal über den Blutfleck. »Sie werden mir Respekt entgegenbringen, Lord Vader, Respekt und ...« Er schlug gegen die Wand des Turboliftes. »Ich bin ein verdammter Admiral und ihre erbärmlichen Zaubertricks einer erbärmlichen Religion können Sie sich ...«

Sein Komlink gab einen aufdringlichen Ton von sich.

Parck hatte für heute genug Gespräche geführt, gekrönt durch das letzte, und ignorierte das Piepen. Andererseits wies dieser spezielle Ton auf eine verschlüsselte Aufzeichnung hin. Fluchend löste Parck das Komlink vom Gürtel.

Juno.

Parck stockte der Atem.

Auf der Holofläche des Komlinks stand ein winziges Abbild von Juno Eclipse. Der Verschlüsselungsalgorithmus ließ Verzerrungen zurück, Juno war älter und ihre Kleidung nicht die Uniform, in der Parck sie erinnerte. Trotzdem konnte es keine Zweifel geben.

Vader, dachte Parck. Was, wenn der Dunkle Lord noch immer mit ihm spielte? Was, wenn er längst wusste, dass Juno damals den Jedi hatte entkommen lassen? Parcks Hände zitterten, als er nach dem Wiedergabeknopf taste-

te.

»Admiral«, sagte die holografische Juno. »Vor langen Jahren habe ich unter Euch gedient. Jetzt erbitte ich Eure Hilfe.« Ihre Stimme war noch immer die gleiche - der Tonfall ein völlig anderer: kalt und abgekämpft.

Ohne den Blick von Juno abzuwenden, berührte Parck das Kontrollpanel und brachte den Lift zum Stillstand.

»Ihr werdet bereits wissen«, fuhr Juno unaufhaltsam fort, »dass eine weitere Sperre für zivile Raumschiffe in Kraft getreten ist. Damit sitze ich hier fest, Admiral, und Ihr seid meine letzte Hoffnung.«

Hier. Bei den Säulen der Galaxis. *Hier* hatte Juno gesagt. Sie war auf Coruscant.

Die Aufzeichnung endete und das Bild zerstreute sich.

Im nächsten Moment dämmerte Parck, dass es mit *hier* allein nicht getan war. Sein Komlink wusste mit keiner von Coruscants Verschlüsselungen etwas anzufangen, da er lediglich Landurlaub hatte. Es gab im Augenblick nur einen einzigen Sender, auf dessen Schlüssel es programmiert war.

Schlau, wie sie war, hatte Juno eine hundertprozentig geheime Nachricht geschickt. Und lebensmüde, wie sie war, hatte sie den Sender in Parcks Quartier benutzt.

Parck fluchte. Er hatte keine Zeit mehr. Seine Soldaten würden merken, dass er den Lift angehalten hatte. Mit schweißnassen Fingern setzte er die Kapsel wieder in Bewegung.

Oben angekommen öffnete sich die Tür und gab den Blick auf die Museumsebene frei. Sechs Sturmtruppler warten hier auf Parck, Teil seiner persönlichen Eskorte.

Im ersten Moment wollte er sie anbrüllen und fortschicken. Oder auf Vader hetzen. »Zurück zum Shuttle«, sagte er stattdessen und hoffte, dass sie den Blutfleck nicht sahen.

Die Soldaten schlugen den Weg zum Ausgang ein. Zu beiden Seiten des Weges wucherte die nachgebildete Vegetation von Felucia. An der Decke hing ein Miniaturmodell eines *Acclamator*-Sternenzerstörers, dem Schiffstyp,

auf dem Parck als erster Offizier gedient hatte.

Aber er hatte keine Zeit für Erinnerungen, nicht für Selbstmitleid und auch nicht für seine Wut auf Vader. Er musste in sein Quartier. Juno würde noch immer dort sein.

Sie erreichten den Ausgang der Museumsebene und verließen die Imperialen Archive durch eine Sicherheitstür. Draußen war es inzwischen Nacht.

Warum verdammt hatte sie ausgerechnet jetzt wieder auftauchen müssen? Und warum hatte Darth Vader nach zehn Jahren die Aufzeichnungen dieser einen Schlacht eingesehen? Wenn Vader erfuhr, dass Juno diesen Jedi hatte entkommen lassen, würde der Dunkle Lord sie jagen. Durch die gesamte Galaxis, wenn es sein musste. Parck kannte die Geschichten.

Das Lambda-Shuttle wurde von zwei weiteren Sturmtrupplern bewacht. Einer von ihnen stieg ins Innere, um den Abflug vorzubereiten, der andere salutierte und gab die Einstiegsrampe frei.

Thrawn, dachte Parck und setzte einen Fuß auf den Durastahl. Thrawn würde wissen, was zu tun war. Aber er hatte weder die Zeit noch den Mut, ihm von Juno zu erzählen. Er musste diese Angelegenheit selbst beseitigen, und zwar bevor die Dinge außer Kontrolle gerieten.

Die Rampe führte in den kleinen Korridor, der das Cockpit mit der Hauptsektion verband. Zu beiden Seiten befanden sich jeweils eine Kammer für die Ausrüstung und eine für die Lebenserhaltung. Im Hauptraum angekommen nahmen die sieben Sturmtruppler auf den Passagiersitzen Platz, die in gegenüberliegenden Reihen angeordnet waren. Dahinter, links von den Waffenschränken der Rückwand, versteckte sich eine Hygienezelle.

Einen Moment lang wollte Parck sie nutzen, um seine Uniform in Ordnung zu bringen. Aber inzwischen würde jeder an Bord verstanden haben, dass ihr Kommandant von Vader gedemütigt worden war.

Ein Ruck ging durch den Passagierbereich, als die Repulsoren zündeten und das Shuttle vom Flugfeld der Museumsebene abstießen.

Parck hatte sich noch nicht gesetzt und rang für einen Sekundenbruchteil mit dem Gleichgewicht, fand es jedoch wieder, ehe er sich noch mehr zum

Narren machte. Das Leben auf Raumschiffen hatte zumindest *etwas* Gutes gehabt.

Ein gleichmäßiges Brummen erklang. Die zwei unteren Flügel, die dem Shuttle seine charakteristische Form gaben, würden sich nun herabsenken. Ein weiteres Geräusch kündigte das Starten der Ionenantriebe an und kurz darauf beschleunigte das Shuttle.

Einem Impuls folgend drehte Parck sich um und trat zurück in den Korridor, über die Wartungsluke hinweg.

Was wenn Juno inzwischen fort war? Er würde sie dann nicht vor Vader warnen können, aber viel schien Juno auf seine Warnungen ohnehin nicht zu geben. Er hatte ihr damals geraten, auf die Black Eight Staffel zu verzichten. Unter dem Dunklen Lord zu dienen war der schnellste Weg nach oben, sicher, aber es war auch der schnellste Weg in den Tod. Was immer anschließend vorgefallen war, sie konnte von Glück sagen, noch am Leben zu sein. Warum war sie nur nach Coruscant gekommen? Sie hätte es besser wissen müssen!

Nur die beiden vorderen der sechs Cockpit-Stationen waren besetzt. Den Piloten hatte Parck von seinem letzten Kommando mitgebracht, ein guter Mann, imperiales Material, wie man so sagte. Der Co-Pilot dagegen hing schlaff im Sitz und trommelte gelangweilt gegen das Display des Subraum-Radars. Als er Parck bemerkte, nahm er überstürzt Haltung an.

Ohne ein Wort schlug Parck den Kopf des Mannes gegen das Display.

»Admiral, i-ich ...« Stammelnd rappelte der Co-Pilot sich wieder auf, die Hand schützend erhoben.

»Raus.«

Der Mann stolperte an Parck vorbei und die Cockpit-Tür schloss sich hinter ihm. Der Pilot des Shuttles, Lieutenant Dan Zeyrule, warf einen Blick über die Schulter.

»Schauen Sie nicht so. Hab ich Sie je geschlagen?« Parck nahm an der freigewordenen Station Platz.

Wann hatte er zuletzt hier unten gesessen? Wann hatte er das letzte Mal

gedient, ohne Verantwortung für etliche Männer zu tragen?

Eigentlich nie, dachte er und die Antwort gab ihm ein wenig seiner Kraft zurück. *Du hast immer die Verantwortung gehabt und du hast immer für alle gesorgt. Juno ist ein Teil deiner Crew, solange sie lebt.*

»Lieutenant Elsin«, Zeyrule wies auf die Cockpit-Tür, »gehörte wohl zum Inventar dieses Shuttles. Auf Wunsch von oben, Admiral.«

Parck strich über das beschädigte Display. Es stimmte: Bis auf sie zwei waren alle Personen an Bord aus Darth Vaders Besitz entliehen. Bei seiner Ankunft auf Coruscant hatte Parck das noch mit einem unwirschen Nicken hingenommen. Aber jetzt hatten sich die Dinge geändert und er wünschte, er hätte auch nur eine der Personalakten gelesen.

»Sie kennen mich«, sagte er. »Ich traue niemandem, der nicht unter mir gedient hat.«

»Ich weiß das zu schätzen, Admiral.«

»Gut.« Parck beugte sich vor und starrte auf den nächtlichen Luftverkehr. »Ich könnte Männer wie Sie auf Reithi Adamant gebrauchen. Es wird dauern, bis ich all die Spione dort ins All entsorgt habe.«

Lieutenant Zeyrule nickte entschuldigend.

»Tarkin also, ja?« Parck schüttelte den Kopf. »Ich an Ihrer Stelle hätte die Versetzung abgelehnt.«

»Sollte der Todesstern zerstört werden, Admiral, stehe ich wieder zu Ihrer Verfügung.«

Parck lachte freudlos.

Im gleichen Moment explodierte vor ihnen der imperiale Senat.

Eine Flammenlinie trennte einen Teil des Pilz-Überbaus ab, der auf der ihnen abgewandten Seite des Senats auf dem Boden aufschlug. Am Rande einer Verkehrsrouten zündete ein LAAT die Haupttriebwerke und hielt auf die brennende Rotunda zu. Sirenen ertönten und mit jedem weiteren Augenblick kam eine hinzu.

»Abdrehen«, sagte Parck. »Umfliegen Sie das Gebiet. Gehen Sie dann wieder auf direkten Kurs zu meinem Quartier.«

»Admiral«, erwiderte Zeyrule, während er die Nav-Daten eingab. »Vielleicht wird unsere Hilfe hier von Nöten sein.«

»Ich glaube nicht«, sagte Parck und tippte auf eine Stelle seiner Uniform. »Sieht das hier aus wie das Abzeichen der Coruscant Garnisonen? Und sehe ich aus, als würde ich Lord Vader noch einen Gefallen schulden?«

Zeyrule hatte das Shuttle beschleunigt und bedachte die von Parck gezeigte Stelle mit einem eiligen Blick. »Das ist ein ... Blutfleck.«

»Ganz genau. Ein Blutfleck.«

Ob Zeyrule nun verstanden hatte oder nicht - der Pilot nickte und stellte keine weiteren Fragen.

Eine Dreiergruppe TIE-Fighter passierte sie in geringem Abstand. Hoffentlich sprang auch Darth Vader gerade in den nächstbesten Jäger, um sich den Schaden anzusehen. Um den Finger zu betrachten, den man ihm und dem Imperator abgeschlagen hatte, während Vader mit Drohungen und Respektlosigkeiten beschäftigt gewesen war.

Je länger Parck darüber nachdachte, desto besser gefiel ihm die Sache. Früher hätte er die Rebellen für ihre Frechheit verflucht, heute musste er ihnen danken. Ein Aufruhr in Coruscant war genau das, was er brauchte, um Juno aus seinem Quartier zu schleusen. Auch über den abseits liegenden Komplex, den man ihm zugeteilt hatte, war er auf einmal froh.

Als Zeyrule in den Landeanflug überging, starteten gerade zwei Truppentransporter und schraubten sich in den Nachthimmel empor.

Parck verabschiedete sich von Zeyrule mit einem Nicken, dann verließ er das Cockpit und eilte die Rampe hinab, noch ehe diese den Boden berührt hatte.

Seine Sturmtruppen folgten. »Admiral, was ... Wie lauten unsere Befehle? Was ist mit der Explosion?«

Schon halb im Laufen drehte Parck sich noch einmal um. »Startet das Shuttle, seht nach, was ihr tun könnt.« Inzwischen sah Vader schlecht genug aus.

»Zu Befehl, Admiral.«

Als die Türflügel vor ihm aufschwangen, heulten hinter ihm die Motoren des Shuttles wieder auf. Er betrat den hell erleuchteten Eingangskorridor und passierte die Empfangsdame so schnell es seine Würde erlaubte.

Vor seinem Quartier angekommen, zog er die Karte durch den vorgesehenen Schlitz. Die schwere Tür verschwand im Boden.

Wie war Juno hier hereingekommen?

Der Wohnraum zeigte keine Spuren eines Besuchs. Der Großteil des Panoramafensters war mit Platten versiegelt, ein üblicher Sicherheitsmechanismus in den Quartieren ranghoher Befehlshaber. Nur ein kleiner Teil war noch durchsichtig. Dahinter kreuzten sich die Lichter von Suchscheinwerfern mit den Antriebslinien imperialer Raumer.

Ohne es zu wollen, sah Parck wieder auf den Blutfleck auf seiner Uniform. Wenn Juno danach fragte, würde er sagen, dass er Vader anders nicht hatte zur Vernunft bringen können.

»Ist jemand hier?«, fragte Parck. Er wiederholte die Frage noch ein zweites Mal, ein wenig lauter, und kam sich noch ein wenig dümmer vor.

Die Antwort blieb aus.

»Juno?«

Nichts außer den fernen Sirenen.

Mit einem Mal überkam ihn eine düstere Ahnung. Etwas hier war nicht richtig. Er eilte zu dem Tresor, der in den Boden eines eleganten Caamaasi-Schranks eingelassen worden war. Das Passwort war eben so simpel wie gefährlich: *Resolute*.

Die Klappe öffnete sich. Dahinter lag ein mit Flimsiplast umwickeltes Etwas - und sonst nichts. Die Konstruktionspläne von Reithi Adamant IV, Dokumente höchster Sicherheitsstufe, waren fort.

Parck sprang auf und schrie.

Die Sirenen wurden lauter und lauter.

Juno hatte ihn verraten.

Von irgendwo her kam ein Piepton.

Die Rebellen hatten die Pläne zu seiner Station.

Das Piepen wurde schneller.

Parck starrte in den Tresor. Knallte ihn zu. Sprang auf die Beine. Rannte aus dem Wohnraum, warf sich nach vorne ...

Und verblasste inmitten von Flammen und Licht.

DER DUNKLE LORD trat aus dem Feuer, so unversehrt, als wäre er dort geboren worden.

Der Aufständische, den sie bis an die Grenze der Brände zurückgedrängt hatten, schien zu spüren, wie der Schatten über ihn kam. Er ließ seinen Blaster eine letzte Salve in die Reihen der Imperialen spucken. Dann drehte er sich, um die Waffe auf den Schatten zu richten.

Ohne sie zu berühren, schlug der Dunkle Lord sie beiseite und packte den Mann am Hals.

Der Aufständische war unverletzt, bis auf ein paar Wunden, vielleicht durch Streifschüsse. Doch nun schien alle Kraft aus ihm gewichen zu sein. Mehr als ein ersticktes Würgen hatte er dem Schatten nicht entgegensetzen können.

Der Dunkle Lord brachte den Kopf des Mannes näher an sich heran, als wollte er, dass dieser ihm ins Gesicht blickte.

Und das tat der Mann.

Schwarz in Schwarz war das Gesicht des Dunklen Lords, glänzend und fremdartig, und durch die gespiegelten Flammen schien es, als wäre hinter dem Stahl ein schreckliches Feuer gefangen.

Die Augen des Aufständischen weiteten sich, bis sie starr und tot wurden.

Der Dunkle Lord ließ ihn fallen und trat ihn ins Feuer.

Die Imperialen kamen aus ihrer Deckung hervor, auch wenn die Hälfte von ihnen lieber dort geblieben wäre. »Mein Lord«, sagte der hagere Mann, der das Pech hatte, ihr Captain zu sein. »Es ist uns eine Ehre ...«

»Der Holo-Emitter. Ist er intakt?«

Der Captain nickte und suchte nach Worten. Als er keine fand, deutete er

mit zitternder Hand auf das Podest, das am Fuße eines zwei Stockwerke hohen Projektors stand. Einige der umgebenden Schaltpulte waren bei den Kämpfen zerstört worden, aber der Kern der Einrichtung war unversehrt geblieben. Zu ihrer aller Glück.

Der Dunkle Lord betrat das Podest.

Ein junger Offizier eilte zu einem der Pulte. »Ich aktiviere das H-holo-bild, mein Lord.«

»Stellen Sie außerdem eine Verbindung zu meinem Schiff her.«

Während der Offizier hastig die Eingaben tätigte, sah der Captain in den Nachthimmel hinauf. In der oberen Atmosphäreschicht zeichnete sich die Silhouette eines *Imperial I*-Sternenzerstörers ab. In der Dunkelheit und auf diese Entfernung ließ sich die *Devastator* nur am Glühen ihrer Deflektorschilde ausmachen.

»Verbindung hergestellt, mein Lord. Hologramm aktiv in drei, zwei, eins ...«

Hoch über dem Wolkenkratzer, auf dem der Holo-Emitter errichtet worden war, erschien ein gigantisches Abbild des Dunklen Lords. Sein holografischer Umhang senkte sich wie ein Nebel über die Brände und Lichter herab und verschwand in ihnen. Auf diese Weise schien es zum zweiten Mal in dieser Nacht, als wäre der Dunkle Lord aus den Flammen entwachsen wie ein böser Geist.

Wenn er nun sprach, würde man seine Stimme im gesamten Senatsbezirk hören. Aber der Dunkle Lord schwieg. Er wartete, bis jeder Imperiale und jeder Aufständische und jedes Kind zu ihm aufblickte.

Dann ballte er die rechte Hand zur Faust.

Aus der Unterseite der *Devastator* löste sich ein grüner Lichtblitz und näherte sich mit einem Pfeifen der Stadt. Eine halbe Sekunde später zerplatzte ein naher Wolkenkratzer zu einer Feuerkugel. Die Explosion schleuderte brennende Trümmerteile in alle Richtungen, wo sie die Nachbargebäude zerfraßen, ohne diese jedoch zum Einsturz zu bringen.

»Es endet«, sagte Darth Vader. »Jetzt.«

Und es endete.

Die verbliebenen Aufständischen legten die Waffen nieder und lieferten sich erneut dem Willen des Imperiums aus. Bevölkerungsmassen wurden zurück in ihre Häuser gedrängt. Sterbende erschossen. Verwundete in Panzershuttles verfrachtet und fortgebracht.

Vader nickte.

Das Hologramm erlosch. Jeder Imperiale auf dem Dach verfolgte atemlos, wie der Dunkle Lord das Podest wieder verließ.

»Verschwinden Sie«, sagte Vader.

Die Imperialen setzten sich in Bewegung. Ein junger Mann rannte sogar. Allein blieb Vader auf dem Dach zurück. Der tiefschwarze Umhang wehte im Wind, als er bis an den Rand des Daches trat und von dort in die Abgründe von Coruscant sah.

Der Abgrund wagte es nicht, zurückzublicken.

»Komm her«, sagte Vader. »Mach schon.«

Brände. Leichen. Abziehende Truppen. Aber keine Spur von dem Jedi.

»Ich weiß, was du bist«, flüsterte Vader. »Ich weiß, dass dieser Wolkenkratzer wehgetan hat.«

Noch immer nichts.

»Tausende«, Vader streckte die Hand aus. »Tausende Stimmen, die aufschreien und verstummen. Ich bin hier, Jedi. Schenk den Toten Gerechtigkeit.«

Da war eine Ahnung, ein *Schatten* von jemandem, inmitten der Schwärze von Coruscants Häuserschluchten. Doch als hätte der Mann gespürt, dass Vader ihn entdeckt hatte, zog er sich zurück, tiefer in die Dunkelheit.

Und unter seiner Maske musste Darth Vader lächeln.

»WAS IST MIT EUCH LOS?«

Nokas stolperte einen Schritt zurück und löste seinen Blick von der Spitze des Wolkenkratzers. Der Schmerz von Zerstörung und Tod war einer Kälte

gewichen, die Nokas zu verschlingen drohte.

Er musste fort. Weit fort.

»Es ist Vader«, antwortete er »Er weiß, dass ich hier bin.«

»Natürlich weiß er das!« Mon Mothma folgte ihm eilig. »Und das war wohl kaum, was ich meinte. Bei Corellias neun Höllen, Mepur ... *Was habt Ihr gerade getan?*«

Nokas konnte sich jetzt nicht mit ihr befassen. Er verließ die Seitengasse, in der sie den Gleiter geparkt hatten, und versuchte, sich im reißenden Strom der Vos Gesal Straße zu verlieren.

Mothma klebte an ihm wie ein Mynock an einer Schiffshülle. »Der Droide«, sagte sie, so leise, dass keiner der Passanten mithören konnte. »Der Droide, den ich Euch gegeben habe, sollte die Computersysteme des Senats lahmlegen. Mehr nicht. Das war unsere Abmachung. Ich hätte Euch auf dem Dach zurücklassen sollen!«

»Wir sind quitt.« Nokas konnte gerade noch einem panischen Ithorianer ausweichen. »Ich habe Euch aus Jabbas Station geholt, Ihr mich von diesem Dach. *Das* war unsere Abmachung.« Auf der rechten Seite entdeckte er hinter Werbeholos und Lichtern die Fassade des Snapping Septoid. Konnte er sich dort verstecken?

Mothma packte ihn an der Schulter. »In den Outlander Club!«, fluchte sie. »Den Septoid haben die Imperialen komplett verwanzt.«

Ihre letzten Worte verloren sich im Lärmen von Repulsoren.

Nokas sah nach oben, in der Erwartung, imperiale Jetpack-Soldaten die Straßenschluchten herabdonnern zu sehen.

Aber es war nur ein Repulsor-Taxi. Im Sinkflug löschte der Pilot die Scheinwerfer und kam unsanft auf dem Boden auf, vier oder fünf Meter von Nokas und Mothma entfernt. Fahrgäste schien es keine zu geben, mit Ausnahme von erbrochenen Speiseresten auf der Rückbank.

Nokas betrat den Outlander Club. Flüchtete in die Höhle eines Ungeheuers.

Der Eingangskorridor, der statt von Türstehern von Prostituierten bewacht

wurde, mündete in die kreisrunde Hauptebene des Clubs. In der Mitte bedienten drei Barkeeper ein Meer humanoider Gäste, die im rötlichen Licht zu schimmernden Umrissen wurden. Fünf Liftsäulen führten zu den beiden oberen Etagen, sowie hinab in die Tiefen.

Eine Hand berührte Nokas an der Schulter.

Er wirbelte herum, die rechte Hand am Blastergürtel.

»Pateesa«, flüsterte eine Twi'Lek, deren Haut zu glitzern schien. »U kulle rah doe kankee kung ...«

»Kein Bedarf«, gab Nokas zurück und wollte sich schon umdrehen, als er das Angebot wirklich begriff. »Ich«, er packte die zierliche Hand der Twi'Lek, »bin kein Abschaum. Ich bin nicht wie ihr.«

Während das Gesicht der Twi'Lek von anfänglicher Verwirrung zu gespielter Mitleid wechselte, zerrte Mothma Nokas von ihr fort. »Was denkt Ihr, was Ihr da treibt? Das, was Ihr Abschaum nennt, ist das einzige, was zwischen uns und den Imps steht.«

»Die wären verrückt, wenn sie uns hier rein folgen würden«, brummte Nokas, noch immer wütend, dass man ihn für derart verkommen gehalten hatte. Trotzdem war es ein Fehler gewesen, sich hier zu verstecken. Weiter weg, tiefer hinab, und nicht stillstehen, ehe die Nacht vorüber war. Das hätte er tun sollen.

Einer der Bildschirme wechselte von der Übertragung eines Podrennen zu eben dem Anblick, vor dem Nokas geflohen war: Dem brennenden Senatsdistrikt. Einem Schwenk über das nächtliche Coruscant folgten Aufnahmen von Sturmtruppen, die Verwundete schlepten und einer Reihe von Wookiee-Sklaven Fesseln anlegten. Die Übertragung trug das Logo der *Imperial Holovision*.

Nokas blieb stehen. Er atmete tief durch und widerstand dem Drang, nahe genug heranzugehen, um die Worte der Sprecherin hören zu können. Stattdessen drehte er sich zum zentralen Tresen um.

Doch Mothma hatte nun endgültig genug von seinen Fluchtversuchen und schob sich zwischen ihn und die Aussicht auf Corellianischen Whiskey.

»Wir werden jetzt reden«, sagte sie. »Entweder Ihr folgt mir, oder dies war das letzte Mal, dass ich Euch geholfen habe. Ich oder irgendjemand von«, sie senkte ihre Stimme, »*meinen Freunden*.«

»Ihre rebellischen Freunde sind die falschen für ... All das hier.« Nokas wusste, dass er seine Worte sehr vorsichtig zu wählen hatte, an diesem Ort und bei dieser Frau. »Und ich bin aus gutem Grund keiner von ihnen.«

»Nein.« Mothma wies mit einem kaum merklichen Nicken auf die Hologramm-Übertragung. »Seid Ihr nicht. Aber das ist ein Detail, über das die Medien mit Vergnügen hinwegsehen werden.«

Nokas konnte die Schrift von hier aus lesen.

**ANSCHLAG AUF DEN SENAT. Mehrere
Senatoren tot.**

**LETZTE UNRUHEN BEFRIEDET. Imperialer
Erfolg im Unsichtbaren Sektor.**

Das Bild wechselte zur Nachrichtensprecherin Ashii Nermani, die mit unbewegter Miene über Terrorgruppen und schwarze Tage für die Galaxis sprach.

»Aber der Senat war leer«, war alles, was Nokas zu sagen wusste.

Mothma packte ihn und zerrte ihn zu einem der Turbolift-Schächte. »Kein Wort mehr«, blaffte sie und zog noch mehr Blicke auf sich, als Nokas Ausrutscher es getan haben musste. Die Liftkapsel traf auf ihrer Ebene ein und ein Weequay stolperte heraus, die Augen glasig und rot unterlaufen. Mothma stieß Nokas ins Innere des Lifts.

»Ich habe niemanden getötet«, sagte er, kaum dass die Tür sich geschlossen hatte. »Der obere Teil des Gebäudes war leer!«

»Ihr habt niemanden getötet«, Mothma bebte vor Wut, »weil Ihr nicht existiert. Nicht einmal inoffiziell, nicht einmal auf den geheimen Listen vermisster Jedi ... Ihr seid *tot* und ihr habt ein leeres Gebäude gesprengt. Und durch die Magie der imperialen Propaganda wird aus Eurem entzückenden Haufen Banthamist ein Anschlag der Rebellion auf das Herz der galaktischen Demokratie.«

Nokas erduldet die Anklage. Es waren nur noch ein paar Sekunden, bis der Lift auf der obersten Ebene ankommen würde und ihn fürs Erste erlöste.

Mothma nutzte ihre Zeit: »Was dachtet Ihr, was passieren würde? In diesem Moment tötet das Imperium die Senatoren, die es für sein Märchen braucht, und wenn der Imperator nach Coruscant zurückkehrt, dann wird er die Tagungen des Senats aussetzen, unter dem Vorwand, die überlebenden Senatoren zu schützen.« Mothmas Augen funkelten. »Was habt Ihr getan, Mepur?!«

Nokas erwiderte den Blick mit aller Ruhe, die er aufbringen konnte. »Ich«, sagte er, »habe den Imperialen Senat aufgelöst.«

Der Lift kam zum Stehen. Nokas spürte, wie Mothma ihn anstarrte.

»Die Bevölkerung«, sagte er, »muss verstehen, was das Imperium ist.«

Die Türen öffneten sich. Auch auf dieser Ebene zeigte ein Bildschirm den brennenden Senatsdistrikt. »Dank Euch«, sagte Mothma, »durften sie das diese Nacht erfahren.«

Nokas packte sie und stieß sie gegen die Innenwand des Lifts. »Dann sagt mir, was ich tun soll!« Nur mühsam hielt er den Flüsterton. »Glaubt Ihr, ich wollte diese Aufstände? Ich tue, was immer ich kann, um diese Galaxis zu heilen, und ich weiß keinen anderen Weg!«

»Tötet keine Ideen und keine Gebäude«, antwortete Mothma. »Tötet ihn.«

Nokas ließ von ihr ab. Vader, dachte er. Oder Palpatine selbst.

Mothma versicherte sich, dass sie genügend Abstand zu den wenigen Gästen auf dieser Ebene hatten. »Wenn Ihr schon wie ein Wookiee-Berserker über Coruscant lauft, dann macht Euch wenigstens nützlich.«

»Wir sind Krieger, wenn wir es sein müssen«, raunte Nokas. »Aber die ...« Er zögerte, als er dieses eine Wort zum ersten Mal seit Jahren wieder aussprach. »Die Jedi führen keine Attentate durch. Nicht einmal in den Klonkriegen.«

»Vielleicht habt Ihr sie deshalb verloren.«

In diesem Moment fiel ein Schuss.

Nokas stürmte nach draußen, auf die Balustrade hinaus und blickte hinab.

Durch den Haupteingang betraten imperiale Sturmtruppen das Erdgeschoss des Outlanders. Einige der Gäste hielten augenblicklich auf den Nebeneingang zu, aber auch dort hatten mit einem mal zwei Soldaten Position bezogen. Also sammelte sich das Meer der Gäste an den Liften und an den Wänden. »Verhalten Sie sich ruhig!«, ertönte eine elektronisch verstärkte Stimme. »Verweigerung der Kooperation wird als Angriff auf das Galaktische Imperium gewertet und kann mit dem Tod bestraft werden.«

Nokas wich zurück.

Grelles Licht flutete diese Ebene und warf seinen und Mothmas Schatten an die nahe Wand. »Nach rechts!«, sagte Mothma.

Wenn er floh, dann zog er alle Aufmerksamkeit auf sich. Aber als ehemalige Senatorin würde Mothma so oder so zum Ziel der Sturmtruppen werden, und da der halbe Club sie und Nokas zusammen gesehen hatte, würde man anschließend auch ihn überprüfen wollen. Und das konnte er nicht riskieren.

Also rannte er los, Mon Mothma hinterher.

Diese bog nach ein paar Metern links ab. Hinter einem Durchgang, der normalerweise bewacht gewesen wäre, lag eine Bar mit einem Tresen und vier Spieltischen. Die Hälfte der Gäste kam ihnen entgegen, weitere drängten sich vor einem kleinen Liftschacht, und die übrigen flohen durch zwei gegenüberliegende Türen.

Nokas kam zum Stehen. So tief im Outlander war er nie gewesen. »Was jetzt?« Zum zweiten Mal in dieser Nacht schlug ihm das Herz bis zum Hals.

Mothma sah sich um. »Links sind Schlafkammern und Duschen. Für Gäste mit längeren Spielen. Der Lift ...«

»... ist weg - und dann gleich wieder voll. Was ist da rechts?«

»Die Privaträume der Baath-Brüder. Ihnen gehört der Outlander. Wenn die Sturmtruppen hier oben sind, klopfen sie dort als erstes an ...«

Nokas nickte. Die Tür war ohnehin zu gut gesichert, als dass sie sich hätten Zutritt verschaffen können. Er sah wieder zum Lift hinüber. Die Tiefen unter dem Club wären ihre beste Chance, und wenn er wirklich wollte, konnte er dafür sorgen, dass er und Mothma bei der nächsten Fahrt dabei waren. Die meisten hier waren allenfalls Kleinkriminelle, im Vergleich zu ihm hatten sie vom Imperium nicht so viel zu befürchten, außerdem ...

Nein.

Nein, er musste besser sein als das. Er war besser. Genau das hatte er der Twi'Lek erzählt.

Auf dem Gang hinter ihnen erklangen Schritte.

Nokas lief vorbei am Pulk derer, die auf den Lift warteten, zwängte sich zwischen dem Tresen und einem Sabbac-Tisch hindurch und öffnete die dritte Tür des Raumes.

Dahinter lag eine Küche.

Mothma schloss atemlos die Tür hinter ihnen. »Das hier ist eine verdammte Sackgasse. Wir müssen hoffen, dass die Imps nicht genug Zeit haben, überall zu suchen ...«

Draußen wurde die Menge totenstill. Die Sturmtruppen waren hier.

»Zurück«, fluchte Nokas und riss seinen Blaster vom Gürtel.

Mothma tat es ihm gleich. Dabei nahm sie den Großherd als Deckung.

Nokas suchte in der Macht nach den Soldaten, indem er jene zählte, die ihm als Jäger und nicht als Gejagte erschienen.

Dutzende Jäger unten. Und fünf hier oben.

Sollte er das Türpanel atomisieren? Der Knall würde die Sturmtruppen zwar auf sie aufmerksam machen, eine versiegelte Tür konnte ihnen allerdings Zeit verschaffen. Nur war in einer Sackgasse mit Zeit allein nicht viel anzufangen. Also stellte Nokas seinen Blaster auf Betäubung, richtete ihn auf die Tür und wartete ab.

Draußen trat ein Soldat vor die Schwelle.

Nokas hob die Hand, damit Mothma sich bereit hielt.

Diese betätigte ihren Blaster.

Sithspucke!

Die Tür öffnete sich und ein Sturmtruppler trat wild feuernd hindurch.

Nokas schoss und warf sich zur Seite.

Blaue Strömungen huschten über die Rüstung des Sturmtrupplers, während der Mann bewusstlos zu Boden sank.

Nokas sah über sich.

Mothmas Schuss hatte ein faustgroßes Loch in einen Behälter gerissen. Nun strömte dicker weißer Dampf heraus und füllte binnen zweier Sekunden den Eingangsbereich der Küche.

Mothma hatte seine Warnung falsch verstanden - aber richtig gehandelt.

Auf der anderen Seite der Tür löste sich ein weiterer Schuss. Ein Feuerball glühte inmitten des Dampfes auf und der elektronische Schrei eines Soldaten erklang. Während die Nebelbrühe vorher schon warm gewesen war, schien sie nun zu kochen.

Nokas lächelte. Was für ein Zeug Mothma da auch freigesetzt hatte, es machte auf einen Schlag die Blaster und Wärmescanner der Sturmtruppen nutzlos.

»Vorwärts!«, rief einer der Soldaten. Schritte brachen los.

Im gleichen Moment stürzte Nokas sich ins Weiß, fand den ersten Mann in der Macht und schmetterte ihm den Lauf seines Blasters gegen den Helm.

Das Visier zersprang. Der Soldat taumelte zu Boden, wobei ein zweiter über ihn stolperte.

Nokas erwischte ihn mit dem Ellbogen am Hinterkopf. *Drei außer Gefecht, fehlen noch ...*

Neben ihm kam der vierte Soldat aus dem Nebel. Eine halbe Sekunde später blitzte Mothmas Blaster auf. Der Schuss fraß sich in die weiße Rüstung, ohne den Nebel zu berühren.

Einer noch. Nokas drehte sich um, doch er war einen Atemzug zu spät.

Der verbliebene Mann warf sich auf ihn und ließ Nokas hart auf dem Küchenboden aufprallen. Zwei nackte Hände schlossen sich um seinen Hals.

Zwei Anzati-Augen kamen über ihn, um den Rest der Welt verschwinden zu lassen. Und zwei Schlangen krochen in seine Nasenlöcher, höher und höher, auf sein Gehirn zu ...

Nokas rang nach Luft. Aber er saugte nichts als Nebel ein. Ihm wurde schwindlig.

Der Anzat begann zu trinken.

In der Macht griff Nokas nach seinem Blaster und schleuderte ihn gegen den Kopf des Monsters.

Daraufhin erschlaffte dessen Griff und die Augen würden trübe. Die Schlangen zogen sich in die Wangentaschen zurück.

Nokas stieß sich hoch und verpasste ihm eine Kopfnuss, um das Blatt dann gänzlich zu wenden und sich auf ihn zu setzen. Er brüllte und schlug dem Anzat ins Gesicht. Noch einmal. Und dann wieder, noch fester. Und erneut. Und ein letztes Mal.

Das Gesicht unter ihm hatte sich in eine blutende Masse verwandelt.

Atemlos hielt er inne.

»Mmmmh ...«, brachte der Anzat heraus. »M-m-mepur.«

Nokas starrte ihn an. Berauscht von dem Kampf und dem Nebel kam er wieder auf die Beine und wich zurück. Erst jetzt erinnerte er sich. Dieser Anzat war bei den Sturmtruppen gewesen, oben auf der Gründerstraße. *Kali*, so hatte der Lieutenant ihn genannt.

Der Anzat hustete und dabei bebte sein gesamter Körper. »Der Weiße Schatten, heh? Der Jedi, der diesen verdammten ... Droiden geschickt hat ... Diesmal unter seinem wirklichen Namen ... Nokas Mepur ...«

Wie in Zeitlupe wanderte Nokas' Blick von Kali zu seinem Blaster. Dieser Mann hatte ihn gelesen. Hatte von dem getrunken, was dieses Volk als Gedankensuppe kannte. Und so lächerlich sich all das anhörte ...

Kali wusste nun, dass Nokas Mepur damals auf Kashyyyk nicht gestorben war.

Mothma stand auf einmal neben ihm. »Worauf wartet Ihr? Ihr habt ihn blutig geschlagen, jetzt tötet ihn.«

Alles schien sich zu drehen. »Ich bin kein Mörder, ich ... Ich bin besser.«

»Weil Ihr *besser* sein wolltet, habt ihr die Einheit oben beim Senat lieber betäubt, als es zu Ende zu bringen.« Mothmas Blick war kalt und anklagend. »Diese Männer kamen wegen Euch hier herunter. Sie wollten auf irgendetwas schießen, weil Ihr sie gedemütigt habt.«

Nokas konnte sich nicht rühren.

»Dieser Wolkenkratzer wurde wegen Euch gesprengt. Der Aufstand ist wegen Euch losgebrochen. Ihr habt dieses Blutvergießen begonnen, *jetzt zieht es auch durch.*«

Nokas hörte sie kaum. Vielleicht hatte er Kali tödlich verwundet, in seinem Zorn, und vielleicht würde es keinen Unterschied mehr machen, ihn jetzt zu erschießen. Bevor die anderen Sturmtruppen ihn fanden. Aber vielleicht hatte Kali noch eine Chance. Und wenn Nokas ihm diese nahm ...

Vor ihm auf dem Boden begann Kali blutig zu lachen. »Komm schon, Jedi.« Er hustete. »Ihr habt andere g-getötet ... D-damals im K-krieg.«

Ja, das hatte er. Aber nur, wenn es keinen anderen Weg gegeben hatte. Diesmal gab es einen: Er ließ Kali leben und machte sich selbst, Galve, Tio und vielleicht Thrawn zum Ziel einer galaxisweiten Jagd.

Er spürte, dass weitere Sturmtruppen in die Liftkapseln gestiegen waren. Ihm blieb weniger als eine halbe Minute.

»Ich ...«, raunte er. »Ich kann ...«

Mothma schoss.

»... mich bei Zeiten revanchieren«, sagte sie. Dann drehte sie sich um und feuerte ein zweites Mal. Eine Abdeckung löste sich von einem Teil der Küchenwand und gab den Müllschacht frei, der dahinter in die Tiefe führte. Ohne ein weiteres Wort ging sie auf die Knie, kletterte durch die Öffnung und ließ sich fallen.

Nokas folgte ihr.

Es war nicht tief, aber er war so benommen, dass er sich nicht gut genug abhing, einknickte und ins Schmutzwasser eintauchte. Nach Luft schnappend rappelte er sich wieder auf.

Mothma stand über ihm im Halbdunkel, das Gesicht ausdruckslos. »Ich will, dass Ihr fortgeht«, sagte sie, »und aufhört, einen Krieg zu führen, den Ihr nicht versteht.« Sie machte eine Pause. »Wenn ihr die Imperialen nur provozieren könnt, aber nicht einen Einzigen von ihnen töten ... Dann macht Ihr alles nur schlimmer und ich habe für Euch keine Verwendung.«

»Ihr versteht nicht.« Nokas stand auf, die Kleidung tiefend nass. »Ich und meine Regeln sind alles, was noch vom Orden übrig ist. Ich bin der letzte Jedi.«

Mothma schnaubte. »Ich hab‘ doch gesehen, was Ihr mit Kali angestellt habt. Das war genau so wenig das Werk eines Jedi wie die Senatsexplosion. Und ich weiß, welcher Tag heute ist. Sleheyron, Nokas. Vor genau neun Jahren haben sie Eure Frau getötet.«

Nokas starrte sie an.

»Als Ihr den Senat gesprengt habt, haben Euch die Konsequenzen nicht gekümmert. Sie haben Euch wehgetan, jetzt wolltet Ihr ihnen wehtun. Mehr nicht.« Mothma schüttelte den Kopf. »Verlasst Coruscant. Geht zu Eurem Sohn. Trauert mit ihm. Und haltet Euch aus all dem hier heraus.«

Damit ließ sie Nokas allein zurück.

KAPITEL ZWEI*Naboo*

DAS PARADIES war beschmutzt worden.

Und das nicht allein durch die imperialen Garnisonen, die wie ein Geschwür aus den kunstvollen Parks hervorgebrochen waren. Nicht durch die Scheinwerfer, die man auf Stäben in Palast-Dächer gebohrt hatte. Und selbst der *Acclamator*-Sternenzerstörer, der den Nachthimmel von Theed durchkreuzte, war nicht der größte Fremdkörper an diesem Ort.

Nein, dieser Titel gebührte Nokas Mepur.

Die Kapuze tief ins Gesicht gezogen kämpfte er sich durch den Regen, einen unbeleuchteten Pfad entlang. Immer wieder sah er sich um und durchsuchte die Schatten der Märchenlandschaft nach Verfolgern und Beobachtern. Er hasste das Imperium dafür, Fuß auf diese Welt gesetzt zu haben. Aber er wusste auch, dass er selbst die wirkliche Gefahr für Naboo war.

Die Sturmtruppen nahmen die Freiheit.

Nokas brachte Krieg.

Seine bloße Anwesenheit setzte unzählige Leben aufs Spiel. Ein leiser Verdacht eines Offiziers bezüglich des falschen Namens, unter dem Nokas gelandet war - und schon kippte das empfindliche Gleichgewicht, in dem die Stadt hing. So wie auf Coruscant, erst Tage zuvor. Und wie damals auf Kashyyyk, wo die Konföderation ihre Truppen verstärkt hatte, nachdem die Jedi den Wookies zur Hilfe geeilt waren. Wie auf Sleheyron, der geheimen Welt, auf der Nokas sich vor dem Krieg versteckt hatte - um schließlich eingeholt zu werden

Wenn die Jedi die Hüter des Friedens waren, dann war Nokas wohl der schlechteste Jedi von allen.

Aber er war auch der einzige. Er war nun der Orden.

Er war Yoda. Und Windu. Vergere. Und Kenobi. Vor allem aber war er der Mann, von dem es hieß, er habe den Tempel und die Kinder darin bis zu seinem letzten Atemzug verteidigt.

Er war Skywalker.

Und all diese Jedi standen nun zu beiden Seiten des Schlammpfades, reglos und starr, und beschworen ihn, den Planeten zu verlassen. Weil Bindungen gefährlich waren. Weil das Wohl vieler wichtiger war als das des Einzelnen. Und weil ein Jedi niemals eine Welt riskieren durfte, nur um einen einzigen Menschen eine halbe Stunde lang zu sehen.

Aber es war zu spät, um noch umzukehren.

Auf einer der geschwungenen Bänke, die im Kreis am Rande eines Sees aufgestellt waren, saß ein junger Mann und blickte hinauf in den Regen. Die dunklen Haare klebten an seiner Haut und schimmerten im Schein der Laternen.

Nokas hob die Hand und knipste das Licht aus.

Galve öffnete die Augen. Er beugte sich vor und fand Nokas binnen eines Herzschlags, ohne ein Anzeichen von Überraschung.

Vorsichtig kam Nokas näher. Im ersten Moment hatte er noch innerlich gebuhelt über den Bund, den sie noch immer zu teilen schienen. Aber schnell wurde ihm bewusst, dass Galve sich wieder eine Verbindung zur Macht erar-

beitet hatte. Noch war es fast nichts. Eine winziger Tropfen aus einem gigantischen Meer. Aber das Leck war geschlagen und wenn Galve das Meer berührte, würde es auf Naboo keinen Platz mehr für ihn geben. Noch irgendwo sonst in der Galaxis.

Er würde sein wie Nokas.

Und kurz darauf tot.

»Als du von *ein paar Monaten* gesprochen hast«, sagte Galve ohne aufzustehen, »dachte ich, du hättest das wörtlich gemeint.«

»Ich weiß. Ich ...« Nokas setzte sich neben ihn auf die Bank. »Ich hätte früher zurückkommen sollen.«

Galve sah ihn ausdruckslos an. »Oder länger bleiben.«

Für einen Moment schwiegen sie. Hinter den Häusern am Rande des Parks stieg ein Lambda-Shuttle auf und flutete die Dächer und Bäume mit blauem Licht, wie ein langsamer Blitz. Vögel brachen kreischend aus den Baumkronen hervor und hatten sich auch dann noch nicht beruhigt, als das Shuttle bereits Kurs auf den *Acclamator* genommen hatte.

»Wie schlimm ist es?«, fragte Nokas.

»Es ist ... Sehr *hell*.« Galve wandte den Blick vom Shuttle ab. »Tag und Nacht. Aber es fließt kein Blut.«

»Von dem du weißt.«

»Von dem ich weiß.« Galve sah nach vorn und strich sich die nassen Haare aus den Augen. »Ich bin hier sicher, Dad. Sleheyron war auf keiner Karte verzeichnet, aber Naboo ... Wenn die Besitzer hier etwas tun, erreicht es den Senat.«

»Großartig. Wer wird schon gern ohne Zustimmung des Senats erschossen?« Nokas schnaubte. Wegen falschen Hoffnungen wie diesen hatte er das Gebäude gesprengt. Der Imperator hatte den Senat schon lange vergessen und die Bevölkerung musste das endlich begreifen.

Galve schüttelte den Kopf. »Wenn Naboo so eine Todesfalle ist, warum hast du mich dann damals hierher gebracht?«

»Kylantha. Die Königin hält Naboo neutral zum Imperium.« Er deutete

auf die Silhouette des *Acclamators*. »Zumindest hat sie das. Bis sie und ihre Welt von ihm verschluckt wurden.« Er machte eine Pause und fügte dann mit fester Stimme hinzu: »Es ist hier nicht mehr sicher, Galve.«

Sein Sohn blieb stumm.

»Sag mir nicht«, drängte er weiter, »du würdest nicht sehen, was unter der Oberfläche geschieht. Das Imperium kann sehr leise sein, wenn es will. Aber nicht so leise, dass du es nicht hörst.«

Galve blickte ihn an. Der Ausdruck in seinen Augen war auf einmal ein gänzlich anderer, finster und entschlossen, und ohne jede Spur von Kindlichkeit.

Und Nokas begriff.

»Dad ...«

Nach Worten suchend faltete Nokas die Hände vor dem Kinn und starrte in den Regen.

»Ich wurde endlich in die Palastgarde aufgenommen«, sagte Galve. »Vor zwei Wochen. Die regulären Sicherheitskräfte waren ein Witz, wir ...« Er nahm die Hände hoch. »Wir hatten Uniformen aus den Museen, Betäubungsblaster aus den Klonkriegen. Aber in der Garde kann ich etwas ausrichten. Ich bin jetzt ...«

»... ein Leibwächter der Königin.« Nokas hatte alles auswendig gelernt, was es über Naboo zu wissen gab, noch bevor er Galve damals hier untergebracht hatte. Er wusste genau, wofür sein Sohn sich entschieden hatte - besser als dieser selbst.

»Die Königin«, fuhr Galve unbeirrt fort, »war gezwungen, auch imperiale Soldaten in die Garde aufzunehmen, als Zeichen der Unterwerfung. Sie steht fast allein, Dad. Aber ich kann helfen. Ich bin gar kein so schlechter Pilot, ich kann mit Vibroschwertern umgehen und ich ...« Da war er wieder, dieser entschlossene Blick. »Ich erkenne Gefahren. Ich *weiß*, wenn etwas Schlimmes passieren wird, bevor es dazu kommt.«

Nokas konnte kaum glauben, was er hörte. Ohne seinen Einfluss, ohne eine wirkliche Verbindung zur Macht, ohne die leiseste Idee von der Zeit vor

dem Imperium, vielleicht ohne dieses eine Wort auch nur zu kennen ...

Hatte sein Sohn beschlossen, ein Jedi zu sein.

Instinktiv.

Er hatte Galve immer wieder eingeschärft, sich aus Gefahren herauszuhalten. Ein Farmer zu werden, oder etwas in der Richtung. Er hatte versucht, ihn zu jemandem zu machen, der sich nur um sich selbst kümmerte. Dass Galve stattdessen die Ansichten der Jedi übernehmen könnte, war seit damals Nokas' größte Angst.

Das hier war eine Katastrophe.

Und er war noch nie so stolz gewesen.

»Du bist nicht wütend?«, fragte Galve. »Ich hatte geglaubt, du würdest das alles für ... falsch halten.«

»Es ist falsch.« Er lächelte traurig und legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter. »Aber vor allem ist es richtig.«

Galve erwiderte das Lächeln zögernd. »Was bedeutet das?«

»Dass wir in grauenhaften Zeiten leben.« Nokas seufzte. »Und dass ich möchte, dass du noch für ein oder zwei Jahre so tust, als...«

Als wärst du nicht der großartige Kerl, der du geworden bist.

Aber das sagte er nicht. Stattdessen sprang er auf, packte Galve an der Schulter und riss ihn von der Bank herunter.

Ein lilafarbener Blitz jagte über sie hinweg.

Nokas fing sich auf dem Boden ab und drückte Galves Kopf nach unten. In der Macht suchte er den nun wieder dunklen Park nach dem Schützen ab. Zu seinem Entsetzen fand er niemanden - sie waren allein!

Ein zweiter Schuss löste sich.

Nein! Nokas riss seinen Kopf zu Galve herum.

Sein Sohn schien unversehrt. Im nächsten Atemzug sah Nokas den Blaster in Galves Händen. Noch immer flach im Gras liegend zielte Galve auf einen brennenden Baum am Rande des Parks - und schoss ein zweites Mal.

Ein drahtiges Schattenwesen brach aus dem Feuer hervor und rollte sich auf den Pflastersteinen ab, ehe es auf eine Art Unterstand zuhielt.

Nokas sprang auf die Beine und zog seinen Blaster. »Galve, rühr dich nicht vom Fleck!«

Aber Galve sprintete los, auf den Unterstand zu.

Fierfek! Nokas setzte ihm nach.

Nun wurde offensichtlich, dass der Schütze auf eine offene Garage mit Swoops zu rannte, schmalen Ein-Mann-Gleitern. Der Mann machte einen Satz von vier Metern und landete auf einem der Swoops. Die Repulsoren zündeten und hoben das Gefährt in die Luft.

Ich muss ihn erwischen, dachte Nokas und wäre im nassen Gras beinahe ausgerutscht. *Wenn das Imperium ihn geschickt hat, dann ...*

Galve erreichte die Swoops vor ihm. Ebenso mühelos wie zuvor der Schütze schwang er sich in den Sattel und nahm mit kreischendem Repulsorantrieb die Verfolgung auf.

»Nein!«, rief Nokas wieder, aber es war zu spät. Er nahm das erste Swoop, das er im Halbdunkel entdeckte und startete.

Der Schütze war bereits außer Sichtweite, aber der Lichtschein von Galves Bike war am Ende der Allee zu sehen, die vom Park wegführte.

Nokas beschleunigte und nutzte die Macht, um seine Umgebung zu erforschen. Weiter und weiter griff er hinaus, aber alles, was er fand, waren der hochkonzentrierte Galve und verschwommene, schlafende Einwohner. Warum spürte er den Schützen nicht?

Vor ihm teilte sich die Straße zu beiden Seiten. Galve flog jedoch geradeaus und schien plötzlich im Boden zu verschwinden.

Wasser, begriff Nokas. *Ein Kanal!* Er jagte über das Geländer hinweg, mehrere Meter abwärts, und kam im nachgeschwärzten Wasser auf. Er und sein Swoop versanken einen halben Meter tief, zu beiden Seiten peitschte das Wasser empor, dann stiegen sie wieder hoch.

In einiger Entfernung war der Schütze zu sehen, noch immer ohne Licht. Zwei Sekunden hinter ihm folgte Galve, der nun eine Hand vom Lenker nahm und mit dem Blaster zu schießen begann.

Nokas legte sich im Sattel nach vorn. Verzweifelt feuerte er den Antrieb bis

an dessen Grenzen hoch und kniff die Augen zusammen.

Zu beiden Seiten des Kanals wurden die eindrucksvollen Häuser von Theed zu einem graublauen Flimmern. Bei dem Lärmen der Swoops würde es keine halbe Minute dauern, bis die ersten Fenster hell wurden und die Imperialen die Scheinwerfer ihrer Wachtürme einschalteten.

Coruscant, dachte Nokas. *Alles wird sich wiederholen!*

Galve und der Schütze zogen scharf nach links und drangen unter einer Steinbrücke hindurch in einen Nebenkanal ein.

Nokas kopierte das Manöver, wohl wissend, dass die Jagd hier ein Ende finden würde: In einer solchen Enge konnte der Schütze Galves Blasterfeuer kaum ausweichen.

Galve brüllte gegen den Fahrtwind an: »Links!«

»Was?«, rief Nokas noch, da teilte sich der Kanal bereits und er konnte sein Bike gerade noch nach links reißen, ehe er an einem steinernen Bug zerschellt wäre.

Der Schütze war nicht mehr vor ihm. Er und Galve waren nach rechts ausgewichen - und Galve erwartete wohl, dass Nokas sie überholt hatte, wenn die beiden Hälften sich wieder trafen.

Nokas versank tiefer in der Macht.

Er spürte das verschlossene Tor aus der Entfernung. Sein Teil des Kanals war versperrt. Vielleicht konnte er sich mit dem Blaster durchschießen - aber bei seinem jetzigen Tempo bliebe ihm nur ein Schuss, sobald er in Feuerreichweite kam. Und falls er abbremste, ließ er Galve mit dem Schützen allein.

Gut, dachte er. *Plan C.*

In der Macht waren die beiden anderen Swoops nun auf seiner Höhe. Sieben oder acht Meter rechts von ihm. Hinter einem sechs Meter hohen Wall, auf dem es zwei Geländer, Laternen und vereinzelte Bänke gab.

Nokas unterdrückte einen Fluch. Mit der rechten Hand nahm er den Blaster vom Gürtel und zerschoss den Computer des Swoops.

Wäscheleinen fegten über ihn hinweg.

Mit seinen Machtsinnen tastete Nokas nach den Repulsoren. Die Sicherheitssysteme hatte er atomisiert - er konnte jetzt beliebig viel Energie in den Antrieb leiten.

Das Tor kam in Sicht und wurde rasend schnell größer.

Von rechts ertönten Schüsse. Dem Klang nach stammten sie nicht von Galve, dessen Verbissenheit sich nun in Angst zu verwandeln begann.

Nokas umklammerte den Feld-Ausrichter in der Macht - und ließ ihn zerplatzen.

Das Repulsorfeld des Bikes brach auf. Der gebündelte Strahl, der zuvor allein gegen die Wasseroberfläche gerichtet gewesen war, wirkte nun auch nach links und rechts.

In einem nur drei Meter breiten Kanal.

Nokas drückte die Oberschenkel gegen den Sattel. Die rechte Hand umklammerte den Blaster. Die linke Hand betätigte den Schalter für die Reserveenergie.

Und begleitet vom Knallen zusammengepresster Luft wurde das Swoop aus dem Kanal heraus katapultiert.

Im gleichen Moment drückte Nokas mit der Macht gegen die linke Kanalwand.

Die Welt drehte sich um 180°. Über Nokas' Kopf kamen die andere Seite und die beiden Swoops in Sicht.

Er schloss die Augen. Hob den Blaster. Und drückte ab.

DAS NÄCHSTE, was Nokas tat, war, aus der Wasseroberfläche hervorzubrechen und nach Luft zu schnappen.

Ein brennendes Swoop hatte sich in das Mauerwerk des Kanals gebohrt. Etwas dahinter ragten Sattel und Lenker eines zweiten Bikes aus dem glitzernden Wasser.

Nokas hatte kaum die Kraft, um zu schwimmen.

Eine Alarmsirene heulte.

»Galve!« Nokas kämpfte sich durch das aufgewühlte Wasser hindurch zu den Trümmern vor.

Er entdeckte ihn ein wenig abseits der Aufschlagstelle. Galve hielt sich an einem mit Kletterpflanzen bedeckten Teil der Kanalwand fest. Das Wasser um ihn herum war blutrot.

Nokas konnte den Schützen nicht entdecken, aber das war nun nebensächlich. In einer letzten Anstrengung erreichte er Galve, der kaum bei Bewusstsein war, und zerrte ihn zur nächstgelegenen Leiter.

»Dad ...«

Nokas packte eine glitschige Stufe. Mit der anderen Hand hielt er Galves' Kopf weiterhin über Wasser. »Wir schaffen das«, sagte er, ohne sich selbst wirklich zu hören. »Halt durch, wir... Wir schaffen das ...«

Galves Finger berührten die Leiter, glitten jedoch kraftlos an ihr herab und platschten zurück ins Wasser. »Dad, das ...«

Nokas drückte ihn fester an sich. »Nur noch ein bisschen durchhalten, Galve, wir sind gleich ...«

Galve lächelte. Müde und blutig. »Das war ein Spaß ...«

Keuchend setzte Nokas einen Fuß auf eine der Unterwasser-Stufen und stieß sich nach oben, Galve noch immer umklammert. Mit der freien Hand tastete er weiter oben nach Halt. Er fand keinen.

Er kämpfte um sein Gleichgewicht, kippte von der Leiter weg, dem blutigen Wasser entgegen ...

Jemand ergriff seine Hand. Und zog ihn hoch. Ein zweites Paar Hände nahmen Galve und von irgendwo her kamen verzerrte Stimmen.

Nokas fand sich auf festem Boden wieder. Er stemmte sich auf alle Viere und blickte zu seinen Rettern hoch.

Die Sturmtruppen legten Galve auf eine Schwebetrage.

Nokas sprang wieder auf die Beine und taumelte auf den vordersten der Soldaten zu. »Nein! Nein, ihr könnt nicht ... Dürft ihn nicht ...«

Wie konnte es so enden? All seine Mühen, all seine Vorsicht... Und jetzt das?

»Sind Sie okay?« Der Soldat schob Nokas von sich fort und stabilisierte ihn, indem er ihn an beiden Schultern festhielt. »Wie heißen Sie?«

Schnell! Sag irgendwas!

»Nikk Malreaux«, gab Nokas zurück. Noch während er sprach, wurde ihm bewusst, dass er einen Nachnamen von damals gewählt hatte. Von einem Padawan, den er einmal gekannt ... Oh, nein, nein!

»Mr. Malreaux?« Der Sturmtruppler ließ nicht von ihm ab. »Sie und der Lieutenant hier hatten einen Unfall. Sie haben jemanden gejagt, erinnern Sie sich?«

Nokas wusste, er hatte zu antworten, aber er fühlte sich, als würde er noch immer mit dem Swoop durch die Luft fliegen, und sich wieder und wieder überschlagen. »Galve ...«, murmelte er.

Der Sturmtruppler nickte. »Der Lieutenant ist stabil.« Er zeigte hinter sich, wo ein Shuttle sich senkrecht vom Boden abstieß. »Wir bringen ihn zum nächsten Med-Center. Verstehen Sie?«

Med-Center. Imperium.

»Mr. Malreaux? Können Sie sich erinnern, was passiert ist? Bevor Sie die Kanäle erreicht haben?«

Nokas machte einen Schritt zurück und atmete tief durch, verzweifelt um seine Besinnung kämpfend. »Wir wurden angegriffen«, hörte er sich antworten.

Der Sturmtruppler trat an das Geländer und deutete auf eine Stelle im Wasser, neben dem ausgebrannten Swoop. »Ein Attentäter-Droide. Ein IG-100, noch aus den Klonkriegen. Ein paar dieser Viecher haben irgendeinen Defekt.« Der Sturmtruppler löste ein Gerät von seinem Waffengurt. »Sie wurden irgendwo vergessen, zusammengeflickt und neu programmiert ... Vielleicht sogar von den Rebellen.«

Ein Droide, ja. Irgendwann, während der Jagd, hatte Nokas das unterbewusst realisiert.

»Ich benötige ihre ID.« Der Sturmtruppler riss ihn aus seinen Gedanken, als er mit dem Datapad wieder auf Nokas zu kam. »Das zweite Shuttle ist

jeden Moment hier, die bringen Sie zu Westbasis.«

Nokas griff in eine Tasche seiner durchnässten Kleidung und fand seine ID Karte. Genauer gesagt, fand er die ID eines Mannes namens Narrick Maystar. Wäre er noch halbwegs bei Verstand gewesen, er hätte die Karte in der Tasche belassen. Aber das hatte er nicht.

Der Sturmtruppler betrachtete sie wortlos.

Die Finger der rechten Hand gespreizt, wirkte Nokas auf den Geist des Soldaten ein. »Es ist ... Okay ...«, drängte er, mit Kraft und Konzentration längst am Ende.

Das Datapad in der rechten und die Karte in der linken Hand schien der Sturmtruppler fast wie eingefroren. »Der Name ... Auf dieser ...«

Es funktionierte nicht. Nokas wusste, dass es nun erneut um sein Leben ging. Aber er war zu erschöpft, um noch Angst zu haben. »Sie brauchen meine ID nicht«, sagte er eindringlich. »Sie sollten endlich den Droiden bergen, der sie so interessiert.«

Mit einem zögernden Nicken gab der Sturmtruppler die Karte zurück und ging dann zurück zu dem Geländer. »Warten Sie dort.«

Der Moment des Aufatmens verging schnell. Wenn die Imperialen auf den Speicherkern des IG-Droiden zugriffen, stellte Nokas mit Schrecken fest, würden Sie alles über Nokas und Galve erfahren, was sich darin befand.

Was immer das auch sein mochte.

Nokas schnellte vor und schlug den Soldaten mit dem Helm gegen das Geländer.

Dieser brach zusammen und wäre beinahe vornüber gekippt, wenn Nokas ihn nicht abgefangen und zu Boden gelassen hätte.

»Ich werde langsam«, schwer atmend legte Nokas den Kopf in den Nacken, »langsam zu alt für diesen Sternenhaufen aus Banthadreck ...«

Als er die Augen wieder öffnete, leuchteten am Nachthimmel die Antriebe eines Shuttles im Landeanflug.

»Oooh, kommt schon!«, fluchte er und kletterte über das Geländer, um sich dann zurück ins Wasser fallen zu lassen. Falls Sie ihn noch nicht gesehen

hatten, gab es noch eine Chance.

Das Swoop, das in der Wand steckte, war inzwischen nur noch geschwärztes Almetall. Das andere musste untergegangen sein. Wo sich das dritte befand, konnte Nokas nicht sagen, und auch von den Überresten des Droiden war nichts zu sehen.

Der Antrieb wurde lauter. Die Lichtkreise zweier Scheinwerfer glitten über die Häuserfassaden.

Nokas tauchte unter und schwamm los, in die Richtung, in welche ihre Jagd sie geführt hätte. Sehen konnte er in der Dunkelheit nicht viel, aber die Macht half ihm bei der Orientierung und auch dabei, seinen Atem anzuhalten. Nur wo war der Droide? Er musste ihn finden und fortschaffen, ehe die Imperialen sie beide zu fassen bekamen!

Schließlich entdeckte er das metallene Skelett auf dem Grund des Kanals. Der Sturmtruppler hatte Recht gehabt: ein IG-100.

Ein *MagnaGuard*.

Einer von Grievous' Leibwächtern.

Nokas nutzte die Macht, um den Kopf des Droiden abzureißen. Dann schwamm er weiter, so lange wie er noch Luft hatte, und tauchte schließlich auf.

Er wusste nicht, wie weit er gekommen war. Aber vom Shuttle und den Imperialen war nichts zu hören.

In einem kleinen Unterstand, in dem zwei Holzboote angebunden waren, zog er sich aus dem Wasser. Und dort, im sicheren Schatten, atmete er endlich wieder durch. Ein winziger Moment der Erleichterung blieb ihm noch, dann, wusste er, würden die Bilder des Geschehenen ihn einholen.

NOKAS saß in der Dunkelheit, in einem der Boote, und starrte auf den abgetrennten Droidenkopf in seinen Händen.

Was war gerade geschehen?

Galve war schwer verletzt und traf vielleicht in genau diesem Moment in

einem imperialen Med-Center ein. Irgendwo hier in der Stadt. *Er ist stabil*, hatte der Sturmtruppler gesagt. Er würde überleben. Und für die Imperialen war Galve nur irgendein Lieutenant der Naboo Sicherheitskräfte, beinahe aus den eigenen Reihen. So absurd der Gedanke auch klang.

Die einzigen Spuren, die Nokas hinterlassen hatte, waren solche der Zerstörung. Fingerabdrücke würden sich auf seinem Swoop nicht mehr finden lassen. Das Blut würde sich im Wasser zerstreuen. Vielleicht würden sie den Blaster bergen? Aber auch das würde nicht reichen, um ihn zu identifizieren. Zumal sie keinerlei Grund hatten, die Beteiligung eines Jedi zu vermuten.

Nokas starrte ins Wasser und fragte sich, ob er noch immer tot war.

Ob der Schutz, den Tio ihm geschenkt hatte, noch fortbestand.

Die Antwort kannte der abgetrennte Kopf.

Der Sturmtruppler hatte erklärt, dass manche der eigenständigeren Droiden aus den Klonkriegen als freie Wesen hervorgegangen waren - ihre Besitzer tot, sie selbst bald vergessen. Nokas wusste von IG-Droiden, die als Kopfgeldjäger arbeiteten. War das hier einer von denen? Oder war der Droide noch immer auf die Jagd nach Jedi programmiert, ohne Verbündete und ohne Auftraggeber?

Nokas wagte es kaum zu hoffen. Wenn nur dieser einsame Droide ihn identifiziert hatte, vielleicht lediglich als namenlosen Jedi, dann brauchte er den Kopf bloß zu zerstören - und schon war er wieder tot.

Er drehte den Kopf in der Hand und tastete die Rückseite nach dem Öffnungsmechanismus ab.

Doch ehe es dazu kam, ertönte ein Klicklaut. Aus den Augen des Droiden drang blaues Licht und flutete den gesamten Unterstand. Auf der Wasseroberfläche erschien das holographische Abbild eines Mannes in schwarzer Rüstung.

Darth Vader.

Nokas hörte auf zu atmen.

»Warum«, begann Vader, »lebt Ihr noch? Das ist es doch, was Ihr Euch fragt, nicht wahr?«

Stille.

»Warum eine Botschaft und keine verborgene Bombe? Oder zumindest eine Ionengranate? Wie sie der Droide getragen hat, den Ihr *mir* geschickt habt. Als Ihr mich zu einem *sauberen* Duell herausgefordert habt. Ohne Tote. Ein Duell der Überzeugungen ...«

Nokas wusste, dass es nur eine Aufzeichnung sein konnte. Aber das half kein bisschen.

»Eure nächste Frage ist: Wie hat der Droide Euch gefunden? - Belanglos. Vielleicht haben Dutzende seiner Art Eure Spur im Outlander aufgenommen. Andere überwachen Sympathisanten der Rebellion, die Flüchtlinge von Coruscant fortbringen. Die Droiden sind keine sonderlich guten Jäger - aber sie sind *viele*.«

Ein Schauer lief Nokas über den Rücken. Und ein weiterer, als ihm bewusst wurde, dass man das Licht im Unterstand von draußen sehen konnte. Aber er musste die komplette Botschaft abspielen. Er musste es hören.

»Eure dritte Frage: Warum war der Droide programmiert, zu schießen und dann zu flüchten? Warum war er programmiert, Euch nicht zu töten?«

Nokas schloss die Augen. *Weil meiner auch nicht getötet hat.*

Er hatte gewusst, dass Vader geistesgestört war. Aber die Handlungen seines Ziels zu spiegeln, nur weil er es konnte ... Das übertraf alles.

»Warum hat der Droide Euch verschont?«

»Weil Ihr ein kranker Irrer seid«, zischte Nokas.

»Weil er ein Jedi war.«

Vader atmete rasselnd ein und aus. »Er folgte einem Kodex. Einer Programmierung. Und der Kodex brachte seinen Kopf in Eure Hände. Töten durfte er Euch nicht. Denn die Frage ist nicht *Wann werdet Ihr sterben?* sondern *Als was werdet Ihr sterben?*«

Stille.

»Ihr seid in meine Stadt gekommen und habt einen Aufstand ausgelöst - ohne Euch selbst die Hände schmutzig zu machen. Und ohne Euch mir zu stellen, als ich Euch gerufen habe. Ihr habt die Regeln dieses Spiels aufge-

stellt: Gezielt wird auf die Unschuldigen. Der Andere stirbt zuletzt.«

Nokas konnte nur mühsam dem Drang widerstehen, den Droidenkopf in seiner Hand zu zerquetschen.

»Ihr habt mich herausgefordert«, sagte Vader. »Und ich akzeptiere. Wir spielen Stern um Stern.«

IM SCHUTZ DER NACHT trieb ein schmales Boot den Solleu hinab. Es hatte keine Segel, ebensowenig schien es Ruder zu benötigen. Hätte eine der Frauen auf der Stillen Insel zugesehen, wie es in perfekter Zufälligkeit schneller und langsamer wurde, mal nach links und mal nach rechts driftete ...

Sie hätte gesagt, die Virdurgo-Fälle riefen einen Verstorbenen zu sich.

Nokas Mepur, Steuermann und Fracht zugleich auf dieser Barke der Toten, saß zusammengesunken im hinteren Teil des Bootes. Unter der Kapuze und dem langen Umhang hatte er seine Präsenz in der Galaxis so sehr zurückgenommen, dass er für einen am Ufer stehenden Beobachter unsichtbar gewesen wäre.

Vielleicht, dachte er, ist die Galaxis so besser dran.

Aber das war die Nacht, die da sprach, und nicht das Licht der Jedi.

Eine Stahlbrücke glitt über ihn hinweg. Trotz ihrer kunstvollen Bauweise war offensichtlich, dass sie nicht in diese Stadt gehörte: Vermutlich hatten die Imperialen eine Passage für ihre Bodenfahrzeuge gewünscht und die Naboo waren dem mit einem Kompromiss nachgekommen.

Nokas griff an seine Gürteltasche und nahm das alte *Hush-98* Komlink heraus. Das Gerät war alles, was ihm noch von früher geblieben war. Damals war es natürlich nicht sein Eigentum gewesen - nur der Orden hatte über Besitz verfügt, nicht die einzelnen Jedi. Aber da Nokas nun der Orden war, gehörte ihm das Komlink ebenso, wie ihm wohl auch der Tempel gehörte.

Mit einem Druck in der Macht auf einen unter der Oberfläche befindlichen Knopf erweckte Nokas das Gerät zum Leben. Anschließend wählte er Frequenz und Verschlüsselung.

Die Antwort bestand in leisem Rauschen.

Nokas trat gegen den Subspace Transceiver unter dem Vordersitz.

Eine leise Bestätigung ertönte: Das Komlink hatte seinen Zwilling gefunden. Jetzt galt es nur noch, auf dessen Besitzerin zu warten.

Während Nokas das tat, konzentrierte er sich darauf, dem Boot einen Drall nach rechts zu geben. Vor ihm gabelte sich der Solleu und der linke Arm hätte ihn in Richtung des Königspalastes gebracht, vorbei an dem großen Triumphbogen, der hinter den Uferbauten aufragte.

»Der Kristall ist das Herz des Schwertes«, sagte eine verzerrte Stimme.

Nokas blickte zu beiden Ufern hinüber, ehe er das Komlink vor den Mund hielt. »Das Herz ist der Kristall der Jedi.«

»Und der Jedi ist der Kristall der Macht.« Juno Eclipse lachte trocken. »Ich mag es, wenn man bei Geheimpärollen noch etwas lernt.«

»In einer besseren Welt wäre es nicht geheim.«

»Und in einer schlechteren vergessen.«

Nokas lächelte müde und atmete die feuchte Nachtluft ein.

Das Boot näherte sich einer weiteren Brücke, diesmal eine im klassischen Stil. Irgendwo dahinter hob sich das tropfenförmige Dach eines Palastes von den Wolken ab. Die Nacht war ruhig. Keine Such-Shuttles und keine Patrouillen.

Für einen Moment konnte Nokas beinahe vergessen, dass sein Sohn in einem Med-Center lag und Darth Vader ihm persönlich den Krieg erklärt hatte. Aber nur für einen Moment.

»Juno?«, begann er. »Ich muss mit Mothma sprechen.«

»Du weißt, ich arbeite in einer anderen ... *Abteilung*.« Juno machte eine kurze Pause. »Und nach dieser Geschichte auf Coruscant ist sie auf keinen von uns beiden sonderlich gut zu sprechen.«

»Es ist wichtig. Kannst du eine Verbindung aufbauen?«

»Gib mir einen Moment.« Noch während sie sprach wurde ihre Stimme leiser und einige Sekunden lang blieb nur Rauschen. »Ist in Arbeit«, erklärte sie, zögerte und fragte: »Alles okay bei dir?«

»Ich hab auf Coruscant eine miese Entscheidung getroffen.«

»Auf diesem Planeten ist das Tradition.«

»Was?«

»Coruscant tut niemandem gut.« Juno schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Hör zu, ich weiß nichts über deine jüngsten Reisen. Aber du klingst, als wärst du immer nur in dunklen Systemen gewesen. Du könntest ein paar mehr Sonnen vertragen.«

»Wenn du einem alten Mann eine klischeehafte Formulierung verzeihst: Ein Jedi ist eine Sonne. Ich bin nach Coruscant gekommen, weil ich die Dinge ... erhellen wollte.« Nokas quittierte seine Wortwahl mit einer Grimasse.

Juno gab einen schwer zu deutenden Laut von sich. »Du hast eine Fackel in ein Nest voller Falkenfledermäuse geworfen. Was hast du erwartet, was passieren würde?«

»Sprichst du eigentlich mit jedem in Licht- und Schattenmetaphern?«

»Nein«, sagte Juno. »Ich spreche mit jedem in seiner Muttersprache.«

Ehe Nokas etwas erwidern konnte, fügte sie hinzu: »Ich verbinde dich jetzt mit Mothma. Für noch mehr Vermittlungen oder Fragen zur Uhrzeit ... Weißt du, wie du mich erreichst.«

»Okay. Danke.«

Nokas blickte den Fluss hinauf, wo nun das Bootshaus und der königliche Hangar in Sicht kamen, und dahinter die Oberkante der Wasserfälle. Im Schatten der Hallen standen etliche Sturmtruppen Wache. Sich an den Posten vorbeizuschleichen und einen der N1-Sternenjäger aus dem Hangar zu stehlen, wäre ein Job für einen Wahnsinnigen.

Weshalb Nokas es stattdessen auf die Geheimgänge abgesehen hatte.

Wenn die Daten, die er sich damals beschafft hatte, stimmten, dann führte von dem kleinen Gebäude, das vor Hangar und Bootshaus lag, ein Weg hinab in die Tunnel unter Theed. Vor 32 Jahren, während der Blockade von Naboo, hatten die Königin und ihre Soldaten Zugänge wie diesen verwendet, um ihre eigene Stadt zu infiltrieren. Und jetzt würde Nokas auf diesem Weg

wieder aus Theed herauskommen.

Das Komlink gab ein knarrendes Geräusch von sich. »Wie sicher ist dieser Kanal?«

»Sicher«, antwortete Nokas. Allerdings hatten er und Juno es trotzdem vermieden, Aufenthaltsorte zu nennen oder gar die Splitterzelle zu erwähnen, der Juno inzwischen angehörte. Man konnte nicht mehr vorsichtig genug sein.

»Also gut«, sagte Mothma. »Warum wolltet Ihr mich sprechen?«

Nokas suchte einen Moment lang nach Worten. »Ich wurde von einem MagnaGuard gefunden. Programmiert vom Imperium. Und ich ... Ich glaube, diese Viecher überwachen Rebellen-Aktivisten auf Coruscant.«

»Ich weiß.« Mothma seufzte. »Ich hatte vor drei Tagen mit einem von ihnen zu tun. Ich habe ihn abgehängt, er hat eine Weile gesucht, dann zwei Nächte starr auf einem Fabrikdach gewartet, anschließend ist er verschwunden.«

Und hat neue Befehle entgegen genommen. Nokas fuhr sich über den stoppeligen Bart und versuchte, nachzudenken.

»Ich weiß die Warnung zu schätzen und ich hoffe, es geht euch beiden gut. Leider...« Mothma zögerte. »Leider habe ich in dieser Richtung noch schlechtere Nachrichten: Der Jäger ist wieder gesehen worden.«

Noch vor einem Tag hätte Nokas sich zu einem corellianischen Fluch hinreißen lassen. Aber jetzt, wo Vader persönlich auf der Suche nach ihm war, machte das Überleben von Vaders Jagdhund wohl kaum einen Unterschied. »Also diese Sache auf Ord Mantell ...?«

»Wie sagt man?« Mothmas Stimme wurde noch ein wenig bitterer. »Die Gerüchte über seinen Tod waren stark übertrieben. Passt auf Euch auf. Und vor allem auf den Jungen. Wenn ihr noch immer Recht habt, was den Jäger angeht, ist Galve ein leichtes Ziel.«

Nokas schloss die Augen. Wenn er Junos Metapher über Licht und Schatten folgte und wenn die Jedi Sonnen waren, dann war der Jäger ein schwarzes Loch. Eine hungrige Bestie, die ähnlich der Vornskr-Raubtiere von Myrkr

erbarmungslose Jagd auf all jene machte, die in irgendeiner Form machtsensitiv waren. Nokas hatte gelernt, aus der Macht zu verschwinden. Galve hatte er stattdessen verweigert, die Macht überhaupt zu benutzen - auf diese Weise waren sie beide die letzte Dekade über unentdeckt geblieben.

Aber jetzt wo Galve seinen eigenen Weg zur Macht fand und Nokas mehr und mehr Zeit in der Offensive verbrachte, würden sie beide zu Zielen des Jägers werden.

Ursprünglich hatte er vorgehabt, Galve auf einen anderen Planeten zu bringen, an den Rand der Galaxis. Vielleicht eine Weile lang mit ihm durch den Unbekannten Raum zu fliehen. Aber da hatte er nicht verstanden, wie sehr Galve sich an Naboo gebunden hatte - und nun war der Junge so schwer verletzt, dass er den Planeten in absehbarer Zeit nicht verlassen können würde.

Was bei allen Höllen Corellias sollte er tun?

»Da ist noch etwas«, sagte Mothma.

»Wer denn noch?«, schoss Nokas zurück. »Wer ist noch hinter mir her? Extra-galaktische Invasoren?«

»Ich spreche nicht von einem weiteren Jäger. Sondern von einem Gejagten.«

Oh.

»Was wisst Ihr über Reithi Adamant VII?«

Die Erwähnung des Namens sorgte dafür, dass sich Nokas der Magen umdrehte. Er war dort inhaftiert gewesen, für einige Tage, bis Thrawn ihn mit nach Kamino geschleppt hatte. Aber das waren Details, die nichts mit Mothma zu tun hatten. »Ich habe eine grobe Ahnung«, antwortete er also.

»Die hatten wir alle: Die größte Station nach dem Todesstern. Unantastbar. Für Häftlinge ein Ort ohne Wiederkehr. Bis jemand von dort entkommen ist.«

Unmöglich.

»Ich weiß, wie das klingt. Trotzdem: Der Mann heißt Leto Elam und er entkam vor knapp einem Standardtag.«

»Nehmen wir an, das ist wahr - was dann?«

»Mit ein wenig Glück besitzt Elam Informationen über die übrigen Häftlinge, für die meine Spione keine Autorisation haben. Aber mit sehr viel Glück ...« Sie machte eine Pause. »Wenn wir wirklich Glück haben, dann verdankt er seine Flucht nicht etwa dem Versagen der Besatzung - sondern einer Schwachstelle in den Sicherheitssystemen der Station.«

Nokas starrte auf das Komlink.

Sein Blick wanderte zu den Sturmtruppen vor dem Hangargebäude und es kam ihm mehr als unwirklich vor, in unmittelbarer Nähe zum Imperium über etwas derart Wahnwitziges zu sprechen.

»Ihr wollt Reithi Adamant zerstören?«, fragte er.

»Oder Euch - sollte diese Verbindung weniger sicher sein, als Ihr behauptet.«

»Und was für eine Art Sicherheitslücke soll euch eine Chance verschaffen? Selbst wenn Elam euch verraten würde, dass die Station von einer eingefrorenen Supernova gespeist wird, wäre so ein Vorhaben noch immer Selbstmord.«

»Reithi Adamant«, schoss Mothma zurück, »ist das Herz der imperialen Flottenkoordination und Raumüberwachung. Wenn der Todesstern die rechte Hand ist, dann ist Reithi Adamant ein riesiges Auge. Wir können dem Imperium zwar nicht die Hand abschneiden. Aber wenn wir ihm ein Auge ausstechen ... Dann ist ihre Sicht und Koordination für eine Weile so eingeschränkt, dass wir zum ersten Mal wirklich zum Zug kommen könnten.«

Nokas wusste keine Antwort. Je länger er darüber nachdachte, desto schlechter schien ihm diese Idee. Aber nicht mehr, weil die Chancen so trostlos aussahen. Sondern weil die Rebellen das Problem nicht verstanden.

Die Rebellion und das Imperium würden sich bis in alle Ewigkeiten bekriegen. Sie würden eine blutige Runde nach der nächsten bestreiten, sich immer neue Ziele setzen, jede erdenkliche Strategie und Superwaffe testen - und niemand würde gewinnen.

Weil sie gar nicht wussten, wie ein Sieg aussah.

Denn es ging nicht um Sicherheitslücken und Flottenkoordination.

Es ging um Gut gegen Böse.

So einfach war alles. Und ironischerweise war der einzige, der das außer Nokas noch zu verstehen schien, Darth Vader selbst.

Nokas würde es natürlich niemals ein Spiel nennen. Und selbst wenn er das täte, würde er es niemals ohne Regeln spielen. Aber spielen musste er. Das verstand er jetzt.

Weil nur ein Jedi wusste, wie man es gewann.

Er schloss die Augen. »Leto Elam ist ein Jedi-Ritter. Nicht wahr? Deshalb wollt Ihr, dass ich ihn finde. Bevor Vader und sein Jagdhund das tun.«

»Ja«, sagte Mothma, aber Nokas hörte sie kaum noch.

Um Elam zu finden, würde er die Dunkelheit der Galaxis durchleuchten müssen, ohne zum Töten gezwungen zu sein. Das hier, verstand er nun, war seine Aufgabe. Geschaffen allein für ihn. Und wenn er sie erfüllte, dann würde es eine zweite Sonne geben. Und vielleicht eine imperiale Raumstation weniger.

»Ich bin dabei.«

»Eure Hilfe wäre von unschätzbarem Wert, aber ... wenn ihr aufbrecht, dann ist Galve ohne Verteidigung. Die Attentäter-Droiden, Vaders Jagdhund, vielleicht Vader selbst - sie alle werden ...«

»Nein«, sagte Nokas Mepur und setzte die Totenbarke wieder in Bewegung. »Werden sie nicht. Sie werden meinen Sohn nicht anrühren. Weil ich jedes Stück Abschaum in dieser Galaxis in eine Jagd verwickeln werde.«

Vader?

Stern um Stern.

KAPITEL DREI*Tatooine*

IM HÖCHSTEN GEBÄUDE der Palastanlage von Jabba the Hutt, dem Alkhara-Turm, saß ein toter Twi'lek vor einer Reihe aus Überwachungsmonitoren und ärgerte sich über den schlechtesten Tag seit langem.

Wie jeder Morgen in den letzten zehn Jahren hatte auch dieser mit Kopfschmerzen begonnen. Wieder in beiden Kopftentakeln. Wenn ihm das nächste Mal jemand erzählen wollte, wie nützlich doch Sekundärgehirne waren, würde er ein Treffen mit dem Rancor arrangieren.

Allerdings würde das im Moment reichlich unspektakulär ausfallen: Die zehn Meter hohe Bestie hatte es geschafft, krank zu werden. Verantwortlich war entweder ein besonders unbekömmlicher Palastbesucher, oder aber die Musik der neuen Band. Letztere war derart schlecht, dass sie die Arbeit des Rancors mühelos hätte übernehmen können.

Der tote Twi'lek musste nun doch grinsen bei dem Gedanken, dass ein in Ungnade gefallener Schmuggler in die Rancor-Grube gestoßen wurde, nur

um mit der *Ballade von Cham Syndulla* begrüßt zu werden.

Das Klicken von Spinnenbeinen riss ihn aus seinen Fantasien. Ein B'omarr-Droide krabbelte in den Überwachungsraum und lief in chaotischen Schlangenlinien umher. Damit veranschaulichte er wunderbar das jüngste Ärgernis des Tages: Die eingetopften Mönchsgehirne hatten endgültig den Verstand verloren. Für gewöhnlich taten sie nicht mehr, als sich einmal im Standardjahr von einem zeremoniellen Raum zum anderen zu bewegen. Heute dagegen schienen sie überall zu sein, als hätte irgendetwas sie aufgeschreckt.

Vielleicht war es die Musik. Oder ihnen war nach 500 Jahren plötzlich aufgefallen, dass sich ein Hutt-Verbrecherlord in ihrem Palast einquartiert hatte, während sie in Droidenkörpern nach einer höheren Bewusstseinssebene gesucht hatten.

Der tote Twi'lek schüttelte den Kopf.

Den hektischen Bewegungen nach zu schließen, gestaltete sich *ihr* Leben nach dem Tod sehr viel aufregender als sein eigenes.

Tage wie dieser waren es, an denen Bib Durka sich wünschte, anständig gestorben zu sein.

Nicht dass sein Leben vorher sonderlich toll gewesen wäre. Aber damals war er wenigstens in der Galaxis herumgekommen. Und jetzt, wo das Schmuggelgeschäft dank der imperialen Zölle gewinnbringend war wie nie zuvor, saß er im Palast fest. Jabba behandelte ihn zwar weiterhin wie den letzten Dreck, legte aber gleichzeitig großen Wert darauf, dass dieses Stück Dreck seine Tage im Alkhara-Turm verbrachte, weit entfernt vom aufregenden und gefährlichen Palastleben. Jabba hätte ihn genau so gut in Karbonit einfrieren können.

Durka hatte zehn Jahre Zeit gehabt, seine Theorie mittels diverser Fluchtversuche und Frechheiten zu testen - und heute hatte er keine Zweifel mehr: Er war das einzige Geschöpf in der bekannten Galaxis, das aus irgendeinem Grund von Jabba the Hutt persönlich am Leben gehalten wurde.

Er konnte zum Ziel eines planetenzerstörenden Superlasers werden und Jabba würde sich davor werfen.

Vermutlich sogar mit Erfolg. Jabba war im letzten Jahrzehnt regelrecht aufgequollen.

Das knisternde Geräusch einer Energieentladung brachte Durkas Aufmerksamkeit zurück zu dem Droiden. Dieser bearbeitete den Sockel eines der Schaltpulte gerade mit seiner Greifklaue.

»Es gibt hier keine Erleuchtung!«, fluchte Durka, zog seinen Blaster und wollte das Vieh mit einem Warnschuss vertreiben.

Er traf jedoch einen der vier Gelenkansätze. Der Servomotor verglühte und der Droide klappte zusammen. Das Gehirngefäß war zum Glück bruchfest und verhinderte, dass die Nährflüssigkeit auslief - oder noch Schlimmeres geschah. Stattdessen schien der Droide sich auszuschalten.

Ein Mann betrat den Raum. »Ablösung«, sagte er und warf seine Weste aus Banthawolle über einen der freien Stühle. Er bemerkte den beschädigten Droiden. »Erleuchtung, huh?«

Durka zog eine Grimasse und deutete abfällig auf einen der Monitore, der die Jundlandwüste außerhalb des Palastes zeigte. »Ja, Erleuchtung. Ich mag keinen Sand. Das ist doch mal ne Erleuchtung. Das Mistzeug ist rau und kommt überall hin.«

Ein Signalton beendete seine Tirade, ehe sie begonnen hatte. Über einem der Nachtsicht-Monitore blinkte die Diode für den Annäherungsalarm.

Im ersten Moment bekam Durka einen Schreck, aber jetzt sah er, dass es sich nur um die üblichen Verdächtigen handelte: Die unterirdischen Hallen des Palastes waren über diverse Tunnel mit der Außenwelt verbunden. Zwei dieser Tunnel waren verborgene Fluchtwege für jeden, der von ihnen wusste und kein wurmförmiger Klumpen Fett war. Der Alarm allerdings stammte aus dem Entsorgungstunnel für die Palastabfälle - und war damit nicht weniger selten als Durkas Kopfschmerzen.

»Jawas«, murmelte Durka. »Kommen durch jede Ritze. Wie der Sand, den sie fressen.«

»Ist das ein Problem?«, fragte der Mann, der ihn ablösen sollte. Und offenbar noch nicht sehr lange im Palast lebte.

Durka schüttelte müde den Kopf. »Sie klettern auf der Suche nach Schrott in den Tunnel und verziehen sich, sobald sie ihren ersten Gamorreaner sehen.«

Doch auf dem Monitor tauchte nun eine Gestalt auf, die entschieden zu groß und drahtig für einen Jawa war. Als sie die Kamera passierte, wurde offensichtlich, dass es sich um ein Protokollroiden-Modell handelte - verfolgt von zwei deutlich kleineren Jawas.

Durka lachte. Diesen widerlichen kleinen Gnomen war ein Droide davon gelaufen, weil sie den Haltebolzen nicht vernünftig angebracht hatten.

Der Nachbar-Bildschirm zeigte die Ecke des unterirdischen Hangars, in die der Tunnel mündete. Der Droide war kaum aus dem Schatten getreten, da drehte sich ein Gamorreaner behäbig um und stampfte auf den Entflohenen zu. Der erste der Jawas hatte aufgeschlossen und redete wirr auf den Gamorreaner ein, während der zweite versuchte, den Protokollroiden zurück in den Tunnel zu locken.

Grinsend beugte sich Durka über den Bildschirm. Das hier hatte Potential, zum Highlight des Tages zu werden.

Aber als wollte er Durka um seine Tagesration sinnloser Gewalt berauben, zog sich der Droide gehorsam in den Tunnel zurück, gefolgt von den Jawas und einem sichtlich mies gelaunten Gamorreaner.

Durka schlug gegen den Monitor.

Einige Augenblicke später kam der Droide unversehrt aus dem Tunnel. Mit einer knappen Handbewegung winkte er in die Kamera.

Durka wirbelte herum.

Seine Ablösung zuckte mit den Schultern. »War wohl nicht der Droide, den die suchten.« Ehe Durka auch nur um Hilfe schreien konnte, schlug ihm der Mann mit dem Lauf eines Blastergewehrs ins Gesicht.

»Besh?«, hörte er ihn sagen. »Hier ist Aurek. Es kann losgehen.«

Der schlechteste Tag seit langem, dachte Durka noch, dann verlor er das Bewusstsein.

DIE RAUMSTATION, die man den *Grauen Markt* nannte, besaß einen sehr simplen Schutz gegen jegliche Feinde: Sie existierte nur bei Bedarf. Und immer in anderen Winkeln der Galaxis, was sie nahezu unsichtbar machte. Jabbas Tatooine-Palast dagegen war das am einfachsten zu findende Gebäude des Planeten. Er war nicht nur groß genug, um beim Landeanflug auf Mos Eisley sofort ins Auge zu fallen, sondern ragte auch so hoch über dem Westlichen Dünenmeer auf, dass man ihn von dessen gegenüberliegender Seite aus sehen konnte.

Nebenbei war der Palast noch das dunkle Herz des gesamten Raumsektors. Tausende Wege führten durch die Unterwelten des Outer Rim - und nicht wenige von ihnen endeten hier.

Für immer.

Als Pilgerstätte für jegliche Arten von Abschaum war der Palast auf seine Mauern angewiesen, um sich zu schützen. Von diesen Mauern gab es drei: Die erste war Angst. In allen ihren Formen. Die zweite war die tatsächliche Palastmauer, verstärkt durch unsichtbare Deflektorschilde, die selbst orbitalem Beschuss standhalten konnten.

Die dritte Mauer war das Labyrinth des Bösen.

Vom Segelbarken-Hangar aus, der fünf oder sechs Meter unter der hell erleuchteten Oberwelt lag, führte der Weg des Protokollroiden tiefer unter die Erde. Vor vielen Jahrhunderten hatten die Spinnendroiden hier ihren unterirdischen Insektenbau angelegt, mit Höhlen in sämtlichen Größen, verbunden durch ein chaotisches Netzwerk aus weiten Tunneln und winzigen Schächten.

Mit genügend Zeit wäre es dem Droiden vielleicht gelungen, sich seinen eigenen Weg durch das Labyrinth zu suchen. Aber Zeit gehörte zu den vielen Dingen, die er nicht hatte - also wählte er den schnellen und leichten Weg.

Und ließ sich gefangennehmen.

Der Gammoreaner seiner Wahl setzte ihn in einer Art unterirdischer Folterkammer ab. Der Droide taumelte tiefer ins Innere der Kammer hinein,

vorbei an abscheulichen Apparaturen, ehe er sein Gleichgewicht zurückerlangt hatte.

Vor ihm stand die Droidenaufseherin EV-9D9.

Abwartend nahm er Haltung an. Er hatte gewusst, dass er sie hier finden würde. Und er hatte sich ihre Akte von Bespin beschafft, wo sie zuvor gearbeitet hatte.

Laut dieser hatte sie sich ein zusätzliches ‚Auge‘ installieren lassen, um die defekten Schaltkreise ihrer Untergebenen frühzeitig zu erkennen. Aber man musste nur wissen, dass sie von dort *geflohen* war, um die Wahrheit dahinter zu sehen: Die sadistische EV-9D9 brauchte diesen dritten Rezeptor, weil sie keinen Schmerzfunken ihrer Opfer verpassen wollte.

»Deine Art können wir hier gut gebrauchen«, sagte sie. »Unser Gebieter Jabba zerstört einen Protokolldroiden in jedem Standardmonat.« Sie legte ihren klobigen Kopf schief. »Die Hektik eines Amateurs.«

Der Droide schwieg.

»Du wirst den Rest deiner kurzen Existenz als Übersetzer tätig sein«, erklärte EV-9D9. »Sprichst du die Sprache unseres Gebieters?«

Nokas Mepur sammelte die Macht und schlug ihr mit der Faust durch den Bauch. »Akzentfrei.«

Die Aufseherin wankte rückwärts und sank am Gehäuse eines großen Ofens zu Boden. Die Kabel quollen aus ihrem Bauch wie Eingeweide aus einem Organischen. Und ähnlich wie Nokas den Schmerz eines Lebewesens in der Macht gesehen hätte, durfte EV-9D9 ihren kollabierenden Stromkreis mit ihrem dritten Auge erleben.

Ohne sie weiter zu beachten nahm Nokas den Helm ab und betätigte einen Knopf an seinem Nacken.

Die leere Hülle des Protokolldroiden fiel scheppernd von ihm herab. Laut genug, um jede Wache im Umkreis zu alarmieren - aber natürlich versicherten ihnen genau solche Geräusche, dass in der Folterkammer alles in bester Ordnung war.

In die neutral-schmutzige Rüstung eines Kopfgeldjägers gekleidet trat No-

kas hinaus in den Gang. Die Karten, die er vom Labyrinth hatte beschaffen können, waren so unvollständig wie widersprüchlich gewesen - aber sein Ziel lag rechts. Glaubte er.

Zwei leicht bewaffnete Weequay passierten ihn, ohne ihn anzusehen.

An der nächsten Kreuzung blieb Nokas stehen.

Vor ihm befand sich eine breite Treppe, unter einem mehr als brüchig wirkenden Felsbogen. Links wartete ein endloses Schwarz. Auf der rechten Seite lag der Kerkergang, durch den man ihn zur Droidenkammer geführt hatte, mit vier oder fünf Zellen zu beiden Seiten. Dahinter hatte es einen gewundenen Ausgang gegeben, der die Kerker mit dem Thronraum verband, gegenüber von einem Droidenaufzug.

Nokas hatte noch im Vorbeigehen beide Szenarien durchgespielt und sich gegen eine direkte Konfrontation mit Jabba entschieden. Der Hutt würde Geistestricks gegenüber immun sein und Nokas besaß nicht die Ressourcen, um die Information einfach zu kaufen.

Er nahm die Treppe. Mit seinen Gedanken auf Sleheyron. *Jabba hat mein Versteck an Thrawn verkauft - und ihn sofort hintergangen. Ein Deal mit diesem Monster wäre das Ende. Für mich wie für Elam.*

Wenn Jabba etwas über Elams Fluchtweg wusste, würde es sich an zwei Orten im Palast befinden: in Jabbas Suite, auf halber Höhe zwischen Thronsaal und Oberfläche. Oder im neunstöckigen Alkhara-Turm, dessen Kommunikationsanlage Jabba mit dem Rest der Unterwelt verband.

Gut also, dass Nokas diesmal im Team arbeitete.

Wenn alles weiterhin glatt lief, waren sie in unter einer Stunde wieder draußen. Sie würden Elam vor dem Imperium finden, Mothma würde erfahren, wie Reithi Adamant aufgebrochen werden konnte, um weitere Gefangene zu befreien und der Rebellion eine Chance zu geben, sich neu zu formieren ...

Eine Welle glitt an Nokas vorbei. Ausgelöst durch einen Tropfen, der in den Ozean der Macht gefallen war.

Er blieb stehen.

Mitten im Korridor der Wachquartiere.

Von der Erdoberfläche her näherte sich jemand. Nokas konnte ihn nicht unmittelbar spüren, aber er fühlte die Reaktion des Palastes. Der Neuan-kömmling brachte Unruhe in ein ausbalanciertes Chaos. Er war hier so fremd wie Nokas selbst - machte sich jedoch nicht die Mühe einer Täuschung.

Nokas eilte weiter. Er spürte den Blick eines Rodianers im Rücken und bog bei der nächsten Gelegenheit nach rechts.

Der Korridor mündete in einen zweiten, breiteren. Hinter einer der Türen, massiver als alle anderen, befand sich eine raubtierartige Intelligenz.

Nachdem er sich eilig umgesehen hatte, brach Nokas mit einer Handbe-wegung das Schloss auf. Er durchquerte zielstrebig das karge Schlafquartier, schaltete den Stromfluss der gegenüberliegenden Panzertür aus und öffnete diese mit einem machtverstärkten Ruck.

Dahinter schlief ein Rancor.

Nokas musste die eigentliche Rancorgrube erreichen, wenn er mithören wollte, was im Thronsaal geschah. Aber setzte er den Öffnungsmechanismus des Fallgatters in Bewegung, würde er den Rancor wecken.

Keine unnötigen Risiken, dachte Nokas, zog seinen schallgedämpften Bla-ster und schoss dem Tier in den Kopf.

Eine Minute später hatte er das Gatter einen Meter hochgestemmt. Er rollte sich darunter durch in den stinkenden Schmutz der Rancorgrube und blickte nach oben.

Hinter einem Gitter glühten die Halblichter des Thronsaals. Und direkt auf dem Gitter stand der Mann, den der Palast abzustoßen versuchte.

Nokas unterdrückte einen Fluch.

»Ich bin Admiral Parck«, sagte der Mann, »Kommandant von Reithi Ada-mant VII. Ich bin geschäftlich hier.«

WENN DAS HIER SCHIEF GEHT, dachte Voss Parck, *kann ich mich das nächste Mal vorstellen als der Mann, der den Angriff auf den Grauen Markt*

verpfuscht hat, während meine Untergebene einen Jedi hat entkommen lassen, um zehn Jahre später streng geheime Pläne aus meinem Quartier zu stehlen, mit Informationen über eine Station, die unter meinem Kommando gerade den ersten Gefangenenausbruch seit ihrer Konstruktion erlitten hat.

Admiral Voss Parck. Geschäftlich hier.

Nach außen hin bemühte er sich natürlich, nichts davon zu zeigen. Vor seiner betont gelassenen Einleitung hatte er der Fallgrube, über die er getreten war, noch einen betont gelangweilten Blick zugeworfen. Er repräsentierte das Imperium, im Auftrag von Darth Vader persönlich, und er würde sich nicht noch mehr Blöße geben. Schon gar nicht vor diesem Abschaum.

Der fette Wurm begann zu sprechen, in donnerndem Huttisch. Ein verängstigter Protokolldroide übersetzte: »Der allmächtige Jabba fordert Euch auf, Euer Anliegen zu nennen.«

Parck zwang sich, die Wortwahl zu entschuldigen. Jabba mochte glauben, dass ein alternder Admiral und zwei leicht bewaffnete Sturmtruppler keine Gefahr darstellten. Nun, Parck würde ihn früh genug erleuchten.

»Lass den Saal räumen, Jabba. Das Imperium wird diese Angelegenheit nicht in der Gesellschaft von Kleinkriminellen diskutieren.«

Jabba lachte grollend. Er verstand natürlich Basic, weigerte sich aber, es zu sprechen.

Parck zuckte mit den Schultern und löste ein Komlink-großes Gerät von seinem Gürtel.

Der Hofstaat wich zurück. Flüche in fremden Sprachen durchschossen die stinkende Luft und diverse Blaster wurden von allen Seiten auf Parck und seine Eskorte gerichtet.

»Ihr missversteht«, sagte Parck langsam. »Das hier ist keine Waffe. Es ist der Deaktivator einer Waffe.«

»Mein Gebieter fordert eine Erklärung.«

»Aber sicher.« Parck deutete mit aller Lässigkeit, die er aufbringen konnte, auf einen B'omarr-Spinnendroiden am Rande des Saals. »Dir ist vielleicht aufgefallen, Jabba, dass die Mönche sich seit einigen Tagen ein wenig sonder-

bar verhalten.«

Jabba wartete ab. Sein unförmiges Gesicht zeigte die Hutt-Version von gemäßigtstem Interesse.

»Das mag daran liegen«, fuhr Parck fort, »dass die Droiden keine Mönchsgehirne mehr tragen - sondern in Gehirnmasse verborgene Sprengsätze.«

Ein zweites Raunen, weitaus lauter als das erste. Der Abschaum wich von dem Droiden zurück. Allein die Band verhielt sich ruhig.

»Uns bleibt noch eine Viertelstunde«, sagte Parck, »bis zur Erleuchtung.« Mit diesen Worten steckte er das Gerät wieder an seinen Gürtel.

Zum zweiten Mal in seinem Leben wartete er ab, ob Jabba seinen Bluff schlucken würde. Dabei schlug ihm das Herz bis zum Hals. Und zwar nicht, weil die Droiden nicht tatsächlich krabbelnde Bomben gewesen wären, sondern gerade *weil* sie es waren - und im Schlimmstfall das gesamte Labyrinth zum Einsturz bringen konnten.

Was Parck solche Sorgen machte, war, dass *er* bluffte.

Und Vader nicht.

Vader würde den Palast sprengen, wenn Jabba nicht kooperierte. Er brauchte Parck nicht. Oder Jabba. Vader hatte andere Wege - dunklere Wege - um einen geflohenen Jedi zu finden.

Jabba musterte Parck. Wägte die Chancen ab.

Dann lachte er und befahl der Band zu spielen.

Parck fluchte innerlich. Das hier hätte eine elegante Operation werden können, rein und wieder raus. Aber er hatte nur zwei Karten, die er spielen konnte - und die erste hatte Jabba ihm amüsiert ins Gesicht zurückgeschlagen.

Die Band spielte schrecklich. Die Tänzerin bewegte sich mit eleganten Bewegungen auf Parck zu, begleitet von huttischen Ermunterungen. Von allen Seiten näherte sich der Hofstaat, als versuchte der Abschaum zwanghaft, die Normalität wiederherzustellen.

Die Augen weiter auf Jabba gerichtet, ließ Parck die Annäherungen der Tänzerin über sich ergehen. Sie spielte ihre Rolle schließlich verdammt gut.

Besser als die Musiker ihre Instrumente.

Gutes Material war heutzutage schwer zu bekommen. Aber offenbar hatte niemand etwas gemerkt. Grässliche Musik, ein vergifteter Rancor und verwirrte B'omarr-Mönche waren wohl nicht Hinweis genug gewesen.

»Allmächtiger Jabba«, rief Parck. »Dürfte ich mir vielleicht auch ein Musikstück wünschen?«

Der Hutt lachte sabbernd.

»Ich dachte da an den Imperialen Marsch.«

Die Musiker ließen ihre Instrumente fallen. Der massige Schlagzeuger brach seine Banthatrommeln auf, holte mit präzisen Bewegungen ein Bündel Blastergewehre hervor und warf diese den restlichen Bandmitgliedern zu. Eine Sekunde nach Parcks Stichwort eröffnete die Band das Feuer, zusammen mit den beiden Sturmtruppen.

Drei Sekunden später war nur noch Jabba am Leben.

Parck holte den Holo-Projektor hervor und legte ihn auf den blutigen Brustkorb eines Rodianers.

Darüber erschien Darth Vader.

»Ich bedauere, dass ich Euch nicht persönlich in Eurem Palast besuchen konnte.« Vader betrachtete anerkennend den Teppich aus Leichen. »Ihr scheint einen guten Geschmack zu haben.«

DIE TÄNZERIN hatte sich auf kurze und aggressive Verhandlungen eingestellt. Dabei hätte sie ahnen müssen, dass Vader nicht vorhatte, überhaupt zu verhandeln.

Atemlos stand sie inmitten der blutenden Körper, schräg hinter Parck, und beobachtete Jabbas Reaktion. Sie war erst seit ein paar Tagen hier und konnte die Mimik des Hutten nicht deuten - aber dass sie diesen Gesichtsausdruck noch nicht kannte, sagte alles: Jabba war verunsichert.

»*Hi chuba da naga ...*«, grollte er.

»Ich bin hier«, antwortete Vader, »um ein Abkommen aufzudecken, das

Ihr vor zehn Jahren mit einem imperialen Captain getroffen habt.« Er machte eine Pause. »Ihr kennt ihn als Thrawn.«

Die Tänzerin hob überrascht die Brauen. Vader wusste davon?

Einige der anderen Bandmitglieder, wenn man sie noch immer so nennen wollte, schüttelten ungläubig die Köpfe. Nicht mehr lange und ihnen würde klar werden, dass sie diesen Ort nicht lebend verlassen würden: Vader schien hochgeheime imperiale Affären diskutieren zu wollen - jeder, der zuhörte, war so gut wie tot.

Vielleicht mit Ausnahme von Voss Parck, der in diesem Moment den B'omarr-Zünder prüfen wollte.

Und ganz gewiss mit Ausnahme von Juno Eclipse, die ihm den Zünder beim Tanzen abgenommen hatte.

Parck erstarrte zu Eis und sah sich vorsichtig um. Aber Juno hatte sich längst hinter einen der umstehenden Söldner bewegt, in die Schatten, von denen es hier mehr als genug gab. Im Licht von Vaders Hologramm stand Parck der Angstschweiß auf der Stirn.

»Mein Gebieter«, begann der Protokolldroide, »hat Captain Thrawn den Aufenthaltsort eines der letzten Jedi verkauft. Außerdem erhielt dieser die Koordinaten einiger parallel verlaufender Hyperraumrouten.«

»Zu welchem Zweck?«

Jabba rülpste. »*Choppa chawa.*«

Juno musste grinsen.

Vader hatte wenig für solche Scherze übrig. »Der Jedi«, sagte er. »Wie lautete sein Name?«

Diesmal übersetzte der Droide wieder: »Mein Gebieter sagt, der Mann, der den Jedi auf Sleheyron festgesetzt hat, ist nicht mehr am Leben. Und selbst er hat den Namen nicht gekannt.«

»Was war Eure Hälfte des Handels?«, fragte Vader. »Was hat Thrawn Euch dafür gegeben?«

Jabba gab einen wütenden Laut von sich und ballte die speckige rechte Hand zur Faust. »*Dopa meekie ... D'emperiolo stoopa!*«

Juno nickte. Natürlich hatte Thrawn nicht bezahlt - immerhin hatte Jabba versucht, Thrawn um Nokas' Gefangennahme zu betrügen, indem er Fett losgeschickt hatte.

Vader verlor hörbar die Geduld. »Welche Bezahlung war vereinbart gewesen?«

Jabba zögerte einen Moment, dann antwortete er. Der Droide räusperte sich: »Mein Gebieter hätte im Gegenzug Informationen über Reithi Adamant VII erhalten sollen.«

»Das ist nicht wahr«, fuhr Parck auf. »Das ist unmöglich!«

Vader schnitt ihm mit einer schnellen Handbewegung das Wort ab. Dass er nichts erwiderte, machte seine eigene Überraschung offensichtlich.

Juno dachte angestrengt nach und versuchte, das Puzzle zusammzusetzen. Doch an diesem Ort, umgeben von Vader und Jabba, und in unmittelbarer Gefahr, fand sie nicht die nötige Konzentration.

»Was wisst Ihr«, fragte Vader, »über Bib Durka?«

»Ein unbedeutender Schmuggler«, übersetzte der Droide. »Er diente bei dieser Sache mit Captain Thrawn als Unterhändler. Als Thrawn den Handel platzen ließ, schickte er Durka mit leeren Händen zurück - und mein Gebieter tötete ihn.«

Jetzt war auch Juno überrascht. Jabbas bisherige Antworten entsprachen alle der Wahrheit, zumindest soweit sie das beurteilen konnte. Aber Durka war am Leben - und Jabba log für ihn.

Sie konnte nicht sagen, ob Vader die Lüge glaubte oder nicht. In jedem Fall wechselte dieser schlagartig das Thema: »Ich benötige Informationen über Leto Elam.«

Jabbas Antwort kam nun etwas schneller. Offenbar hatte das Gespräch eine weniger gefährliche Richtung eingeschlagen. Oder dies war das Thema, mit dem Jabba eigentlich gerechnet hatte - und nicht mit einer Angelegenheit, die zehn Jahre zurücklag.

»Mein Gebieter weiß von Elams Flucht«, begann der Droide. »Aber er kann sich weder deren genauen Ablauf erklären, noch hat er den Weg des ...

Noch hat er den Weg des *abschäumigen Jedi-Abschaums* verfolgen können. Er versichert Euch jedoch, jegliche neuen Erkenntnisse umgehend ...«

»Elam hat in Euren Diensten gestanden«, fuhr ihm Vader ins Wort. »Er ist in Eurer Organisation untergetaucht - und ich will wissen, *wo!* Wo kann er Freunde gefunden haben? Welche Planeten kennt er gut genug, um sich dort zu verstecken? Welche Arbeit hat er für Euch verrichtet?«

Jabba musterte Vader einen Moment. Seine Antwort kam sehr langsam und überlegt, der Protokolldroide jedoch machte daraus ein beiläufiges: »Elam hat für meinen Gebieter ein Raumschiff gebaut.«

Juno sog alarmiert Luft ein.

»... es befindet sich im Palasthangar. Jabba möchte es Euch als Zeichen seines guten Willens überlassen.«

Junos Blick wanderte vom Droiden zu Jabba, dann zu Vader, und dann zu Parck.

Dieser starrte sie an.

Eben hatte Parck sie nicht erkannt, auf Jabba konzentriert, und nach der Ewigkeit, die sie sich nicht gesehen hatten. Aber sein Blick verriet, dass er nun ganz genau wusste, wer sie war. Sein Mund öffnete sich, um Vader und die Soldaten zu alarmieren.

Juno holte den B'omarr-Zünder hinter dem Rücken hervor.

Und Parck blieben die Worte im Hals stecken.

Weil er, wie erwartet, nur geblufft hatte. Er würde den Palast nicht zerstören, solange er selbst noch darin war. Er würde sein Leben und seine Karriere nicht wegwerfen, nur um einen Verbrecherlord mit in den Tod zu reißen. Juno schon. Und er wusste es.

Also sah Parck tatenlos zu, wie Juno sich rückwärts aus dem Thronsaal bewegte.

Weil sie wusste, wer er war. Weil er wusste, wer sie war.

Hinter der nächsten Ecke begann sie zu rennen.

Sie hatte genug gehört und brauchte jeden Vorsprung, den sie bekommen konnte. Vader und Parck würden weiter nach Informationen bohren, nach

denkbaren Fluchthelfern und möglichen Verstecken.

In einer Minute würden auch sie begriffen haben, dass das Schiff in Jabbas Hangar beides in einem sein konnte.

NOKAS STAND AM BODEN DER RANCORGRUBE und sah hinauf zu dem Fallgitter, von dem noch immer einzelne Blutstropfen herabregneten.

Er hatte von dem geplatzten Handel gewusst. Ihm war schon damals, inmitten des zerbombten Seylheen, eröffnet worden, dass der Planet verkauft worden war. Zusammen mit ihm. *Wegen ihm*. Der Handel, der über dem Fallgitter so nüchtern diskutiert wurde, hatte hunderte Leben gefordert. Nokas hatte seine Frau verloren, weil Jabba nicht einmal bereit gewesen war, zu bezahlen.

Er wusste all das. Er hatte es Thrawn ins Gesicht geschrien, in der Zelle auf Reithi Adamant. Vaders Fragen rissen alle Wunden wieder auf. Die Wut auf Thrawn kehrte zurück und die Antworten und Erklärungen des imperialen Wunderkinds waren vergessen.

Einen Moment lang wünschte Nokas fast, dass Vader Thrawn auf die Schliche kam und ihn zur Rechenschaft zog. Aber sollte es wirklich dazu kommen, sollte Thrawn wirklich durch Vaders Hand sterben, würde es aus den falschen Gründen geschehen.

Und dann war da noch die Tatsache, dass Thrawn Nokas bis heute geschützt hatte. Sonst hätte Vader nicht nach Nokas' Namen fragen müssen. Thrawn war weder Feind noch Verbündeter. Nur ein Mann mit einem Plan. Ein Plan, von dem Vader nichts erfahren durfte.

Weshalb Nokas seinen Blaster seit mehreren Minuten auf das Fallgitter gerichtet hatte.

Er konnte dieses Gespräch jederzeit beenden. Aber dann würde in einem Labyrinth voll von explosiven Mönchen und imperialen Spionen eine beachtliche Menge an Banthamist zu dampfen beginnen. Und der einzige, der

lebend aus dieser Sache herauskäme, wäre Vader, der die Sicherheit seines Sternenerstörers nicht verlassen hatte.

Also wartete Nokas. So sehr er jeden Moment auch hasste.

»Elam hat für meinen Gebieter ein Raumschiff gebaut«, übersetzte der Protokolldroide gerade. »Es befindet sich im Palasthangar. Jabba möchte es Euch als Zeichen seines guten Willens überlassen.«

Ein Raumschiff? Nokas runzelte die schweißnasse Stirn. Natürlich hatte es Jedi mit Ingenieurswissen gegeben. Aber die Idee, bei einem Verbrecherlord als Schiffsbauer unterzutauchen, machte einen ohnehin schon seltsamen Fluchtweg noch seltsamer.

Hoffentlich war dieser Elam die Sache wert.

»Wir akzeptieren das Schiff«, sagte Vader. Seine Stimme wurde durch Maske und Holoübertragung verzerrt, aber es war nicht zu überhören, dass er mit den Gedanken woanders zu sein schien.

Nokas stockte der Atem.

»Da ist noch etwas.« Vader klang mit jedem Wort argwöhnischer. »Ich spüre eine ... Präsenz. An diesem Ort.«

Mich, dachte Nokas. *Er hat mich auf Coruscant wahrgenommen und jetzt tut er es wieder.* Nokas zog sich noch weiter aus der Macht zurück. Löschte seine Präsenz, wie er es vor einem Jahrzehnt gelernt hatte. Auf Coruscant waren sie nur einen Kilometer von einander entfernt gewesen, aber jetzt? Vader war hoch oben im verdammten Orbit. Nokas hier unten in einem Meer aus Abschaum. Er konnte ihn unmöglich spüren.

Und dann riss Nokas die Augen auf.

Ein zweiter Machtnutzer. Hier ist noch jemand. Jemand, den Vader spürt und ich nicht.

Nokas griff in die Macht hinaus. Seine Angst verzweifelt unterdrückend suchte er nach weiteren Wellenbergen, weiteren Unebenheiten der Macht ...

»Ihr verschweig mir etwas«, donnerte Vader, und alles Zögern lag nun hinter ihm. »Ihr haltet noch immer einen Jedi gefangen - irgendwo auf diesem Planeten!«

Falls Jabba antwortete, hörte Nokas es nicht. Hinter dem Westlichen Dünenmeer, auf dieser Seite der Jundlandwüste, spürte er nun die leise Präsenz eines Jedi. Wachsam. Und allein.

»*Wo ist er!*«, brüllte Vader und die Verzerrungen ließen kaum noch etwas von seiner Stimme übrig. »*Glaubt nicht, ich könnte ihn nicht finden!*«

Und ob Vader das konnte. Nokas schloss die Augen. Sein Puls raste. Es würde nur eine Frage von Minuten sein, ehe Vader den anderen Jedi ausgemacht hatte. Und dann würde es wieder geschehen. Coruscant. Naboo. Nokas brachte den Krieg mit sich, wohin er auch ging.

Er öffnete die Augen.

»Aber dieses Mal«, raunte er, »führe ich ihn selbst.«

Damit drückte er ab.

Ein roter Energieblitz traf das Scharnier des Fallgitters und ließ es binnen einer halben Sekunde verglühen. Das Gitter kippte. Parck stieß einen Fluch aus. Im nächsten Augenblick stürzte der Imperiale zusammen mit mehreren Leichen auf Nokas zu.

Nokas rollte zurück gegen die Wand der Grube.

Parck schlug auf einer der Leichen auf, die daraufhin einen Schwall von grünem Blut ausspuckte. Mit schmerzverzerrter Miene rollte der Admiral von ihr herunter, kam wieder auf die Beine - und fand Nokas.

»War sowieso ein langweiliges Gespräch«, sagte Nokas und schmetterte Parck einen riesigen Knochen gegen die Schläfe.

Parck brach zusammen, direkt neben dem Holo-Emitter. Der Bildgenerator schien beim Fall zerstört worden zu sein, aber zwei grünlich flackernde Lichter zeigten an, dass die Verbindung noch immer bestand.

Ein letztes Mal atmete er noch durch, dann hob Nokas das tellergroße Gerät auf.

»Parck!«, ertönte Vaders Stimme aus dem Lautsprecher. »Parck, was ist da unten los?«

»Lord Vader«, begann Nokas, kaum dass er unter dem Falltor hinweggerollt war. »Ich glaube, Ihr habt nach mir gefragt.«

DAS HIER WAR DER SCHLECHTESTE PLAN SEIT LANGEM.

Nokas Mepur stürmte aus dem Quartier des Rancorwächters hinaus in den Korridor und fragte sich, was bei Corellias neun Höllen er gerade begonnen hatte. Sicher, es würde den anderen Jedi retten. Aber nur solange, wie er Vaders Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte.

Ach ja, und nebenbei durfte er nicht vergessen, aus der unterirdischen Hutt-Festung zu flüchten. Ohne Leto Elam auch nur ein Stückchen näher gekommen zu sein.

»Das war ein Fehler«, sagte Vader ruhig. »Ihr hättet Euch in Eurem Loch verkriechen sollen.«

Nokas drehte sich nach links und rannte weiter. Wieder den Weg über die Wachquartiere zu nehmen, wäre glatter Selbstmord. Also entschied er sich für die Stufen nach unten. »Ach wisst Ihr«, sagte er laut, »ich hatte natürlich gehofft, Ihr würdet etwas mehr aus Jabba herausholen als das.«

Die Treppe führte hinab in eine Küche. Im Rauch eines Ofens stand ein glatzköpfiger Mann, der auf Nokas Auftauchen hin erschrocken herumwirbelte. »Wer sind Sie?«

Nokas ignorierte ihn und betrat atemlos den Gang zu den Schlafräumen. Wenn er die Wachquartiere doch nur irgendwie umlaufen konnte! Vom Kerkerkorridor aus würde er sich ein wenig zurechtfinden ...

»Ich sprach nicht von der Rancorgrube«, sagte Vader. »Sondern von Sleheyron. Als Ihr in die Galaxis zurückgekehrt seid, habt Ihr Euer Schicksal besiegelt.«

»Wir wurden angegriffen«, fauchte Nokas und schlug den Vorhang beiseite, der den anliegenden Gang vor Rauch schützte. »Sleheyron, die Klonkriege, die Order 66 ... Ihr habt das alles begonnen!«

Hinter mehreren Schlafkojen machte der Tunnel eine scharfe Biegung nach links. Irgendwo brüllte jemand auf Huttisch Befehle.

»Sleheyron war ein vergessener Planet«, entgegnete Vader inzwischen.

»Rückständig und ohne Hyperraumtechnik. Aber das allein wäre kein Grund gewesen, dort neun Jahre zu verbringen. Ihr hättet diese Welt verlassen können - und habt es nicht getan.«

Nokas bog wieder scharf nach links, den Blaster in der einen, den Holo-Emitter in der anderen Hand. Wenn er nicht oben war, ehe Jabbas Leute sich nach der imperialen Überraschung neu formiert hatten, würden diese Tunnel sein Grab werden.

»Ihr habt dort gelebt«, sagte Vader, »weil Ihr vergessen wolltet, dass Ihr ein Jedi seid.«

»Glaubt, was Ihr wollt«, zischte Nokas. »Ihr wisst nichts über die Jedi.«

»Ihr habt dort gelebt, weil Ihr gezweifelt habt. *Wie konnte die Macht das zulassen?*, habt Ihr Euch gefragt. *Wie konnte sie zulassen, dass wir alle niedergemetzelt wurden?*«

»Nicht alle, Vader. Ich bin immer noch hier.«

»Natürlich. Ihr habt neun Jahre der Untätigkeit wiedergutzumachen. Schuldgefühle können ein mächtiger Antrieb sein.«

Der Weg wurde heller. Ein paar Dutzend Meter weiter konnte Nokas die Lichter dessen erkennen, was er für den Kerkgang hielt. Davor formierten sich mehrere Gestalten.

»Das mag für Euch schwer zu verstehen sein«, sagte Nokas, zunehmend außer Atem, »aber Ihr könnt mich nicht wütend machen. Ihr könnt mir nichts Neues über die Jedi erzählen. Und schon gar nicht über mich selbst. Ihr kennt nicht einmal meinen Namen.« Er holte tief Luft. »Ihr tappt im Dunkeln. Lichtjahre hinter Thrawn. Deshalb seid Ihr hier. Um im Dreck nach Antworten zu wühlen.«

Ohne darüber nachzudenken, blieb Nokas stehen.

Die Wachen vor den Kerkern gingen in Abwehrstellung, aber in bereits halb eingestürzten Tunneln würden sie auf diese Entfernung keine Schüsse abfeuern.

»Nein, eigentlich«, sprach Nokas laut aus, was ihm mit einem Mal bewusst wurde. Eigentlich seid Ihr *nicht* hier. Vader. Dabei nennen sie Euch den Jedi-

Killer. Der immer den direkten Zweikampf sucht. Wie auf Coruscant. Ihr führt die Schlacht in vorderster Front, wie auf Kamino.«

Rauschen. Und ein drohender, rasselnder Atem.

»Parck und seine Bluffs«, fuhr Nokas fort, »und sein kleiner Trick mit der gekauften Band? Ihr hättet das alles nicht nötig gehabt, wärt Ihr selbst hier herunter gekommen. Warum so umständlich?«

Es hat mit dem zweiten Jedi zu tun, dachte Nokas. Aber dann fiel ihm wieder ein, dass Vader nichts von diesem gewusst hatte und das aller Wahrscheinlichkeit nach noch immer nicht tat.

»Vader?«, fragte er laut. »Was ist so schlimm an Tatooine, dass ein Lord der Sith sich nicht ...«

Ein Schuss jagte durch den Korridor.

Jabbas Wachen waren herangekommen und griffen an.

Nokas eröffnete das Feuer, noch ehe er wirklich gezielt hatte. Sein Blaster spuckte einen Ring aus blauer Energie aus, der an einer zur Barrikade aufgebauten Duraplatte zersplitterte.

Ein Weequay setzte wild feuernd zum Sprung über die Platte an.

Nokas riss diese in der Macht nach oben.

Der Sprung des Wächters endete mit dem Gesicht voran im sandigen Feluntergrund. Der Mann, der die Platte gestützt hatte, entfesselte über ihn hinweg eine Lasersalve.

Noch im Rennen warf Nokas sich nach vorn, rollte unter den Schüssen hinweg und rief gleichzeitig die Duraplatte zu sich.

Der erste Wächter kam wieder auf die Beine. Er hatte seinen Blaster verloren, zückte nun aber ein Messer, und stürmte Nokas entgegen.

Nokas verwendete die Platte als Schild gegen die Schüsse der anderen. Als er nahe genug an dem Mann mit dem Messer war, ließ er sie nach vorne schnellen.

Es knallte und der Weequay ging zu Boden. Laserblitze trafen weiter auf das inzwischen ausgebeulte Schild und brachten es zum Glühen.

Nicht langsamer werden. Nokas kämpfte sich weiter vor. Dabei ließ er das

Schild hin und her wirbeln und feuerte genau im richtigen Moment seine eigenen Betäubungsschüsse ab.

Ein Quarren wurde gegen die Gitterstäbe einer Zelle geworfen. Ein paar Meter weiter hatte der letzte der Wächter, ein Rodianer, die Flucht ergriffen. Die blaue Energieladung lähmte seine Füße und brachte ihn zu Fall.

Nokas zerrte ihn wieder hoch. »Was ist der schnellste Weg an die Oberfläche?«, brüllte er, so laut, dass der Rodianer hoffentlich vergaß, dass Nokas nicht über Leichen ging.

»Jabbas Aufzug«, keuchte der Rodianer, während sich die Lähmung in seinem Körper auszubreiten schien. »Vom ... Thronsaal aus ...«

Nokas ließ ihn fallen. Der Thronsaal, natürlich. Er hatte sich grobe Karten des Palastes angesehen und vom persönlichen Aufzug des Hutten gewusst - nur um einen solchen Fluchtweg als komplett wahnsinnig abzutun. Aber das war gewesen, bevor Parck die Besucher des Thronsaals hatte erschießen lassen und einen Großteil der Wachen zur Jagd auf die B'omarr-Mönche gezwungen hatte.

Vielleicht kam Nokas hier ja doch noch lebend heraus.

Nur war er nicht allein gekommen. Wie sollte er Aurek verständigen und in den Hangar schicken? Vader hörte noch immer jedes Wort mit und Nokas konnte es sich nicht leisten, die Verbindung zu trennen.

Aus Richtung der Droidenkammer kamen Schritte.

Nokas rannte wieder los, den Gang hinauf.

»Euch muss klar sein«, sagte Vader, »dass es kein Entkommen gibt. Ihr befindet Euch inmitten einer Wüste. Jabbas Leute würden Euch auf ihren Skiff-Gleitern verfolgen. Und mein Sternenerstörer setzt bereits Landtruppen und TIE-Geschwader ab.«

Nokas betrat die gewundene Treppe, die zum Thronraum führte. »Eben habt Ihr mir noch meinen Tod hier unten prophezeit, jetzt erwartet Ihr bereits, dass ich es an die Oberfläche schaffe. Ich sehe, Ihr lernt mich langsam kennen.«

»Euer Hochmut ...«, setzte Vader an.

Nokas fiel ihm ins Wort. »Hochmut hat nichts damit zu tun. Das hier ist nur Gerede, Vader. Kein Gespräch. Es gibt kein Gespräch zwischen Mensch und Monster. Ich halte Euch nur ein wenig beschäftigt. Und ziehe Eure Aufmerksamkeit von anderen Dingen weg. Ich dachte, das wäre uns beiden klar.«

Nokas erreichte den Thronsaal.

Der Raum war verlassen. Jabba würde sich irgendwo verkrochen haben. Vielleicht hatte er selbst den Aufzug benutzt, um in seine Gemächer zu gelangen. Oder er war in die Schatten geflüchtet, von denen es auf dieser Ebene mehr als genug gab.

Nokas kümmerte es nicht. Ihn interessierte plötzlich nur noch der Holo-Emitter in seiner Hand. Er wusste, er sollte das Gerät zerstören. Sollte Aurek kontaktieren, sollte alles an seine Flucht setzen ... Aber er konnte nicht.

»Wollt Ihr wissen«, begann er also, »wo Euer Fehler liegt? Vader?«

Die Antwort kam langsam und gefühllos: »Erleuchtet mich.«

Nokas nickte heftig. »Ihr Sith, ihr glaubt ... Ihr glaubt, ihr seid so eine Art Spiegelbild. Die Erzfeinde der Jedi. Oder noch besser: Dunkle Jedi.« Er zwang ein Lachen heraus, das in dem leeren Thronsaal widerhallte.

»Vader? Ich erkläre es Euch so einfach, wie ich kann.« Mit zitternden Händen brachte er das Mikrofon des Emitters direkt vor seinen Mund. »Licht hat kein Spiegelbild. Keine Gegenkraft. Es gibt keine Antwort auf Licht, es gibt keinen verdammten Erzfeind des Lichts, es gibt kein Dunkles Licht und auch nicht den See aus Mynockdreck, den Ihr die Dunkle Seite nennt! Hört Ihr?!«

Nokas erhielt keine Antwort.

Da war nur sein Schatten auf dem Boden.

Sein Echo inmitten der Wände.

»Ganz genau«, flüsterte Nokas. »Ich spreche gerade mit niemandem. Ihr seid nicht mein ebenbürtiger Gegner. Ihr seid meine Abwesenheit.«

Jemand stand hinter ihm. »Nokas?«

Er wirbelte herum.

Ein dunkelhaariger Mann in der Rüstung eines Kopfgeldjägers starrte ihn entgeistert an.

»Ich weiß nicht, was Ihr da redet«, sagte Aurek leise. »Aber es macht mir verdammt nochmal Angst.«

Nokas blickte auf seine Hand.

In seinem Zorn hatte er das Holo-Komlink zerquetscht.

Er wollte etwas sagen. Doch während er noch nach Worten suchte, breiteten sich seine Jedi-Sinne wieder auf den Rest des Thronsaals aus - und fanden einen dritten Mann.

Bib Durka trat aus einem der Alkoven hervor, den Blaster auf Aureks Kopf gerichtet.

Oh, Dreck.

»Ist lange her.« Durka blieb stehen und drückte den Lauf seiner Waffe gegen Aureks Schläfe. »Wie geht es Eurem Sohn, *Nokas Mepur?*«

ER HATTE DAS HIER ganz und gar nicht durchdacht.

Nachdem er wieder zu Bewusstsein gekommen war, hatte Durka den Palast im Chaos vorgefunden. Den Großteil der Überwachungssysteme hatte dieser Aurek-Kerl deaktiviert und ihm damit jede Chance genommen, sich aus der Sicherheit des Alkhara-Turms einen Überblick zu verschaffen. Also war Durka zum Thronsaal geeilt, um diesen verlassen vorzufinden - und die Chance seines Lebens zu erhalten.

Aber als er Aurek den Blaster an den Kopf hielt und die Sekunden zu verstreichen begannen, wurde er sich eines elementaren Problems bewusst: Er hatte noch nicht entschieden, ob er der Held oder der Schurke war.

Auch wenn er sich dumm vorkam: Er brauchte Bedenkzeit.

»Den Blaster fallen lassen«, raunte er, »oder Euer Freund hier stirbt.«

Nokas öffnete die Hand. Die Waffe fiel zu Boden. Dabei blieben die Augen des Jedi weiterhin auf Durka gerichtet - ruhig und konzentriert. Die Phase der Unachtsamkeit, in der Nokas offenbar mit dem eigenen Schatten

gesprochen hatte, war schlagartig vorbei.

»Durka.« Aurek schnaubte. »Ich hätte Sie im Turm erledigen sollen.«

»Vielleicht«, sagte Nokas. »Warum hast Du es nicht?«

Durka lächelte grimmig. »Sag es ihm. Na, los. Was hast du in Jabbas Archiven über mich herausgefunden, *Aurek*?«

»Dass du seinen Sohn bei Jabba abgeliefert hast, du Dreckskerl.«

»Ja«, zischte Durka. »Und nein. Der Plan hat sich geändert, als ich im Grauen Markt ankam.« Er sah Nokas eindringlich an. »Ich habe Jabba nicht erzählt, dass er den Sohn eines Jedi in seinem Kerker hat. Das hat Euren Knirps gerettet. Und mich fast umgebracht.«

Nokas funkelte ihn an. »Ohne Sie, Durka, wäre seine Mutter noch am Leben. Und wir wären alle noch auf einer vergessenen Welt.«

»*Ohne mich*«, hielt Durka dagegen, »hättet ihr die Order 66 nicht überlebt. Ihr hättet Eure Frau nicht getroffen und hättet niemals einen Sohn gehabt.« Er machte eine aufgebrauchte Geste mit der freien Hand. »Seht den Tatsachen ins Auge, Mepur: Ich bin nicht Euer Feind.«

Ihm fiel wieder ein, dass er einen Blaster auf Aurek gerichtet hatte.

Und dass er sehr wohl der Feind war. Nur weil er den verdammten Jedi-Jungen gerettet hatte, saß er hier als Laufbursche fest. Das hier war seine Chance, alles wieder in Ordnung zu bringen. *Diesmal* lieferte er den Jedi ab. *Diesmal* würde Jabba ihn belohnen, würde ihm ein Schiff geben, ihn auf die Jagd schicken - und alles würde sein wie früher.

Mit dem Unterschied, dass es auf einmal falsch war.

Früher war tot. Früher, das war gewesen, ehe sie Durka durch das brennende Seylheen gezerzt hatten. Ehe er vor Jabba gestanden und sich dem Tod gestellt hatte, wissend, dass er ...

Besser war.

Nämlich gar kein so schlechter Kerl.

Durka öffnete den Mund, um zu sprechen.

Im gleichen Moment spürte er einen Schmerz am Hinterkopf. Und zum zweiten Mal an diesem Tag fiel er in tiefe Schwärze.

NOKAS TRAUTE SEINEN AUGEN NICHT.

Aus den Schatten trat eine Frau im Kostüm einer Tänzerin, bewaffnet mit einem schweren Blastergewehr.

Kaum, dass Durka zu Boden gesunken war, hatte Aurek bereits seine eigene Waffe gezogen und richtete sie auf die Tänzerin. »Vorsicht«, rief er Nokas zu. »Sie ist eine Imperiale. Das Imperium hat Jabbas Palast vor Tagen infiltriert.«

»Mit einem von mir infiltrierten Infiltrationskommando.« Juno Eclipse senkte ihren Blaster. »Es gibt immer noch einen größeren Fisch.«

Nokas hatte sie zwar sofort erkannt, aber erst jetzt spürte er wirklich, wie erleichtert er war. Vor einigen Minuten noch hatte er allein mit der Dunkelheit gerungen - und jetzt waren sie schon zu dritt.

»Schau nicht so überrascht.« Juno prüfte mit einem beiläufigen Tritt, ob Durka wirklich bewusstlos war. Dann bedachte sie Nokas mit einem schiefen Grinsen. »Sagte ich nicht, ich würde auf Tatooine auf Euch warten? Auf einer Welt mit mehr Sonnen?«

Nokas erinnerte sich an ihr kurzes Gespräch auf Naboo. »Ich, äh ... dachte, das war metaphorisch gemeint.«

»So viel zum Thema Muttersprache.«

Aurek hatte seine Waffe inzwischen wieder heruntergenommen, sah aber alles andere als beruhigt aus. »Ohne das Wiedersehen unterbrechen zu wollen, nur eine kurze Frage: *Was bei den schwarzen Sternen ist hier los?*«

Juno stieg über die Leichen zu dem Kontrollpanel von Jabbas persönlichem Aufzug. »Ich bin Juno Eclipse«, sagte sie, während sie eine Abfolge von Befehlen eingab. »Wir haben nicht viel Zeit für die Details, also ... Ich bin im weitesten Sinne Teil der Rebellion.«

Nokas machte sich daran, Durka über seine Schulter zu legen. Der widerwärtige Twi'lek kannte seinen Namen - sogar von Galve wusste er. So sehr Nokas den Gedanken auch hasste, er konnte ihn hier nicht liegen lassen. Und

er würde keinen der zwei anderen bitten, Durka für ihn zu töten.

Das hatte er von Lieutenant Kali gelernt.

Aurek wartete nun neben Juno auf den Lift, noch immer argwöhnisch. »Wann sind Sie desertiert?«, fragte er.

Jetzt war es an Juno, überrascht zu sein. »Ist das ... So offensichtlich? Dass ich imperiales Training hatte?«

Aurek reichte ihr die freie Hand. »Tio Man«, sagte er. »Hab das Training mit erfunden.«

Nokas lächelte. Als er Tio gebeten hatte, sich in Jabbas Palast einzuschleichen, hatte er nicht gewusst, dass sie es mit dem Imperium zu tun bekommen würden. Aber mit Tios Wissen über das imperiale Militär würde dieser eine große Hilfe sein.

Der Aufzug traf ein und sie betraten das stinkende Innere. Juno wandte sich zu Tio. »Sie sind wirklich ein Klon? Welches Template?«

»Jango Fett.« Tio räusperte sich. »Aber das war ein gefährliches Gesicht für einen Deserteur, also ... Hab' ich hier und da ein paar Veränderungen machen lassen.«

»Warum so aufwändig?« Juno betrachtete ihr Tänzerinnen-Kostüm. »Was sprach gegen eine niveaulose Verkleidung? Ich kann ihnen einen Metallschmied ganz in der Nähe empfehlen.«

»Ich wiederum hätte da die Adresse von einem kosmetischen Chiru...«

Junos Blick beendete die Unterhaltung.

Währenddessen hatte Nokas den bewusstlosen Durka in den Lift geschleppt.

Tio blinzelte, aber dann nickte er verstehend und drückte einen der mit Schleim überzogenen Knöpfe.

»Es geht nicht anders«, sagte Nokas, mehr zu sich selbst. »Durka weiß zu viel. Und ich muss aus ihm herausbekommen, was davon er Jabba gesagt hat.«

Der Aufzug setzte sich in Bewegung und endlich ging es in Richtung Oberfläche.

Nokas prüfte die Ladung seines Blasters. »Irgendwelche Vorschläge?«

Juno antwortete, ohne zu zögern. »Leto Elams Schiff. Oben im Segelbarcken-Hangar. Das ist unsere einzige Chance, von hier wegzukommen - und vielleicht die einzige Möglichkeit, Elam vor dem Imperium zu finden.«

Tio nickte. »Was ist mit den anderen Imperialen hier unten? Wissen sie von dem Schiff?«

»Sie wissen.« Nokas stieß angespannt Luft aus. »Genau wie Vader. Aber Parck liegt bewusstlos in der Rancorgrube und den Holo-Emitter habe ich zerstört. Das dürfte den Imperialen ihre Koordination ein wenig erschweren, also ...«

»Also wird uns vor allem Jabba Ärger machen«, beendete Juno den Gedanken. »Nur, dass die meisten seiner Leute mit dem Entschärfen der B'omarr-Droiden beschäftigt sind - und Jabba selbst sich irgendwo verkrochen hat.«

Tio schüttelte den Kopf. »Ich will ja nicht den Pessimisten spielen, aber ... *Darth Vader* ist hier! Ob er nun den Kontakt zu seiner Kommandoeinheit hat oder nicht, interessiert mich relativ wenig.«

»Er ist im Orbit«, korrigierte Nokas. »Er wird diesen Planeten nicht betreten.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Wenn er das vorhätte, hätte er es längst getan. Er weiß jetzt schon lange genug, dass ich hier bin. Vertraut mir: Vader will uns in der Atmosphäre abfangen. Oder er wird vorher den Palast atomisieren. Eines von beidem.«

»Ah«, machte Tio. »Na hey.«

Nokas hob Durka wieder auf und warf ihn sich über die linke Schulter, ihn mit der Hand festhaltend. Mit rechts machte er seinen Blaster schussbereit.

Der Aufzug erreichte sein Ziel. Die Türen schwangen beiseite.

Ein Gammoreaner kam ihnen entgegen und starb.

Juno wich dem stürzenden Riesen knapp aus, während Tio den zweiten zuerst an der Schulter erwischte und ihm dann einen Schuss in den Bauch verpasste.

Nokas hatte nicht gefeuert. Gammoreaner waren zu massiv, als dass ein Betäubungsschuss bei ihnen Wirkung gezeigt hätte.

Ich mache mir etwas vor, dachte er, während sie über die Leichen hinwegstiegen. Die Zeiten, in der ich Todesfälle um jeden Preis verhindern wollte, habe ich begaben, als ich auf dieses Fallgitter geschossen hab.

Ich habe das hier begonnen.

Tio war an eine der Wände herangetreten und schien angestrengt zu hochen. »Schlechte Nachrichten«, sagte er. »Der Schildgenerator ist deaktiviert. Ihr Team, Eclipse?«

Juno schüttelte den Kopf. »Jedenfalls war das kein Teil des Plans. Vermutlich hat Vader gefordert, dass der Schild abgeschaltet wird.«

Nokas hob Durka auf und setzte sich wieder in Bewegung. »Jabba hat das Hauptgebäude aufgegeben«, sagte er und bedeutete den beiden anderen, ihm zu folgen. »Er hat wichtigere Sorgen als die zeremoniellen Gemächer der Mönche zu verteidigen. Wenn er überlebt, dann nur unten im Labyrinth.«

Diese Taktik war alles andere als neu. Damals auf Geonosis hatten die Geonosianer sich in ihre unterirdischen Festungen zurückgezogen und die Kämpfe nach dort verlegt. Gewisserweise hatte die erste Schlacht der Klonkriege niemals wirklich geendet.

Gewisserweise hatte auch der Krieg selbst das nie getan.

Atemlos erreichten die drei das massive Tor zum unterirdischen Hangar.

Nokas spürte in der Macht nach der anderen Seite.

Mehrere Intelligenzen hatten Position bezogen, konzentriert und nahezu furchtlos. Vaders Sturmtruppen. Aus Richtung der Wüste näherten sich weitere Kräfte und würden das Außentor des Hangars in wenigen Minuten erreicht haben.

Nokas wollte verschnaufen und seine Kräfte sammeln - spätestens jetzt, wo er wusste, dass er Durka durch ein Feuergefecht würde tragen müssen. Aber jede weitere Sekunde, die sie warteten, konnte ihr Ende besiegeln.

Tio platzierte eine Haftmine am rechten Torflügel. Die drei suchten zu beiden Seiten Deckung, dann zündete er und ließ den Durastahl in einem Feuerball zerbersten.

Wie eine eingespielte Kommandoeinheit schlugen sie los.

Juno und Tio stürmten durch das Loch im Tor, während Nokas am Rande des Sprenglochs zurückblieb und von dort aus feuerte.

Die Sturmtruppen hatten sich über diese Hälfte des Hangars verteilt. Die meisten hatten hinter Skiff-Gleitern und Jabbas majestätischer Segelbarke Deckung gesucht. Zwei oder drei glaubte Nokas in den Alkoven an den Wänden auszumachen. Die verborgenen Schießscharten, die ihm bei seinem ersten Eindringen hier aufgefallen waren, hatten die Imps noch nicht besetzt - immerhin etwas.

Er wirbelte aus seiner Deckung hervor und schoss auf eines der Skiffs.

Das Repulsorgefährt explodierte und schleuderte die beiden Soldaten, die dort Deckung gesucht hatten, durch die Luft. Einer der beiden blieb verwundet liegen, der andere rührte sich nicht.

Mit weiteren Schüssen zwang Nokas einen Sturmtruppler wieder zurück hinter die Segelbarke. Hastig hob er Durka auf seinen Rücken und rannte durch das Loch, das Feuer verbissen fortsetzend.

Tio hatte sich hinter einigen Kisten verschanzt. Als er sah, dass Nokas sich ihm näherte, änderte er sein Ziel und sorgte mit präzisen Schüssen dafür, dass Nokas ihn unversehrt erreichte. »Das Schiff ist dahinten«, sagte er. »Hinter der Segelbarke.«

Nokas nickte und sah zu Juno hinüber.

Auf ihrer Seite erreichte sie weniger Feindfeuer und so hatte sie sich inzwischen weiter vorgearbeitet als Nokas und Tio. Sie bedeutete ihm, dass sie Elams Schiff ebenfalls gesehen hatte, dann hechtete sie weiter vor und die Segelbarke versperrte Nokas die Sicht.

»Uns läuft die Zeit davon«, sagte er zu Tio. »Die Imps landen im Gebiet vor dem Palast.«

Tio schleuderte eine Granate über die Kisten hinweg. »Wenn sich das Protokoll nicht geändert hat« - ein Knall zerfetzte die Luft - »dann errichten sie eine Blockade mit ein oder zwei Luftabwehr-Einheiten. Hier drinnen werden wir nicht schnell genug beschleunigen können, um an sowas ohne Treffer vorbeizukommen.«

»Dann müssen wir hier raus sein, ehe sie alles aufgebaut haben!«

»Ist in Arbeit.« Tio sprang auf und bewegte sich halb geduckt nach rechts, brachte den Rumpf der Segelbarke zwischen sich und die Imps. Diese mussten ihr Feuer nun auf zwei Ziele aufteilen.

Nokas packte Durka und schloss die Augen. Mit einer letzten Anstrengung schleuderte er die massiven Kisten von sich fort - und stürmte los, so schnell er konnte.

Tio zog mit. Er umrundete diesen Teil der Barke und schoss aus kürzester Distanz auf einen der Soldaten, deren Formation durch Nokas' Angriff aufgebrochen worden war.

Nokas selbst entwaffnete einen Sturmtruppler, dessen Beine unter einer der Kisten lagen. Er blickte auf und hielt nach dem nächsten Gegner Ausschau ...

... aber der fiel schon mit einem glühenden Loch im Helm zu Boden. Juno war den Sturmtruppen in den Rücken gefallen. Auch die beiden in den Wandvertiefungen schien sie ausgeschaltet zu haben.

»Okay«, keuchte Nokas. »Jetzt hoffen wir, dass Elams Schiff keine völlige Schrottmühle ist.«

Tio fuhr sich durch die verschwitzten Haare. »Eine Schrottmühle?« Er grinste. »Was das angeht, würde ich mir keine Gedanken machen.«

Nokas drehte sich um.

Die *Starhawk* war ein wenig kleiner als die Segelbarke, vielleicht 25 Meter lang, gerade groß genug für zwei Piloten und eine handvoll Passagiere. Sie war alles andere als ein Kriegsschiff. Ging man allein nach ihrem Modell und ihrer Größe, dann gab es Grund genug, die Hoffnung auf Flucht zu begraben. Doch glücklicherweise war das Erste, das beim Betrachten der *Starhawk* auffiel, ihr Design: corellianisch.

Man konnte noch so sehr die Eleganz der Mon Calamari Ingenieure loben, den Einfallsreichtum der Incom-Techniker oder die Präzision von Sienar Industries ...

Corellia baute die besten Schiffe.

»ES GIBT EIN PROBLEM.« Juno drehte sich auf dem Pilotensessel zu ihnen um. »Die Computersysteme sind gesichert.«

Tio trat hinter Nokas in das kleine Cockpit der *Starhawk*. »Ich weiß«, sagte er. »Hab gestern einen der Techniker hier ausgefragt: Jabba hat es nach Elams Verhaftung nie geschafft, das Schiff aufzuschließen.«

Nokas stieß frustriert Luft aus. Es war auch bisher alles zu einfach gewesen. »Tio, wenn Jabba es in zehn Jahren nicht starten konnte, warum dachtest du, wir würden ...«

»Genau deshalb.« Tio machte eine ausschweifende Bewegung in Richtung der Computerpanel. »Wenn es hier um Codes oder irgendwelche Splicer-Tricks ginge, hätte Jabba es geschafft. Was sagt uns das?«

Juno hob die Brauen. »Jedi-Trick.«

Tio nickte. »Jedi-Trick.«

Nokas zuckte hilflos mit den Schultern. »Ihr tut so, als wäre das ein Fachausdruck und gängiges Ordensprotokoll. Warum sollte Elam diese Kiste für andere Jedi als sich selbst zugänglich machen? Er wusste, er war einer der letzten.«

»Ein Grund mehr, oder?«

Am Rande des Hangartors tauchten die ersten Sturmtruppen der Verstärkungskräfte auf. Die *Starhawk* parkte leicht schräg und so konnte man durch das Cockpit-Fenster nicht den gesamten Torbereich einsehen - ein taktischer Nachteil, den die Imperialen mit Sicherheit ausnutzen würden.

Tio schlug gegen den Rahmen der Cockpit-Tür. »Dieses Schiff wurde mit Geschützen aufgerüstet, jede Wette.«

Juno verfolgte den Aufmarsch der Imperialen mit ihrer üblichen Ruhe. »Solange diese Sicherung aktiv ist, bleibt das gesamte Schiff tot und ... Tio, was haben Sie vor?«

Den Blaster geschultert verließ Tio das Cockpit. »Aussteigen und schießen.«

Juno sah ihm augenrollend nach. »Ich hörte von Fehlproduktionen der Kaminoaner, aber dein Freund hier ...«

»Ist die beste Art von Fehlproduktion, die man sich wünschen kann.« Nokas nahm auf dem Sitz des Co-Piloten Platz. »Die Klone waren programmiert, die Jedi zu töten. Tio wurde programmiert, mir zweimal am Tag die Haut zu retten.«

Was als Witz und als Ausdruck der Dankbarkeit gemeint war, hatte bei näherer Betrachtung plötzlich etwas sehr Ernstes an sich. *Der Droide war ein Jedi, hallte Vaders Stimme in seinen Gedanken nach. Er folgte einem Kodex. Einer Programmierung.*

Nokas wusste nichts über das Formen von Tio und den anderen Klonen. Er war nie sicher gewesen, ob er mit dem Wissen darüber hätte leben können. Die Jedi hatten die menschlichen Waffen dankend angenommen und keine Fragen gestellt - drei Jahre später hatten sie den Preis dafür gezahlt.

Blasterfeuer ertönte. Die Sturmtruppen auf der vom Cockpit einsehbaren Seite des Hangars setzten sich schlagartig in Bewegung, um den anderen gegen Tio beizustehen. Nokas hoffte, dass dieser sie nur beschäftigen und nicht zurückschlagen wollte - Tios Tod könnte er sich nie verzeihen.

Er versank in der Macht und versuchte, in ihr das Schiff zu begreifen.

Da waren die vier Hauptantriebe, verglichen mit den neueren corellianischen Schiffen zwar leicht veraltet, aber so stark modifiziert, dass ihre Hyperraum-Geschwindigkeit beachtlich sein musste. Unter der verstärkten Oberfläche befanden sich vier schwere Laser-Kanonen. Die nötige Energie für all das lieferte ein Quadex-Energiekern - zumindest würde er das, wenn ...

Nokas fand seine Stimme wieder und erklärte halb in Trance: »Die Startenergie wird nicht umgewandelt. Alles, was über Computer und Licht hinausgeht, bekommt keinen Saft.«

Juno nickte aufmerksam. »Was schlägst du vor?«

»Zur Tosche-Station laufen und ein paar Energieumwandler aufsammeln.« Mit einem grimmigen Lächeln versank er wieder in der Macht. »Aber vorher

versuche ich den vielzitierten Jedi-Trick.«

Nokas verstand nicht viel von Raumschiffen, schon gar nicht von den Feinheiten eines Incom N2I-4 Energiewandlers. Doch Tio hatte Recht gehabt: Die Lösung des Problems erforderte keinerlei Technikverständnis. Man musste nur den winzigen Draht finden, der in der Macht hervorstach wie eine Nova in einem toten Sternensystem, und die Lücke schließen.

Die *Starhawk* erwachte zum Leben.

Juno gab einen erleichterten Laut von sich und zündete die Repulsoren, um das Schiff anschließend in Richtung des Hangartors zu drehen. Eine rote Leuchte oberhalb des Cockpitfensters erlosch - »Die Einstiegs Luke wurde geschlossen«, sagte sie. »Tio hat es überstanden.«

Nokas schnallte sich den Gurt um. »Ich weiß.«

Das Hangartor kam nun gänzlich ins Blickfeld - und begann, sich zu schließen. Davor bauten zwei Sturmtruppler mit präzisen Handgriffen einen Geschützstand auf.

Wir haben es gerade noch rechtzeitig geschafft, dachte Nokas. Er beugte sich vor und machte die vorderen Laserkanonen feuerbereit, in dem er sie aus den Luken hervortreten ließ. Dann feuerte er.

Das Tor zersplitterte und die glühenden Überreste regneten auf die flüchtenden Sturmtruppen herab. Juno beschleunigte die *Starhawk* und ließ das Schiff in den schwarzen Tunnel eintauchen.

»Kein Licht«, sagte Juno alarmiert. »Wenn sie den Tunnel gesprengt haben, dann ...«

»Nein.« Nokas schüttelte den Kopf. »Es ist nur Nacht geworden.«

Sekunden später jagten sie ins Freie hinaus und Juno zog das Schiff steil nach oben. Wenn die Imperialen vor dem Palast tatsächlich Luftabwehr-Geschütze errichtet hatten, dann waren sie diesen entgangen.

Dafür erwartete sie eine andere Gruppe von Signalen: Vier Dreiergruppen von TIE-Jägern stürzten aus der oberen Atmosphäre auf sie zu. Der Himmel hinter dem Cockpit-Fenster blieb dabei nachtschwarz. Wenn die TIEs auch sonst nicht mit vielem aufwarten konnten - ihre hochentwickelten Zielcom-

puter machten Sichtkontakt unnötig. Die Dunkelheit würde der *Starhawk* keine Zuflucht bieten.

Nokas ließ seine Finger über die Kontrollen des Co-Piloten fliegen. »Setze Frontschilder auf Maximum.«

Juno hielt mit Höchstgeschwindigkeit auf die TIE-Geschwader zu. »Sieh nach, ob dieser Vogel ein Anti-Erschütterungsfeld aufbauen kann. Und dann steck' alle Energie rein, die wir haben.«

Nokas gab die nötigen Befehle ein. Ohne zu verstehen, was Juno vorhatte.

In diesem Moment erreichte Tio die Brücke. Er presste sich ein Bacta-Pad gegen eine Wunde am Bauch, das Gesicht schmerzverzerrt. Als er zuerst durch das Cockpit-Fenster sah und dann das aktive Anti-Feld bemerkte, ließ er das Pad fallen und packte mit beiden Händen die Lehne des Pilotensitzes. »Negativ. Ganz schlechte Idee. Deutliches Nein.«

Die TIEs eröffneten das Feuer. Paare von grünen Laserblitzen trafen die Schilde der *Starhawk* mit voller Härte.

Das kugelförmige Magnetfeld diente der Raketenabwehr, wusste Nokas, und war bei Energiebeschuss natürlich nutzlos. Das einzige, was das Feld durchrütteln konnte, wären die Jäger selbst. Aber das würde ein absurd kniffliges Flugmanöver erfordern, das allenfalls die Elite-Piloten von Vaders persönlicher Black-Eight-Staffel wagen würden.

»Ich schließe mich dem *Nein* an.« Nokas klammerte sich an seiner Konsole fest. »Nein.«

Juno riss das Steuerpad zurück. »Doch.«

Die *Starhawk* wirbelte scheinbar unkontrolliert durch die Formation der TIEs. Dabei setzte sie diese für den Bruchteil einer Sekunde einem rotierenden Magnetfeld aus. Robusteren Jagdmaschinen hätte diese Krafteinwirkung lediglich Gelenkschmerzen bereitet, aber die dünnen Solarflügel der TIEs zerbrachen darunter.

Gegen das Schwindelgefühl kämpfend suchte Nokas das Kurzstrecken-Radar.

Das ursprüngliche Dutzend an Lichtpunkten hatte sich halbiert. Die verbliebenen Jäger bewegten sich in unkontrollierten Flugbahnen. Vor dem Bug der *Starhawk* - Nokas sorgte sich mehr um seinen Magen als um Himmelsrichtungen - tauchte gleichzeitig eine neue Gruppe von Signalen auf.

»Imperiale Standardprozedur«, sagte Tio. »Sie haben zwei Netze aus Jägern aufgespannt. Die Gruppe eben sollte uns in einen Kampf verwickeln, während die anderen das Netz zuziehen.« Er grinste. »Aber dieses Schiff ist zu schnell.«

Nokas schüttelte die letzte Benommenheit ab und drehte sich nach Tio um.

Der Klon hatte einen der Notsitze aus der Rückwand des Cockpits geklappt und sich dort angeschnallt. Seine Bauchwunde blutete wie verrückt, aber Nokas empfing durch die Macht erstaunlich wenig Schmerzen. »Nix Ernstes«, sagte Tio. »Hab mich im Hangar etwas zu weit aus dem Schiff gewagt ...«

Nokas nickte dankbar. Tio hatte seinetwegen bei der ganzen Sache mitgemacht - nachdem Tio dem Krieg, für den er geschaffen worden war, eigentlich den Rücken zugekehrt hatte.

»Da ist noch etwas«, sagte Tio. »Ich ... hätte es vielleicht früher erwähnen sollen. Oder gar nicht. Ich weiß nicht.«

»Wovon sprichst du?«

»Als ich im Alkhara-Turm war. Um das Sicherheitssystem zu sabotieren. Da habe ich verschlüsselte Datenbanken entdeckt und ... ich glaube, sie betreffen Flüchtlinge. Rebellen, vielleicht sogar Jedi.«

Nokas starrte ihn an, die heranjagenden TIEs vergessend.

»Ich hatte keine Zeit sie zu knacken oder zu löschen. Aber wenn ... Wenn wir diese Sache hier unter Kontrolle haben und das Schiff wirklich so schnell ist ... könnten wir umdrehen und den Turm zerstören.«

Noch bevor er das Gesagte wirklich verarbeitet hatte, sah Nokas zu Juno.

Sie warf ihm einen schwer zu deutenden Seitenblick zu, während sie das Schiff der nächsten TIE-Welle entgegensteuerte. »Jabba handelt mit Informa-

tionen«, sagte sie leise. »Und wer in die Schatten flüchtet, um dem Imperium zu entkommen ... betritt sein Reich.«

Ein zweiter Laserhagel. Die *Starhawk* erbebt unter einigen Treffern.

»Wir können nicht umdrehen«, sagte Juno. »Aber es gibt einen anderen Weg.«

Nokas blickte ins Leere. »Worauf willst du hinaus?«

Als er sie wieder ansah, hielt sie ihm mit traurigem Gesicht ein Komlinkgroßes Gerät entgegen: den Zünder für die B'omarr-Sprengsätze.

Eine Welle aus widersprüchlichen Gefühlen spülte über Nokas hinweg. Er nahm den Zünder an, damit sie wieder beide Hände zum Fliegen hatte, aber auch jetzt konnte er es noch immer nicht glauben.

»Im Alkhara-Turm«, sagte Tio, »hat Durka einen der Mönche festgesetzt. Viele der Bomben werden sie inzwischen deaktiviert haben, aber da sie sich unter die Oberfläche zurückziehen mussten ...« Er brauchte nicht weiterzusprechen.

Nokas starrte auf den Zünder.

Vader hatte nur nach ihm und nach Elam gefragt. Wer wusste schon, welche Antworten Jabba auf andere Fragen gehabt hätte. Welche Gerüchte der Hutt-Lord über einen jungen Machtnutzer in den Sicherheitskräften von Naboo gehört hatte. Sleheyron war eine halbe Galaxis von Tatooine entfernt gewesen, Naboo dagegen ...

»Die Reichweite des Zünders ist begrenzt«, rief Juno, während sie in den Schwarm aus TIE-Jägern eintauchten. »Ich ...« Sie schüttelte hilflos den Kopf. »Ich würde es tun. Wenn ihr glaubt, dass es eine Chance gibt, die Daten zu zerstören.«

Tio löste seinen Gurt und war dabei aufzustehen, »Ich mach's«, sagte er, »Jabba hat eh nichts besseres verdient und ...«

Nokas blickte von einem zum anderen.

Hier war er also, ein Jedi unter Soldaten, in einer Situation, die *er* geschaffen hatte, und jeder bot ihm an, noch mehr Tode auf sich zu nehmen. Damit *er* es nicht musste.

Denn er war Nokas Mepur: Er brachte den Krieg mit sich und ließ andere kämpfen. Auf Coruscant, auf Naboo und jetzt auf Tatooine. Am Ende stand er ohne Blut an seinen Händen da und betitelte sich stolz als der letzte der Jedi.

Aber Jedi waren nicht so. Jedi nahmen anderen ihre Last ab.

Er schloss die Augen. Er drückte den Zünder.

Und dann tötete Nokas Mepur, wie nur ein Jedi töten konnte. Wie ein Jedi töten sollte: Indem er starb. Jedes Mal.

In der Macht stürzte Nokas hinab auf die Oberfläche. Im Moment des Todes wurden die Sterbenden zu Gravitationszentren und rissen Nokas umher, zwangen ihn, *dabei* zu sein. Er ließ es geschehen. Er verbrannte im Alkhara-Turm. Er wurde in einer Kerkerzelle unter herabstürzenden Steinen zerquetscht. Er starb an etlichen Blitzen, in der Wartungskammer des unterirdischen Kraftwerks. Er wurde verwundet und verschüttet, verging langsam und begleitet von unendlichen Qualen, aber er ließ und ließ nicht los ...

Bis man ihn fortriss.

NOKAS SCHRECKTE HOCH und stieß mit dem Kopf gegen die Decke einer Schlafnische.

Tio saß neben ihm. »Hey«, sagte er leise.

Sie waren auf der *Starhawk*. Im Mittelteil des Schiffs. Auf dem Boden waren Blutspuren, die Tio hinterlassen haben musste, als er sich ins Cockpit geschleppt hatte. Und hinter allem lag das charakteristische Brummen eines Hyperantriebs.

Das war es, was nötig gewesen war, um Nokas von den Toten fortzuziehen.

Nokas beugte sich vornüber und hielt sich den Kopf. »Was ist passiert?«, brachte er heraus. »Wohin sind wir gesprungen?«

Tio schüttelte langsam den Kopf. »Wir wissen es nicht.«

Oh, bei den Säulen. Laut fragte er: »Ein blinder Sprung?«

»Juno ist noch dabei, herauszufinden, was passiert ist. Die *Starhawk* ist gesprungen, sobald wir aus dem Gravitationsschatten waren. Von allein. In Sicht- und Sensorreichweite von Vaders Sternenerstörer. Wir können den Antrieb nicht deaktivieren, weil irgendein Protokoll in Kraft ist. Wie gesagt, Juno arbeitet daran.«

Nokas lehnte sich zurück und ließ die Nachricht auf sich einwirken. Dann schmetterte er seine Faust gegen die Wand.

Tio zuckte zusammen.

»Wir sind nicht auf Elams Schiff«, sagte Nokas leise. »Das hier ist der gleiche Trick, mit dem Durka mich auf Sleheyron festgesetzt hat. Jabba wusste, dass die *Starhawk* unsere einzige Chance war und hat sie umprogrammiert.«

Er fand Tios Blick. »Es ist eine Falle.«

Tio starrte ihn ungläubig an.

Schwer atmend zwang Nokas sich zur Ruhe. Die gesamte Operation im Palast hatte etliche Leben gekostet und sie ihrem Ziel kein bisschen näher gebracht. Stattdessen befanden sie sich nun in Jabbas Gewalt, verfolgt von Darth Vader, auf dem Weg zu einem unbekanntem Ziel.

Nokas schloss die Augen. »Wie lange war ich weg?«

»Wir sind vor drei Stunden gesprungen.«

Nokas rief sich eine Sternenkarte ins Gedächtnis. Drei Stunden reichten nicht für das Hutt-Territorium, wohl aber für den Wilden Raum. Noch dazu war Tatooine über die Corellian Run mit dem Kern verbunden - und ein Klasse 8 Hyperantrieb konnte auf einer solchen Route in sehr kurzer Zeit sehr viele Ziele erreichen.

Sie mussten den Sprung abbrechen. Aber wenn ein Sicherheitsprotokoll in Kraft war, konnten sie dies nur gewaltsam bewerkstelligen. Und das würde bedeuten, mit beschädigtem Hyperantrieb irgendwo zwischen den Sternen festzusitzen - und früher oder später von Vader gefunden zu werden.

Nokas schwang seine Füße über die Kante und stand mit wackligen Beinen auf.

»Was habt Ihr vor?«

Ohne zu antworten lief Nokas an ihm vorbei, zur gegenüberliegenden Schlafnische.

Darin lag Bib Durka, bewusstlos und mit einem Bactaverband um den Arm.

»Genug geschlafen.« Nokas riss den Twi'lek herunter, zerrte ihn hoch und schlug ihm ins Gesicht. »Was hast du getan? Wohin fliegen wir? Wohin schickst du mich diesmal?!«

Der Twi'lek regte sich nicht.

Nokas spürte eine Hand auf seiner Schulter. »Er kann dich nicht hören«, sagte Juno scharf. »Er hat den Betäubungsschuss nicht gut verkraftet. Ich weiß nicht, ob er überhaupt wieder aufwacht.«

Nokas ließ Durka zu Boden sinken. Hilflos schüttelte er den Kopf. »Es ist ... Die Sache mit den Sprengsätzen, ich bin nicht ... Ich selbst.«

»Hey...«, Tio winkte ab. »Wir verstehen das.«

Juno dagegen sah ihn ernst an.

Die unbehagliche Stille wurde von einem lauten Signalton unterbrochen.

»Wir fallen in den Normalraum!« Juno eilte durch die Kabinentür ins Cockpit.

Nokas folgte und mit jedem Schritt verkrampfte sich sein Magen ein wenig mehr. Aber dann mischte sich seine Angst mit etwas anderem: einem Hilferuf in der Macht.

»Ich hab' mich geirrt«, raunte er. »Der Kurs stammt nicht von Jabba oder Durka.«

Hinter dem Cockpitfenster hing ein Planet, der in grünen und braunen Farben gemalt war, umgeben von mehreren toten Monden. Ozeane waren keine zu entdecken. Juno blickte von einer Konsole auf. »Utapau«, sagte sie. »Das hier ist Utapau.«

»Elam ist hier«, sagte Nokas. Der Hilferuf ließ keine anderen Schlüsse zu. »Er hat sein Schiff zu sich gerufen!«

Tio grinste. »Wir haben Elam gefunden?«

Nokas nickte finster. Seine Freude war so schnell verfliegen, wie sie gekom-

men war. Denn jetzt spürte er eine dunkle Präsenz unten auf dem Planeten, ganz in Elams Nähe. Der Jedi hätte das Schiff nicht aus Jabbas Besitz zu sich gerufen, wenn er nicht in Schwierigkeiten wäre. Und Elam hatte nicht ahnen können, dass er niemand anderen als Darth Vader zu sich geführt hatte. Bis zur Ankunft des Sternenerstörers würden es nur noch Minuten sein.

»Maximalen Schub auf die Triebwerke«, sagte Nokas und schnallte sich an.

Es geht abwärts.

KAPITEL VIER*Utapau*

DIESMAL WAR DER KRIEG VOR IHM EINGETROFFEN.

Die *Starhawk* jagte über die von Sandstürmen überzogene Oberfläche von Utapau hinweg, während sich ihre Hitzeschilde vom Sturzflug in die Atmosphäre erholten. In dieser Einöde eine einzige Person zu finden, hätte unter normalen Umständen eine Ewigkeit gedauert: Elam hatte nach seiner Flucht von Reithi Adamant ein gutes Versteck gewählt. Aber der Jäger hatte ihn gefunden. Und der Überlebenskampf, den der Jedi nun führte, schickte Nokas durch die Macht den deutlichsten aller Hilferufe.

Nokas schloss die Augen. Horchte noch angestrengter. »Ein paar Grad Steuerbord. Vielleicht 20 Kilometer von hier.«

»Pau City«, sagte Juno. »Dem Radar nach die einzige Stadt im Umkreis.«
Er hörte sie kaum.

Vor ihm lief Elam um sein Leben. Sprang. Suchte nach Fluchtwegen. Verzweifelt darum bemüht, dem Sog zu widerstehen, dem Schwarzen Loch, das

an ihm zerrte. Dem Hunger des Jägers.

Nokas kehrte in die Realität des Cockpits zurück. Seit sie aus dem Palast entkommen waren, hatte er gefährlich viel Zeit außerhalb seines Körpers verbracht, draußen in der Macht. Jetzt zog er wieder in den Kampf - und wenn er es mit dem Jäger aufnehmen wollte, musste er ganz im Hier und Jetzt leben.

Tio war neben seinen Sitz getreten. »Wer hat Elam gefunden? Vor Jabba und Vader?« Mit finsterner Stimme fügte er hinzu: »Keiner der *MagnaGuard*-Droiden, hm?«

Nokas zögerte mit seiner Antwort. Tio kannte das Arsenal der Klonkriege wie kein anderer. Aber ein Geschöpf, das von einem Hunger auf Machtnutzer getrieben wurde, ließ sich nicht ohne Weiteres erklären. Nokas verstand es ja selbst kaum.

Juno streifte ihn mit einem besorgten Blick. »Es ist der Jäger, oder?«

Nokas sah starr geradeaus. »Bleibt im Schiff. Ich erledige das.«

Der kilometerweite Eingang des Schlundlochs kam näher.

Elam zu retten, war nicht genug. Wenn der Jäger diese Welt lebend verließ, konnte Galve seine nächste Beute werden. Auf den letzten drei Planeten hatte Nokas verloren - diesmal musste er gewinnen. Auf Utapau stand mehr auf dem Spiel als je zuvor.

Juno zog die *Starhawk* nach oben und schob das Steuerpad noch in der gleichen Sekunde ruckartig nach vorn. In einem steilen Winkel tauchten sie in das Schlundloch ein. Massive Schichten von Karstfelsen rauschten an den Cockpitfenstern vorbei. Die erste Stadtebene blitzte auf - und lag schon wieder hinter ihnen. Die *Starhawk* stürzte durch die obersten Ringe der Stadt, hinein in eine Welt, die entfernt an eine Sarlacc-Grube erinnerte. In weiter Ferne bildete ein See den Boden des Schlundlochs.

Elam war viel näher.

Der Hilferuf kam von einer großen Plattform, die aus dem Fels ragte. Ein Landefeld.

Obwohl das Schiff noch immer im Sturzflug war, zwang sich Nokas, eine

Hand von der Sitzlehne zu reißen. »Da! Da unten sind sie!«

Juno reagierte schneller, als ihm lieb war. Sie drehte die *Starhawk* in einem Wirbelmanöver auf die richtige Seite, ehe sie hochzog und auf den Stadtring zuhielt. »Ich hab‘ sie gesehen, ich hab‘ sie gesehen ...«

In der Macht ließ sich der Hunger nicht mehr ausblenden. Die Präsenz des Jägers hatte nichts mit Vader gemein. Was Nokas dem Dunklen Lord an den Kopf geworfen hatte, von der Leere und der Abwesenheit des Lichts ... Erst der Jäger verkörperte diesen Gedanken wahrhaftig.

Nokas löste den Gurt und sprang auf, vorbei an einem verunsicherten Tio. »Bring mich über sie!«, rief er Juno zu, während er bereits durch die Cockpittür eilte. »Lass das Schiff in der Luft - *auf keinen Fall landen!*«

Einschusskrater bedeckten den Fußboden vor der Außenluke. Vor wenigen Stunden hatte Tio von hier aus die Sturmtruppen zurückgehalten.

Nokas schlug gegen den Knopf der Türkonsole.

Nichts geschah.

»Automatische Sperre.« Tio tauchte neben ihm auf und betätigte einen Schalter an der Seite der Konsole. »Noch eine Jedi-Sicherung. Zum Schutz der besonders Lebensmüden.«

Nokas musste lächeln. »Danke.« Er drückte wieder auf den Knopf. »Hör zu, ich ... Es ist sicherer, wenn Du auf dem Schiff bleibst.«

Tio trat beiseite. »Juno hat mich gebeten, Euch trotzdem zu begleiten. Sie meinte, dass ich mich aufführen würde, als wärt Ihr noch immer mein vorgesetzter Offizier.«

Die Servomotoren im Scharnier erwachten. Die Luke begann sich zu öffnen und der Wind zerrte an Nokas‘ Haaren.

Er hielt sich am Griff fest. »Was hast du geantwortet?«

»Dass sie verdammt Recht hat. Mit beidem.« Tio klopfte ihm gegen die Schulter. »Versaut das hier, General, und ich desertiere zum zweiten Mal.«

Nokas nickte dankbar.

Vier oder fünf Meter unter ihnen breitete sich das Hangarfeld aus. Unter einer Art Zelt Dach aus Knochen stand ein Mann mit einem roten Licht-

schwert, eingefroren in der Bewegung. Auf einer der Knochenverstrebenungen saß ein massiger Besalisk, die Hände in Richtung des Jägers erhoben.

Nokas sprang.

Mit Hilfe der Macht legte er ein knappes Dutzend Meter zurück, ehe er auf dem Boden des Landefelds aufkam und sich abrollte. Im Rennen nahm er den Blaster vom Gürtel, stabilisierte seinen Schusswinkel mit der anderen Hand und drückte ab.

Der Jäger machte keine Anstalten auszuweichen. Der Schuss traf ihn an der Hüfte und verbrannte den schwarzen Stoff seines Gewandes. Blut spritzte auf den knochenfarbene Boden.

Aber der Jäger blieb reglos. Er schrie nicht einmal.

Oh, bei allen neun Höllen ...

»Bitte!«, rief eine tiefe Stimme. »Ich kann ihn nicht länger festhalten, ich bin ... Zu schwach!«

Kaum hatte Leto Elam ausgesprochen, befreite sich der Jäger aus seiner Starre. Wie ein Droide, der urplötzlich zum Leben erwachte, schoss er nach vorn und hielt mit irrsinnigem Tempo auf Nokas zu. Die offene Wunde kümmerte ihn nicht. Einen Herzschlag später erreichte er das Licht. Jetzt ließ sich erkennen, dass er kein Gesicht hatte - nur eine weiße Totenmaske an dessen Stelle.

Nokas kam unter Elam zum Stehen und feuerte erneut. Diesmal auf den Kopf des Jägers.

Das Lichtschwert fing den Strahl ab und leitete ihn zur Seite. Der Jäger wurde nicht einmal langsamer.

Nokas sah zu Elam hinauf. »Könnt Ihr laufen? Schafft Ihr es zum Schiff?«

Wie zur Antwort fiel ein einzelner Bluttröpfchen herab. Elam würde sich nicht mehr lange auf dem Knochenbalken halten können.

Nokas blieb keine Zeit, ihm zu helfen. Der Jäger war schon zu nahe. Das machte die *Starhawk* zu Elams einziger Chance.

Ein Aufheulen der Motoren zeigte, dass Tio und Juno zu dem gleichen Schluss gelangt waren - genau wie der Jäger. Dieser streckte sein Lichtschwert

vom Körper weg, ging für einen Sekundenbruchteil in die Hocke und katalpultierte sich in die Luft, Elams letzter Zuflucht entgegen.

Nokas stieß mit der Macht zu.

Die Druckwelle traf den Jäger mit aller Wucht. Seine Flugbahn veränderte sich schlagartig und ließ ihn mit dem Rücken gegen eine der Knochenverstrebnungen prallen. Sieben oder acht Meter von Nokas entfernt.

Ich kann Zeit kaufen, dachte Nokas verbissen. *Aber ohne Schwert kann ich ihn nicht erledigen!*

Geräuschlos fing sich der Jäger auf dem Boden ab. In den Augenhöhlen der Totenmaske brannten zwei Sterne auf schwarzem Grund. Hungrig hockte er auf dem Boden und schien abschätzen zu wollen, wer zwischen ihn und seine Beute gekommen war.

Aber neben dem Hunger spürte Nokas noch etwas anderes von dem Geschöpf ausgehen: ein Kreischen in der Macht. So falsch und unnatürlich, dass es schmerzte, wenn er sich darauf konzentrierte. Der Jäger gehörte nicht hierher. Hatte nicht zu existieren. Und doch tat er es: Das Lichtschwert erhoben warf er sich in einem wirbelnden Sprung direkt auf Nokas zu.

Nokas feuerte. Wich zur Seite aus.

Der Laserblitz prallte an dem roten Sturm ab und jagte einen halben Meter an Nokas' Kopf vorbei, gefolgt vom Lichtschwert selbst.

Nokas packte den Schwertarm seines Gegners, noch ehe dieser gelandet war. Er übte Druck in der Macht aus, gerichtet auf das Handgelenk ...

Und ließ es zerbrechen.

Die behandschuhten Finger öffneten sich. Das Schwert fiel heraus und erlosch, bevor es auf dem Boden aufkam. Mit der anderen Hand griff der Jäger nach Nokas' Hals.

Nokas fühlte, wie sich die Kälte um ihn schloss. Er ließ es geschehen. Für den Moment, den er brauchte, um sich für den Gegenschlag zu sammeln. Dann ließ er das zertrümmerte Gelenk los und schmetterte seine Faust gegen die Schläfe des Jägers.

Die kalte Hand ließ von ihm ab.

Nach Luft ringend stolperte Nokas rückwärts vom Jäger fort.

Ein Schatten war über sie gekommen. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Elam durch die Seitenluke an Bord der *Starhawk* gezogen wurde. Jemand brüllte seinen Namen. Tio.

Ja, vielleicht würde Nokas hinauf zum Knochendach springen können, und von dort ins rettende Schiff. Aber der Jäger durfte nicht überleben.

Blutend und mit einer gebrochenen Hand kam dieser erneut auf ihn zu. Das Schwert ließ er achtlos liegen.

Nokas blieb keine Zeit, es zu sich zu rufen. Er drehte sich um und hechtete los, hin zum äußeren Rand der Landeplattform. Dort angekommen sprang er über die Kante - und zog sich in der Macht hin zur Unterseite. Seine Füße blieben haften wie ein Mynock an einem Schiffsrumpf.

Über ihm ging es unzählige Kilometer in die Tiefe.

Vor ihm kletterte der Jäger ebenfalls über die Kante, ähnlich einem Insekt. Als er sich aufrichtete, mit den Füßen an der Plattform hängend, strebten die Schichten seines schwarzen Gewandes dem Schlund entgegen.

Nokas wollte nicht glauben, was er sah. Die gleiche Technik. Die Kunst von Meister Ras Ti Kal.

Der Jäger griff an, ehe er den Gedanken zu Ende denken konnte. Er stürmte auf Nokas zu, so mühelos, als hätte sich tatsächlich die Schwerkraft umgekehrt und der Schlund ragte *über* und nicht *unter* ihnen auf.

Nokas schlug den ersten Angriff beiseite. Duckte sich unter einem Schwung der gebrochenen Hand hinweg. Er stieß vor, rammte seinen Kopf in den Bauch des Jägers, packte zu und versuchte, ihn hochzuheben. Von der Plattform loszureißen.

Aber der Jäger fiel nicht. Stattdessen griff die gesunde Hand nach Nokas' Gesicht und tauchte die Welt in Schwärze. Der Widerhall in der Macht nahm zu. Der Hunger drohte, ihn zu verschlingen. Ein Flüstern umgab ihn, in einer Sprache, die er nicht verstand.

Um seine Kräfte beraubt, wusste er nur einen Ausweg.

Er ließ sich fallen.

Im rauschenden Sturz kehrte seine Wahrnehmung zurück. Er drehte sich. Hob die Hände zum Schutz. Und prallte auf der Oberseite der *Starhawk* auf.

Neben ihm landete der Jäger.

Nokas *wusste*, dass sein gesamter Körper schmerzte. Aber umgeben vom Hunger des Jägers und seinem eigenen verbissenen Überlebenswillen spürte er die Schmerzen nicht. Taumelnd kam er wieder auf die Beine.

Der Jäger warf sich auf ihn und riss ihn zu Boden. Sie rutschten über den Durastahl, der sich durch den Eintritt in die Atmosphäre aufgeheizt hatte. Mit einem Mal ging es abwärts und Nokas überschlug sich.

Im letzten Moment stieß er den Jäger zur Seite und bekam gerade noch den Sockel der Sensorschüssel zu fassen.

Er befand sich auf der vorderen Hälfte des Schiffes. Direkt vor ihm begann der runde Durchgang zum Cockpit. An dessen Ende, knapp sieben Meter von Nokas entfernt, stand der Jäger reglos im Wind.

Nokas atmete ein letztes Mal durch. Dann schrie er, seine Stimme durch die Macht verstärkend: »*Jetzt!*«

Der Jäger wollte wieder angreifen.

Mit der freien Hand nutzte Nokas die Macht, um ihn festzuhalten.

Hinter ihm gab die Bordkanone fauchend einen Schuss ab. Ein Laserstrahl fegte über ihn hinweg und traf den Jäger in den Bauch. Hätte Nokas ihn nicht gehalten, er wäre in die Tiefe gerissen worden, den Körper durchlöchert und das Gewand in Flammen.

Nokas ließ von ihm ab und ächzte erleichtert auf. Geschafft. Sie hatten es geschafft.

Die Flammen erloschen. Sie gaben einen verbrannten und zitternden Leib frei, der über die gewölbte Hülle vom Schiff zu rutschen drohte.

Mit letzter Kraft zog Nokas den Jäger zu sich.

Die Totenmaske hatte den Lasertreffer und die Flammen unversehrt überstanden.

Nokas wagte es nicht, sie zu berühren, daher griff er in der Macht nach ihr.

Es gelang ihm, sie vom Gesicht des Jägers zu reißen, begleitet von neuem Flüstern. Und in diesem Moment verstand er.

Es gab keinen Jäger. Es gab nur die Flüsterstimme der hungrigen Maske. Und den menschlichen Körper, von dem sie gezehrt hatte.

Ein Körper, der einmal Nilas Dibr'thu gehört hatte.

Nokas starrte in das verbrannte Gesicht. Was hatte er nur getan? Und wie war das alles möglich, wie konnte Nilas *so* geworden sein? Jetzt wusste er, warum sein Gegner die Kunst von Ras Ti Kal beherrscht hatte - Nokas und Nilas waren beide seine Schüler gewesen.

Nilas bewegte die geschwärtzten Lippen. »Allein ...«, hauchte er. »Allein der Tod kann ...«

Nokas schüttelte den Kopf. »Was hat Vader mit dir gemacht? *Was hat dieses Monster getan!?*«

Mit halb toten Augen blickte Nilas zur Maske. »Nur der Tod«, begann er von Neuem, ruhig und tonlos, »kann für Leben zahlen. Das ist ...« Er schloss die Augen. »Das ... ist die ...« Nilas schien nach einem Wort zu suchen.

Er starb, ehe er es finden konnte.

Ein Schatten kam über die Hülle der *Starhawk*, über die Karstfelsen und über die unzähligen Ebenen von Pau City. Im Schlundloch wurde es Nacht.

Nokas schaute nach oben.

Ein Sternenerstörer hatte den Himmel verdrängt. Vader war hier.

Sie saßen in der Falle.

»*FIERFEK, NOKAS, WAS MACHT IHR DA?*« Tio kam aus dem Cockpit-Durchgang gerannt und verfolgte, wie Nokas den verbrannten Leichnam auf den Boden des Aufenthaltsraumes gleiten ließ. »Das Imperium hat uns hier unten festgesetzt, aber Ihr rettet erst einmal dieses Monster?«

Nokas stand langsam auf, ohne die Augen ganz von der Leiche nehmen zu können. »Er war ein Freund«, hörte er sich sagen. »Vielleicht kein guter Jedi, aber ... Ein guter Kerl.« Er blickte zu Tio auf. »Nilas. Nilas Dibr'thu. Ich

dachte, er hätte die Order nicht überlebt.«

Tio schüttelte den Kopf. »Offenbar hat er das und offenbar hat er sich die Zeit damit vertrieben, für Vader die letzten Jedi aufzuspüren. Ich wäre doch sehr dafür, seine feierliche Bestattung zu verschieben, bis ...« Er brach ab.

Nokas hatte die Maske aus dem schwarzen Stoffetzen ausgewickelt, ohne sie mit bloßer Hand zu berühren. »Auf manchen Welten geschehen Bestattungen tatsächlich auf diese Art: Feuer. Und eine Totenmaske.«

Das hier hätte nicht geschehen sollen. Hatte sich der Kampf deshalb so unnatürlich angefühlt? Weil die Macht Nokas hatte wissen lassen wollen, dass er einen totgeglaubten Bruder bekämpfte? Nein, die Macht scherte sich nicht um ihn. Oder die Jedi. Das sollte er doch allmählich begriffen haben. Nach der Order. Nach Sleheyron.

»Kommt jetzt bitte.« Tio drehte sich um und eilte in Richtung des Cockpits. »Ihr macht mir mal wieder Angst.«

Juno brachte die *Starhawk* gerade etwas nach oben, zurück auf Höhe der ursprünglichen Raumhafen-Ebene. Ihre Hände waren dabei so ruhig wie immer, ihre Augen konzentriert und entschlossen - aber sie konnte nicht verhindern, dass sich ihre Angst in der Macht spüren ließ.

Junos Angst war nichts im Vergleich zu der des Mannes neben ihr: Leto Elam. Der Besalisk hatte sich in den Co-Piloten-Sitz gezwängt. Zwei seiner vier Hände drückten gegen einen blutigen Verband um den Bauch, mit den anderen klammerte er sich an Sicherheitsgriffen fest. Er zitterte.

Nokas bedachte beide mit einem Nicken. »Wie stehen die Aktien?«

Juno zuckte mit den Schultern. »Schrecklich.«

»Na also. Es wird langsam.« Nokas trat näher an Elam heran und musterte dessen Verletzungen. »Wie geht's Euch?«

Im ersten Moment trat ein seltsamer Glanz in die Augen des Jedi. Dann verzog sich das unförmige Gesicht zu einem Lächeln. »Wird schon werden. Hey, ich ... Kann Euch nicht genug danken. Ich hatte schon Glück, dass die *Starhawk* mich gehört hat, aber solche wie Euch an Bord, das ... Ist mehr als ich hoffen konnte.«

»Jetzt müssen wir hier nur noch lebend herauskommen.« Nokas schob sich zwischen die beiden Sitze und blickte nach oben durch das Transparistahl-Fenster. »Was sagen die Sensoren? Sind hinter dem ersten noch andere?«

»Ich glaube«, sagte Juno, »es ist nur einer. *Imperial-I* Klasse. *Devastator*. Vader könnte sehr viel mehr Sternenerstörer aufbieten und einen ganzen Planeten abriegeln - aber dafür ist er zu stolz.«

Tio lachte nervös. »Sie sind Vader schonmal begegnet?«

»Ich habe seinen geheimen Schüler auf Attentatsmissionen durch die Galaxis geflogen.« Juno ließ sich nicht von ihrer Arbeit an den Kontrollen abbringen. »Also ja, wir kannten uns geschäftlich.«

Zuerst grinste Tio. Aber der fragende Blick, den er Nokas anschließend zuwarf, sprach Bände. »Oh, bei den Säulen«, murmelte er und brachte einen Sicherheitsabstand zwischen Juno und sich.

Elam schien beide kaum zu hören. Er blickte starr zum Sternenerstörer hinauf. In der Macht ging eine Welle von Schmerz von ihm aus - es stand sehr viel schlechter um ihn, als er zugab.

»Die *Devastator* wartet ab«, meldete Juno. »Keine TIEs, keine Shuttles.«

Nokas quittierte die Information mit einem Nicken. »Tio? Ich möchte, dass du unseren Gast nach hinten begleitest. Schau, was kaminoanische Feldmedizin für ihn tun kann.«

»Ich bin Klonkrieger, kein Arzt«, sagte Tio noch, kam der Bitte aber nach. Elam raffte sich auf. Tio versuchte ihn beim Hinausgehen zu stützen, was sich schwierig gestaltete, da Elam mehr als das Zweifache seiner Masse besaß.

Nokas wartete, bis beide außer Hörweite waren. Dann stellte er die Frage, die ihm schlagartig in den Sinn gekommen war, als Juno auf ihre Missionen für Vader verwiesen hatte: »Was weißt du über Nilas Dühr'thu?«

Jetzt erst vergaß Juno die Steuerkonsole. Vorsichtig drehte sie den Kopf zu ihm herum. Der Ausdruck in ihrem Gesicht war Antwort genug: *Alles*. Sie hatte alles gewusst.

Nokas wandte seinen Blick einen Herzschlag lang ab, die Hände gegen das Kinn gefaltet. »Warum hast du mir das nie gesagt ...«

»Weil er schon tot war, ehe er hierher kam. Er ist gefallen, Nokas.«

»Er war ein Jedi.«

»War er das?« Junos behutsamer Tonfall ließ keine Zweifel an der traurigen Antwort. »Hast du da draußen wirklich gegen einen Jedi gekämpft? Nein. Vader hat ihn gebrochen.«

»Du irrst dich«, gab Nokas zurück. Denn hier endete selbst das Wissen von Juno Eclipse, die vor allem die Sith kannte. Und das Imperium. Die kaum älter als zehn gewesen war, am Tag der Order 66. »Wir Jedi sind *besser* als das. Wir sterben. Aber wir zerbrechen nicht. Was mit Nilas geschehen ist, war das Werk seiner Maske.«

»Maske?«

Nokas holte sie hervor. »Diesmal sag mir gleich, was du darüber weißt.«

Juno betrachtete die Maske mit einer Mischung aus Abscheu und Interesse, und schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Die Nihilus-Maske hatte mit keiner der *Starkiller*-Missionen zu tun. Aber einer unserer Leute hat sie vor Jahren auf Coruscant aufspioniert gemacht. In einer Festung in der Unterstadt. Versteckt entweder vom Imperator. Oder von Vader - *vor* dem Imperator.«

Nokas wickelte die Maske wieder ein. »Ja. Etwas in dieser Art hatte ich befürchtet.« Er schaute zum Sternenerstörer. »Mit Elam, mir selbst und der Maske gibt es jetzt schon drei Dinge, die er haben will. Warum greift er nicht an?«

»Wir sind nicht in Reichweite der Kurzstrecken-Laser. Und für die größeren Geschütze sind wir zu klein.« Juno machte eine Geste der Hilflosigkeit. »Aber das erklärt nicht, warum er keine TIEs schickt.«

»Gibt es einen anderen Weg nach draußen? Ein Felstunnel, oder irgendetwas in dieser Richtung?«

»Es gibt. Aber alle zu eng für uns. Und vielleicht längst überfüllt: Ich glaube, die Stadt wird gerade evakuiert. Hoffentlich schon seit Elam und Nilas hier aufgekreuzt sind - oder hast du irgendwo einen Einwohner gesehen?«

Nokas schüttelte den Kopf. Die Lichtschwerter und der Sternenerstörer

würden die Utai und die Pau'aner augenblicklich an die Klonkriege erinnert haben. Es war allein der Mentalität dieser beiden Völker zu verdanken, dass noch keine Panik ausgebrochen war.

Er ließ sich auf den Co-Piloten-Sitz sinken und fühlte sich plötzlich schrecklich alt. »Ich bin für Vorschläge offen.«

Junos Blick ging ins Leere. »Wir verlassen das Schiff und schlagen uns durch das Labyrinth. Oder ...« Sie seufzte. »Oder wir bleiben auf der *Starhawk* - und versuchen unser Glück im Schlundsee.«

»Der See führt uns nur tiefer in die Falle hinein. Und zu Fuß durch das Labyrinth zu fliehen, wäre vielleicht für uns drei eine Chance ... Aber für Elam der sichere Tod. Er stirbt, wenn wir ihn nicht sofort zur Rebellion schaffen.«

Schweigen.

»Möglicherweise«, sagte Juno, »hat er so oder so keine Chance.«

Nokas hatte Elams Verletzungen gesehen, in der Macht. Hatte mehr gesehen als Juno. Trotzdem war seine Antwort ein heiseres: »Was?«

»Nokas, du ...« Sie blickte ihn hilflos an. »Du weißt, dass es eine Falle ist. Dass *du* die Beute des Jägers warst und Elam nur der Köder. Nilas hat mit ihm gespielt, bis genug Blut im Wasser war. Und hat ihn tödlich verwundet, sobald er die *Starhawk* gesehen hat.«

»Jah.« Nokas widerstand dem Drang, ein weiteres Mal zum Sternenerstörer hinaufzusehen. »Vader hatte Elam längst gefunden, als er Jabba verhört hat.«

»Ich glaube, sagte Juno, »er war wegen Thrawn dort. Nach Elam hat er erst ganz am Ende gefragt. Vielleicht um Jabbas Ehrlichkeit zu prüfen. Oder eventuelle Fluchthelfer ausfindig zu machen.«

Nokas schloss die Augen. Genau das Gleiche drohte ihm, sollte Vader jemals herausfinden, wer er war: Vader würde sein komplettes Leben zurückverfolgen und jeden töten, der ihm jemals geholfen hatte.

»Das hier«, sagte Nokas langsam, »ist ein Rätsel. Alles hier ist konstruiert. Deshalb greift er nicht an.«

Sie waren Fliegen, gefangen in einem Testzylinder.

Juno sah auf den Radarschirm, als könnte sie dort etwas finden, das Nokas' Vermutung beweisen würde. »Das klingt nicht nach Vader«, sagte sie schließlich. »Thrawn. Vielleicht Palpatine. Bist du sicher, dass ...?«

»Er ist da oben. Glaub mir. Und er will mich testen.« Seine Gedanken flogen zurück zu dem Holocron auf Naboo. »Für ihn ist das hier eine Art Spiel.«

Juno wirkte verloren. »Vielleicht weiß er nicht, dass Nilas tot ist?«, schlug sie halbherzig vor. »Vielleicht sollte Nilas ein Teil dieses Rätsels sein und ...«

Nokas sprang auf. »Nach oben!«, platzte er heraus. »Bring die *Starhawk* zurück zur Landeplattform!«

Juno starrte ihn an.

Nokas hatte jetzt keine Zweifel mehr: Was Vader mit dem Holocron metaphorisch getan hatte, wiederholte er nun in echt: Er warf Nokas ein Schwert zu und forderte ihn heraus. Vader hatte nie erwartet, dass Nilas überleben würde. Er wollte Nokas nur dessen Waffe zuspieren. Damit es Schwert gegen Schwert stand. Vader glaubte noch immer, sie wären Spielbilder und wollte einen Ausgleich schaffen. Einen Zweikampf.

Die *Starhawk* hatte keine Chance gegen einen Sternenerstörer.

Aber Licht gegen Dunkelheit ...

Das war der erste Kampf seit langer Zeit, den Nokas gewinnen konnte.

NOKAS SPRANG aus der Backbord-Luke der *Starhawk* hinaus in die künstliche Nacht, und federte auf dem Boden der Landeplattform ab. Er rannte zu dem Punkt, an dem er Nilas entwaffnet hatte.

Das Schwert war fort.

Unmöglich. Einen Moment war Nokas versucht, seinen Ärger hinaus in die Stadt zu schreien. Aber dann besann er sich und griff stattdessen mit der Macht nach seiner Umgebung. Ein Lichtschwert war fast ein Leben. Und in der Macht nicht viel schwächer.

Er spürte Nilas' Echo ganz in der Nähe, zwischen der Plattform und einer ausgebauten Frachthöhle.

Nokas drehte sich kurz um und signalisierte Juno, die *Starhawk* an Ort und Stelle in der Luft zu belassen. Er lief wieder los.

Die Lampen in diesem Bereich waren erloschen. Vielleicht, um die Aufmerksamkeit des Imperiums abzuweisen. Vielleicht war die Energieversorgung durch die Jagd zwischen Nilas und Elam beschädigt worden. Hinter einem größeren Container spürte Nokas das Schwert jetzt mit aller Deutlichkeit - ebenso verzerrt wie Nilas selbst. Was hatte dieses Gefühl zu bedeuten?

Nokas umrundete den Container.

Vor ihm stand ein Kind. In der Hand das Lichtschwert.

»Oh«, war alles, was er sagen konnte.

Der Pau'aner-Junge blickte aus rot umrandeten Augen zu ihm auf. Nokas hatte noch nie ein Kind dieser Spezies gesehen. Mit der bleichen Haut, den raubtierhaften Zähnen und den drahtigen Fingern, mit denen der Junge das Schwert umklammerte, hätte dieser aus einer Schauergeschichte stammen können.

»Keine Angst.« Nokas musste sich erst auf die neue Situation einstellen.

»Es ist ... Alles okay.«

Der Junge sah ihn schweigend an.

»Hör zu. Was du in der Hand hältst, das ... Gehörte einem guten Freund von mir.« Er machte ein entschuldigendes Gesicht. »Ich wünschte, ich könnte es gegen irgendetwas tauschen, aber ich habe nichts.«

Das Schwert fest in der linken Hand umklammert, deutete der Junge mit der anderen Hand auf den schwarzen Stoffbeutel, den Nokas am Gürtel trug.

Nokas lief es kalt den Rücken herunter. Der Junge wollte die Maske. War es wirklich möglich, dass dieses Kind sie spüren konnte?

»Nein. Tut mir Leid.«

Er hatte keine Zeit für derartige Hindernisse. Wenn er sich Vader nicht sehr bald stellte, würde der Dunkle Lord anfangen, die Stadt zu zerschießen.

»Dieses Schwert«, sagte er, »gehört dir nicht. Du wirst es mir jetzt zurückgeben.«

Der Junge lächelte. Spitze Zähne glänzten matt in der Dunkelheit. Er hob die Hand mit dem Schwert und reichte es Nokas.

Nokas griff eilig zu und befestigte es an seinem Gürtel. Er stellte fest, dass er einen Schritt zurück gemacht hatte.

Dieser Junge war machtempfänglich. Mit einem Talent für das Finden von Dingen. Und mit einer dunklen Aura. Solche Kinder, allein ihren Kräften ausgeliefert, waren die finsternen Symptome einer Welt ohne Jedi. Die Erben der Order 66.

Mit einem Mal begann der Junge zu flüstern: »Nehmt mich mit. Auf Eurem Schiff.«

Nokas schüttelte den Kopf. Er würde den Jungen nicht beschützen können. Vielleicht konnte er Utapau nicht einmal selbst verlassen. »Wie heißt du?«, fragte er.

»Janus.«

Nokas ging in die Hocke, auf eine Augenhöhe mit dem Pau'aner. »Es ist zu gefährlich. Aber ich komme zurück. Sobald ich kann.« Und mit aller Zuversicht, die er aufbieten konnte, fügte er hinzu: »Du *wirst* ein Jedi werden, Janus. Das verspreche ich dir.«

Der Junge nickte.

»Du musst jetzt zu deinen Eltern laufen. In Ordnung?«

Janus trat näher und begann zu flüstern, als wollte er Nokas ein Geheimnis anvertrauen. »Mein Vater ist fort. Sie haben ihn geholt.«

Mach dir keine Sorgen, wollte Nokas antworten, um dem Schattenjungen ein wenig Hoffnung zu schenken. Aber das wäre grausam.

Der Junge drehte sich um und begann, zurück in die Dunkelheit zu fließen.

»Vielleicht«, sagte Nokas, obwohl er besser geschwiegen hätte, »vielleicht kann ich ihn finden. Und nach Hause bringen, damit ihr ihn hier ...« Er brach ab. »Wenn ich ihn finde.«

In den Schatten schien Janus leise zu kichern. »Musst du nicht«, sagte er. »Vater wird dich finden.«

Nokas blieb keine Zeit, darüber nachzudenken.

Er eilte zurück zur Hangarplattform. Dorthin, wo Vader ihn würde sehen können. Dorthin, wo sie kämpfen würden.

Die *Starhawk* wartet hinter dem Rand der Plattform.

Nokas sah Juno im hell erleuchteten Cockpit und nickte ihr schweigend zu. Dann zündete er Nilas' Lichtschwert. Die rote Energieklinge erwachte summend zum Leben. Nokas hielt sie hoch über seinen Kopf, den Blick auf den Sternenzerstörer gerichtet.

Nichts geschah.

Die Sekunden verstrichen.

Dann, mit einem Mal, heulten die Geschütze auf der Unterseite des Schlachtschiffes auf. Und ein Hagel aus Laserblitzen jagte der Stadt entgegen.

Unfähig sich zu bewegen, starrte Nokas hinauf ins Licht.

Er hatte sich geirrt.

TIO SCHLOSS DIE LUKE hinter ihnen und setzte an, etwas zu sagen. Aber draußen ertönte ein dumpfer Knall und eine Erschütterung fuhr durch das Innere der *Starhawk*.

Nokas hielt sich gerade noch an einem Griff fest.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Aufenthaltsraumes wäre Durka aus seiner Koje gefallen, hätten sie den bewusstlosen Twi'lek nicht mit Bändern festgezurrut wie eine Frachtkiste. Tio ließ den Griff los und eilte in den schwankenden Raum hinein, in Richtung der anderen Koje. »Ich sichere unseren Freund hier. Aber ich werde das verdammte Gefühl nicht los, dass es kaum einen Unterschied macht!«

Nokas war noch immer zu überrascht, als dass er etwas hätte sagen können. Stattdessen rannte er zum Cockpit. Er musste diesen Wahnsinn irgend-

wie stoppen. Bevor Pau City in Trümmern lag!

Juno riss das Steuerpad scharf nach links. »Wenn du mich jetzt nach Aktien fragst, dann verspreche ich dir, ich werde ...«

Ein grüner Lichtblitz traf die Felswand vor ihnen und schlug mehrere Brocken in der Größe von Raumjägern heraus. Juno konnte nicht verhindern, dass einige der kleineren Bruchstücke auf die Schilde der *Starhawk* prallten. Die Anzeige für den Steuerbord-Schirm begann rot zu blinken.

Nokas zwängte sich in den Sitz des Co-Piloten und legte beide Gurte an. »Es hat nicht funktioniert! Ich dachte, ich wüsste ... Ich wüsste genau, was ich zu tun hätte.«

Juno schickte das Schiff in einen Sturzflug, fort von der Hangarebene.

Sie hatte Recht: Hier oben Zielscheibe zu spielen, half Pau City kein bisschen. Das Hauptfeuer galt so oder so der Stadt, ganz gleich, was die *Starhawk* tat. Sie waren von Anfang an machtlos gewesen. Vader hatte sich einen Scherz erlaubt, mehr nicht.

»Ich weiß, dass Euch das nicht tröstet«, Juno fing den Sturzflug wieder ab, »aber die Evakuierung dürfte weit fortgeschritten sein. Es wird Tote geben, ja, aber mit etwas Glück sind die meisten Einwohner bereits in den Felstunneln verschwunden.«

Es tröstete ihn kein bisschen. Er hatte versagt. Er hatte wertvolle Zeit verschwendet und er spürte mit jedem Atemzug, wie draußen gestorben wurde. Die Pau'aner hatten nicht ahnen können, was geschehen würde. Sie wussten weder von Nokas' Anwesenheit, noch davon dass ein Monster wie Vader den Oberbefehl hatte. Aus ihrer Sicht war es vielleicht am vernünftigsten gewesen, *nicht* zu fliehen, um den imperialen Kommandanten nicht zu verärgern.

Er hätte sie warnen müssen. Stattdessen hatte er sich eingebildet, es gäbe irgendein Rätsel zu lösen.

Eine Staubwolke sickerte in die untere Hälfte des Schlundlochs herab wie schwerer Nebel. Juno schaltete die Navigationshilfen ein.

»Öffne einen Komm-Kanal«, sagte Nokas. »Vielleicht kann ich mit ihm

verhandeln.«

Der Gedanke erschien ihm noch verzweifelter, nachdem er ihn laut ausgesprochen hatte. Vader ging es um Spiegelbilder, ja. Aber nicht um Nokas und ihn, sondern um Coruscant und Utapau. *Stern um Stern. Gezielt wird auf die Unschuldigen.*

»Ich rufe den Sternenerstörer, wenn du das willst«, sagte Juno. »Aber es gibt ... noch einen anderen Weg. Weil du wohl doch Recht hattest. Mit dem Rätsel. Und Vaders Falle.«

»Wie meinst du das?«

»Während du das Schwert geholt hast, habe ich meine Datenbanken gecheckt. Wegen Nilas. Erinnerst du? Einer unserer Leute war damals mit ihm auf Coruscant. In der Unterstadt. Wo sie diese Maske gefunden haben.« Juno wick ein Felsbrocken aus, der durch die Staubwolke schoss wie ein Projektil. »Sweitt Chief. Das war sein Name.«

Nokas brauchte eine halbe Ewigkeit, bis er begriff. Bis er den Namen zugeordnet hatte. Bis er langsam und ungläubig fragte: »Wer bei allen Hölle seid ihr? Du sagtest, die *Dawn* sei eine Splitterzelle der Rebellion!«

»Heute ist sie das. Nokas, diese Dinge waren lange vor meiner Zeit.«

»Dinge? Du meinst *Agenten im Jedi-Orden*.«

»Sweitt Chief ist tot. Sein letzter Eintrag spricht davon, dass Nilas durch diese Maske den Verstand verliert. Und von einem Schlachtschiff, das sie in den Tiefen gefunden haben. Die *Invisible Hand*, die« - sie holte Luft - »etwas später in die Schlacht von Kamino verwickelt gewesen ist. Als ein ausgebranntes Wrack.«

Nokas hielt den Atem an.

»Ich bin keine Jedi, Nokas, aber ich hatte mit deiner Art zu tun. Ich erkenne entfesselte Macht, wenn ich sie sehe.«

Und mit einem Mal fügte sich das Puzzle zusammen.

Nokas löste die Gurte und sprang auf.

Nur der Tod, hatte Nilas im Sterben gesagt, *kann für Leben zahlen*.

Er rannte durch den Cockpit-Gang. Hielt sich an den Wänden fest, als das

Schiff kippte. Aber er wurde nicht langsamer.

Nilas hat Chief getötet. Und hat dafür die Macht erhalten, ein Geisterschiff zu bewegen.

Tio kam ihm entgegen. Nokas befahl ihm, ins Cockpit zu laufen und dort zu bleiben.

Die Maske hat das getan.

Nokas stürmte in den Aufenthaltsraum. Er drehte sich um, zog seinen Blaster - und zerschoss das Panel der Tür. Sie verriegelte sich.

Die Maske, die Vader mir zugespielt hat.

Während draußen der Sturm tobte, ging er mit festen Schritten auf die linke Koje zu.

Die Maske, die den Sternenerstörer bewegen und die Stadt retten kann.

Er kam vor dem bewusstlosen Bib Durka zum Stehen.

Zum Preis eines Lebens.

Das hier war falsch. Alles daran. Dass er überhaupt hier war. Dass er eine Sith-Maske in der Hand hielt, mit einer dünnen Stoffschicht zwischen seiner Haut und der Dunkelheit der Maske, und allen Ernstes darüber nachdachte ...

Durka zu töten.

Als wäre das tatsächlich eine Möglichkeit. Als könnte ein Jedi etwas Derartiges tun. Als wäre es *keine* Rache, den Mann zu opfern, der Sleheyron verraten und Galve entführt hatte. Der vor wenigen Stunden einen Blaster auf Tios Kopf gerichtet hatte.

Draußen starben die Einwohner von Pau City.

Das hier konnte ein Ausgleich sein. Eine Stadt, die Durka rettete, um für die Stadt zu bezahlen, die durch ihn zerstört worden war. Tod, der für Leben zahlte.

Ein paar Meter entfernt lag die Leiche von Nilas Dibr'thu.

Hast du hier gestanden, fragte Nokas, wo ich jetzt stehe? Hast du vor Sweitt Chief gestanden und keinen Ausweg gesehen? War es das, was dich gebrochen hat?

Unter den Bändern hob und senkte sich Durkas Brustkorb.
Steine prasselten auf die Hülle des Schiffes.

Dahinter forderte der Sturm ein Leben nach dem anderen.

Du wirst ein Jedi werden, hatte Nokas dem Jungen gesagt. *Das verspreche ich dir.*

In seiner linken Hand hielt er Nilas' Lichtschwert.

Wir Jedi sind besser als das. Wir sterben. Aber wir zerbrechen nicht.

Er atmete die Dunkelheit, für einen winzigen Augenblick. Dann ließ Nokas Mepur das Sith-Schwert und die Sith-Maske fallen und kehrte ins Licht zurück.

Als er sich umdrehte, stand dort Leto Elam. In der blutigen Hand ein Blaster. »Verzeih mir«, sagte Elam und drückte ab.

Der Schuss traf Nokas in den Bauch. Augenblicklich breitete sich die Lähmung in ihm aus. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte dem Boden entgegen. Konnte sich nur schwach abfangen.

Auf der anderen Seite der Tür löste sich ein Blasterschuss. Der Durastahl hielt stand. Die Tür blieb unversehrt.

»Ist gut gebaut«, sagte Elam leise und ließ sich neben Nokas auf dem Boden nieder. »Ich war immer gut mit Schiffen. Das einzige, zu dem ich was getaugt hab.«

Nokas konnte kaum mehr als seine Finger bewegen. »W-warum?«

Elam ignorierte die Frage. »Ich weiß, warum Ihr hier seid. Ihr glaubt, ich sei es wert, gerettet zu werden. Ihr glaubt, ich ... Wäre ein Jedi.«

Nokas kämpfte gegen die Betäubung an. »Was bist du, wenn nicht ein ...«

Leto Elam hielt eine seiner Hände hoch. Die Handfläche war verbrannt. Wie die von Rafe. Dem Besaliskan in Jabbas Kerker. Dem Stück Abschaum, das Galve an das Imperium hatte verraten wollen. »Ich bin *das*«, sagte er leise und nahm die Hand wieder herunter.

Nokas glaubte, der Boden würde unter ihm zusammenbrechen.

»Hört mir jetzt gut zu«, sagte Elam. »Er wollte, dass ich entkomme. Ich

weiß nicht wie, aber er hat es geschafft, mich von der Station zu holen.«

»Wer ...«

»Thrawn.«

Nokas hätte es wissen müssen. Elam war nicht entkommen. Reithi Adamant hatte keine Schwachstelle.

»Thrawn hat mich geschickt, um Euch zu finden, Nokas Mepur. Er sagte, die Dinge seien außer Kontrolle geraten. Und dass ihr jetzt laufen müsst. Schneller und weiter als je zuvor.« Elam schloss die Augen, während er seinen letzten Atem für die auswendig gelernten Zeilen gab. »Versteckt Euch in den Unbekannten Regionen und wartet auf die Dämmerung.« Seine Lippen bebten. »Jeder einzelne Jedi im Imperialen Raum wird sterben.«

Nokas gewann seine Hände zurück. Füße.

Elam stand auf.

Nokas verdrängte die Lähmung aus seinen Armen.

Elam zog den Blaster.

Nokas bewegte seine Beine.

Elam hielt sich den Blaster an die Schläfe. »Sagt Galve, dass es mir Leid tut.«

Ein Blitz füllte den kleinen Raum. Und alles was blieb, war eine weiße Sith-Maske. Satt und voller Großzügigkeit wartete sie auf den Wunsch, den Elam erkaufte hatte.

Mit tauben Händen stemmte Nokas sich in eine aufrechte Haltung. Er hob die Maske auf und hielt sie vor sich, als betrachtete er sein Spiegelbild.

Stattdessen sah er einen zerbrochenen Planeten.

Dann einen zweiten; bedeckt von Leichen mit leeren Aughöhlen. Formen gingen ineinander über. Verschmolzen zu einem geisterhaften Sternenerstörer. Zersplitterten wieder, als das Schiff an einer endlosen Raumstadt zerschellte.

Sterne vergingen.

Der Hunger wuchs.

Und Nokas Mepur baute eine Mauer aus Licht. Zwischen sein Leben und

Jahrtausende der Dunkelheit.

Die Dunkelheit sprach zu ihm. Lud ihn in ihr Reich ein, in die Leere zwischen den Sternen. Bat ihn gierig um Eintritt in seine Welt. Malte ihm ein Bild der Einheit und der Allianz. Warum die Grenze, fragte sie, warum die Gegensätze und das Misstrauen? Warum tun wir uns nicht zusammen?

Weil es keine Sprache gibt, sagte Nokas, zwischen Licht und Dunkelheit.

Und so zwang er der Schwärze und dem Hunger seinen Willen auf. Ließ sie in diese Galaxis eindringen - aber nur bis zum Wall. Nur bis an die Linie, die er gezogen hatte. Er selbst war nun das Siegel, das Tio und Juno und das Schiff und die Stadt und den Planeten und das System und den Sektor und die Galaxis ... Beschützte.

Allein für den Sternenerstörer machte er eine Ausnahme.

Die Dunkelheit begann ihr Werk mit einem Hammerschlag, der die Unterseite traf und den Hangar zerschmetterte. Sie ließ die Schildgeneratoren zerplatzen und riss die gewaltigen Turbolaser aus der Hülle wie Stachel aus wunder Haut.

Mit unsichtbarer Hand packte sie das Schiff und zog es vom Schlundloch fort.

Im Schutz der Zerstörung schlich der Hunger zurück. In der Gestalt eines Dunklen Mannes schien er durch die Korridore des sterbenden Schiffes zu gleiten, ganz in Schwarz und ohne Gesicht. Er ging überall zugleich, aber vor allem dort, wo er Leben riechen konnte. Leben, nach dem er so sehr gierte, dass es Nokas wie die natürlichste Nahrung der Welt erschien. Vor dem Hungrigen Mann wurde sogar der Lord der Sith, auf der Brücke des Schiffes, zu einer Mahlzeit.

Und ebenso Nokas selbst.

Mit einem Blitz wachte er auf, schlug nach dem Hungrigen Mann und zwang ihn zurück in die Leere jenseits der Maske. Dann öffnete er die Augen.

Das erste, was er fühlte, war Angst.

Nicht wegen dem Blick, mit dem Tio ihn anstarrte. Nicht wegen Leto

Elam, der tot neben ihnen lag. Nicht wegen Reithi Adamant, dem Auge, dem sie nun machtlos ausgeliefert waren. Nicht wegen dem Bürgerkrieg, den sie nun nicht mehr gewinnen konnten. Nicht wegen Thrawns Warnung, bis an den Rand der Galaxis zu flüchten. Nicht wegen Darth Vader, der ihn auch über diesen Rand hinaus jagen würde. Nicht einmal wegen Galve.

Nein, diese Angst galt dem Hunger und der Dunkelheit.

Weil er sie für den Bruchteil einer Sekunde *verstanden* hatte.

Weil er begonnen hatte, eine Sprache zu lernen, die nicht existieren durfte.

KAPITEL FÜNF*Polis Massa*

»POLIS MASSA«, hatte Juno gesagt. »Dort gibt es medizinische Versorgung für Tio und dich. Mothma wird dort sein, ebenso eine Flottengruppe der Rebellion. Wir können nachdenken, wir können wieder zu Kräften kommen. Polis Massa ist ein sicherer Hafen.«

Aber als die *Starhawk* aus dem Hyperraum fiel und in ein nachtschwarzes Asteroidenfeld eintauchte ...

Da wurde Nokas bewusst, dass dies seine letzte Zuflucht war. Er hatte in den Kernwelten begonnen - und in jedem Kampf hatte er an Boden verloren. Von Coruscant nach Naboo, von Naboo nach Tatooine und Utapau.

Und nun hatten Vader und das Imperium ihn in die letzten Ausläufer des Outer Rim zurückgedrängt, bis an die Grenze zum Wilden Raum. Das Ende der Hydianischen Handelsstraße lag nur wenige Sprünge von hier. Dahinter begann die intergalaktische Leere.

»Keine Sorge.« Juno riss ihn aus seinen Gedanken. »Sie werden uns hierher

nicht folgen.«

Nokas nickte abwesend. Er wollte das gerne glauben. Immerhin war Juno absichtlich in Sensorreichweite des notgelandeten Sternenerstörers gesprungen - mit einem Vektor, der zur Rimma-Handelsroute geführt hatte. Mit Umwegen hatten Tio und sie eine Spur gelegt, die ins Minos Cluster deutete. Dort nämlich täuschte die Rebellion seit mehreren Monaten Aktivität vor, um die von Polis Massa ausgeführten Angriffe zu maskieren.

Einige Minuten nach ihrem Eintritt in das Asteroidenfeld brachte Juno die *Starhawk* zum Stillstand.

»Ärger?«, fragte Tio, dem Nokas aufgrund von dessen Verletzung den Copilotensitz überlassen hatte.

Juno deutete vielsagend auf den Sensorbericht der umliegenden Asteroiden. »Und die Geschütze sind nur der Köder. Etliche der kleineren Brocken sind vermint.« Sie nahm die Komm-Einheit aus der Halterung und reichte sie über ihre Schulter an Nokas weiter. »Ich glaube, du hast hier mehr Freunde als ich.«

Nokas bezweifelte das. Elam war seine Chance gewesen, Coruscant wiedergutzumachen. Und Elam lag tot in einer Frachtkiste. Er wünschte, er könnte Durka an die Rebellion verkaufen, so wie Durka Galve hatte verkaufen wollen.

»Hier ist der corellianische Frachter *Starhawk*«, sagte er. »Erbitten Deaktivierung der automatischen Abwehrsysteme.«

Die Antwort kam augenblicklich: »Corellianischer Frachter *Starhawk*. Bitte um Code-Übermittlung für Durchflug des Abwehrperimeters.«

Alles, was Nokas anzubieten hatte, war ein älterer Code, den Mothma ihm vor zwei Jahren gegeben hatte. »Senth. Trill. Osk. Resh. Mern. Komma Null-Sechs.«

Eine kurze Pause folgte. Dann sagte die Stimme: »Wir beginnen jetzt mit der Deaktivierung des Abwehrperimeters. Willkommen Zuhause, *Starhawk*.«

Tio lehnte sich zurück. »Ich hab' nie gezweifelt.«

Juno gab Schub auf die Sublichttriebwerke.

Nokas versuchte sich ein wenig zu entspannen.

Sie passierten einen der größeren Asteroiden. Dahinter, auf der Oberfläche eines gewaltigen Bruchstücks der zerbrochenen Welt Polis Massa, lag die Raumbasis der Rebellion.

Juno landete das Schiff auf einer Plattform, dreihundert Meter vom Hauptkomplex entfernt. Techniker in Raumanzügen brachten einen druckverstärkten Andocktunnel, wie man ihn sonst bei Schiffswechsels im All verwendete. Sie verbanden die Steuerbordluke der *Starhawk* mit dem Leitgebäude der Landeplattform.

Zwei Soldaten der Allianz waren die ersten, die durch die Luke traten. Sie ließen ihre Blaster auf Nokas, Tio und Juno gerichtet, ehe eine dritte Gestalt ins Innere des Schiffes kam. »Es ist in Ordnung, Captain.« Mon Mothma gab den Männern das Entwarnungszeichen. »Ich kenne diese drei. Zumindest hoffe ich das.«

Sie schenkte ihnen zur Begrüßung ein Lächeln, aber ihr Blick ließ keine Zweifel daran, dass sie das Fehlen von Elam richtig gedeutet hatte. »Ich nehme an, ihr bringt schlechte Nachrichten.«

Nokas nickte. »Wir haben Elam auf Utapau gefunden, aber ... Der Jäger war vor uns da. Elam erlag seinen Verletzungen.«

Von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet, war das die Wahrheit. Welchen Zweck hätte es, Mothma den Handel zu erklären, den Elam mit der Sith-Maske getroffen hatte? Elam war tot. Mehr würde sie nicht interessieren.

»Er ist hier drin«, sagte Nokas und deutete auf die Frachtkiste.

Mothma nickte. Ihre Soldaten befestigten eine Anti-Grav-Einheit an der Seite und trugen die Kiste hinaus. »Konntet Ihr in Erfahrung bringen, wie er von Reithi Adamant entkommen ist?«

Eine weitere Frage, bei deren Antwort Nokas vorsichtig sein musste. »Elam hatte Hilfe. Von einem der Imperialen. Mehr weiß ich nicht darüber, aber die Station ...«

»... hat vermutlich keine Sicherheitslücken. Ich verstehe.«

»Es tut mir Leid.«

Neben ihm runzelte Juno die Stirn.

Nokas hatte Tio und ihr nichts von seiner Abmachung mit Thrawn erzählt. Aber da Juno von seiner Beteiligung an der Schlacht um den Grauen Markt wusste, hatte sie vielleicht längst die richtigen Schlüsse gezogen: Dass Thrawn ihn damals freigelassen hatte. Und vor wenigen Tagen auch Elam.

Juno mochte auf seiner Seite sein. Aber jeder, der von Thrawns Zielen wusste, brachte diese in Gefahr. Wie lange würde es dauern, bis Vader Elams Flucht zu Thrawn zurückverfolgte? Nokas Mepur galt als tot und Thrawn hatte dafür gesorgt, dass es dabei blieb. Sollte Thrawn als Verräter entlarvt werden, sollte er unter Folter preisgeben, dass Nokas Mepur lebte und der Mann war, den Vader jagte ... Dann würde Vader alles bis an den Anfang zurückverfolgen. Bis zu Tios Entscheidung.

Nokas sah zu seinem ältesten Freund hinüber.

»Kopf hoch«, murmelte Tio.

Mothma hatte inzwischen die zweite Kiste entdeckt. »Ich hoffe, ihr bringt nicht noch mehr Tote.«

Nokas schloss zu ihr auf. »Er hieß Nilas. Und er war der Jäger.«

Er verlor kein Wort über die Maske und den Hunger. Es war besser, wenn Mothma glaubte, dass Nilas übergelaufen war. Aus freien Stücken und bei vollem Bewusstsein Jedi getötet hatte. Der Gedanke war absurd, aber Juno glaubte das, also würde es auch Mothma überzeugen.

Mothma hatte die Kiste geöffnet und starrte auf die zur Unkenntlichkeit verbrannte Leiche. »Seid Ihr sicher?«

»Dass Nilas die Jedi verraten hat? Ich gestehe, es fällt mir selbst schwer, es ...«

Mothma schüttelte den Kopf. »Das meinte ich nicht. Nilas Dihar'thu *war* der Jäger.« Sie machte eine Pause. »Aber er starb vor einigen Wochen auf Ord Mantell. Sie haben die Leiche gefunden. Die Identifikation kam heute morgen rein.«

Unmöglich.

Tio schnaubte. »Okay, *was im All* hat das zu bedeuten ...!?!«

Nokas wusste es. Von einem Moment auf den anderen. Und zusammen mit der Erkenntnis kam sein Hass auf Vader. Dieser hatte mehr getan, als Nilas zum Gefäß eines Sith-Geistes zu machen. Mehr, als ihn auf die Jedi zu hetzen.

Er hatte Nilas geklont.

Deshalb der Widerhall in der Macht, als sie gekämpft hatten: Nichts fühlte sich so durch und durch falsch an wie der Klon eines Jedi. Nachdem Kamino wieder in das Imperium eingegliedert worden war, hatte Vader den entsprechenden Befehl erteilt. Und nach ihrem Versagen bei den Verwischlingen waren die Kaminoaner vermutlich begierig darauf gewesen, erneut mit den Proben eines Jedi experimentieren zu dürfen.

Und dann wurde Nokas sich der Reichweite von Vaders Grausamkeit bewusst. Nilas war nicht bloß ein Gefäß. Denn der Hungrige Mann brauchte mehr als das: Er brauchte Nahrung. Macht, die sich verschlingen ließ.

Also hatte Vader ihn mit geklonten Jedi gefüttert.

Inzwischen hatten auch die anderen verstanden. »Ein Klon«, sagte Tio. »Vielleicht der erste. Vielleicht nur einer von vielen. Vielleicht begegnen wir morgen schon dem nächsten.«

Mothmas Gesicht hatte an Farbe verloren. »Es steht bereits schlimm genug um die Allianz. Gegen eine Armee von Dunklen Jedi ...«

Es gab keine Dunklen Jedi, wusste Nokas. Es gab nur Nilas. Wieder und wieder. Und es gab die Maske, die Nokas immerzu bei sich trug. Die Maske und der Hungrige Mann waren es, welche die Jedi überall aufspüren konnten. Solange Nokas die Maske verwahrte ...

War Galve in Sicherheit.

Mothma schloss die Kiste wieder. »Gut.« Sie schien sich mit den schlechten Nachrichten abgefunden zu haben. »Noch mehr Tote an Bord?«

»Fast«, brummte Tio und schlug den Vorhang von einer der Kojen beiseite. »Wir hätten hier noch einen untoten Twi'lek.«

»Wer ist das?«

Nokas zwang seine Aufmerksamkeit wieder in den Moment. »Bib Durka. Einer von Jabbas Leuten. Er hat Galve in den Grauen Markt gebracht.«

»Die Betäubung hält länger vor als üblich«, sagte Juno. »Aber er ist stabil.«

»Und«, fügte Nokas finster hinzu, »er weiß, wer Tio und ich sind. Weshalb wir ihn nicht bei Jabba lassen konnten.«

Mothma drehte sich zum Ausgang um, wo erneut zwei Soldaten erschienen waren, in Begleitung eines Medi-Droiden. »Bringt den Twi'lek in eine Zelle. Und schaut, ob ihr ihn aufwecken könnt.«

Sie wandte sich Nokas zu. »Ich glaube nicht, dass Jabba sich darüber im Klaren war, dass Galve machtsensitiv ist. Außerdem scheint Jabba Euren Namen nicht zu kennen, andernfalls hätte er ihn längst an das Imperium verkauft. Was wiederum bedeutet, dass Durka all das geheimgehalten hat. Und ...«

»Ich weiß«, fiel Nokas ihr ins Wort. Zum Medi-Droiden sagte er: »Sorgt dafür, dass Durka überlebt. Aber macht Euch keine Vorwürfe, wenn er es nicht tut.«

Der Droide unterzog Durka einem Scan. »Machen Sie sich keine Sorgen, Sir. Dieser Stützpunkt verfügt über eine sehr moderne Krankenstation. Und wenn Sie mir diesen Scherz erlauben: Solange der Patient nicht überraschend den Lebenswillen verliert, droht keine Gefahr.«

Die Photorezeptoren des Droiden bemerkten Tios Verband und begannen aufgeregt zu funkeln. »Sir, benötigen auch Sie medizinische Versorgung?«

»Ah, nein.« Tio lächelte hastig. »Alles bestens.«

In diesem Moment traf Nokas seine Entscheidung. »Tio? Hast du kurz Zeit?«

»Sicher.«

Nokas sah zu Juno und Mothma.

Juno nickte. »Wir sehen uns in der Basis.« Die beiden verließen das Schiff durch den Drucktunnel und die Luke schloss sich.

»ES IST EINE DUNKLE ZEIT für die Rebellion«, erklärte Mothma, als sie den halb-gläsernen Tunnel erreichten, der zum Hauptkomplex führte. »Die wissenschaftlichen Ausgrabungen der Kallidahin tarnen einen Teil unserer Aktivitäten hier, aber wir müssen unsere Offensiven sehr sorgfältig wählen.«

Juno gab einen Laut des Verstehens von sich. »Aber was ist mit den Abwehrsystemen? Unsere Scanner haben sie sofort geortet. Zumindest einen Teil.« Sie wies auf eine Korvette, die draußen an einer der Landstationen herunterging. »Und hier ist außerdem eine ganze Flotte stationiert.«

»Es ist nicht das perfekte Versteck, ja. Aber ich bezweifle, dass es das perfekte Versteck in einer Galaxis wie dieser überhaupt noch gibt.« Sie bedachte Juno mit einem Seitenblick. »Außer man flieht so tief in die Schatten, dass man genau so gut nicht existieren könnte.«

Juno versuchte, den Vorwurf gegenüber den Methoden der *Dawn* an sich abprallen zu lassen. Es genügte schon, dass ihre Eltern sie für eine Verräterin gehalten hätten. Aber sie war noch nie immun gegenüber Kritik gewesen und widerstand nur knapp dem Wunsch, sich zu rechtfertigen.

»Wohin wir auch gehen«, fuhr Mothma fort, »früher oder später wird man uns finden. Also bleiben wir in Bewegung.« Ihr Blick wurde finster. »Und wir bleiben außer Reichweite von Reithi Adamant. Was zunehmend schwerer wird - jetzt, wo sie einen Weg gefunden haben, die Station Hyperraum-tauglich zu machen.«

»Was?«

Mothma lächelte traurig.

Juno kam sich dumm vor. Reithi Adamant fiel in ihren Aufgabenbereich. Vor ein paar Tagen erst hatte sie aktuelle Pläne aus Parcks Quartier gestohlen und gesichtet - von einem Hyperantrieb hatte sie keine Spur entdeckt.

»Die Details sind - wie alles, was diese Station betrifft - geheim und kompliziert.« Mothma wischte die Frage mit der Hand fort, in einer Geste aus

alten Senatstagen. »Im Prinzip synchronisieren sie die Sprungantriebe der angedockten Sternenzerstörer. Falls Sie davon mehr verstehen als ich: Seenall ist unser Experte für die Station, hier auf Polis Massa.«

Ein Hyperraum-Hub, dachte Juno. Kein eigener Antrieb, sondern etwas sehr viel Gefährlicheres. »Das Imperium, das ich kannte, wäre nicht mutig genug gewesen, um mit Hyperraumfeldern dieser Größenordnung herumzuspielen.«

»Es ist ein Risiko, ja. Sie bewegen die Station nur äußerst selten. Das macht ihr letztes Ziel umso erstaunlicher.«

Wieder war Mothma ihr voraus. »Wo ist sie jetzt?«

»Sleheyron.«

Juno sog angespannt Luft ein. »Nokas«, murmelte sie. »Er hat dort neun Jahre gelebt.« Eine Welle von Schuldgefühlen rauschte über sie hinweg. »Ich hab' ihm nie gesagt, dass Sleheyron imperiales Besatzungsgebiet wurde. Ich dachte, es ... Führt zu nichts Gutem.«

»Sofern er nicht dorthin zurückkehrt, wird er es nicht erfahren. Sleheyron ist noch immer eine geheime Welt. Für die Öffentlichkeit ebenso nicht-existent wie die *Dawn*. Mehr noch: Seit Thrawns Angriff auf Seylheen hat dort eine imperiale Sondergruppe übernommen - vermutlich ohne Kenntnis der restlichen Flotte.«

»Eine Sondergruppe«, wiederholte Juno tonlos. Ein halbes Dutzend Möglichkeiten schossen ihr durch den Kopf. Es gab etliche imperiale Schatteneinheiten, die von einem geheimen Planeten profitieren würden. Das warf die Frage auf, warum man Reithi Adamant dorthin bewegt und so einen Teil des Schutzes zunichte gemacht hatte.

»Welchen Zweck hat es, eine solche Station zu *verstecken*?«

»Sie sind die Geheimdienstlerin, nicht ich. Was schlagen Sie vor?«

Juno konnte nur raten: »Die Sleheyri sind ein unbeugsames Volk und inzwischen dürften sie unter der Erde hunderte von Widerstandsnestern angelegt haben. Vielleicht soll die Präsenz von Reithi Adamant sie ein für alle Mal brechen.«

Mothma gab einen schwer zu deutenden Laut von sich. »Möglich. Aber wir haben noch eine andere Erklärung: Parck glaubt, die Sicherheit der Station wurde kompromittiert.«

Die Worte hingen eine Weile in der Luft.

Jetzt verstand Juno was geschehen war. Sie hatte befürchtet, dass Parck auf ihren Diebstahl der Pläne reagieren würde. Aber sie hatte nicht erwartet, dass er derartige Maßnahmen ergreifen würde - geschweige denn so bald wieder auf den Beinen war.

Das änderte nichts daran, dass ihr Handeln Nokas' Heimatplaneten noch weiter in Gefahr gebracht hatte.

Und die Pläne waren nicht einmal zu etwas gut gewesen: Es gab keine Sicherheitslücken, keine Bruchpunkte, keine Schwächen in der Konstruktion. Vom Hyperraum-Hub hatte sie ebenfalls nichts gefunden. Sobald sie die Pläne endlich an ihre Kontaktperson übergeben konnte, würden die Experten der *Dawn* hoffentlich mehr Erfolg haben.

Natürlich besaß auch Mothma entsprechende Fachkräfte. Aber der Befehl lautete, die Pläne vor Imperium wie Allianz zu schützen, bis man das weitere Vorgehen diskutiert hatte. Und angesichts der Methoden, welche die Allianz einsetzte, konnte Juno dem nur zustimmen.

Wenn sie Mothma in die Position versetzte, einen Angriff auf Reithi Adamant ausführen zu können, würde dieser Bürgerkrieg die nächste Stufe erreichen.

»Elams Flucht«, sagte Juno also. »Und der imperiale Verräter, der ihm geholfen hat. Vielleicht will Parck die Station über Sleheyron verstecken, bis er diese Sache aufgedeckt hat.«

Mothma schüttelte den Kopf. »Ich glaube, es steckt noch mehr dahinter. Jeder Hyperraumsprung der Station birgt ein Risiko. Und dass sie sogar in ein *Versteck* gesprungen ist ... Könnte bedeuten, dass wir sie langsam wirklich ärgern.« Sie lächelte grimmig. »Es ist eine Antwort auf uns.«

»Genau wie der Todesstern?«

Mothma kam ruckartig zum Stehen.

Juno wusste, sie sollte sofort das Thema wechseln. Aber dass Mothma stolz darauf war, eine imperiale Reaktion provoziert zu haben, konnte sie nicht einfach beiseite schieben. »Ihre *sorgfältig gewählten Offensiven*, wie Sie sie nennen, haben das Imperium in eine kritische Situation gezwungen. Und das Imperium antwortet: Eine Station, die Planeten zerstört. Und eine zweite, die gleichzeitig hunderte von Sektoren überwachen kann.«

»Beide sind älter als die Rebellion«, erwiderte Mothma kühl. »Die Allianzflotte hat sich überhaupt erst gebildet, um Ziele wie diese treffen zu können. Während ihr Geheimdienst weiterhin nur zuschaut.«

»Wir sind noch sehr viel besser als das. Sie haben es doch selbst gesagt: Wir existieren gar nicht. Und damit existieren wir für das Imperium überall: Das bloße Gerücht über unsere Existenz provoziert Misstrauen innerhalb der imperialen Flotte.«

Mothma schnaubte. »Die Völker der Galaxis brauchen mehr. Sie brauchen etwas Greifbares, jemanden, von dem sie *wissen*, er lehnt sich gegen das Imperium auf.« Sie tat einen Schritt auf Juno zu, die blauen Augen funkelten. »Die Rebellion ist ein Symbol.«

»Die Rebellion ist eine Zielscheibe!«, schoss Juno zurück und hatte Mühe, ruhig stehenzubleiben. »Das Imperium hat sich fast zwei Jahrzehnte lang Zeit gelassen, den Todesstern zu bauen - die Credits und die Ressourcen und die Sklaven? Das alles floss erst, als die Rebellion aufkam. Als Sie dem Imperium ein Ziel geboten haben. Reithi Adamant begann als ein überdimensionierter Außenposten ohne nennenswerte Bewaffnung.«

»Sie rüsten auf, ja. Es herrscht Krieg.«

»Das nennen Sie Krieg? Ihre Flotte versteckt sich am Rand der Galaxis, während das Imperium eine Welt nach der anderen auf der Suche nach Ihnen zerstört. Hat man Ihnen von Despayre erzählt? Tarkins neue Waffe zerstört *Planeten*.«

Mothma schüttelte den Kopf und ging ein paar Schritte an Juno vorbei. »Der Todesstern ist nicht mehr als ein Schreckgespenst. Und Despayre war eine kaum bewohnte Sklavenwelt. Das Imperium kann es sich nicht leisten,

einen bevölkerten Planeten zu zerstören. Sie würden ganze Sektoren gegen sich aufhetzen.«

Juno folgte. »Das kommt darauf an, was diese Sektoren zu wissen glauben. Nokas hat ein leeres Senatsgebäude gesprengt und in den Nachrichten wurde daraus ein Rebellenattentat auf die Demokratie. Sie hatten Recht: Nokas hat einen Fehler gemacht. Aber Sie selbst tun genau das gleiche. Im großen Maßstab. Nokas sprengt den Senat? Vader sprengt einen Wolkenkratzer. Sie zerstören Reithi Adamant? Rechnen Sie sich aus, was die Antwort sein wird.«

Mothma wirbelte herum und deutete mit ihrem Zeigefinger drohend auf Junos Hals. »Es wird immer erst schlimmer, bevor es besser werden kann.«

»Ich weiß. Ich hab' keine Illusionen, was das angeht. Aber Sie machen sich keine Vorstellungen davon, *wie* schlimm es wird.«

Ein Transportshuttle jagte über den Tunnel hinweg und zwang Juno, zu unterbrechen.

»150.000 Leben«, sagte sie dann. »Ausgelöscht, als Despayre zerstört wurde. An Bord des Todessterns sind *sechzehnmal* so viel. Eine solche Station zu zerstören, wäre ... Ein Millionentreffer.«

»Ich nehme an, dass sie von der Operation Skyhook wissen. Wenn wir mit den Plänen des Todessterns mehr Glück haben als mit denen von Reithi Adamant, dann ... finden wir vielleicht einen Weg, die Station unschädlich zu machen, ohne sie zu vernichten.«

Juno lachte freudlos. »Beim Angriff meines Geschwaders auf Callos schlug Vader mir vor, den planetaren Reaktor zu zerstören, anstatt das flächendeckende Bombardement fortzusetzen. Ich nahm dankend an und führte eine - wie sagten Sie? Ich führte eine *sorgfältig gewählte Offensive* aus.«

Schweigen.

»Callos.« Mothmas Züge verloren an Härte. Sie starrte Juno an, fast erschrocken. »Der Planet ist seit damals unbewohnbar.«

»Ich weiß«, fauchte Juno. Sie wandte sich ab und suchte draußen auf dem Asteroiden nach irgendetwas, an dem ihre Augen sich festhalten konnten. Irgendetwas, das ihr keinen Vorwurf machte. Ihre Hand glitt über den Trans-

paristahl. »Eine Kettenreaktion«, hörte sie sich sagen. »Wenn Schadstoffe aus einem Reaktor von der Größe eines Schlachtkreuzers in ein empfindliches Ökosystem eindringen, dann ...«

Dreh' dich um, Juno, sagte ihr Vater. Dreh' dich zu mir um. Und steh' dazu, was du getan hast.

Sie tat wie befohlen. Und hielt ein letztes Mal Mothmas Augen stand. »Die Wälder waren nach sechs Monaten fort. Viele der Bewohner waren über die Galaxis verstreut, als es passiert ist, aber dann ... ist jeder Einzelne zurück gekommen. Um zusammen mit seiner Welt zu sterben.«

Mothmas Gesicht ließ sich nicht deuten. »Vader wusste, was passieren würde.«

»Ja«, sagte Juno leise. »Ja, das wusste er.«

Sie nahm wieder Haltung an. Versuchte Kraft aus ihren Fehlern zu ziehen, sich zu erinnern, dass sie heute besser war. Und laut sagte sie: »Nokas wollte die imperiale Ordnung angreifen, ohne zu töten. Und sie belächeln ihn dafür. Die Sith? Die Sith belächeln *Sie*. Weil Sie diesen Krieg führen wollen, ohne Planeten zu zerstören.«

DIE TOTEN WAREN FORT. Durka war fort. Juno und Mothma. Nur Tio und er waren noch übrig.

»Hör zu.« Nokas sah sich hilfesuchend im Schiff um. Er bereute die Entscheidung bereits. Aber sie war getroffen. »Der Bürgerkrieg wird vielleicht nie enden. Mothma und Bel Iblis. Die vielen kleinen Splittergruppen. Junos Vorgesetzte. Es wird weiter und weiter gehen. In irgendeiner Form.«

Tio hörte zu. In seinen Augen stand weder der trockene Humor, noch soldatische Disziplin, keine der beiden Welten, zwischen denen er immerzu wechselte. Stattdessen sah der Klon traurig aus. Und alt. Und so durch und durch menschlich, dass in diesem Moment nichts mehr von der Waffe übrig war, als die er sein Leben begonnen hatte.

»Du musst jetzt gehen«, sagte Nokas.

Der andere Mann zeigte keine Reaktion.

»Der Krieg geht weiter, nur ... *Das hier*, das ist vorbei. Wir haben keine Chance gegen Reithi Adamant und wir konnten Elam nicht retten. Aber wir haben ...« Er zwang sich zu einem Lächeln. »Wir haben ein wenig was ausrichten können. Glaube ich. Vaders Sternenerstörer ist hinüber.«

Während er sprach, lief es ihm kalt den Rücken herunter: Ihren einzigen Sieg hatten sie mit Hilfe der Dunklen Seite errungen und etliche waren dabei gestorben. Sie konnten von Glück sagen, dass sie selbst überlebt hatten. Wenn Tio nun doch noch starb, würde Nokas sich das nie verzeihen.

»Du hattest genug Krieg«, sagte er. »Genug für mehrere Leben. Auf Tatooine hattest du Frieden.«

Tio schwieg.

Nach einer Weile schaute er auf: »Damals haben wir uns immer gefragt, was nach dem Krieg sein würde. Wo unser Platz wäre, sobald sich die Dinge geändert hätten. Wisst Ihr damals hat mir das wirklich Angst gemacht. Ich dachte, ich müsste dann, nun ja, Farmer werden, auf ...« Er musste grinsen. »Ich weiß nicht, Felucia oder sonstwo. Könnt Ihr Euch das vorstellen?«

»Ja.«

»Weil ihr keine Ahnung von so einer Farm habt.«

Nokas zog eine Grimasse. »Ich ...«

Oh, er sollte das hier definitiv nicht erzählen. »Bevor ich Padawan wurde«, begann Nokas trotzdem, »hab' ich mir jeden Tag Sorgen gemacht, dass ich zum AgriCorps musste. Dorthin ging man, wenn man nicht zum Jedi eignete. Und dann wäre ich Landwirt geworden.«

»Angst.« Tio klang, als hätte er soeben den gesamten Orden durchschaut. »Sie brachten Euch bei, Angst zu haben. Vor der vollkommenen Ereignislosigkeit eines corellianischen Weizenfeldes.«

»Hat funktioniert.« Nokas räusperte sich. »Also ... Was hast du damals gemacht? Als du als frischgebackener Fahnenflüchtling auf Tatooine an Land gegangen bist?«

Tio sah Nokas an, als wäre ihm die Antwort gerade erst bewusst geworden.

»Ich bin raus in die Wüste«, sagte er leise. »Und hab‘ auf einer Feuchtfarm angeheuert. Am Ende der fünften Saison hatte ich einiges zusammen, hab‘ dann Glück beim Sabbac gehabt. Und hab‘ mir meine eigene Farm gekauft.«

Nokas starrte ihn an. Dann musste er lachen.

Tio grinste. »Ihr seid nicht in der Position, hier irgendwen zu verspotten. Jede Wette, sie haben Euch zum Jedi gemacht, weil Ihr zum Landwirt nicht getaugt habt.«

Zuerst wurde Nokas‘ Lachen noch lauter. Doch am Ende kehrte die Realität zurück. Und der Satz, mit dem es begonnen hatte. *Du musst jetzt gehen. Die Schlacht ist verloren.*

In diesem Moment waren sie zurück auf Kashyyyk. Zurück im Dickicht des Dschungels. Zurück bei dem Jedi-General und dem Klonsoldaten.

Du bist ... noch immer auf meiner Seite?

Ja, General.

Immer.

Sie werden dich für deine Befehlsverweigerung exekutieren.

Nicht, wenn ich Euren Tod melde.

»Flieg zurück«, sagte Nokas. »Nach Tatooine. Zur Farm. Nimm die *Starhawk* - von außen ist sie nur ein Standardfrachter. Ein paar Beulen und Schrammen von Utapau, dazu eine falsche ID ... Jabba wird nichts merken. Tatooine ist sowieso der letzte Planet, an dem er das Schiff vermutet.«

»Ist das ... ein Befehl?«

»Ja. Das letzte Kommando.«

»Wir sehen uns, okay? Nächste Ernte.«

»Wenn ich auf deiner Farm arbeite ... fängst du dann endlich an, mich zu duzen?« Er streckte die Hand aus. »Ich bin Nokas.«

Der andere Mann nahm sie entgegen. »Tio.«

Nokas trat durch die Luke nach draußen und sah ein letztes Mal zurück, ins Innere des Schiffes.

»Was ist mit Durka?«, fragte Tio. »Er könnte mich verraten.«

»Nicht, wenn ich ihm sage, du wärst tot.«

Die Luke begann sich zu schließen. »Mach was Heldenhaftes draus«, rief Tio noch. »Ich gegen den gefährlichsten Kopfgeldjäger der Galaxis, in einem Nest voller brennender Gundarks mit ...«

Die Luke versiegelte sich.

Nokas ging durch den Andocktunnel ins Kontrollgebäude. Das Personal ignorierend fand er seinen Weg zu einer Fensterreihe.

Dahinter hob die *Starhawk* vom Boden des Landefeldes ab.

Er hatte Tio vor einem Krieg bewahrt, der niemals enden würde. Die Rebellion und die Splitterzellen und die *Dawn* würden immer weitermachen. Doch wenn er ehrlich war, konnte auch die Rebellion gebrochen werden. Eher früher als später, wenn er an Reithi Adamant dachte.

Die *Starhawk* zündete die Sublichttriebwerke und drang in das umliegende Asteroidenfeld ein. Ein paar Sekunden darauf hatte das All sie verschluckt.

Der Bürgerkrieg würde nicht enden, er würde verblassen. Die Allianz würde sich auflösen. Um zu überleben, würden die Rebellen sich anpassen. So wie Tio vom Soldaten zum Farmer geworden war, Elam zum Handlanger Jabbas, Nilas zu Vaders Waffe ... Sie alle waren wandelbar. Mothma war von der Senatorin zur Rebellin gegangen, Juno vom Imperium zur *Dawn* - und wenn der Druck zu groß wurde, würden sie wieder zurückkehren.

Nokas nicht.

Nokas kämpfte Stern um Stern gegen die Dunkelheit.

Er hatte Angst vor dem AgriCorps gehabt, weil er dort nicht hingehört hätte. Selbst wenn er schwach in der Macht gewesen wäre, oder ans Bett gefesselt wie sein alter Meister, oder ohne die leiseste Spur von Midi-Chlorianern in seinem Blut ...

Sein Platz wäre noch immer beim Orden gewesen.

Er war ein Jedi und ein Vater und er war nur das und er war es für immer.

Vader war ein Sith und ein Monster. Nur das. Für immer. Und immer schon gewesen.

Ihr Krieg um die Sterne würde nicht verblassen - er würde enden. Laut und blutig, auf die eine oder andere Art. Und Tio sollte nicht dabei sein, wenn das geschah.

NOKAS WACHTE IM DUNKELN AUF.

Zuerst wusste er nicht, wo er war. In ihrem alten Haus in Seylheen? In einem heruntergekommenen Zimmer auf Coruscant, aus dem er bei Sonnenaufgang verschwunden sein musste? In dem Container auf Nar Shaddaa, den er für ein paar Tage gemietet hatte?

Seine Umgebung nahm Formen an. Er lag auf dem kalten Boden eines kreisrunden Raumes. Riesige Fenster boten einen Ausblick in alle Richtungen. Aber aus irgendeinem Grund konnte er nicht sagen, was dahinter lag.

Träge stand er auf. Er drehte sich auf der Stelle und suchte nach einem Ausgang. Stattdessen fand er ...

Eine kleine Gestalt in einem zerschlissenen Gewand, gestützt auf einen knorrigen Gimmerstab. Die alten, traurigen Augen leuchteten im Halbdunkel, als wären sie die einzige Lichtquelle an diesem Ort.

»Yoda«, sagte Nokas.

Der Jedi-Meister erwiderte seinen Blick noch für einen Herzschlag. Dann drehte Yoda sich um und schaute durch eines der großen Fenster nach draußen.

Nokas trat näher. Er war niedergeschlagen und er hatte Angst - ohne sich erinnern zu können, warum. Wo er herkam. Oder was ihm bevorstand. Am Rande seiner Gedanken wartete die Dunkelheit, aber genau wie die Welt hinter den Fenstern konnte er sie nur erahnen.

»Setzen du dich solltest«, murmelte Yoda, kaum hörbar. Er tapste zur Mitte des Raumes und ließ sich dort nieder.

In respektvollem Abstand nahm Nokas neben ihm Platz.

Yoda atmete ein und aus. »Was du siehst ...«, fragte er und streifte Nokas

mit einem flüchtigen Blick. Seine dreifingrige Hand wies auf das Fenster vor ihnen.

Nokas schaute hinaus. Blinzelte. So unendlich kurz davor, etwas zu sehen - und doch am Ende blind. Er sah gar nichts. Nicht einmal Schwärze. Aber da draußen *war* etwas.

»Ich weiß nicht, was ich sehe«, sagte er.

Langsam drehte Yoda den Kopf. In seinen Augen stand eine Galaxis der Trauer. »Die Dunkle Seite«, flüsterte er. »Überall. Um uns herum.«

»Aber wo sind die anderen? Die anderen Jedi!«

Yoda antwortete nicht.

»Wie können wir die Dunkle Seite wieder vertreiben?«

»Wir«, Yoda holte seufzend Luft, »wir nicht. Machtlos wir sind.« Ein zweites Mal deutete er auf das Unbekannte jenseits des Raums. »Dort draußen ... nicht mehr sehen kann ich als du. Was die Dunkle Seite tut, was sie anrichtet - das sehe ich. Aber verstehen kann ich sie nicht. Um jemanden gänzlich zu zerstören, *vollkommen verstehen* wir ihn müssen.«

Ein Körper prallte gegen die Glasscheibe. *Nilas*. Der leblose Mann wurde zurückgeworfen. Trieb in verrenkter Haltung, mit zu Tode erstarrten Augen, schwerelos, zurück ins Unbekannte.

Nokas hatte seinen Schreck kaum überwunden, als die nächste Leiche eintraf.

Leto Elam schlug mit der Schulter gegen ein anderes Fenster, drehte sich, schwebte dabei von einem Rahmen in den nächsten, und verschwand in der Ferne. An seiner Stelle kamen andere. Tote Jedi. Treibgut. Angeschwemmt vom Strom der Dunklen Seite.

Nokas musste kämpfen, um sich nicht zu übergeben. »Wie konnte das geschehen?«

»Die Sith«, sagte Yoda. »Die Antwort auf die Jedi sie sind. Geboren, als verlassen den Orden sie haben, vor langer Zeit. Die Jedi ... Die Antwort auf die Sith wir sind *nicht*.«

»Was sind wir dann?«

Yoda stand auf. »Tot.«

Nokas blickte ihm fassungslos hinterher. *Vader*, erinnerte er sich. Er konnte nicht sagen, wo er eingeschlafen war oder welche Niederlagen es waren, an die er sich nur so unscharf erinnerte. Aber *Vader* musste aufgehalten werden. »*Wie?* Wie besiege ich die Sith?«

Der alte Meister stand weiterhin mit dem Rücken zu ihm. »Keinen Weg ich sehe. Krieg. Der Weg der Sith er ist. Getötet er uns hat, als betreten wir ihn haben. Hat uns in Konflikte gestürzt. Widerlegt.«

Nokas wusste schrecklich genau, was Yoda meinte. Coruscant. Naboo. Tatooine. Und zuletzt Utapau. Vielleicht hatte Nokas schon verloren, als er Fuß auf diese Welten gesetzt hatte. Als er sich entschieden hatte, zu kämpfen. Aber was sonst sollte er tun? Wie sonst sollte er Galve beschützen?

»Was ... Was soll ich jetzt machen?«

Yoda drehte sich um. »*Loslassen*«, sagte er, so entschlossen, dass Nokas zusammenzuckte. »Loslassen, du musst. Fliehen. *Vader* die Stirn zu bieten erwarten du kannst nicht. Die Antwort auf dich er ist. Aber du nicht auf ihn.«

»Also die Antwort«, Nokas hätte fast gelacht, so wütend war er plötzlich, »die Antwort ist *Loslassen*? Das ist alles, was Ihr anzubieten habt?«

Yoda nickte. »Sterben. Du musst. Nokas Mepur.«

Ohne sich zu erinnern, aufgestanden zu sein, stürmte er auf Yoda zu. Packte ihn. Und drückte ihn gegen das Fenster zur Dunklen Seite, eineinhalb Meter über dem Boden. »Ihr seid der größte der Jedi! *Und das ist alles, was Euch einfällt?*« Vor lauter Zorn sah er kaum, was er tat. »Wir hätten besser sein müssen! Wir hätten so viel stärker sein müssen als die Sith! Wir waren das Licht, hört Ihr? Wir ...«

Er schloss die Augen. »Sie sind alle tot. Weil Ihr uns nicht besser ausgebildet habt.«

Eine Ewigkeit verging, bis die Wut verblasste.

Als er die Augen wieder öffnete, fand er Yoda noch immer in seinem Griff. Über die grünen Wangen liefen Tränen.

»Ich weiß«, sagte Yoda. »Ich weiß.«

Nokas ließ los. Sank in sich zusammen. Versuchte aufzuwachen und konnte nicht.

Yoda blieb bei ihm.

»Die Sith zu zerstören, lehren ich dich nicht kann. Aber den *Tod* zu besiegen ... Loszulassen. Möglich das ist.« Er kehrte zu Nokas zurück und setzte sich neben ihn, als wäre nichts geschehen. Yoda hatte ihm vergeben, einfach so.

»Erlernt werden kann es«, flüsterte Yoda, »Aber nur von einem Jedi.«

Nokas blickte auf.

»Wenn ein letztes Mal vertrauen du mir kannst, dann Meister und Schüler wir werden sein. Ein letztes Mal.«

Nokas verstand nicht. »Den Tod besiegen - was bedeutet das?«

»Eins zu werden, mit der Macht. Ohne sich selbst zu verlieren.«

»Ich ... Ich werde lernen.«

Yoda nickte. »Eine letzte Wahrheit noch. Ehe wir beginnen. Etwas, das nicht vergessen du darfst. Wenn den Sith du gegenüberstehst, trotz all deiner Bemühungen. Wenn im Labyrinth des Bösen du dich verirrst.«

»Und was wäre das?«

»Dass du Recht hast, Nokas. Und er nicht.«

EIN ZWEITES MAL ERWACHTE ER IM DUNKELN. Diesmal mit dem Licht an seiner Seite. Sofort stand er auf.

Der Raum war der, von dem er geträumt hätte. Aber diesmal boten die große Fenster einen Ausblick auf den Asteroidenkrater, die Ausgrabungsstätte und die zwei Landfelder.

Und diesmal wusste er, dass der Raum nicht leer war.

Er löste die Bodenplatte im Zentrum und fand, was Yoda und Kenobi hier vor zwei Jahrzehnten verborgen hatten.

Einen blauen Lichtschwert-Kristall.

Der Polis Massa Stützpunkt hatte als Forschungseinrichtung begonnen. In

den Laboren der Kallidahin fand Nokas im Laufe einer Stunde alles, was er brauchte. Die Diatium-Energiezelle war am einfachsten zu bekommen, Schaltkreise zur Energiemodulation ließen sich aus Laserschneidern ausbauen, und einer der Kallidahin schenkte Nokas mit stummem Nicken einen magnetischen Stabilisierungsring.

Der Kristall ist das Herz des Schwertes.

Oben im Turm des Stützpunktes baute Nokas sein Lichtschwert - und fügte sich selbst wieder zusammen. Ließ sich von der Macht leiten. Die Teile des Puzzles umkreisten ihn wie Planeten einen Stern - um eines nach dem anderen an seine Position zu fallen.

Das Herz ist der Kristall der Jedi.

In einem Lichtschwert gab es keine überflüssigen Komponenten. Und es gab keine zwei Wege, eines zu bauen. Nokas hatte als Padawan früh verstanden, dass die Konstruktion der Lösung eines Rätsels entsprach. Aber um das Schwert fertigzustellen, hatte er begreifen müssen, dass die Macht dieses Rätsels löste.

Denn der Jedi ist der Kristall der Macht.

Auch der Kampf gegen die Sith war ein Rätsel. In seiner Meditation fand Nokas keine Lösung, ebenso wenig wie Yoda vor ihm. Aber da war etwas, das der alte Meister gesagt hatte: *Um jemanden wirklich zu zerstören, müssen wir ihn vollkommen verstehen.*

Nokas umschloss den Schwertgriff und ließ die blaue Klinge erwachen.

Es war an der Zeit, Darth Vader zu töten.

ES DAUERTE KEINE PAAR SEKUNDEN, bis sich die Tür öffnete.

Juno erwartete ihn mit verschränkten Armen und einem wissenden Blick. »Beruhigend, dass nicht einmal der Jedi von uns beiden schlafen kann.«

»Zu lange im All gewesen«, murmelte Nokas und betrat das Quartier. »Ruiniert den Schlafrythmus.« Hastig fügte er hinzu: »Fang nicht wieder mit Sonnen an.«

Mit einem belustigten Laut verschwand Juno im Nebenzimmer, um sich etwas überzuziehen. »Möchtest du deine Diagnosen in Zukunft lieber von diesem kurzgeschlossenen Medi-Droiden?«, rief sie ihm von dort zu.

»Kein Bedarf.« Nokas ließ sich in einem der zwei Sessel nieder, ohne es sich jedoch zu gemütlich machen zu wollen. Stattdessen beugte er sich vor, Unterarme auf die Knie gestützt, die aufgeschürften Hände gefaltet. »Hat er Durka schon wachbekommen?«

»Nein.« Juno kam zurück ins Zimmer. Sie hatte die blonden Haare wieder zum Zopf gebunden und ihre Fliegerjacke übergeworfen. »Durka schläft den Schlaf des Gerechten.« Sie lächelte müde. »Beneidenswert, hm?«

»Ich hoffe, auf ihn warten einige Kopfschmerzen.«

»Verspreche ich dir.« Sie blieb vor ihm stehen und mit zunehmend ernsterem Ton fuhr sie fort: »Dass er so lange schläft, kann bedeuten, dass sich der Schock bis in die Sekundärgehirne ausgebreitet hat.«

Nokas akzeptierte den Hinweis mit einem Nicken.

»Aber du bist nicht hier, um über Durka zu reden. Und an deiner eigenen Diagnose bist du auch nicht interessiert. Also über wen plaudern wir?«

»Vater.«

Juno blinzelte nicht einmal. Sie würde etwas in dieser Art erwartet haben. Trotzdem ließ ihr Blick für einen Moment von Nokas ab und floh in den Rest des kleinen Wohnbereiches. Sie tat das immer dann, wenn sie angestrengt nachdachte. »Nokas. Seit Coruscant hast du dich tiefer und tiefer in diese Geschichte verbissen. Bist du sicher, dass du über Vader sprechen willst?«

Kaum. Aber es ließ sich nicht länger aufschieben.

»Sag mir, was du weißt.«

Juno nickte, ein bisschen so wie Jocasta Nu es immer getan hatte, die Bibliothekarin der Jedi-Archive. »Mach's dir bequem«, sagte sie, schon halb in der kleinen Küchenzelle. »Ich hole was Hochprozentiges.«

Nokas blieb sitzen wie zuvor. Bequeme Sitzhaltungen gehörten zu den vielen Dingen, die er im Tempel nicht gelernt hatte. Um die Zeit zu überbrücken, musterte er den Tisch vor sich.

Datapads lagen dort verstreut, manche für verschlüsselte Daten konstruiert. Juno hatte seit ihrer Ankunft auf Polis Massa unermüdlich gearbeitet.

Sie kam mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück.

Nokas schob die Pads beiseite, um Platz zu machen. »Dorianischer Quill?«, Er wölbte die Brauen. »Hier?«

Juno stellte Flasche und Gläser auf den Tisch. »Die Kallidahin wollen ihre Ahnen ausgraben und klonen, die Rebellion will ein galaktisches Imperium stürzen.« Sie schenkte ihnen ein. »Ich hatte hier noch sehr viel mehr Alkohol vermutet.«

Sie stießen an und tranken. Auf sehr viele kleine Hoffnungen. Der Quill schmeckte scheußlich.

»Also gut.« Mit einer Grimasse setzte Nokas sein leeres Glas ab. »Wer ist Darth Vader?«

»Ein gefallener Jedi.«

Nokas sah sie schweigend an.

Juno schenkte ihm nach.

Nokas starrte über den Tisch hinweg ins Leere. Er hasste den Gedanken, dass sich Vader einmal als Jedi bezeichnet hatte. Aber er wusste, dass es der Wahrheit entsprach.

»Möchtest du seinen Namen?«, fragte Juno.

»Nein.«

Sie tranken wieder.

Juno erholte sich früher als er von dem Quill. »Vader ist da draußen. Und sucht nach *deinem* Namen. Tötet dafür. Stunde um Stunde. Und weißt du warum?«

Er wusste es. Wenigstens das hatte Yoda ihm erzählen können: »Weil man jemanden nur wirklich umbringen kann, wenn man ihn vollkommen versteht.«

»Warum ...«, fragte Juno vorsichtig. »Warum kann es keine gefallenen Jedi geben?«

Nokas blinzelte, überrascht, wie klar er die Antwort auf einmal sehen

konnte: »Weil es dann niemals wirklich Jedi gegeben hat.«

Juno nahm einen weiteren Schluck und schien nachzudenken. Dann trank sie das Glas leer. »Bis vor etwas über zwei Jahren war ich eine von denen. Ich habe dem Imperium gedient, so gut ich konnte. Ich hielt es für *richtig*. Hässlich, aber richtig. Und selbst als mir langsam dämmerte, wie falsch es war ... Selbst als sie mich schon als Verräterin gebrandmarkt hatten ... Hat ein Teil von mir noch den Medaillen nachgetrauert. Der Karriere bis ganz nach oben.«

Nokas hörte zu. Den Quill hatte er nicht angerührt.

»Ich glaube«, sagte Juno, »dass wir alle fallen können. Aber ... Ich glaube auch, ich bin seit damals ein wenig besser geworden. Und ich kannte jemanden, der sehr viel besser wurde. Der immer nur Dunkelheit gekannt hat und trotzdem etwas Gutes in sich gefunden hat.« Sie wischte sich mit der zierlichen Hand über die Augen und rang sich ein Lächeln ab. »Ganz schön kitschig, ich weiß. Kommt nicht wieder vor.«

Als wollte sie die Stille überspielen, füllte sie ihr Glas nach. Am Steuer der *Starhawk* waren ihre Bewegungen so fest und präzise gewesen, jetzt war ihre Hand unruhig und hastig.

Keiner von beiden trank.

Nokas sprach als Erster wieder. »Meister Yoda ... pflegte immer zu sagen, dass wir Jedi erleuchtete Wesen sind. Einige glauben, das macht uns zu den Dienern des Lichts, aber... Wir sind mehr als das. Weil die Galaxis mehr als das braucht.«

Er zögerte, ehe er sagte: »Wir *sind* Licht.«

Juno hatte die Augen auf den Tisch gerichtet.

»Wenn man uns korrumpieren kann«, Nokas schüttelte den Kopf, »und *brechen*, wenn man uns *einfach so töten* kann ... Was sind wir dann noch?«

Juno hatte sich wieder gefangen und die Gefasstheit war in ihre Stimme zurückgekehrt. »Du glaubst, der Jedi Orden wurde widerlegt. Du glaubst, die Order 66 hat bewiesen, dass die Dunkle Seite stärker ist.«

Nokas wusste nicht, ob er das tat. Er hatte sich der Frage zuvor nie ge-

stellt.

»Ich weiß darauf keine Antwort«, sagte Juno leise. »Aber ich weiß ein paar Dinge über Darth Vader.«

Sie richtete sich auf und legte die Handflächen aufeinander, als wollte sie sich Ruhe und Stabilität zu verschaffen. »Darth Vader ist ein Jäger, der niemals aufgibt. Er ist ein Anführer, loyal gegenüber seinen Soldaten, aber er wird jeden töten, der ihn enttäuscht. Er ist arrogant und stolz und wütend und sehr, sehr mächtig.«

Sie biss sich auf die Lippen. »Aber das ist es nicht, was ihn gefährlich macht.«

Nokas nickte. »Wissen.«

»Schlimmer. Wissen ist, was der Imperator hat. Was es ihm ermöglicht hat, fast alle Jedi zu töten. Aber Vader hat mehr als nur Wissen.«

Juno sah ihn an und ihre blauen Augen baten, er solle loslassen und aufgeben und fliehen. »*Vader versteht.*«

Nokas hatte nicht die Kraft, es zu verneinen.

»Er versteht die Jedi. Er versteht genau, wie ihr denkt. Was ihr könnt. Was ihr fürchtet. Eure Schwächen und Stärken. Vader versteht sie alle. Weil er einmal genau so war.«

»Aber mich ...«, Nokas hatte seine Stimme wiedergefunden. »*Mich* kennt er nicht.«

»Ja. Und deshalb bist du noch am Leben. Weil er dich noch nicht *ganz* verstanden hat, noch nicht *alles* erfahren hat, was dich von anderen Jedi unterscheidet.« Jetzt konnte sie die Traurigkeit nicht länger aus ihrem Gesicht fernhalten und ihre Augen wurden beinahe flehend. »Aber er *lernt*, Nokas. Und sucht. Und mit jeder Sekunde, die wir hier reden, kommt er ein kleines Stückchen näher.«

Die Tür sprang auf.

Nokas glitt zwischen Sessel und Tisch auf den Boden, riss den Blaster vom Gürtel und zielte auf den Türrahmen.

Aus dem dunklen Korridor schwebte ein Medi-Droide in den Eingangsbe-

reich.

Nokas atmete keuchend aus und brauchte einige Sekunden, ehe alle Anspannung aus ihm gewichen war. In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er reflexartig den Blaster gegriffen hatte - und nicht das neue Lichtschwert, das an seiner rechten Hüfte hing.

Er hatte so irrsinnig viel verlernt.

Der Droide begriff nicht, was er ausgelöst hatte. Unbeirrt flog er zu ihnen herüber und blieb über dem Tisch in der Luft hängen. »Meister Jedi. Da ist etwas, das Ihr über den Patienten erfahren müsst, den Ihr mir gebracht habt.«

Juno erhob sich. »Durka ist aufgewacht?«

Der Droide drehte sich zu ihr. »Nein. Wobei ich ihn wecken kann, solltet Ihr das wünschen. Aber tatsächlich geht es um eine ... *Erinnerung* des Patienten.«

Er richtete sich wieder auf Nokas aus. »Ich glaube, Ihr möchtet sie Euch ansehen.«

MIT EINEM MAL war der gesamte Stützpunkt hellwach.

Nokas und Juno folgten dem Medi-Droiden durch ein Gewirr aus Technikern, Strategen und Piloten der Rebellion.

»Was ist hier los?«, fragte Juno.

Der Droide drehte sich nicht um, sondern führte sie zielstrebig mitten durch ein leerstehendes Labor der Kallidahin. »Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich vermute aber, dass es die Reaktion der Allianz auf besagte Erinnerungen ist.«

Nokas beschleunigte seinen Schritt und folgte dem Droiden in einen Nebenkorridor. »Dann wäre es gut zu wissen, über was für eine Erinnerung wir hier sprechen.«

»Ich konnte sie finden. Auswerten jedoch nicht. Es tut mir Leid, Meister Jedi.«

Juno kam Nokas mit ihrer Erwiderung zuvor: »Es gibt keine Technologie, mit der sich Erinnerungen lesen lassen.«

Nun drehte sich der Droide mitten im Flug um. Offenbar konnte er trotzdem noch navigieren. »Erinnerungen«, sagte er im Plauderton, »ist vielleicht das falsche Wort. Es sind Informationen, die sich in einem der Sekundärgehirne des Twi'lek befinden. Ich bezweifle, dass der Patient sie verarbeiten konnte. Vielleicht waren sie für ihn nur eine Ahnung. Etwas Unterbewusstes. Nicht mehr als Kopfschmerzen.«

»Soll das heißen, sie waren ... Jemand hat sie ihm eingepflanzt?« Beim zweiten Satz warf Juno Nokas einen fragenden Blick zu. »Glaubst du Elam könnte das getan haben? In seiner Zeit bei Jabba?« Sie sah wieder nach vorne, um sich hinter dem Droiden durch eine Gruppe von Bewaffneten zu fädeln.

Nokas schüttelte den Kopf. »Es gab Jedi, die etwas in dieser Richtung konnten. Eine Art Geistesrick. Eingepflanzte Ideen. Aber erstens gäbe es nach zehn Jahren keine Spuren mehr, zweitens war Elam nicht diese Art von Jedi und drittens ließe sich eine solche Erinnerung genau so wenig lesen wie eine natürliche. Nicht von einer Maschine, jedenfalls. Vielleicht von einem Jedi.«

»Wenn ich mich einschalten dürfte«, rief ihm der Droide über Junos Kopf hinweg zu. »Die Informationen wurden dort mittels sehr aktueller Technologie hinterlegt und ausgezeichnet versteckt. Glücklicherweise erfordern die Forschungen meiner Erbauer eine ähnliche Ausrüstung. Wie ich bei unserer letzten Begegnung sagte, der Polis Massa Stützpunkt ist hervorragend eingerichtet...«

Nokas fiel ihm ins Wort, als sich seine Gedanken überschlugen. »Jabba hat ihn leben lassen«, sagte er zu Juno. »Durka, meine ich. Wenn dieser verfluchte Twi'lek Galve wirklich nicht verraten hat, dann stand Durka damals mit leeren Händen vor Jabba - und trotzdem hat er überlebt. Und als Vader unten im Palast nach Durka gefragt hat? Hat Jabba gelogen. Und Durka als tot ausgegeben.«

Juno blieb stehen. »Du glaubst ...«

»Jabba wusste von den Informationen. Deshalb hat er Durka bei sich behalten.«

Juno schloss die Augen. »Thrawn.«

Oh ja. Thrawn.

Nokas redete unentwegt weiter, als immer mehr Puzzleteile an ihren Platz fielen: »Erinnerst du dich noch an das, was Jabba Vader erzählt hat? Dass Thrawn nicht bezahlt hat? Ich glaube, er *hat* bezahlt. Das war ihr Deal, sie haben Informationen getauscht: Sleheyron und mich - gegen was immer in Durkas Gehirn steckt.«

Juno schien nicht ganz überzeugt. »Aber wie konnte er wissen, dass Durka mit dem Shuttle entkommen würde, um ...« Sie brach ab. »Oh, Sithspucke.«

Nokas lächelte grimmig. »Er hat Durka absichtlich entkommen lassen. Mit dem Shuttle, in dem sich auch Galve befunden hat - damit Durka einen Grund hatte, zu Jabba zu fliegen, ohne von den Informationen zu wissen.«

Das Kopfschütteln, mit dem Juno die Erkenntnisse quittierte, ließ eine finstere Art von Anerkennung vermuten. »Thrawn hat sichergestellt, dass Vader nichts gegen ihn in der Hand hat. Vader kann ihm Durkas Freilassung ebenso wenig nachweisen wie Eure. Das Gleiche gilt für die eingespeicherten Informationen. Der ganze Deal ist nie passiert - selbst nach Jabbas Geständnis nicht.«

Erst jetzt wurde Nokas bewusst, dass der Droide noch immer auf sie wartete. Er setzte sich wieder in Bewegung. »Bleibt nur noch die Frage, was er Jabba zuspielden wollte.«

Juno wies im Vorbeigehen auf einen Raum, in dem sich eine Gruppe Soldaten bewaffnete. »Was immer es ist, Mothma hat alle in Bereitschaft versetzt.« Sie überlegte kurz, dann sagte sie: »Ich sehe zu, ob ich Mothma finden kann. Wir müssen erfahren, was sie vorhat.«

»Gut.« Nokas zögerte. »Aber es ist wohl besser, wenn sie von Thrawn nichts erfährt. Ich werde es ihr sagen, wenn ... ich weiß, was das für Erinnerungen sind.«

Juno nickte, dann rannte sie los.

IN DEM RAUM, in den der Droide ihn führte, war jede einzelne Wand von Konsolen, Bildschirmen und Schalttafeln bedeckt. Nichts fügte sich zusammen und der Boden war ein Netz aus Verkabelungen - ein starker Kontrast zu den eleganten und aufgeräumten Laboren der Kallidahin.

Ein einziger Mann arbeitete hier und wirkte verloren inmitten der Apparaturen und Holos. Als Nokas eintrat, drehte er sich um. »Sir, das hier sind hochsensible Informationen. Ich, ah, ich muss Sie bitten ...« Er hielt inne. »Sie sind ... Ihr seid der Jedi-Ritter!«

»Ja. Und Sie?«

Der Mann deutete eine ungelente Verbeugung an und fuhr sich durch die zerzausten Haare, als wollte er sich vorzeigbar machen. »Tab Seenall. Verzeihung, ich ... Man sagte mir schon, dass ihr Euch die Informationen vermutlich ansehen möchtet.«

Nokas war nicht sicher, was er von Seenall halten sollte. »Ich hätte eher einen Kallidahin erwartet«, gab er zu. »Die Allianz hat Neurobiologen?«

Seenall lächelte entschuldigend. »Ich fürchte ich bin nicht einmal Wissenschaftler. Ich bin Datenanalytiker. Ich gleiche Informationsquellen ab. Destilliere Datenmengen für die Führungsebene der Allianz.«

Also gut. Nokas deutete auf die Konsole, an der Seenall bis eben gearbeitet hatte. »Erklären Sie mir bitte, was in diesem Twi'lek gespeichert war.«

»Ich glaube«, Seenall drückte eine Taste, »ein Bild sagt in diesem Fall mehr.«

Über dem Holotisch erschien der Konstruktionsplan einer Raumstation: Reithi Adamant VII.

Ob, dachte Nokas nur, bevor er eine ganze Weile lang nichts mehr dachte.

Reithi Adamant erinnerte an einen auf die Spitze gestellten Dolch, den auf Höhe des Griffs ein Ring aus Sternenerstörern umgab. Erst diese ließen die

gewaltigen Ausmaße der Station erahnen, die so hoch sein musste, wie acht dieser Schiffe lang.

Nokas musterte das Holobild und kämpfte mit allen Arten von Hoffnungen und Zweifeln. War es echt? Würde es ihnen irgendetwas nützen? Und was hatte Thrawn sich bei all dem gedacht? Zumindest ergab die Unruhe im Stützpunkt nun einen Sinn: Mothma witterte eine Chance zum Angriff auf die Station.

Seenall räusperte sich. »Mothma sagte, *Ihr* hättet diesen Twi'lek, nun ja ... hier abgeliefert. Ich kann die Pläne lesen, aber um sie zu bewerten, muss ich wissen, woher sie kommen.«

Nokas zögerte. Eine gefährliche Frage. »Der Twi'lek hat für Jabba gearbeitet. Die letzten zwanzig Jahre über.«

Seenall sah sich nervös im Raum um. »Das verkompliziert die Dinge: Jabba hat nicht die Möglichkeiten, derart komplexe Datenmengen verlustfrei in einem Gehirn zu speichern. Schon gar nicht, ohne die Person zu töten. Die Pläne können aber nicht älter sein als zehn Jahre. Der Twi'lek muss sie also von außen erhalten haben.«

Nokas hob die Augenbrauen. *Nicht schlecht.*

»Solche Informationen zu lesen, dürfte aber nur sehr wenigen Einrichtungen möglich sein. Polis Massa ist die einzige mir bekannte.« Seenall holte Luft. »Wer immer die Pläne in diesem Twi'lek gespeichert hat, ihm muss klar gewesen sein, dass Jabba beträchtliche Schwierigkeiten haben würde, sie zu lesen.«

»Aber er konnte davon ausgehen, dass Jabba sie am Ende lesen würde?«

Seenall dachte einen Moment darüber nach. Dann nickte er. »Mit den richtigen Verbindungen und einer beachtlichen Menge an Credits ... gibt es nicht viel, was Jabba nicht könnte.«

Warum hatte Thrawn Jabba die Pläne zu Reithi Adamant geschickt? Selbst wenn Nokas bedachte, dass Thrawn eigene Ziele verfolgte und nicht die des Imperiums, war das ein absurder Schachzug. Zumal Jabba sich nicht an seine Hälfte des Deals gehalten hatte.

Seenall hätte vielleicht eine Meinung zu all dem - aber die Rebellion durfte von Thrawns Zielen ebenso wenig erfahren wie Junos Leute. Seenall schien ein schlauer Kerl zu sein - aber wenn er oder andere Eingeweihte dem Imperium in die Hände fielen, würden fünf Minuten mit einem Befragungsdroiden ausreichen. Fünf Sekunden mit Vader.

Nokas musste ihn auf eine falsche Fährte bringen. »Die *Schwarze Sonne*«, sagte er. »Einen anderen Absender kann ich mir nicht vorstellen. Keiner von Jabbas gewöhnlichen Geschäftspartnern hätte die nötige Technologie, um diese Daten zu speichern, oder?«

»Die *Schwarze Sonne* hat bestimmt die Mittel.« Seenall trommelte mit den Fingern gegen das Metall der Konsole. »Aber ich sehe kein Motiv. Der Absender hat einen irrsinnigen Aufwand betrieben, um die Übergabe der Pläne fast unsichtbar zu machen. Ich kann nur mutmaßen, aber der Einzige mit genug Interesse an Geheimhaltung wäre ein korrupter Imperialer.« Er fuhr sich nervös über die Stirn. »In sehr hoher Position.«

Nokas hielt seine Miene unbewegt. *So viel zur falschen Fährte.*

»Das passt nicht zusammen«, sagte er. »Jemand von hohem Rang hätte nichts zu gewinnen und viel zu verlieren. Jemand von niedrigem Rang hätte keinen Zugang zu den Plänen und der Technologie, mit der sie gespeichert wurden.«

Seenall öffnete den Mund, um etwas zu sagen - dann nickte er. »Zugegeben, ja. Aber wenn wir beim Imperium bleiben, gibt es noch eine andere Erklärung: Die Pläne sind eine Fälschung.«

Nokas zog eine Grimasse. Möglich. Aber kein schöner Gedanke. Die Pläne waren die einzige gute Nachricht in einer Ewigkeit.

»Es ist denkbar«, sagte Seenall, »dass das Imperium Jabba eine Falle stellen wollte. Sie lassen es so aussehen, als könnte er auf einfachem Weg bestimmte Gefangene befreien, bestimmte Daten stehlen, Technologie und all diese Dinge - und dann erledigen sie die besten seiner Leute auf einen Schlag. Und ...« Er verschränkte die Arme, als wäre ihm kalt. »Und extrahieren ihrerseits ein paar Informationen.«

Nokas überlegte. »Aber warum die Pläne in einem Gehirn speichern?«

Seenall wachte aus seinen Schauergedanken auf und schien fast überrascht, als er antwortete: »Je besser etwas versteckt ist, desto glaubwürdiger erscheint es. Ich an Stelle des Imperiums hätte es außerdem so aussehen lassen, als sei der Twi'lek geflohen.«

Genau das hatte Thrawn getan. Nokas musste an das denken, was dieser ihm inmitten der holografischen Galaxis gesagt hatte. Sobald die Hutts die imperiale Ordnung gefährdeten, mussten sie in ihre Schranken gewiesen werden. War es wirklich das, was hier geschah? Thrawn hatte Jabba vor zehn Jahren eine Falle gestellt - und Nokas war zufällig darüber gestolpert?

Seenall schien nicht zu wissen, wie er Nokas' Schweigen zu deuten hatte. Als dieser aufblickte, erklärte er zögernd: »Meine Abteilung wurde für die *Skyhook*-Operation gegründet. Um alles zu untersuchen und abzugleichen, was wir über den Todesstern erfahren. Das hier dagegen ...« Er machte eine Geste der Hilflosigkeit. »Schlimmstenfalls handelt es sich um eine Fälschung. Bestenfalls sind sie immer noch zehn Jahre alt. Ein Offensive basierend auf derartigen Informationen ...«

Nokas nickte gedankenverloren.

»Das wäre der reine Wahnwitz«, schloss Seenall. »Um ein Fachwort zu verwenden.«

Er hatte natürlich Recht. Und dennoch ... Nokas starrte auf das rotierende Abbild der Station. Die Pläne mussten einfach echt sein. Sie mussten sich einfach nutzen lassen.

»Angenommen, sie sind authentisch - hätte die Rebellion eine Chance? Die Station zu zerstören?«

»Zerstören? Nein. Ich fürchte nicht. Es ist eine alte Station und sie hat wahrscheinlich ein paar Schwächen - aber keine davon kritisch. Und nach zehn Jahren bestimmt schon ausgebessert.«

»Warum hat Mothma dann alle in Bereitschaft versetzt?«

»Von der möglichen Fälschung weiß sie noch nichts. Und was das Alter der Pläne angeht ... Offenbar beurteilt sie die Situation optimistischer als ich.«

Seenall presste die Lippen zusammen. Er hatte mehr gesagt, als er für angemessen hielt.

Nokas fluchte innerlich. Da hatten sie schon die Pläne - und nach wie vor waren keine Schwachstellen zu finden.

Seenall fuhr fort: »Dazu kommt, dass die Station Hyperraum-fähig ist. Momentan kennen wir ihre Position, aber sobald sie erneut springt ... Schließt sich unser Zeitfenster.« Er seufzte und betrachtete das Hologramm. »Jetzt oder nie, also.«

Mit dieser Nachricht fühlte sich Nokas endgültig überrollt. »Reithi Adamant ist Hyperraum-fähig?«

Seenall nickte abwesend, den Blick nicht von der Station nehmend. »Im Prinzip, ja. Sie kann die Antriebe angedockter Schiffe gleichschalten und das aufgebaute Hyperraumfeld anschließend verstärken.«

Ohne wirklich darüber nachgedacht zu haben, kam Nokas eine Idee. »Wie empfindlich ist diese Methode?«

Seenalls braune Augen blinzelten überrascht. »Ihr schlagt vor ...«

»Wir sabotieren den Sprung. Lassen sie in einen Stern rasen oder ...« Er korrigierte sich hastig: »Irgendwo hin, wo sie der Rebellion nicht weiter gefährlich werden kann.«

Erst als er zu Ende gesprochen hatte, wurde ihm bewusst, wo er sich diese Idee abgeschaut hatte: Durka hatte das Gleiche mit ihm gemacht. Vor neunzehn Jahren, als er von Kashyyyk geflohen war.

»Ich versuche, das Hyperraum-Hub zu finden.« Seenall ließ seine Finger über die Tastatur fliegen. Nach einer Weile trat er einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf. »Sieht schlecht aus. Nichts zu entdecken.«

Nokas stieß enttäuscht Luft aus. Es war einfach nicht fair. »Sind Sie sicher?«

»Ziemlich. Fürchte ich. Also entweder wurde es gelöscht - oder es existierte noch nicht, als diese Pläne hier angefertigt wurden.«

Nokas nickte abwesend und trat tiefer in den Raum hinein. Also gut. Dann würde er sich eben noch etwas einfallen lassen.

Ein Lichtschwert besaß keine unnötigen Komponenten. Und alles hatte seinen Platz. Das hier war genau so. Diese Pläne *würden* helfen.

Allerdings würde Thrawn sehr genau darauf geachtet haben, welche Informationen er Jabba zuspilte. Zumal der Hutt-Lord sie auch hätte an den Meistbietenden verkaufen können. Obwohl ...

Was, wenn Thrawn genau das erwartet hatte? Und diese Pläne für die Rebellion oder die *Dawn* bestimmt waren? Was, wenn Thrawn nicht nur Durka zum unsichtbaren Übertragen der Daten genutzt hatte - sondern auch Jabba selbst? Auf diese Weise gab es keine direkte Verbindung zwischen ihm und der Rebellion, und trotzdem konnte er den Rebellen ein imperiales Ziel zu spielen.

Nokas sah von Konsole zu Konsole, ohne sich seiner Umgebung wirklich bewusst zu sein.

Das Puzzle fügte sich einfach nicht zusammen. Die Pläne waren nicht genug, um Reithi Adamant zu zerstören. Also gab es irgendetwas anderes, von dem Thrawn wollte, dass die Rebellen es dort taten. Etwas, das er nicht *selbst* erledigen konnte. Dabei hatte Thrawn genug Macht besessen, um Elam zu befreien. Oder um Nokas mehrere Tage zu inhaftieren, ohne dass irgendwer davon erfahren hatte. Oder um seinen einzigen Vertrauten, Admiral Parck, als Kommandanten einzusetzen.

Reithi Adamant war vielleicht längst nicht mehr *Palpatines* Auge. Sondern Thrawns.

»Ein Auge«, sagte Nokas laut.

Seenall sah ihn durch das Holobild hindurch fragend an. »Sir?«

Nokas hörte ihn kaum. Ein Auge. Die Machtschatten-Technologie, installiert auf größten Überwachungsstation der Galaxis. Thrawns Tests hatten auf Sternenerstörern begonnen, entlang der wenigen parallelen Hyperraumrouten, die es gab - im kleinen Maßstab. Aber falls er ein Machtschatten-Auge mit den Sensoren und der Reichweite von Reithi Adamant kombiniert hatte ...

Konnte das Imperium die Order 66 wiederholen. Die Sache zu Ende brin-

gen. Die letzten Jedi töten.

Wenn das Wissen über das Machtschatten-Auge der Station in die falschen Hände fallen sollte, wenn Vader davon erfuhr und ...

Elam. Elam hatte Nokas gewarnt: *Thrawn hat mich geschickt, um Euch zu finden, Nokas Mepur. Er sagte, die Dinge seien außer Kontrolle geraten. Und dass ihr jetzt laufen müsst. Schneller und weiter als je zuvor.*

Jeder einzelne Jedi im Imperialen Raum wird sterben.

Vader hatte Thrawn ausgeschaltet und hatte Parck in der Hand. Vader hatte die Station übernommen. Vader besaß das Machtschatten-Auge!

Nokas zitterte am ganzen Körper.

»Er weiß, dass ich hier bin«, flüsterte er. »Er wird Polis Massa finden ...«

Seenall war vor ihn getreten, starr vor Angst. »Sir, was ...?«

»Laufen Sie.«

»Ich verstehe nicht ...«

»*Laufen Sie!* Nehmen Sie so viele Leute, wie sie können *und schaffen Sie sie in die Schiffe!*«

Nokas setzte sich in Bewegung, aber alles schien nur noch in Zeitlupe zu geschehen. Er kämpfte sich aus dem Datenraum ins Freie, so schwerfällig, als wäre die Welt mit Wasser gefüllt.

»Sie wissen es!«, brüllte er. »Das Imperium weiß, dass wir hier sind!«

Draußen im Asteroidenfeld detonierte die erste Mine.

DAS IMPERIUM WAR HIER.

Im provisorischen *Combat Information Center*, CIC, des Polis Massa Stützpunktes herrschte ungläubiges Schweigen, bis die Asteroiden zum dritten Mal im Schein einer Explosion aufflammten.

Mothma überwand die Starre als Erste. »*Sie.*« Juno spürte ihren Blick im Rücken. »Sie haben sie hergeführt.«

Nach Worten suchend konnte Juno nur den Kopf schütteln. Sie war doch so vorsichtig gewesen wie noch nie. Hatte Umwege durch einen falschen

Sektor genommen. Hatte zusammen mit Tio die gesamte *Starhawk* nach Peilsendern durchsucht.

Aber das Imperium war hier.

Juno drehte sich um. Sie wollte kontern, dass es Mothmas Aktionen gewesen sein mussten, die Polis Massa verraten hatten. Aber als sie den Ausdruck in Mothmas Augen sah, vergaß sie alle Vorwürfe und Schuldzuweisungen. Es war alles egal.

Denn das Imperium war hier.

»Die Strahlenschilde aktivieren!«, rief Mothma und langsam kehrte die Regung in das umstehende Allianzpersonal zurück. »Bemannt die Turbolaser und sämtliche verfügbaren Raumjäger! Und bringt die Kallidahin in den Ausgrabungsschacht! *Los!*«

Juno konnte nur ehrfürchtig zusehen.

Die ersten Offiziere gaben Kommandos in ihre Konsolen ein und machten Durchsagen für bestimmte Teile des Stützpunktes, ebenso für Geschwaderführer und Infanterie-Captains.

»Und ...« Mothma brach ab, als ihre Stimme zu versagen schien. »Und beginnt mit der Evakuierung. Die Transporter-Crews und Raumjägerpiloten kennen ihre Sammelpunkte.« Sie blickte auf. Die blauen Augen hatten ihre alte Entschlossenheit zurückerlangt. »Wir geben Polis Massa auf. Wir retten so viele von uns wie möglich.«

Juno wollte etwas sagen. Aber bevor sie herausgefunden hatte, was das war, ließ ein Donnergrollen sie herumwirbeln.

Im Asteroidenfeld hatten die Verteidigungsgeschütze das Feuer erwidert. Die imperiale Flotte war in Reichweite. Hinter den Geschützen und dem Gewitter, das sie entfachten, detonierten noch immer Minen. Aber es ließ sich nicht sagen, welchen Schaden sie anrichteten. Die Feindschiffe waren nur als das ferne Glühen von Triebwerken und auflodernden Schilden auszumachen.

Ihr Komlink meldete sich mit einem Pfeifton. Es war dasjenige, das nur mit seinem Zwilling kommunizieren konnte.

Für einen Moment hatte sie Nokas und die Durka-Informationen ganz vergessen. Sie bewegte sich vom Zentrum des CIC weg. »Wir stecken in Schwierigkeiten.«

»Es ist meine Schuld!«, sagte Nokas. »Er hat mich gewarnt und ich Idiot habe es nicht begriffen!«

Juno wusste nicht, von wem er sprach. Oder auf welche Art Nokas für die Entdeckung des Stützpunktes verantwortlich sein konnte. Aber wie so viele Dinge machte auch das nun keinen Unterschied mehr.

Draußen ging eine Verteidigungsplattform in Flammen auf. Funken prasselten auf die Oberfläche der umliegenden Felsbrocken.

Mothma trat neben Juno. Das Gesicht eine Maske der Ruhe, Schweißperlen auf der Stirn. »Mepur? Seenall soll die Reithi Adamant Pläne kopieren. Dann zerstört Ihr das Datenlabor. Verstanden?«

Juno starrte sie an. Das war es also, was sich in Durkas Sekundärgehirnen befunden hatte. Aber selbst wenn irgendein Rebell von hier entkommen sollte - welche Hoffnung gab es jetzt noch, eine Offensive zu wagen? Verstand Mothma nicht, dass das hier das Ende der Rebellion sein konnte? War sie deshalb so ruhig?

»Wir haben beide eine Kopie«, antwortete Nokas. »Das Original ist zerstört.« Er machte eine Pause. »Ich kann von hier aus nichts von den Imps sehen. Wie schlimm ist es?«

»Schlimm«, sagte Mothma. »Aber wenn wir die Pläne retten und vielleicht eine Handvoll Transporter, dann können wir eines Tages vielleicht einen Angriff unternehmen.«

»Eines Tages? Die Station muss *jetzt* ausgeschaltet werden, hören Sie? Jetzt! Jede weitere Stunde, die Vader Reithi Adamant kontrolliert, werden Jedi sterben!«

Mothma riss Juno das Komlink aus der Hand. »*Es gibt keine Jedi mehr!*«, fauchte sie. »Die Jedi sind bedeutungslos! Die Rebellion ist die beste Chance, die diese Galaxis noch hat und wenn Sie wirklich etwas Gutes tun wollen, dann sorgen sie dafür, dass diese Pläne *Rebel Command* erreichen!«

Juno hätte offenbaren können, dass sie selbst ebenfalls eine Version bei sich trug - zehn Jahre neuer und mit weniger zweifelhaftem Hintergrund. War noch Zeit, um eine Kopie für Mothma anzufertigen? Falls Juno hier starb?

»Seenall wird es schaffen.« Nokas' Stimme unterbrach ihren Gedanken. Es war nicht zu überhören, dass er zu laufen begonnen hatte. »Ich muss mich um Durka kümmern. Er weiß Bescheid. Über Tio, über mich, über Galve - wenn er dem Imperium in die Hände fällt, dann ...!«

Oh, bei allen Sith! Nokas hatte Recht. Warum hatte sie Durka damals nur betäubt? Sie hätte ihn ausschalten müssen, als sie es noch gekonnt hatte. Jetzt waren auch Tio und Galve in Gefahr - und das alles im Tausch für veraltete Konstruktionspläne.

»Tut, was Ihr für richtig haltet«, sagte Mothma mit deutlicher Resignation in der Stimme und gab Juno das Komlink zurück.

Ein Blitz tauchte das CIC in ein blutiges Rot. Draußen klaffte mit einem Mal eine Lücke im Asteroidenfeld.

Seismische Bomben.

»Sie kommen durch!«, rief ein panischer Offizier.

»Turbolaser!«, befahl Mothma.

Die Verteidigungstürme auf dem Rand des Kraters, die der Lücke am nächsten waren, spuckten rote Energiesalven aus. Ein Schwarm brach durch das Loch in den Asteroiden hindurch - unzählige TIE-Fighter. Die vorderen Reihen verglühten augenblicklich im Sperrfeuer der Türme und schlugen zwischen Kraterand und Landeplattform auf. Aber der Strom riss nicht ab.

Die Erkenntnis traf Juno wie ein Schlag. »Die Kallidahin!«

Während der Hauptkomplex und das CIC auf dieser Seite des Kraters lagen - und damit vorerst außer Reichweite - waren die beiden Ausgrabungsstätten am gegenüberliegenden Rand und im Zentrum, unter der Landeplattform. Und der Weg dahin führte durch kaum gesicherte Röhrentunnel.

Mothma verstand ebenfalls. »Die erste Jägerstaffel, die oben ist, soll die zwei Röhren verteidigen!« Sie sah zu Juno herüber. »Machen Sie sich nützlich, Eclipse.«

Juno rannte los.

Das Chaos draußen übertraf die Aufregung über die Entdeckung der Pläne noch um Längen. Techniker zerstörten Kontrollstationen mit kritischen Daten. Schwer bewaffnete Kommandosoldaten errichteten Abwehrstellungen um das CIC und die Zugänge zum Hangar.

Juno schloss sich einer Gruppe von Jägerpiloten an und drängte sich zum Geschwaderführer vor. »Captain Eclipse«, stellte sie sich vor, während sie durch die Tore zum Hangar rannten. »Ich brauche einen Zwei-Mann-Jäger! Haben Sie noch Y-Wings auf dem Boden?«

Der Lieutenant hielt inne, während seine Männer in ihre Jagdmaschinen kletterten, X-Wings und Z-95er. Hastig verschaffte er sich einen Überblick über den Hangar. »Tut mir Leid, Captain. Wir haben Y-Wings draußen auf der Landeplattform, aber bis Sie dort sind, sind die Teile längst oben.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hätte hier nur einen alten ARC-Jäger. Gut in Schuss, aber ich kann ihnen auch einen X-Wing geben.«

»Der ARC wird genügen«, sagte sie und rannte los. *Er hat mir genügt um eine Welt zu zerstören. Vielleicht kann er mir auch helfen, es ansatzweise wieder-gutzumachen.*

Sie schwang sich ins Cockpit, zündete die Antriebe und jagte durch das Kraftfeld des Hangars ins offene All.

Mitten hinein die Schlacht.

Über dem gesamten Krater wimmelte es von TIE-Jägern. Nur in der Gegend um den Hauptkomplex konnte das dichtere Laserfeuer die Schwärme zurückdrängen - zumindest für den Moment. Die Jägerstaffeln der Allianz verwickelten die TIEs in Gefechte, mussten dabei jedoch die vier Patrouillenkreuzer der *Tartan*-Klasse meiden. Deren hochentwickelte Computersysteme nämlich ermöglichten es ihren Lasergeschützen auch die schnellen X-Wings zu erfassen - zumal der Krater mit einem Kilometer Durchmesser keine Höchstgeschwindigkeiten zuließ.

Juno ließ die Geschütze ihres ARCs ein wildes Streufeuer ausstoßen und fädelte sich durch die erste Formation von TIEs.

Rechts unter ihr, auf der Oberfläche von Polis Massa, hob eine Korvette der Rebellion schwerfällig vom Boden ab. Die TIEs, denen Juno entgangen war, bemerkten den Raumer und eröffneten den Beschuss.

Mit einem Fluch ließ Juno von ihrem Kurs zur Ausgrabungsstätte ab und stürzte sich auf die imperialen Jäger.

Einen erwischte sie mit einem direkten Treffer und ließ ihn dort auf dem Felsboden aufschlagen, wo sich zuvor die Korvette befunden hatte. Der nächste Schuss traf die Solarflügel eines zweiten TIEs, der mit einem dritten kollidierte. Die überlebenden fünf Jäger zogen hoch, um Juno ins Visier zu nehmen - aber inzwischen war die Korvette feuerbereit und zwang die Piloten, die Formation aufzulösen.

Juno folgte wieder dem Verlauf des Röhrentunnels, kaum mehr als fünfzehn Meter über der Oberfläche.

Sie konnte keine Kallidahin ausmachen. Auch keine Löcher im Transparistahl. Mit etwas Glück hatten es alle zur Grabungsstätte geschafft - und mit sehr viel mehr Glück würde sich das Imperium nicht für die Wissenschaftler interessieren.

Juno glaubte nicht daran. Aber das war nun einmal der Plan, den Mothma für diesen Fall vorgesehen hatte - und vermutlich waren die Überlebenschancen der Kallidahin noch immer größer als die der flüchtenden Rebellen.

Waren bereits Transporter gestartet? Juno sah keine. Überhaupt wusste sie nicht, wie derart träge Schiffe durch ein Asteroidenfeld navigieren sollten. Den Eintrittskorridor, den die seismischen Bomben geschlagen hatten, bewachte das Imperium. Vielleicht gab es eine Notfall-Passage auf der anderen Seite des Asteroiden?

Sie wusste viel zu wenig.

Ein weiteres Mal warf sie sich in den Kampf gegen eine Dreierformation TIEs, die frontal auf sie zuhielt.

Ein Schuss streifte ihren mittleren Steuerbord-Flügel. Gleichzeitig zerstörte sie den mittleren TIE mit einer doppelten Salve. Die anderen beiden drehten ab.

Juno folgte ...

... und geriet augenblicklich unter Beschuss aus zwei weiteren Richtungen. Auf Backbord befand sich eine neue TIE-Gruppe im Anflug - und über ihr zog ein *Tartan*-Kreuzer vorbei. Unzählige kleine Laserblitze lösten sich von dem Schiff.

Juno stellte den ARC quer, um eine geringere Angriffsfläche zu bieten, und feuerte die Antriebe auf maximalen Schub hoch.

Das Cockpit erbebte unter dem Einschlag von Energieladungen.

Der Eintrittskorridor des Imperiums kam wieder in Sicht. Dutzende Landeschiffe schoben sich durch die Lücke in den Asteroiden.

In der Ferne verdeckte die Silhouette eines imperialen Sternenerstörers die Sonne. Und hinter ihm drei weitere.

In diesem Moment begriff Juno, dass sie das komplette Asteroidenfeld umzingelt hatten.

VADER war gekommen, um es zu beenden. Um *alles* zu beenden.

Das war der einzige Gedanke, den Nokas fassen konnte, als er durch die Fenster des Korridors nach draußen sah. Atemlos zwang er sich, den Blick von den Umrissen der Sternenerstörer abzuwenden. Weiter zu rennen.

Durka musste hier irgendwo eingesperrt sein. Außer man hatte ihn bereits auf die Transporter geschafft - aber in all dem Chaos klang das nicht sehr wahrscheinlich.

Eine leise Ahnung in der Macht ließ Nokas zum Stehen kommen. Die Tür neben ihm war nachträglich verstärkt worden. Wenn er den Schriftzug richtig deutete, hatten die Kallidahin darin gefährliche Substanzen gelagert - ehe die Rebellen dort Durka eingesperrt hatten.

Nokas kannte den Code für die Tür nicht.

Aber er hatte zwei Lichtschwerter.

Mit beiden Klingen gleichzeitig, rot und blau, führte er zwei parallele Schnitte aus - und schließlich einen dritten, um sie oben zu verbinden.

Der Durastahl-Block fiel ins Innere der Sicherheitskammer. Dahinter kauerte Bib Durka. »Nein«, flüsterte er, als er Nokas entdeckte. »Nein ...«

Nokas trat auf den herausgeschnittenen Block, die zwei Klingen noch immer aktiviert. Was sollte er jetzt tun? Bis eben hatte sein Plan darin bestanden, Durka in einen der Transporter zu schaffen. Ihm einen Deal anzubieten: Flucht und Leben - im Tausch für zehn Minuten Gehorsam.

Aber die Chancen, von hier zu fliehen, waren minimal. Das würde auch Durka sehr bald begreifen. Und im gleichen Moment würde ihm klar werden, dass das Imperium ihm ein sehr viel besseres Angebot machen konnte. Als Gegenleistung für Informationen über einen totgeglaubten Jedi und einen desertierten Klon.

Nokas machte einen Schritt vor, beide Schwerter erhoben. »Es tut mir Leid«, hörte er sich sagen. »Es tut mir Leid, dass du in diese Sache hineingeraten bist ...«

»Nein«, keuchte Durka und schien in der Wand verschwinden zu wollen. »*Nein, bitte!*«

Nokas holte aus. *Für Tio. Für Galve.*

Eine Druckwelle riss ihn nach vorne und schleuderte ihn mit unendlicher Wucht gegen die Wand der Kammer. Seine Schwerter erloschen. Die Welt drehte sich. Er schlug auf dem Boden auf.

Durka sprang hoch und rannte, als wäre Vader persönlich hinter ihm her.

Oh, nein, nein! Nokas setzte ihm nach, durch das Loch in der Sicherheitstür hindurch.

Der Korridor lag in Trümmern. Irgendetwas musste die Schilde getroffen, überlastet und durchdrungen haben. Die Außenwand war nur eingedellt, aber in der Macht wurde offensichtlich, dass sie jederzeit brechen konnte.

Durka verschwand hinter der nächsten Ecke.

Nokas rief all seine Kräfte zusammen und ließ die Macht seine Bewegungen verstärken.

Sie erreichten einen der Röhrentunnel zur Landeplattform.

Hinter dem Transparistahl strebte die Schlacht ihrem Höhepunkt entgegen.

gen. Imperiale Landeshuttles der *Lambda*-Klasse warfen gepanzerte Container ab. Diese schlugen auf dem zerklüfteten Asteroidengestein auf und öffneten sich, um AT-AT-Kampfläufer freizugeben. Sofort setzten die massiven Ungetüme einen Fuß vor den anderen und stiegen von den Überresten der Container herab, um auf den Hauptkomplex zuzuhalten. Aus den Stoßzahnartigen Turbolasern spuckten sie grell-grünes Feuer.

Und der Tunnel, durch den Durka flüchtete, führte direkt auf sie zu.

»Das ist Selbstmord!«, rief Nokas. Er holte viel zu langsam auf.

Durka antwortete nicht.

Vor ihnen im Tunnel ertönten Schüsse.

Zwei Rebellen rannten ihnen entgegen. Im Laufen feuerten die beiden immer wieder über ihre Schulter nach hinten. Die Sturmtruppen mussten die Landeplattform genommen haben und nun zum Hauptkomplex vorrücken.

»Erschießt ihn!«, brüllte Nokas. »Erschießt den Twi'lek.«

Der linke der beiden Rebellen richtete den Blaster auf Durka. Dieser beugte sich nach vorn, ohne langsamer zu werden. »Hört nicht auf ihn!«, rief Durka. »Dieser Wahnsinnige ist einer von denen!«

»Banthadreck!«, erwiderte der Rebell und wollte auf Durka feuern - doch im gleichen Moment traf ihn ein Schuss der Imperialen in den Rücken. Durka sprang über den qualmenden Leichnam hinweg. Der zweite Rebell ignorierte ihn, im Gesicht blanke Panik.

Nokas schleuderte eines der Lichtschwerter.

Die rote Klinge durchbohrte Durkas Bauch, ehe sie erlosch. Der Twi'lek stolperte. Prallte gegen die Transparistahl-Wand. Und krabbelte auf allen Vieren weiter.

Die Sturmtruppen waren noch mehrere Dutzend Meter entfernt. Aber der geradlinige und leere Tunnel bot ihnen freie Schussbahn.

Nokas parierte einen Blitz nach dem nächsten. Er rief das rote Schwert wieder zu sich, zündete es erneut, und rannte in wirbelnden Abwehrbewegungen auf den kriechenden Durka zu.

Endlich erreichte er ihn.

Die Schwerter weiterhin zur Laserabwehr erhoben, verpasste er Durka einen Tritt, um diesen auf den Bauch zu drehen. »*Ich hab' keine Wahl!*«, brüllte er, um das Lärmen der E-11-Gewehre zu übertönen. »Wenn ich dich leben lasse, wirst du uns alle verkaufen!«

Durka spuckte Blut, das auf seinem Hals und seinem Brustkorb niederschlug. »Nein ...«, brachte er hervor. »Nein, ich ... Schwöre ... Ich kaufe mich frei, indem ich ... Jabba verrate ...«

Verzweifelt wehrte Nokas die Schüsse ab. Berauscht von der Todesnähe und von einer Entscheidung, die er einfach nicht bewältigen konnte.

»Ich hab' ihn gerettet ... Hab deinen ... deinen Sohn gerettet ... War bereit lieber zu sterben, weil ich ...« Wieder hustete Durka. Blut tränkte seine zerrissene Kleidung. »Weil ich einmal in meinem verdammten Leben was richtig machen wollte ...«

Durka verlor das Bewusstsein.

Er war so gut wie tot. Das musste genügen.

Nokas konnte es nicht beenden. Egal, wie sehr der Hungrige Mann danach gierte. Diese Linie, diese Mauer aus Licht, trennte ihn von Vader. Und so musste es bleiben.

Er sah die Rakete zu spät.

Ohne die Schwerter loszulassen, riss er die Hände hoch und lenkte die Flugbahn des Projektils ab - gegen die Decke des Tunnels.

Der Transparistahl brach. Der Sog begann, an Nokas zu zerren, stärker und stärker. Wind rauschte in seinen Ohren, als er den Kontakt zum Boden verlor und nach vorne gezogen wurde.

In der Macht wirkte er dagegen an. Hielt sich in der Schweben. Klammerte sich mit unsichtbaren Händen an den Rändern des Bruchlochs fest.

Aber die Risse breiteten sich über das Glas aus. Die Luft ließ sich kaum noch atmen. Der Hungrige Mann schien in seinem Gefängnis zu lachen.

Nokas ließ alles los.

Die Galaxis überschlug sich.

Er prallte hart auf.

Und über ihm versiegelte sich die Cockpit-Kuppel eines Sternenjägers.

»Schnall' dich an!«, sagte Juno Eclipse über das interne Komm. »Wir überleben hier draußen keine zehn Sekunden! *Wir gehen runter!*«

Nokas blieb kaum Zeit, sich zu orientieren.

Der ARC-Jäger drehte sich wieder richtig herum und der aufgeplatzte Tunnel verschwand aus Nokas' Sichtfeld. Durka musste es nach draußen gerissen haben - aber die Sturmtruppen hatten sicher Magnetstiefel.

Er legte die Gurte um, noch halb im Rausch von Adrenalin und entfesselter Macht.

Juno überflog eine Erdspalte, an dessen Rand ein AT-AT zurückgeblieben war. Im letzten Moment wich sie dem Turbolaser-Feuer aus. Bei ihrem Manöver kam der Hauptkomplex ein letztes Mal in Sicht - durchlöchert und an vielen Stellen ausgebrannt. Der Turm, in dem Nokas sein Schwert gebaut hatte, schien zu fehlen. Polis Massa war gefallen.

»Da hinten ist die kleinere Ausgrabungsstätte!« Junos Stimme kam verzerrt aus dem sterbenden Komm-System. »Die Wissenschaftler sind dort und das Imperium hat sie bisher ignoriert!«

Nokas schüttelte benommen den Kopf. »Wir müssen ... Wir müssen runter von Polis Massa, Juno ...«

»Das Asteroidenfeld ist umzingelt. Ich glaube, ein paar Transporter haben es nach draußen geschafft. Sind am schwächsten Punkt durch die Blockade gebrochen. Aber allein schaffen wir das nicht. Wir müssen landen!«

Nokas kam wieder zur Besinnung. Vielleicht hatte sie Recht. Und alles, was sie noch tun konnten, war, in die Tiefen des Asteroiden fliehen. Sich verstecken. Durchhalten, bis das Imperium die Suche nach ihnen aufgab.

Juno landete den ARC in dem winzigen Hangar der Forschungseinrichtung. Das einzige andere Fahrzeug hier war eine Art Speederbike, das sich nur mit Raumanzug nutzen ließ.

Nokas kletterte aus der Cockpit-Kapsel. »Was war das letzte, was du von Mothma gehört hast?«

Juno öffnete ihre Kuppel, blieb aber sitzen. »Ich glaube, sie war auf einer der Korvetten. Ein Blockadenbrecher, unterstützt von einer Jägerstaffel - sie werden es geschafft haben. Kein Wort von Seenall, aber du hast ihn früh losgeschickt, also vielleicht ...«

Nokas nickte und wollte ihr heraushelfen.

Sie schüttelte den Kopf.

Schweigend legte sie eine Datendisc in seine noch immer ausgestreckte Hand. »Das sind die Pläne von Reithi Adamant. Keine paar Wochen alt, ich ... Hab' sie seit Coruscant bei mir. Es tut mir Leid. Wenn ich früher gewusst hätte, dass du deshalb nach Elam suchst, dann ...« Sie brach ab.

»Okay«, war alles, was Nokas sagen konnte. In den letzten Minuten war so viel geschehen, dass er kaum noch Neues aufzunehmen vermochte. »Juno, wir müssen nach unten. Die Basis wird sie nicht lange beschäftigen, die Imps werden bald hier sein.«

»Vader sucht dich«, sagte Juno. »Parck ist wegen den Plänen zu seiner Station hier. Aber Vader wird alles tun, um dich zu finden.« Sie streckte die Hand aus. »Ich brauche das Lichtschwert, das du Nilas abgenommen hast.«

»Was?«

»Du kannst dich vor ihm verbergen, in der Macht. Und dein neues Schwert kennt er noch nicht. Aber das von Nilas ... Hat er vielleicht sogar selbst gebaut. Und wird es spüren können. Von seinem Schiff aus. So wie du es auf Utapau finden konntest.«

Vermutlich konnte Vader das, ja. Zögernd nahm Nokas den Griff in die Hand. »Wir können es zerstören. Wegwerfen.«

»Du verstehst nicht. Es sind immer noch Rebellenschiffe hier. Sie sitzen fest. Aber wenn Vaders Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt gerichtet wäre, auf einen Punkt, an dem er dich vermutet ...«

Nokas starrte auf sie hinab.

Juno Eclipse. Imperiale Deserteurin. Agentin einer Splitterzelle der Rebellen. Noch jung genug, um das Ende des Krieges zu sehen. Und sie saß dort im Cockpit ihres Raumjägers und bat ihn um das Lichtschwert. Um das

Leuchten in der Macht, das Vader für *ihn* halten würde.

Juno stand auf. Ihre blauen Augen entschlossener als je zuvor. »Vertrau mir. Ich verschaffe den Rebellen Zeit. Vielleicht komme ich selbst auch durch. Wenn nicht, wenn sie mich kriegen ...« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Hab‘ ich immer noch eine Karte in der Hinterhand.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Vertrau mir, Nokas. Es wird funktionieren.«

Er reichte ihr das Lichtschwert und fühlte sich auf einmal unendlich kraftlos. Und verloren. Ohne sich daran erinnern zu können, vom Jäger gestiegen zu sein, fand er sich auf dem Hangarboden stehend wieder.

Beide Cockpit-Kuppeln schlossen sich.

Nokas floh aus der Macht. Verschwand. Nicht für das Machtschatten-Auge von Reithi Adamant, nicht für die Wärmesensoren der Sturmtruppen - aber zumindest für Vader. Alles, was Vader nun sah, war das Lichtschwert, das er in Nokas‘ Besitz glaubte.

Juno hob zum Abschied die Hand. *Vertrau mir.*

Dann startete und wendete sie den ARC-Jäger, verließ den Hangar und gewann schließlich an Höhe.

Nokas drehte sich um und lief in die entgegengesetzte Richtung davon.

Im Raum neben dem Hangar befand sich der große Lift, den die Kallidathin benutzten, um in die Tiefe zu gelangen. Falls sie diesen Ort tatsächlich erreicht hatten, waren sie nicht so geistesgegenwärtig gewesen, die Liftplattform unter der Erde festzusetzen.

Wissenschaftler. Keine Krieger. Und ich hab sie in Gefahr gebracht.

Die Plattform setzte sich in Bewegung. Es ging abwärts.

Vertrau mir, hatte Juno gesagt. Und dass sie noch eine Karte in der Hinterhand hätte, sollten die Imperialen sie erwischen. Vielleicht wollte sie Informationen anbieten, über die *Dawn*, gefälschte natürlich, aber Vader würde gierig sein, auch nur irgendetwas zu erfahren.

Die *Dawn* ...

Ein zweites Mal in dieser Nacht erinnerte Nokas sich an Leto Elams Worte,

an die Botschaft, die der gefallene Jedi überbracht hatte: *Versteckt Euch in den Unbekannten Regionen und wartet auf die Dämmerung.*

Dämmerung.

War es möglich, dass Thrawn ...?

Und mit einem Mal war alles erleuchtet.

Thrawn arbeitete mit dieser einen Rebellen-Zelle zusammen. Deshalb hielt sich die *Dawn* so zurück: Weil sie nur ausgewählte Ziele angriff. Ziele, die das Imperium nicht zerstörten, sondern vor allem seine Bürger schützen. Juno hatte die Pläne von Parck gestohlen - Thrawns einzigem Freund. Damit die *Dawn* einen gezielten Schlag ausführen konnte, sollte Reithi Adamant niemals in die Hände von Vader oder dem Imperator fallen!

Es war alles ein Teil des Plans.

Vertrau mir, hatte Juno gesagt.

Und Nokas Mepur vertraute ein letztes Mal auf das Licht.

JUNO JAGTE mit Höchstgeschwindigkeit über die mit Trümmern übersäte Oberfläche des Kraters. Am gegenüberliegenden Rand hielten noch immer zwei Staffeln der Rebellion aus, während sich ein letzter Transporter vorsichtig durch das Asteroidenfeld tastete.

Sie schwenkte scharf nach links und tauchte ebenfalls in das Feld ein - am gefährlichsten Eintrittspunkt, den sie hatte finden können. Ihre Konzentration begann nachzulassen und der alte Raumjäger absolvierte in diesen Momenten wohl seinen letzten Flug ...

Aber sie würde durchkommen. Sie hatte bei Trainingsflügen in der Akademie das Vergesso-Asteroidenfeld navigiert. Das hier wäre nicht viel schwerer - wenn da nicht die wachsende Zahl an Verfolgern wäre. Dazu kam, dass Juno so fliegen musste, als wäre sie eine Jedi.

Das hier war alles. Das hier war ihr wichtigster Flug.

Ein Blick auf das Kurzstreckenradar zeigte, dass die verbliebenen Rebellenstaffeln gerade ein wenig mehr Atemluft bekommen hatten. Vader schluckte

den Köder. Natürlich waren mehr als genug TIE-Staffeln in der Nähe, um diverse Ziele gleichzeitig zu beschäftigen.

Aber einem Jedi konnte man gar nicht genug Aufmerksamkeit schenken.

Unter Einsatz der Manövriertriebwerke überwand Juno den Spalt zwischen zwei größeren Brocken.

Ein paar ihrer Verfolger zerschellten bei dem Versuch, das Manöver zu kopieren. Die anderen flogen außen herum und verloren Zeit. Doch ihre Zahl wuchs unaufhaltsam. Und sehr bald würden die Sternenerstörer am Ende des Feldes ebenfalls ihre Jäger losgeschickt haben.

Dann geschah etwas, das Juno nicht erwartet hatte.

Die TIEs drehten ab. Sie verließen das Feld nicht, aber sie fielen zurück und breiteten sich aus. Als wollten sie Juno zu einem bestimmten Flugwinkel zwingen. Direkt auf die Sternenerstörer zu.

In Ordnung. Nichts anderes hatte sie im Sinn gehabt.

Sie bremste den Jäger leicht ab. Kein Grund, weiterhin ein solches Tempo zu riskieren, wenn sich die Jagd ohnehin erst am Ziel entscheiden würde.

Hoffentlich hatten die Rebellen inzwischen entkommen können.

Hoffentlich blieb Nokas, wo er war.

Hoffentlich verlief alles nach Plan.

Die Dichte des Feldes nahm ab. Sie hatte das Ende bald erreicht. Der Sternenerstörer, auf den sie zusteuerte, wirkte noch gewaltiger als erwartet. *Imperial-I*-Klasse. Aber nicht die *Devastator*. Und auch nicht Parcks Flaggsschiff.

Die Langstreckengeschütze des Zerstörers eröffneten das Feuer.

Juno drehte ab und brachte ihren Jäger wieder tiefer ins Asteroidenfeld, nutzte dabei die größeren Felsen als Feuerschutz. Lange würde sie hier draußen nicht überleben. Aber vielleicht hatte sie den Rebellen die Zeit und den Spielraum verschafft, den sie brauchten.

Sie musste die Tarnung ohnehin fallen lassen. Mit einem schnellen Griff aktivierte sie das Komm, ehe sie wieder beide Hände ans Steuerpad brachte. »Hier spricht Captain Juno Eclipse. Ich möchte Admiral Parck sprechen.«

Dieser Funkspruch würde bei den Komm-Offizieren der Blockadeschiffe nur verständnisloses Gelächter ernten. Aber das war egal. Solange Parck selbst ihn gehört hatte.

Und das hatte er.

»Hier ist der Admiral«, ertönte der vertraute Bariton aus dem Lautsprecher.

Juno musste einer weiteren Lasersalve ausweichen, ehe sie antworten konnte. »Ich kapituliere. Wenn Sie mir Ihr Wort geben, mich leben zu lassen, fahre ich alle Systeme herunter. Und begeben Sie mich in Ihren Gewahrsam.«

Es kam keine Antwort.

»Admiral?«

»Eclipse«, wiederholte Parck, ohne ganz verbergen zu können, dass er sie kannte. Dass sie unter ihm gedient hatte. *Einmal ein Teil meiner Crew*, hatte er vor ihrer Versetzung gesagt, *immer ein Teil meiner Crew*.

Aber das hier war ein öffentlicher Kanal. Er hatte einen Namen zu verlieren. Nur deshalb war er hier. Nur deshalb diente er noch immer dem Imperium und nur deshalb hatte er an diesem Massaker teilgenommen.

»Sie sind die Frau, die mein Apartment gesprengt und mich fast umgebracht hätte.«

»Hätte ich sie töten wollen, hätte ich das getan. Habe ich aber nicht.«

Wir waren Freunde, wollte sie hinzufügen. *Ich wollte Sie schützen, indem ich sie verletzte. Für eine Weile ausschalte. Verhindere, dass sie in den Krieg zwischen Thrawn und Vader und den Rebellen hineingezogen werden.*

Aber das durfte sie nicht laut aussprechen, wenn sie Parck vor dem Rest der Flotte nicht lächerlich machen wollte. Also feilschte sie auf anderem Weg um ihr Leben.

»Ich besitze Informationen über die Rebellion. Sogar über die *Dawn*. Und ich allein weiß vom Verbleib der Pläne.« *Du brauchst mich. Weil du Angst hast, dass deine Station angreifbar geworden ist, kaum dass du das Kommando erlangt hast.*

Wieder trat ein langes Schweigen ein.

Juno hatte ihren Jäger hinter einen der größeren und trägeren Asteroiden gebracht und wartete mit rasendem Puls.

»Ich nehme ihr Angebot zur Kenntnis, Eclipse«, sagte Parck. »Aber die Entscheidung liegt bei Lord Vader.«

TIEF UNTER DER ERDE, im dunklen Herz des Polis-Massa-Asteroiden, stand Nokas Mepur vor einer alten Komm-Einheit und vertraute dem Licht.

So wie Juno auf Voss Parck vertraut hatte.

Nokas stand kurz davor, in die Nachbarhöhle zu rennen, die Liftplattform wieder in Bewegung zu setzen und an die Oberfläche zurückzukehren, um dann ...

Ebenso hilflos zu sein wie hier unten.

Es gab nichts, was er tun konnte. Außer zu überleben und sich weiterhin aus der Macht fernzuhalten. An seinem Gürtel hing endlich wieder ein Lichtschwert, auf der anderen Seite trug er die Maske und in den Taschen seiner alten Jacke befanden sich zwei Versionen der Pläne zur gefährlichsten Raumstation nach dem Todesstern.

Und nichts davon nützte ihm irgendetwas.

Er konnte Galve nicht schützen, er konnte Juno nicht schützen. Das Beste, was er für Juno tun konnte, war, sich weiterhin zu verstecken - damit sie noch ein wenig wertvoller für das Imperium wurde als ohnehin schon.

Halte durch, dachte Nokas. Er würde sie schon wieder frei bekommen. Und doch ... Was, wenn man sie nach Reithi Adamant brachte? Sobald die Imperialen abgezogen waren, konnte er vielleicht den Yavin-Stützpunkt erreichen, wo die Rebellen sich gerade neu formierten. Dort würden sie die neuere Version der Pläne auswerten und dann eine Offensive planen. Vielleicht mit Hilfe der *Dawn*.

Was immer sie unternahmen, es musste bald geschehen. Vermutlich ließ Vader das Machtschatten-Auge bereits nach Galve suchen. So gesehen war es

fast ein Glücksfall, dass er zuerst Nokas gefunden hatte.

Plötzlich wurde die rauschende Stille im Komm-Kanal durchbrochen.

»Juno Eclipse«, sagte Darth Vader. »Ihre Anwesenheit ehrt uns.«

Für Nokas existierte nun nichts mehr außer dem kleinen Lautsprecher und den Stimmen auf der anderen Seite.

Vader fuhr unaufhaltsam fort: »Bevor ich auf Ihr Angebot zurückkomme, möchte ich Sie um einen Gefallen bitten. Als ... *Entschädigung* für Ihre Täuschung. Da ist jemand, mit dem ich sprechen möchte.«

»Dann«, sagte Juno leise, »nennt seinen Namen.«

Nokas hielt den Atem an.

»Wir sind einander namentlich noch nicht bekannt«, entgegnete Vader ruhig. »Ein Versäumnis, das ich nachzuholen gedenke. Leider haben Sie ihm zur Flucht verholfen, weshalb ich Ihre Hilfe beanspruchen werde. Ich nehme an, Sie können eine sichere Verbindung öffnen?«

»Gewiss«, sagte Juno. Und einen Moment später: »Er kann sie jetzt hören.«

Nokas blickte auf sein altes Komlink.

Kein Leuchten. Keine eingehende Verbindung. Juno hatte ihren Zwilling nicht angerührt.

Er hätte über den offenen Kanal mit Vader sprechen können. Aber dann hätte er verraten, dass er sich noch immer in der Nähe von Polis Massa befand. Hinzu kam, dass Juno keine Hilfe wollte. Ihr Plan schien davon abhängen, Nokas versteckt zu halten. Vader einfach nur sprechen zu lassen. *Was versuchst du?*

»Meister Jedi«, sagte Vader. »Ich möchte Ihnen gratulieren.«

Nokas ballte die Hände zu Fäusten.

»Zu ihrem ... Wissen. Ihrer Einsicht. In die Natur der Galaxis. In das Wesen der Macht.« Vader machte eine Pause. »Ich erinnere noch, wie es sich anfühlt. Ein Jedi zu sein.«

Er weiß, was du kannst. Er weiß, was du fürchtest ...

»Die Jedi leben in einer erleuchteten Welt. Die Jedi leben in Gewissheit.

Ihr, Meister Jedi, wisst ... dass diese junge Dame hier und heute nicht sterben wird. Denn das wäre nicht der Lauf der Dinge. Das wäre nicht die Geschichte, die man später über dieses Zeitalter schreiben wird. Nein, Juno Eclipse wird leben, um andere ... Abenteuer zu bestehen. Ich werde sie nach Reithi Adamant bringen und Ihr werdet die gestohlenen Pläne nutzen, um sie zu retten.«

Beim Tonfall der letzten Worte gefror Nokas endgültig zu Eis. Was hatte Vader vor? Worauf wollte dieses Monster hinaus?

»Versteht Ihr nicht, Meister Jedi? Sie *kann* nicht sterben. Weil das nicht das ist, was passieren soll. Es wäre nicht richtig. Es wäre nicht ...« Und seine Stimme fiel um eine Oktave: »*Fair*.«

»Du kranker Irrer ...«, flüsterte Nokas.

»Juno? Sagen Sie es ihm«, bat Vader. »Sagen Sie ihm, dass Ihnen nichts geschehen kann. Dass er der Macht vertrauen soll. Dass die Macht immer mit ihm sein wird.«

Einen Herzschlag lang geschah nichts.

»Hör zu«, sagte Juno Eclipse. Leise und tapfer. »Hör gut zu. Irgendwo ...«

DARTH VADERS TIE-JÄGER feuerte einen einzigen Schuss ab.

Juno Eclipse starb inmitten der Flammen.

NOKAS SAGTE KEIN WORT.

»Ich bin kein Sklave mehr«, sagte Vader. »Und es gibt nichts, was ich nicht tun kann. Denn *das*, Meister Jedi, ist die Galaxis. Dunkel. Und grausam. Und sie gibt niemandem, was er verdient hätte.«

Nokas trat von der Konsole zurück.

Vaders Worte kamen aus weiter Ferne: »Thrawn ist tot. Welche Pläne er noch gehegt haben mag, welche Dinge die Macht noch für ihn gewollt hatte ... Ich habe dem ein Ende gesetzt. Ihr seid jetzt allein.«

Nokas schloss die Augen.

»Und ich glaube, Ihr werdet unser kleines Spiel um die Sterne verlieren.«

Als sie endlich fort waren, blieb die Kraterbasis gebrochen und ausgebrannt zurück. Die niemals endenden Bewegungen des Asteroidenfeldes hatten den Angriffskorridor fast geschlossen, aber das war alles, was die vergangene Ewigkeit hatte heilen können. In der zentralen Landeplattform klaffte ein riesiges Loch. Die zweite Plattform hatten die Turbolaser zu einem nun erkalteten Klumpen zusammengesmolzen.

Nokas zog sein Speederbike nach rechts, um dem Leichnam eines AT-AT auszuweichen.

Auf die Seite gekippt und ohne Kopf lag der metallene Riese neben der vorderen der zwei Verbindungsröhren. Hier hatte Durka sein Ende gefunden, als das All ihn zu sich gerufen hatte.

Vielleicht hätte Nokas hier ebenfalls sterben sollen. Dann hätte Juno keinen Grund gehabt, sich zu opfern.

Seine Hände krallten sich um die Griffe des Speederbikes und der Repulsorantrieb unter ihm heulte auf. Er hätte die Macht nutzen können, so wie auf Naboo, um weiterhin die Kontrolle zu behalten. Weiterhin ein Teil der Galaxis zu sein. Stattdessen ließ er sich von der Geschwindigkeit berauschen und stellte sich vor, schneller zu sein als Schatten und Licht.

Als der Antrieb kurz vor der Überhitzung stand und Nokas das Bike scharf abbremsen musste, holten ihn die Schatten ein.

Nokas hatte mit all diesen Schatten gerungen, unten in der Dunkelheit, umgeben von den verstörten Überlebenden der Kallidahin. Während sie auf den Abzug des Imperiums gewartet hatten, hatte er jede einzelne Angst bekämpft - und jeden einzelnen Kampf verloren. Obwohl er diese Ängste kannte. Er war jeder von ihnen gegenübergetreten, nach der Order 66, und dann wieder, nach dem Tod seiner Frau und dem Bombardement von Seylheen.

Wenn ein Jedi wirklich Licht war, dann hätten diese Schatten ihn nicht

einmal berühren können.

Stattdessen war er in ihnen ertrunken.

Obwohl der zerstörte Hauptkomplex bereits gefährlich nahe war, schloss er die Augen. Er würde die Ängste und Schatten gewinnen lassen. Für genau fünf Sekunden.

»Fünf«, flüsterte er also, ins Innere seines Helms hinein. Mit nur dem Weltraum als Zuhörer.

Juno verbrannte in ihrem Cockpit. Sie war die beste von ihnen gewesen. Und Vader hatte sie einfach so ermorden können.

»Vier ...«

Die versprengten Schiffe der Rebellion flohen durch die Galaxis, gejagt von hunderten von Sternenerstörern.

»Drei ...«

Vader hatte Thrawn ausgeschaltet, vielleicht getötet, und kontrollierte nun eine unangreifbare Raumstation, die jeden einzelnen Jedi aufspüren konnte.

»Zwei ...«

Nokas saß auf einem toten Felsbrocken am Rand der Galaxis fest.

»Eins ...«

Galve war so gut wie tot.

Nokas öffnete die Augen.

Die Wand schoss auf ihn zu.

Er katapultierte sich aus dem Sitz. Unter ihm zerplatzte das Speederbike in einem Feuerball. Er flog durch das Nichts. Bekam eine Lukenabdeckung an der Außenwand der Basis zu fassen. Atmete ein und aus.

Und schrie und schrie und schrie, bis er sich selbst nicht mehr hörte.

Als es vorbei war, ging es ihm besser.

Juno war fort. Aber Galve war noch am Leben. Genau wie Nokas selbst. Wenn es ihm nur gelingen konnte, Polis Massa zu verlassen, mit irgendeinem Schiff, das die Rebellen nicht zur Flucht genutzt und die Imperialen übersehen hatten. Aber das war unwahrscheinlich, so lange wie sie hier gewesen waren.

Und selbst wenn Nokas irgendwie Naboo hätte erreichen können, um mit Galve zu flüchten, selbst wenn man ihn nicht schon auf dem Weg dorthin einholen würde - dann würden sein und Galves Machtschatten zusammen eine sehr viel größere Interferenz schaffen als jeder allein. Ein Leuchtfeuer, das die Augen von Reithi Adamant durch die gesamte Galaxis hindurch ausmachen konnten. Thrawn hatte ihn genau davor gewarnt. Ganz gleich, wo die Station war, ganz gleich, wohin Nokas und Galve flüchteten ...

Das Auge würde sie finden. Damit blieb Nokas nur eine einzige Hoffnung.

Er musste Reithi Adamant zerstören. Allein. Irgendwie. So schnell, er nur konnte. Bewaffnet mit nichts außer den Konstruktionsplänen und einem Lichtschwert. Ohne zu wissen, wo sich die Station im Augenblick befand. Oder wie er Polis Massa überhaupt verlassen sollte.

Nokas hatte keine Chance. Aber er hatte nur diesen einen Weg. Also ging er wieder weiter.

Mit schnellen Schritten umrundete er die Basis und betrat den Hangar.

Das Kraftfeld existierte nicht mehr und im Innern der kleinen Halle gab es keinerlei Fahrzeuge. In der linken Ecke stapelten sich Frachtkisten. In der rechten hatte ein Torpedo ein Loch in die verstärkte Wand gerissen.

Nokas trat hindurch.

Hinter einem Notfall-Kraftfeld, das von der Hauptenergie unabhängig sein musste, zeigten die Sensoren des Anzugs wieder atembare Luft an. Er nahm den Helm trotzdem nicht ab. In einer Ruine wie dieser war nichts sicher.

Gerade wollte er gewaltsam eine energielose Tür öffnen, da hörte er dahinter Stimmen.

»Keine Spuren der Kallidahin«, sagte eine Frau. »Ich schätze, die sind runter in ihre Schächte. Oder gestorben, als die Verbindungsrohre aufgerissen wurden.«

»Bei mir war ebenfalls nichts«, entgegnete ein Mann. »Dieser Teil der Basis ist ohnehin tot. Als der Turm abgetrennt wurde, sind die Maschinen durch-

geknallt und jeder, der noch im Hauptkorridor war, dürfte sich zu den Trümmern draußen gesellt haben.«

Nokas drückte sich an die Wand, ohne dass es groß einen Unterschied machen würde, sollten die zwei die Tür öffnen. Was taten sie hier? Die Scanner hatten angezeigt, dass alle Schiffe fort waren. Entweder sie ließen sich später abholen, oder aber sie waren mit ihrem Schiff erst eingetroffen, als Nokas bereits zum Hauptkomplex unterwegs gewesen war.

»Sehen wir uns den Hangar an?«

»Nein«, antwortete die Frauenstimme. »Das Kraftfeld ist tot. Da lebt nichts mehr.«

Gut so, dachte Nokas, obwohl er mit nur zwei Gegnern wohl keine Schwierigkeiten gehabt hätte. Auch in einem klobigen Raumanzug nicht. Die Frage war jedoch, wie viele hier herumstöberten.

Die Stimmen wurden leiser, als die beiden sich entfernten.

Nokas nutzte die Macht, um die Tür lautlos einen Spalt weit aufzuschieben.

Der Mann und die Frau trugen imperiale Uniformen, zusammen mit Sauerstoff-Geräten und einem kleineren Blaster. Doch ihre Kleidung entsprach nicht dem imperialen Standard, ihre Ausrüstung schien etwas ungeeignet für einen Ort wie diesen, und überhaupt stellten sie Erkundigungen an, die Parcks Leute schon längst getätigt haben mussten.

Das ISB, dachte Nokas, während er die Tür etwas weiter öffnete und sich hindurchzwängte. Oder der Imperiale Geheimdienst. Sie waren hier für den Fall, dass Parck etwas übersehen hatte. Oder sie wollten seinen Bericht prüfen.

»Die anderen Teams sind schon wieder beim Schiff«, sagte die Frau. »Ich glaube, wir sind hier ebenfalls fertig.«

Nokas folgte ihnen. Er bemühte sich, zu schleichen, so gut es in dem Raumanzug eben möglich war. Am Ende verließ er sich auf die Macht, um den Klang seiner Schritte zu löschen.

Vielleicht konnte er diese Imperialen töten. Das Schiff nehmen. Wenn er

Glück hatte, bestanden auch diese anderen Teams nur aus regulären Offizieren und nicht aus Elite-Soldaten. Versuchen musste er es in jedem Fall. Es konnte Wochen dauern, bis er das nächste Mal eine solche Chance bekam. Und Galve hatte vielleicht nur noch Stunden.

Eine dritte Präsenz erschien und fing die beiden Offiziere ab.

Nokas hatte vor der letzten Ecke innegehalten. Bereit, zurück in den Korridor zu sprinten. Angespannt lauschte er dem Gesagten.

»Wir haben neue Befehle«, erklärte der dritte Mann. »Es geht zurück zum Stützpunkt. Sieht so aus, als hätten sie hohen Besuch.«

»Hoher Besuch hat dort nichts zu suchen«, erwiderte die Frau.

»Ich spreche nicht vom Ubiqtorat. Sondern von Reithi Adamant. Verstehen Sie? Sie ist ins System gesprungen!«

Wenn die beiden Offiziere noch etwas erwiderten, dann hörte Nokas es schon nicht mehr.

Diese Leute flogen zu exakt der Welt, über der sich Reithi Adamant versteckte!

Früher hätte er in solchen Zufällen den Willen der Macht gesehen und darauf vertraut, dass alles einen Zweck hatte. Dass alles ein Teil des Plans war. Aber welchen Plan es auch gegeben hatte, er war mit Junos Tod und dem Zersplittern der Rebellion gescheitert.

Das hier war nur ein grausamer Scherz der Dunklen Seite.

Sorgfältig hatte sie alle Türen geschlossen, um ihm nur dieses eine Fenster zu lassen. Weil sie wusste, dass er keine andere Wahl hatte. Sie wollte ihn dort sterben lassen, wo alles begonnen hatte.

Nokas streifte den Raumanzug ab und verblasste in den Schatten, folgte den drei Imperialen lautlos zu ihrem Schiff.

Vader und die Dunkle Seite hatten seinen Tod und sein Versagen arrangiert. Sie würden all das bekommen.

All das und mehr.

ZEHN MINUTEN SPÄTER startete das imperiale Schiff die Antriebe. Nokas kauerte in einer der Seitenkammern. Versteckte sich. Ein allerletztes Mal in seinem Leben.

Er konnte nicht sagen, wie lange die Reise dauern würde. Er wusste ja nicht einmal, auf welcher Welt sich dieser Stützpunkt befand.

Vermutlich, jedoch, machte das nun keinen Unterschied mehr.

LETZTES KAPITEL*Sleheyron*

NEIN.

Nokas stand auf der verlassenen Landeplattform, im Schatten des imperialen Raumers.

Unter ihm hatte sich eine imperiale Basis in das Häusermeer von Seylheen gebohrt. Die uralten Stadtmauern waren mit Wachtürmen gespickt, schimmernd in der Hitze der Vulkane und Lavaströme jenseits der Stadt. Und am Himmel hing Reithi Adamant VII, eine nadelförmige Silhouette zwischen den schwarzen Wolken seiner Heimat.

Nokas sank auf die Knie.

Nein.

Vor seinem inneren Auge erschienen Bilder: Sklavenarbeiter, unten in den Feuerminen. Kinder, die für das Imperium durch Schächte kletterten, tagelang ohne Licht. Söhne, die zwangsrekrutiert wurden. Und überall Imperiale, mit ihren Füßen auf dem schwarzen Boden von Sleheyron, auf der Erde, in

der Nokas' Frau begraben worden war.

Nein.

Keuchend vor Wut stand er auf und schleppte sich zum Rand des Landefeldes. Er blickte hinab auf das Dach der Basis, und wäre fast gefallen, so schwindlig war ihm.

All die Schatten, vor denen er in Polis Massa geflohen war, holten ihn ein. Junos Tod. Die Erbarmungslosigkeit der Imperialen. All die Welten, um die Nokas gekämpft hatte, *um jedes verdammte Mal* zu verlieren.

Diesmal nicht.

Sie hatten Coruscant bekommen, und Naboo, und Utapau, und sie hatten Polis Massa zerstört und sie hatten seine Frau getötet und sie hatten Juno verbrannt und sie hatten die ganze Galaxis genommen und immer war Nokas zurückgewichen und geflohen ...

Er schloss die Finger seiner zitternden Hand um das Lichtschwert.

Sleheyron bekamen sie nicht.

Bis hierhin. Und keinen einzigen Schritt weiter.

Mit einem Mal wirbelte er durch die Luft, erwachte erst im Sprung, hinab auf das Dach des Stützpunktes.

Im Abfedern bohrte er sein Lichtschwert in den Durabeton. Er schnitt einen Kreis und ritt auf diesem abwärts.

Er begrub einen Mann unter sich. Fand sich in einem Kontrollraum wieder, umgeben von Technikern und Sturmtrupplern. Einige taumelten zurück, andere schrien.

Nokas stieß sich von dem Betonkreis ab und versenkte sein Schwert im Bauch eines der Imperialen. Prallte im Sprung mit der Schulter gegen einen Sturmtruppler. Riss ihn zu Boden, ignorierte den Schmerz und durchtrennte den ungeschützten Hals des Mannes.

Die Techniker flohen und weitere Soldaten stürmten in den Raum, die E-11 Gewehre in wildem Feuer erhoben.

Nokas ließ sein Schwert auf und ab schnellen, schmetterte Blitze zurück oder tauchte unter ihnen hindurch, näherte sich mit jedem Schritt seinen

Gegnern.

Der vorderste Soldat warf sein E11 fort und riss einen Vibro-Dolch vom Gürtel. Mit den Bewegungen eines erfahrenen Zweikämpfers kam er auf Nokas zu.

Brüllend entging Nokas dem ersten Stich und packte den Mann am Hals. Entfesselte die Macht. Und schleuderte die Leiche in die Reihe der übrigen Soldaten.

Laserimpulse schossen an ihm vorbei. Streifschüsse versengten ihm die Haut, aber er war so tief im Rauschen und Flimmern des Kampfes, dass er sie nicht bewusst wahrnahm.

Er tötete von Raum zu Raum.

Als er mit erhobenem Schwert ins Freie stürmte, war er mit Blut und Schweiß bedeckt. Er spürte die Schmerzen oberflächlicher Wunden, irgendwo, hinter den Grenzen seiner Wahrnehmung.

»*Kommt schon!*«, schrie er und warf sich in die Reihen der anstürmenden Truppen. »Je eher ihr euch mir stellt«, er durchbohrte den Bauch eines Soldaten, »desto schneller sind wir hier fertig!«

Um ihn herum zerschnitt das blaue Schwert seine Umgebung in tausende Fetzen. Der Vorhof des Stützpunktes wich der Hauptstraße von Seylheen. Und schließlich dem Platz vor dem Haupttor der Stadtmauer.

Er hielt erst inne, als er seine Klinge am Hals eines jungen Mannes wiederfand. Einer der Einwohner. Einer der Sleheyri. Im gleichen Alter wie Galve.

Nokas atmete schwer. Unfähig, zu sprechen, als lägen Sprache und Wörter nicht mehr in seiner Natur.

»W-wir sind auf Eurer Seite«, stammelte der Sleheyri. »W-wer immer Ihr seid.« Der Mann hatte die Augen auf die blaue Klinge gerichtet. »Die Miliz hat die Kontrolle über das Ostviertel zurückgewonnen. Bitte, ich ... Wir sind nicht Euer Feind.«

Nokas nahm das Schwert zurück und sah sich fassungslos um.

Krieg. Brennende Straßen. Sleheyri gegen Imperiale. Einige der Einwohner trugen notdürftige Rüstungen, andere zerschossene Sturmtruppen-Pan-

zer. Aber viele schienen einfach alles stehen und liegen gelassen zu haben, um den toten Imps eine Waffe abzunehmen und sich dem Krieg anzuschließen.

Nokas blickte nach unten.

Er stand auf einem Teppich von Leichen.

»Was habe ich getan ...«

Der junge Sleheyri schüttelte den Kopf und grinste verwegen. »Ihr seid gekommen, um uns zu befreien. Und genau das habt Ihr getan.«

Nokas starrte ihn an.

In der Ferne wurde einer der imperialen Wachtürme von einer Rakete getroffen. Der Turm kippte und schlug am Rande der Häusergrenze auf, ergoss eine Staubwolke in die anliegenden Straßen.

Ein zweiter Mann erschien auf dem Vorplatz, gekleidet in eine zusammengesuchte Rüstung, auf dem Rücken ein massives Gewehr. »Nokas!«, rief er, während er über die Leichen hinweg auf sie zu rannte. »Ich dachte, dieses blaue Monster hätte Euch damals getötet!«

Atemlos deaktivierte Nokas sein Lichtschwert. »Falen.«

Der alte Soldat kam vor ihm zum Stehen und deutete auf den Schwertgriff. »Bei den schwarzen Sternen. Ich hatte ihr ja gesagt, an Euch ist irgendwas sonderbar. Hab‘ ich ihr gesagt. Mit dem Fremden stimmt was nicht, hab‘ ich gesagt, lass dich nicht mit dem ein ...«

»Ja«, sagte Nokas leise. »Hast du ihr gesagt ...«

Wie lange war all das her?

Falen klopfte ihm auf die Schulter. »Aber ich hab Mist erzählt. Du bist einer von uns. Sie hatte Recht, was dich angeht. Hatte Recht, als sie dich geheiratet hat.«

Der letzte Schatten holte Nokas ein. »Ailey«, flüsterte er und sah sie ein zweites Mal in den Flammen sterben.

»Hab‘ die schlaueste Tochter des ganzen Planeten gehabt, Nokas. Und heute ... Heute bezahlen die Imps dafür. Heute bezahlen sie für alles.« Falen schulterte seine Waffe und befahl dem jüngeren Mann, bei der Blockade der imperialen Hangars zu helfen.

Nokas entkam nur langsam aus seinen Erinnerungen. »Da ist noch etwas, das ... Ich erledigen muss. Ich folge euch, sobald ich kann.«

Falen nickte und rannte zurück in die Schlacht.

Nokas trat durch das riesige Haupttor nach draußen.

Ailey hätte das hier nie gewollt. Sie hätte den Imperialen ein Ultimatum angeboten. Sie zum Abflug gezwungen. Stattdessen hatte Nokas ein Massaker angerichtet. Hatte an ihrem Todestag den Senat gesprengt und Coruscant angezündet.

Er fand sich draußen auf der Asche-Ebene wieder. Umgeben von einem Adernetz aus roten Flüssen. Irgendwo hier würde sie liegen. Irgendwo hier würde Falen sie begraben haben.

Nokas sah zurück zur Stadt.

Seylheen brannte. Aber die Sleheyri würden gewinnen. Sie hatten auf diesen Tag gewartet und sich vorbereitet, zehn Jahre lang. Zehn Jahre der Wut und des Leids verbrannten hier und heute die imperialen Besatzer.

Und plötzlich merkte Nokas, dass er ihren Hunger teilte.

Dass er zurückgehen wollte, um die Mahlzeit zu vollenden.

In seiner Hand fand er die weiße Maske. Er lauschte dem Hungrigen Mann, wie er es die ganze Zeit getan haben musste, seit er Fuß auf Sleheyron gesetzt hatte. Seit er begonnen hatte, ihn mit Imperialen zu füttern.

Seit er aufgehört hatte, ein Jedi zu sein.

Nokas schaute zu Reithi Adamant hinauf. Dann zur Stadt und zur Maske und rang ein weiteres Mal mit der Dunklen Seite.

Er entschied sich, zu gewinnen.

Ohne ein Wort schleuderte er die Maske in den Lavafluss unter ihm. Tropfen spritzten hoch, als das uralte Sith-Artefakt aufschlug und von einem Muster aus glühenden Rissen überzogen wurde. Dann verblich die Maske in der Lava.

Nokas atmete tief aus. Er trat zurück und ließ sich auf der schwarzen Erde nieder. Schloss die Augen und versuchte, zu den Jedi zurückzukehren.

Vader fand ihn, ehe es ihm gelang.

OHNE LICHT, ohne Dunkelheit und ohne Angst öffnete Nokas die Augen.

Der Dunkle Lord stand wie ein schwarzer Felsen vor dem Hintergrund der sich kreuzenden Lavaflüsse und der brennenden Stadt Seylheen. Sein schwarzer Umhang wehte in den Aschewinden.

Nokas blieb reglos sitzen, noch immer in der Haltung tiefer Meditation. Die Augen hatte er weit geöffnet.

»Ich wurde schon von sehr vielen Jedi auf diese Art empfangen«, sagte Vader.

»Und Ihr habt es zu hassen gelernt, nicht wahr?« Nokas bemerkte erstaunt, wie ruhig er sich anhörte. »Es macht keinen Spaß, jemanden zu jagen, der nicht läuft. Jemanden zu töten, der nur auf seinen Tod gewartet hat.«

»Und Ihr glaubt, Ihr seid so wie sie? Ihr wisst, dass das nicht wahr ist. Ihr imitiert die Geste. Imitiert Gelassenheit. Tut so, als hättet Ihr keine Angst vor dem Tod.«

»Wie habt Ihr noch gesagt?«, fragte Nokas. »Die Frage war nie, ob ich sterbe. Sondern nur, ob ihr mich vorher brechen könnt.« Er zwang sich zu einem Lächeln. »Die Maske ist zerstört.«

Vader zeigte keine Reaktion.

»Ich *hatte* Angst, Euer Spiel zu verlieren. Bis ich es gewonnen habe.«

Vader drehte seinen Kopf ein wenig, sah zu Seylheen hinüber. »Ich habe eine Station mit Kriegsschiffen im Orbit. Ein einziger Befehl und all das hier geht in Flammen auf.«

»Ich weiß.«

»Und es wird Eure Schuld sein.«

»Nein. Euer Befehl.« Nokas wusste nicht, warum er sich überhaupt auf dieses Gespräch einließ. »Es wären Eure Hände, an denen das Blut kleben würde. Meine Schuld sind die toten Imperialen. Und ich mache mir darüber keine Illusionen.«

Vader nickte kaum merklich. »Angenommen, natürlich ...« Er machte eine Pause. »Sie waren immer noch Teil des Imperiums. Und keine Untersektion des Imperialen Geheimdienstes, die eine verloren geglaubte Welt als Versteck für ihren Verrat nutzt.«

»Warum sollte ich das glauben?«

»Wie ich bereits sagte: Ich habe eine Station mit Kriegsschiffen im Orbit.«

Inzwischen hatte Nokas den Gedanken bis ganz zu Ende gedacht. Die gesäten Zweifel verstanden. »Ihr lügt.«

Vader nickte einfach nur. »Vielleicht, ja. Vielleicht ist die Station auch hier, weil ich eine *loyale* Bastion des Imperialen Geheimdienstes vor Euch beschützen wollte. Aber ich versichere Euch, dass das nicht der Fall ist. Dass Ihr Feinde des Imperiums getötet habt.«

Was, wenn Vader die Wahrheit sagte? Wenn er Nokas in eine Falle gelockt hatte? Eine Mahlzeit angerichtet hatte, für den Hungrigen Mann, auf der Welt, die Nokas mehr bedeutete als jede andere?

»Beweist es«, sagte Nokas.

»Wozu? Ihr habt in jedem Fall gegen den Kodex verstoßen. Wenn ich Euch sage, was Ihr am Ende damit angerichtet habt ... Würde ich Euch nur von Eurem Fehler ablenken.«

»Ich werde mich von einem Sith nicht über den Kodex belehren lassen.«

»Ihr habt ihn bereits verstanden. Sonst hättet Ihr ihn nicht gebrochen.«

Nokas zwang sich zur Ruhe. Vader wollte ihn provozieren, mehr nicht. Es war schon schlimm genug, dass er hier starb. Er durfte nicht auch noch verlieren.

»Ihr musstet es tun«, sagte Vader, im Ton gespielten Mitgeföhls. »Eine Welt nach der anderen in Gefahr bringen. Um zu überleben. Und um irgendwann das Imperium zu stürzen.« Er legte die Hand an sein Lichtschwert. »Leider war all das umsonst. So belanglos wie das Opfer der jungen Pilotin. Denn Ihr seid nun doch hier. Und imitiert einen Jedi. Und weder Ihr noch irgendwer sonst auf diesem Planeten wird diese Nacht überleben.«

Langsam stand Nokas Mepur auf. »Ganz genau.«

Die schwarze Erde unter ihnen begann zu beben.

Vaders Kopf zuckte hastig zur Seite, prüfend, suchend, dann richtete er sich wieder auf Nokas aus. Zündete sein Lichtschwert.

»Ihr habt Predigten von mir erwartet, nicht wahr?«, fragte Nokas. »Jedi-Gerede. Geschichten über das Licht und die helle Seite. Denn das ist es, was Ihr von den anderen bekommen habt.«

Er spielte ein bedauerndes Lächeln. »Tut mir Leid, Euch zu enttäuschen.«

Unter Vader platzte der Boden auf und schleuderte den Dunklen Lord in die Luft, gefolgt von einer Fontäne aus glühender Lava.

Nokas hob die Hände und beschwor ein Schild in der Macht herauf, um sich vor dem Feuerregen zu schützen.

Vader landete unsanft am Ufer des Lavafusses. Rutschte im trockenen Sand hinab, der roten Glut entgegen, bis er schließlich Halt fand.

Als das geschah, war Nokas längst in Bewegung. In einem fairen Kampf hatte er keine Chance gegen Vader. Er tötete ihn entweder sofort - oder nie. Also hechtete er an der Fontäne vorbei. Ignorierte die beißende Hitze. Sprang auf Vader zu. Zündete im Schlag sein Lichtschwert ...

Vader riss beide Hände hoch und entfesselte einen Machtstoß. Nokas wurde zurückgeworfen und prallte auf dem Boden auf, am Rand des wachsenden Lavasees.

Mit der Macht ließ er die Erde unter sich aufplatzen und kam mit unaufhaltsamer Wucht wieder auf die Beine. Riss sein Schwert hoch, peilte den anstürmenden Vader noch im Aufspringen an ...

Begleitet von Funken und statischem Knistern schlugen ihre Klingen gegeneinander. Hinter Vaders Angriff stand eine Kraft, wie Nokas sie noch nie erlebt hatte.

Er musste nachgeben, *schnell*, aber er hatte nicht den Spielraum, um einen Schritt nach hinten zu machen. Also bog er sich zurück. Leitete Vaders Schlag im Fallen über seinen Kopf hinweg ab. Er riss die freie Hand nach oben, sammelte die Macht, berührte Vaders Rüstung - und stieß mit aller Härte

zu.

Der Angriff katapultierte den Dunklen Lord meterweit in die Luft. Über den Lavafluss hinweg, zum anderen Ufer.

Atemlos rappelte sich Nokas auf. Der Kampf dauerte erst einige Sekunden an - und schon war Nokas erschöpft. Sehr viel länger würde er ein solches Duell nicht durchhalten.

Vader erhob sich unverletzt.

Nokas atmete keuchend die brennende Luft ein. Er würde sehr bald sterben. Doch er würde als Jedi sterben. Eins mit der Macht werden, sobald Vader ihn tödlich verwundete. Wenn Nokas keine Leiche zurückließ, dann würde Vader seinen Namen nie erfahren.

Das war alles, was er noch für Galve und Tio tun konnte.

Aber noch gab es eine winzige Chance, Vader zu töten.

Hinter Nokas brodelte ein weiterer Lavaschwall aus dem Loch, das er geschaffen hatte. Dieser gesamte Flecken Erde würde bald überschwemmt sein.

Nokas rannte los. Das Vader abgewandte Ufer hinab, bis an den Rand der Lava. Er überwand den Fluss mit einem machtverstärkten Sprung.

Vader hatte sich längst in Bewegung gesetzt, um ihn abzufangen.

Nokas rollte sich ab und lief weiter. Unter Einsatz aller Kräfte, die er noch aufbieten konnte. Vader war irrsinnig stark, aber er war nicht schnell. Wenn Nokas ihn erschöpfen konnte, damit seine Angriffe noch ein wenig langsamer kämen ... Dann konnte Nokas ihnen ausweichen, anstatt sie spiegeln zu müssen. Konnte die Kraft von Vaders Todesschlägen mit Geschwindigkeit kontern.

Er sprang über einen Fluss nach dem anderen.

Vader hielt das Tempo.

Auf einer großen Insel im Flussnetz kam Nokas zum Stehen. Keuchend. Und über und über mit Schweiß bedeckt, der sich durch die Vulkanasche dunkel gefärbt hatte.

Vader holte ihn ein.

Nokas zündete sein Lichtschwert und stürmte auf den Sith-Lord zu. Dabei tauchte er im letzten Moment nach unten, machte einen Haken nach links und zog diagonal das Schwert hoch, als er direkt vor Vader nach rechts sprang.

Dieser parierte den Angriff, musste aber tatsächlich zurückweichen.

Nokas setzte nach. Er musste es schaffen. Er musste einfach. Noch ehe Vader sein Schwert wieder in vertikale Abwehrhaltung gebracht hatte, überwand Nokas den letzten Meter - *und stach zu*.

Etwas traf ihn an der Schulter und schleuderte ihn aus der Bahn. Mit dem Gesicht voran landete er in der Vulkanerde.

Benommen sah er auf.

Ein großer Stein rollte an ihm vorbei, das Ufer der Insel hinab und landete im Fluss. Vader hatte durchschaut, dass Nokas auf Schnelligkeit setzen würde - und hatte mit Telekinese gekontert.

Nokas kam auf die Beine, aber er wusste, dass er seine letzte Chance verspielt hatte.

»Und nun«, sagte Vader, »seid Ihr schließlich doch am Ende.«

Ein letztes Mal aktivierte Nokas sein Schwert. Vader war nicht unbezwingbar. Er hätte das hier gewinnen können, hätte er ihn wirklich studiert. Hätte er eine Konter-Technik entwickelt, anstatt seine Zeit mit der Sprengung des Senats oder dem Auswerten nutzloser Pläne zu verschwenden. Hätte er Vader wirklich verstanden.

Vader griff an.

Nokas stellte sich seitwärts, leitete den Schlag gerade noch ab ... Und verlor dabei sein Lichtschwert.

Eine gewaltige Hand schloss sich um seinen Hals.

Und eine rote Klinge durchbohrte seinen Bauch.

Dann fiel er zu Boden.

Es tat weniger weh, als erwartet.

Vader sagte etwas, das er nicht verstand.

Ohne seinen Mörder weiterhin zu beachten, begann Nokas zu kriechen.

Von der Dunkelheit weg. Hin zu einem großen Felsen in der Mitte der Insel. An den Ort, zu dem er von Anfang an gewollt hatte.

Müde und ausgelaugt blieb er liegen. Atmete ein und aus. Er zog sich am Felsen hoch, um sich auf den Rücken zu drehen. Um das Ende kommen zu sehen.

Vader stand über ihm.

Nokas spuckte Blut. Dann lächelte er. Triumphierte.

»Diese Insel ist ein Grab«, erkannte Vader. »Wie passend ...« Er holte zum Todesschlag auf.

Nokas rief die Macht. Und sie rief nach ihm. Er war bereit, sich aufzulösen. Eins mit der Macht zu werden.

Aber Vader hatte innegehalten.

»Wer liegt hier?«, fragte er.

»Meine Frau«, sagte Nokas leise.

Sleheyron und die Insel und das Feuer und der Dunkle Lord und das rote Schwert - gefroren in der Zeit.

Dann ließ Darth Vader seine Klinge sinken. Und wandte sich zum Gehen.

Nokas starrte ihn ungläubig an. »Wieso ...«

Schlagartig wirbelte Vader herum, war mit zwei Schritten über ihm, packte ihn und drückte Nokas gegen den Grabfelsen. In den toten Augen der Schwarzen Maske loderten die Flammen.

»Weil das Schlimmste«, flüsterte er, »nicht die Niederlage ist. Nicht das Feuer, in dem du dein Leben verbrennen siehst.«

Jenseits der künstlichen Verzerrer zerbrach die Stimme eines alten Mannes. »Das Schlimmste ist, den Tag danach erleben zu müssen.«

Damit drehte er sich um und verschwand in der brennenden Nacht.

Nokas blieb an Aileys Grab zurück. Klammerte sich ans Leben und an ihren gemeinsamen Sohn.

»DU LEBST.«

Nokas schoss zurück ins Wachsein und riss die Augen auf.

Der alte Falen kniete über ihm. »Durchhalten, Nokas. Du lebst.«

Was war geschehen? Benommen sah Nokas sich um.

Links von ihm saß eine Sanitäterin der Sleheyri-Miliz, in der Hand ein Med-Scanner. Dahinter schimmerten die Umrisse von mehreren Gestalten in rotbraunen Rüstungen.

Nokas fiel zurück. »Galve«, brachte er hervor. »Ailey ...«

In Falens Blick stand die Hilflosigkeit eines Kriegers gegenüber einem Sterbenden.

»Kein Blutverlust«, meldete die Sanitäterin. »Diese Waffe scheint das Gewebe beim Eintritt geschlossen zu haben. Keine Schäden an lebenswichtigen Organen - vorerst. Wenn wir ihn nicht sehr bald operieren ...«

Nokas schüttelte den Kopf. Unter Schmerzen stemmte er den Oberkörper hoch und beugte sich vor. Wie viel Zeit blieb ihm? Genug, um noch irgendetwas für Galve zu tun? Er stand auf. Wankend.

Falen stützte ihn. »Nokas, ich glaub', das ist keine so gute Idee ...«

Am nahen Ufer lag ein glühendes Etwas. Treibgut, angeschwemmt von den ewigen Strömen der Lava.

Die Totenmaske.

Der Fluss hatte sie nicht zerstören können.

Nokas löste sich von Falen und taumelte los. Stolperte, kurz bevor er die Maske erreichte. Er kroch weiter. Und schließlich setzte er sie auf.

Die Kraft von Hunderten von Toten umgab ihn. Die Gefallenen von Polis Massa. Die Opfer des Aufstands in Seylheen. Der Hungrige Mann hatte sie alle verzehrt. Und nun brachte er Nokas wieder auf die Beine. Ohne ihn zu heilen, denn das blieb der Dunklen Seite fremd. Aber vor zehn Jahren hatte der Hungrige Mann ein ganzes Schlachtschiff heben können. Er konnte auch einen Sterbenden ein letztes Mal bewegen.

Solange Nokas am Leben und bei Bewusstsein blieb.

Falen und die anderen kamen das Ufer herab. »Was ... Was ist das?«

Nokas beachtete die Frage nicht. Er sah empor, zu Reithi Adamant. »Wie viele Jäger habt ihr?«

Für die Sleheyri-Soldaten musste er an einen wandelnden Toten erinnern. »Wir«, Falen schüttelte den Kopf, »wir haben, was in den imperialen Hangars ist. Aber unsere Piloten sind nicht ausgebildet für ...«

»Wenn wir diese Station nicht zerstören«, schnitt Nokas ihm das Wort ab, »dann wird jedes Lebewesen auf diesem Planeten in einer Stunde entweder im Sterben liegen oder tot sein. Versteht du mich, Falen?«

Der alte Soldat nickte stumm. »Da ist ... Da ist noch etwas. Wir haben es hier versteckt, unter der Erde, damit die Imperialen es nicht finden. Es war alles, was wir von dir hatten. Und ich fand, es sollte bei Ailey bleiben.«

Nokas verstand. Noch ehe der Andere ausgesprochen hatte.

Er griff in der Macht hinaus, gemeinsam mit dem Hungrigen Mann, und hob einen Sternenjäger aus dessen Grab.

Seinen Jäger. Den alten *Delta-7*, mit dem er damals hier gestrandet war, vor neunzehn Jahren. Die Asche hatte ihn pechschwarz gefärbt.

Es endete, wie es begann.

Nokas berührte die Hülle mit seiner verbrannten Hand. Er musste nach dem Kampf, und mit der weißen Maske, aussehen wie ein Geschöpf aus einer Horrorgeschichte. Dieser Raumjäger war auf seltsame Art angemessen. Für die Allianz des Hungrigen Mannes und des Dunklen Ritters.

»Da oben sind mehrere Sternenerstörer verankert«, sagte Falen. »Und die Station selbst ist riesig. Wir bekommen vielleicht knapp hundert Jäger in die Luft, aber selbst dann ...«

»Ich weiß«, sagte Nokas.

Er griff in eine seiner Gürteltaschen und nahm die zwei Datendiscs heraus. Sie waren noch immer unversehrt. Er schwang sich ins Cockpit seines Jägers, löste die Discs aus ihren Hüllen und schob sie in die Datenslitze des Bordcomputers.

Das alte Gerät erwachte tapfer zum Leben.

In den Klonkriegen hatten die Jedi von solchen Sternenjägern aus ganze

Gefechtsgruppen befehligt. Daher waren die Bordcomputer in der Lage, alle Arten von Karten und Konstruktionsplänen zu verarbeiten. Die Pläne, die Nokas jetzt eingab, hatte er vor einem Tag noch für nutzlos erklärt. Für *zweifach* nutzlos.

Das Hyperraum-Hub war der Bruchpunkt von Reithi Adamant. Thrawn hätte dessen Position weder Jabba geschickt, noch hätte er sie abholbereit in Parcks Apartment deponiert. Viel zu schnell hätte eine der Versionen in die falschen Hände geraten können.

Aber nicht beide.

Allein die *Dawn* hatte eine Chance gehabt, beide Versionen zu bekommen. Und erst kombiniert hatten die Pläne einen Sinn: Weil sie nur *fast* identisch waren. Nur auf den ersten Blick Spiegelbilder. Der winzige Unterschied zwischen ihnen war alles, was zählte.

Der Computer schloss seine Berechnungen ab. Eines der Kästchen des dreidimensionalen Gitters begann zu blinken.

Widersprüchliche Daten.

Treffer.

Vielleicht war Thrawn wirklich gestorben. Aber am Ende war er doch schlauer gewesen als Vader. Zehn Schritte voraus. Über den eigenen Tod hinweg.

Nokas machte den Jäger startbereit. Er wusste nun, wo er zuschlagen musste. Das Hub war tief im Innern von Reithi Adamant. Es wäre unmöglich, nach vollbrachter Arbeit von dort wieder zu entkommen. Aber daran dachte er auch nicht. Er musste lediglich hinein gelangen.

»Evakuiert Sleheyron«, sagte er zu Falen. »Kontaktiert die anderen Städte. Die Station und die Schiffe werden das Feuer eröffnen, falls wir sie nicht rechtzeitig fortspringen lassen.«

Falen schüttelte den Kopf. »Springen lassen? Ich verstehe nicht.«

»Wir sabotieren den Hyperantrieb. Und schicken Reithi Adamant ins Nichts, über den Rand der Galaxis hinaus.« Unter der Maske lächelte Nokas grimmig. »Dorthin, wo es nichts zu sehen gibt, für das große Auge.«

Falen nickte langsam.

»Ich ...« Nokas atmete tief ein und aus, nahm zum Abschied die flammende Luft seiner Heimat in sich auf. Nahm sie mit in den Krieg. »Ich brauche jeden Piloten, den du hast. Aber sag ihnen ... Dass wir nicht zurückkehren.«

»Wir sind bereit«, antwortete Falen. »Wenn eine Chance besteht, unser Volk zu retten, ist jeder von uns bereit, sein ...«

»Ich weiß«, sagte Nokas. »Aber wir fliegen für noch mehr als das.«

Die Kuppel begann sich über ihm zu schließen.

»Wenn wir diese Station in die große Leere jagen, hat die Rebellion eine Chance. Das Imperium wird keine Flotten mehr aufspüren. Vader wird keinen einzigen Jedi mehr finden. Und kein einziges machtempfängliches Kind. Wir fliegen für die Erben der Order 66. Damit jedes Kind, das ein Jedi sein könnte ... eines Tages ein Jedi werden wird.« Nokas packte das Steuerpad. »Wir sterben für die Rückkehr der Jedi-Ritter.«

Sein Sternenjäger hob vom Boden ab.

Denn nur der Tod kann für Leben zahlen.

NOKAS MEPUR zog am Steuerpad seines *Delta-7* und gewann an Höhe, während der Horizont unter dem keilförmigen Bug verschwand.

Die ersten Raumjäger der Sleheyri schlossen zu ihm auf. TIEs, in vier oder fünf Varianten. Angriffsshuttles. Kleinere Kanonenboote. Kein einziger Pilot war für seine Maschine ausgebildet - aber sie hatten nur diese Piloten, nur diese Jäger und nur diese Chance.

Nokas legte einen Regler der Komm-Anlage um. »Falen, hörst du mich?«

»Laut und deutlich, Nokas.«

»Die Staffeln sollen am Angriffsplan festhalten - egal, was gleich geschieht.«

»Ich gebe den Befehl. Und hoffe, du weißt was du tust.«

Nokas richtete die Spitze seines Jägers auf Reithi Adamant, die hinter der letzten Wolkenschicht am Himmel schwebte. Er schloss die Augen. *Habe ich*

noch einen Wunsch frei?, fragte er den Hungrigen Mann.

Wie willst du ihn äußern?, kam es zurück. *Es gibt keine Sprache zwischen Licht und Dunkelheit.*

Es gibt die Schatten.

Ja, sagte der Hungrige Mann und schien zu genießen, dass Nokas endlich die Wahrheit erkannt hatte. *Wir alle treffen uns in den Schatten.*

Die Staffeln beschleunigten. Mit Nokas an der Spitze des Schwarms. Die gewaltige Raumstation, auf die sie zuhielten, wurde größer und größer. Fünf Sternenerstörer hatten im Kreis um den nadelförmigen Hauptteil ange-dockt. Hätten sie den Angriff kommen sehen, sie hätten längst das aufwändige Startmanöver begonnen - aber das hatten sie nicht.

Jetzt also eröffneten nur die beiden Schiffe das Feuer, die freie Schussbahn hatten. Unzählige Blitze lösten sich entlang der Batterien.

Nokas hob die Hände. Erschuf einen Schild in der Macht.

Wenige Meter vor seinem Jäger zerschellten die Blitze an der unsichtbaren Mauer, die sämtliche Staffeln schützte. Das Feuerwerk war derart hell, dass Nokas die Augen schließen musste. Er sah ohne sie sowieso besser.

Als es vorbei war, öffnete er einen Kanal. »Torpedos.«

Um ihn herum lösten sich die Projektile aus ihren Vorrichtungen und schossen wie Kometen auf die Station zu. Sie waren ungezielt. Abgefeuert von Schützen, die nichts von modernem Raumkampf verstanden.

Aber es waren verdammt viele.

Nokas erfasste jeden einzelnen von ihnen in der Macht - und riss seine Hände nach vorn.

Aus den Kometen wurden Fluchtlinien. Die Torpedos bewegten sich nicht mehr nur, vielmehr existierten sie *überall* entlang der Linien. Und die Linien führten durch die Kommandotürme von Sternenerstörern. Durch die Schilde von Reithi Adamant. Durch den Schwall startender TIE-Jäger.

Erschöpft sank Nokas gegen seine Cockpitlehne.

Sie hatten den Imperialen nicht mehr als Kratzer zugefügt. Wichtige Systeme waren zu gut geschützt, als dass man mit Geschwindigkeit allein zu

ihnen durchdringen konnte.

Aber Nokas wollte nur den Hangar erreichen.

Mehrere Staffeln lösten ihre Formation, als sie der Welle aus TIEs im Raum begegneten. Die Hälfte der Sleheyri-Jäger eröffnete den Kampf gegen die feindlichen Jagdmaschinen. Die andere Hälfte blieb auf Kurs, um sich raubvogelgleich auf die Sternenzerstörer zu stürzen.

Kein einziger Sleheyri-Pilot würde überleben. Und kein einziger Imperialer. Sie waren hier, um zu beenden, was das Imperium vor zehn Jahren begonnen hatte. Und um zu verhindern, dass es auf anderen Welten erneut geschah.

Haltet sie vom Starten ab. So lautete der Befehl. Denn sollten die Sternenzerstörer sich von der Station gelöst haben, wenn Nokas das Hyperraum-Hub sabotierte, konnten ihre Antriebe Reithi Adamant nicht mehr in den leeren Raum schleudern.

Nokas wich einer herannahenden TIE-Formation aus und hielt weiter auf den Hangar zu. Als er in Feuerreichweite war, zerstörte er die Generatoren links und rechts vom Kraftfeld. Bremste ab. Ließ seinen Jäger auf dem Boden des Flugfelds aufschlagen, die Cockpit-Kuppel zersplitterte, er sprang hinaus ...

Und fing sich an der gegenüberliegenden Wand ab. Ehe er fiel, packte er einen der Haltegriffe - keine Sekunde zu spät.

Ohne das Kraftfeld war das Innere des Hangars dem Sog des Alls hilflos ausgeliefert. Sturmtruppen, Lotsen und Techniker verloren den Boden unter den Füßen und wurden hinaus gerissen. Jäger, die noch nicht gestartet waren, setzten sich in Bewegung, zuerst langsamer, dann schneller.

Nokas hielt den Kräften stand. Er nutzte die Technik seines alten Meisters, um an der Wand entlang zu klettern. Dabei hielt er unermüdlich auf eine der Türen zu.

Als er sie fast erreicht hatte, baute sich das Notfall-Kraftfeld auf. Luft wurde in den Hangar gepumpt.

Nokas löste sich von der Wand und legte die letzten Meter bis zur Tür

zurück. Dahinter würde bereits eine halbe Kompanie Sturmtruppen warten.

Gut so.

Nokas zündete sein Lichtschwert und führte einen waagerechten Schnitt aus, fast über die gesamte Breite der Tür. Dann zog er mit der linken Hand seinen Blaster - und feuerte durch den Spalt wie durch eine Schießscharte.

Der Hungrige Mann verspeiste die Toten.

Nokas vollendete den Schnitt und ließ die untere Hälfte der Tür in den Korridor fallen. Er duckte sich hindurch und rannte los. Noch im Laufen zielte er auf das Panel der nächsten Tür. Feuerte einen einzigen Schuss ab.

Das Panel explodierte und die Tür versiegelte sich ruckartig. Auf der anderen Seite würden sich die Sturmtruppen nun daran machen, die Tür mit dem dortigen Panel wieder zu öffnen.

Nokas stach durch die Wand und tötete den Mann, der es versuchte. Dann warf er einen Thermaldetonator durch das Loch.

Die Explosion erschütterte den Korridor und beulte die Tür aus.

Mit drei präzisen Bewegungen schnitt sich Nokas hindurch.

Er betrat ein verwüstetes Kontrollzentrum. Den Konstruktionsplänen nach war dies einmal die Turbolift-Kontrolle für die obere Hälfte der Station gewesen. Es gab Notfallsysteme - aber es würde einige Minuten dauern, ehe diese aktiv waren und die Sturmtruppen sich wieder von Deck zu Deck bewegen konnten.

Der Hungrige Mann gierte nach jedem einzelnen Lebewesen an Bord. Und indem Nokas den Hunger nachfühlte, konnte er sie alle lokalisieren. Den Weg des geringsten Widerstands ausmachen, hin zum Hyperraum-Hub.

Er sprang senkrecht sieben Meter in die Höhe, um sich anschließend an der Decke festzuhalten und ein kreisförmiges Loch zu schneiden. Groß genug für einen zweiten Thermaldetonator. Und nach der Explosion auch groß genug für ihn. Hastig kletterte er hindurch, kam auf die Beine und rannte über die Berge von Leichen hinweg.

Er stürmte in einen Korridor aus Offizieren.

Eine Sekunde brauchte Nokas, um sich zu orientieren, dann jagte er wieder los. Auf dem Weg schleuderte er die Imperialen gegen Wände, schoss ihnen die Blaster aus der Hand oder sprang über sie hinweg. Er wurde nicht langsamer. Was auch geschah.

Auf der linken Seite fand er den Turboliftschacht.

Nokas zerschlug das Panel, um die Tür gewaltsam zu öffnen, dann stürzte er sich in den leeren Schacht hinein.

Die künstliche Schwerkraft riss ihn nach unten, seinem Ziel entgegen, mit Dutzenden Metern in der Sekunde. Im letzten Moment fing er sich ab, überlebte mit Hilfe der Macht, und zerbeulte dabei die Decke der deaktivierten Liftkapsel.

Es war fast geschafft.

Am Rande seiner Kräfte, keuchend und zerschlagen, verschaffte sich Nokas Zutritt zum Innern der Kapsel und eilte durch die Tür nach draußen.

Hier erwartete ihn ein rotes Sicherheitsfeld. Bei Berührung tödlich.

Ohne zu zögern rammte er das Lichtschwert hinein.

Der Griff zerplatzte in seiner Hand und Funken versengten ihm die Haut. Das Kraftfeld starb im gleichen Moment.

Nur noch mit einem Blaster und der Macht bewaffnet drang Nokas weiter vor, zum Ende des schneeweißen Korridors. Zu dem Punkt, an dem die Pläne das Hyperraum-Hub angezeigt hatten. Die einzige Chance, Reithi Adamant unschädlich zu machen.

Nokas stieß eine letzte Tür auf ...

Und stürzte in die Dunkelheit.

Ohne nachzudenken legte er einen Schalter an der Seite seines Blasters um und aktivierte dessen Strahler.

Im Lichtkegel stand ein Mann. Nein, tatsächlich stand er nicht, vielmehr war er an die Wand angekettet. An eine Plattform, leicht gekippt, an der man ihn mit mehreren Metallringen befestigt hatte. Unzählige Kabel tauchten aus der Schwärze auf und drangen an hunderten Punkten in die graue Haut des Mannes ein, als hätte man ihn mit einer Maschine vernetzt.

Mit rasendem Puls kam Nokas näher. Die Blasterhand zitterte. Was war das hier für eine Folterkammer? Er richtete den Strahler auf das Gesicht des Fremden.

Der Gefangene war ein Pau'aner. Haarlos und mit rot umrandeten Augen. Die Haut sah noch ungesünder aus als die des kleinen Jungen, den Nokas auf Utapau gesehen hatte. Janus. Das hier war sein Vater!

Was taten die Imperialen mit ihm? Konnte dieser Pau'aner wirklich für die Hyperraum-Sprünge von Reithi Adamant verantwortlich sein? Eine Aufgabe verrichten, der selbst hochentwickelte Computer kaum gewachsen waren?

Vater wird dich finden, hatte Janus gesagt.

Finden.

»Nein«, flüsterte Nokas, als dieser eine Gedanke ihn plötzlich berührte. Er hastete zum Pau'aner und packte eines der vielen Kabel.

Der Mann sendete keine Hyperraumbefehle. Er sendete überhaupt nichts. Im Gegenteil, dieser Raum ertränkte ihn in Informationen. Und Nokas ahnte, welcher Art diese sein würden: Sensorimpulse, die aus der gesamten Galaxis eintrafen. Damit der Pau'aner in ihnen nach Unregelmäßigkeiten suchen konnte, die auf die Präsenz von Jedi hinwiesen.

Eine natürliches Talent. Kombiniert mit einer Technologie, die nicht existieren dürfte.

»Nein.« Nokas erinnerte sich an Thrawns kaltes Gesicht. »Nein, das hast du nicht getan ...«

Die Dunkelheit antwortete nicht.

Aber Nokas wusste auch ohne sie, dass Thrawn sie alle getäuscht hatte: Das hier war nicht das Hub. Mit dem Hub hätte sich die Station nicht nur fort-schicken, sondern auch zerstören lassen. Und das hatte Thrawn nie gewollt. Ebenso wenig wie er gewollt hatte, dass Nokas die Station überhaupt betrat.

Die *Dawn* hätte das Machtschatten-Auge zerstören sollen.

Indem sie einen unschuldigen Gefangenen tötete.

Der Pau'aner begann auf einmal zu flüstern.

Nokas eilte zu ihm und brachte sein Ohr vor dessen Gesicht. »Redet«,

fluchte er. »Redet schon!«

Der Mann packte Nokas Kopf mit beiden Händen. Drückte gegen seine Schläfen. Die Augen noch immer geschlossen, den Mund mit den raubtierhaften Zähnen plötzlich offen. Und er flüsterte ...

»Galve ...«

Und Nokas sah Naboo.

Er riss die Hände des Pau'aners von sich herunter und taumelte rückwärts.

Dieser Gefangene war ein Seher und das Machtschatten-Auge.

Und er hatte Galve gefunden.

NOKAS NAHM DIE MASKE AB, um endlich wieder sehen zu können. Mit seinen *eigenen* Augen. Achtlos warf er das Sith-Artefakt in die Dunkelheit, den Blick auf den pau'anischen Mann gerichtet.

Sein Komlink meldete sich.

Nokas hatte es bereits in der Hand, als er innehielt. Der Zwilling dieses Komlinks war im Polis Massa Asteroidenfeld verglüht, zusammen mit Juno. Wie konnte es möglich sein, dass ...?

Ein zweiter Signalton.

Nokas schaltete das Gerät ein, sagte aber nichts.

Das schwere Atmen von Darth Vader erklang. »Habt Ihr ihn schon getötet?«

»Den Seher?«

»Euren Sohn.«

Bei diesem Wort zuckte Nokas zusammen. Er hätte es kommen sehen müssen, wie so vieles andere. Aber er hatte sich eingeredet, dass ein Monster wie Vader unmöglich verstehen konnte, wofür Nokas kämpfte. In Wahrheit war es immer nur eine Frage der Zeit gewesen, bis Vader das Puzzle zusammengefügt hatte. Mit dem Grabstein auf Sleheyron als letztem Teil.

»Der Kodex der Jedi will Euren Sohn tot sehen«, sagte Vader. »Lasst den

Seher noch eine Minute leben. Dann kümmere ich mich zuerst um Euch. Und dann um Euren Kleinen.«

Nein. Das würde nicht passieren. Vader würde Galve nicht finden. Nokas würde es nicht zulassen.

»Nennt mir den Preis. Um ihn zu retten.«

»Liegt vor Euch. Ihr wisst, was man sagt: Nur der Tod kann für Leben zahlen. Erschießt den Seher. Und Euer Sohn hat vielleicht ein paar Tage mehr.«

Der Raum schien zu kippen.

Nokas griff nach einem Datenkabel und hielt sich daran fest.

Die Wunde, die in seinem Bauch klaffte, peitschte Wellen von Schmerz durch seinen Körper. Als hätte sie nur darauf gewartet, dass er schwächer wurde. Das Kabel riss aus der Haut des Sehers. Der Pau'aner öffnete den Mund zu einem stummen Schrei, aber er wachte nicht auf.

Nokas verlor die Kontrolle über seine Gedanken.

Er sah Galve, der in dem brennenden Raum hockte, neben der Kühleinheit, neben Aileys Leiche. Galve, der im blutigen Wasser von Theed schwamm. Der auf einer Repulsortrage fortgebracht wurde, gerade noch mit dem Leben davon gekommen war, aber es würde nicht aufhören, er würde nie sicher sein und Vader wusste jetzt von ihm, er *wusste!*

Übelkeit fiel über ihn her und zwang ihn, sich noch fester an das Kabel zu klammern. »Gegenangebot. Ich töte Palpatine.«

Eine lange Stille folgte.

Nokas presste das Komlink gegen die Stirn, kämpfte gegen die Nacht an. »Das ist es doch, was Ihr wollt, oder?«

Der Blaster. Wo war der verdammte Blaster?

Er löste sich vom Kabel und wankte durch das Innere der Augenkammer. Dabei zwang er sich, weiterzusprechen: »Euer ganzes Gerede auf Polis Massa, darum, dass Ihr kein Sklave sein wollt. Wenn der Imperator tot ist, seid Ihr frei.«

»Dafür«, sagte Vader langsam, »ist es zu spät.«

Ein Widerstand. Nokas' rechter Fuß war gegen den Blaster gestoßen.

Er ging auf die Knie und hob die Waffe mit der freien Hand auf. »Warum? Warum tut Ihr all das?«

»Ich werde Euren Sohn töten ... So wie man mir meinen genommen hat.«

Nokas hätte das Komlink fast zerplatzen lassen. »Rache? Ist es das? *Ich hab Euren verdammten Sohn nicht getötet!*«

»Euer Kind lebt, wo meines gestorben ist. Erscheint Euch das fair? Kann das wirklich der Wille der Macht sein? Oder liegt es nun an mir, sie wieder ins Gleichgewicht zu bringen?«

»Gleichgewicht?«, fragte Nokas heiser.

»Auge um Auge. Stern um Stern. Leben für Leben und Leben für Tod. Bis beide Seiten sich gleichen.«

Und Darth Vader erschien im Eingang, um alles Licht dahinter zu verdunkeln.

»Es gibt nur eine Gerechtigkeit in dieser Galaxis«, sagte er. »Und das ist die Symmetrie der Schatten.«

Nokas hob den Blaster und erschoss den Seher.

Blut spritzte auf und verschwand in der Finsternis.

Darth Vader trat einen Schritt näher, aufrecht und gewaltig, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. »Willkommen. Auf der Dunklen Seite.«

Nokas wirbelte herum und schoss ihm in den Hals.

Die Wucht schleuderte Vader zurück. Blitze zuckten über seine nachtschwarze Rüstung, als diese versuchte, die Energieladung abzuleiten.

»Danke.« Der Blaster fiel aus Nokas' Hand. »Nett habt ihr es hier.«

Der Dunkle Lord krümmte sich auf dem Boden. Genau auf der Schwelle zwischen der schwarzen Kammer und dem weißen Korridor. Die letzten Funken starben und ließen Vader reglos zurück.

Der Seher war tot.

Nokas hörte sich selbst flüstern, aber er wusste nicht, was er sagte. Ob er überhaupt etwas sagte. Oder ob er den Verstand verlor. Was hatte er getan?

Wie hatte er diesen Mann nur töten können?

Die Lichtschwertwunde stand kurz davor, ihn zu überwältigen.

Nokas rang nach Luft und kämpfte sich auf Vader zu, Schritt für Schritt.

»Dir muss klar sein ...«, keuchte dieser. »Dass du von hier nicht entkommen kannst ...«

»*Entkommen?*« Nokas deutete in einer wilden Bewegung auf den Leichnam des Sehers. »Du glaubst, ich will hiervon *entkommen?*«

»Ja. Du willst immer entkommen.« Vader konnte sich noch immer nicht rühren, aber seine Stimme klang weniger verzerrt als zuvor. »Du läufst seit zwanzig Jahren. Seit der Order 66.«

Im Liegen löste er sein Lichtschwert vom Gürtel. »Mach ein Ende.« Er ließ den Griff über den Boden der Augenkammer rollen, direkt vor Nokas' Füße. »Nimm meines.«

Nokas ließ das Schwert in seine Hände fliegen. Ohne sich an eine Entscheidung zu erinnern, zündete er die Klinge. Aber mehr tat er nicht.

»Warum zögerst du?«, fragte Vader. »Weil ich dich unten auf Sleheyron hab' leben lassen? Vergiss es einfach. Vergiss die Symmetrie.«

Dieses Wort war das letzte Puzzlestück.

»Symmetrie, ja ...«, flüsterte Nokas. »Du hast es *nachgebaut*. Was du auf Mustafar getan hast, nach der Order. Du hast mich genau das Gleiche tun lassen.«

Zuschlagen. Mehr musste er nicht tun. Vielleicht war es schon genug, das Schwert einfach loszulassen, die schweißnasse Hand zu öffnen, und die Klinge auf Vader hinabstürzen zu sehen.

Stattdessen konnte er nicht aufhören, zu reden. »Und meine Morde auf Tatooine und ... *Und Juno*. Für wen musste sie sterben? Für deine Frau? Hast du deine Frau auf Polis Massa verloren?«

Vader antwortete nicht. Der metallische Atem ging schwer und unregelmäßig.

»Warum?«, fragte Nokas. »Warum das alles? Nur um mir zu zeigen, dass die Galaxis ein finsterner Ort ist? Nur dafür? *Was wolltest du beweisen?!*«

»Dass jeder andere ...«, begann Darth Vader, langsam und traurig, »An meiner Stelle ... Genau so gefallen wäre, wie ich.«

Nokas starrte auf den dunklen Mann hinab.

»... dass es nicht an mir lag. Ich hab' keinen anderen Weg gesehen. Aber ich bin nicht schwach.« Roter Zorn entfesselte eine Welle der Macht. *»Ich bin nicht schwach!«*

Eine unsichtbare Hand entriss Nokas das Lichtschwert, wirbelte es herum - und rammte ihm die rote Klinge durch den Bauch.

Nokas bekam den Griff zu fassen. Er zog das Schwert heraus, ohne zu zittern. Ließ es fallen. Dann sank er zu Boden.

Dies also war der Augenblick. Um zu gehen. Um eins mit der Macht zu werden. Aber als er es versuchte, begleitet von den Schmerzen zweier tödlicher Wunden ...

Konnte er es nicht. Sein Körper fühlte sich schwer an. Kalt vor Dunkelheit. Vergiftet mit Schwärze.

Yoda hatte es gewusst. Der Tod konnte bezwungen werden, hatte er gesagt, aber nur von einem Jedi. Er hatte Nokas aufgetragen, alles loszulassen. Doch Nokas war weiter und weiter gegangen.

Und nun war es zu spät.

Selbst wenn er ein Teil der Macht wurde und sich selbst nicht in ihr verlor - seine Leiche würde zurückbleiben. Und damit auch sein Name.

Bebend vor Schmerz lag er auf dem Boden des Schattenauges, keine zwei Meter von Vader entfernt.

Es war noch nicht vorbei. Noch konnte er etwas tun. Konnte verhindern, dass Vader der Spur folgte, die Nokas mit seiner Leiche zurücklassen würde.

Nokas sammelte seine letzten Kräfte und ließ das Lichtschwert aufwärts treiben, drehte den Griff mit seinen Gedanken, richtete ihn auf Vaders Herz aus. Und ließ die rote Klinge erwachen. Geisterhaft schwebte das Lichtschwert über dem Dunklen Lord.

Er konnte ihn töten. Konnte Galve wenigstens diesen einen Jäger ersparen. Und die Symmetrie wäre vollkommen, denn Nokas und Vader würden hier

beide sterben.

Aber der Krieg würde weitergehen. Jedi gegen Sith, Jahrtausende über Jahrtausende. Bis die Jedi fallen würden. Bis sie durch den Krieg sterben würden, so wie sie in den Klonkriegen gestorben waren. Weil sie aufhörten, Jedi zu sein, sobald sie den Krieg auch nur betraten.

Weil sie die Dunkelheit mit Dunkelheit bekämpften, in einer Symmetrie der Schatten.

Und hier, in seinen letzten Momenten, sah der gebrochene Jedi Nokas Mepur einen Weg, das zu verhindern. Er sah den einzigen Weg, die Dunkelheit zu brechen. Den einzigen Weg, den Mann zu töten, den er wieder und wieder bekämpft hatte. Den einzigen Weg, den Schatten namens Darth Vader zu töten.

Denn um jemanden vollkommen zu vernichten, musste man ihn wirklich verstehen. Und das tat er jetzt. So sehr, wie er sich selbst verstand.

Nokas ließ das Schwert fallen.

Er starb, ehe es den Boden berührte.

Es gab einen Weg, sie zu beenden, den Krieg der Sterne und seine Symmetrie der Schatten.

Wir müssen Darth Vader töten.

Indem wir ihn endlich heilen.

Epilog

»WIR HABEN GEWONNEN, ADMIRAL.«

Parck drehte sich nicht um. »Haben wir das?«

Das Holo-Bild, das sich über zwei Stockwerke des CIC ausdehnte, zeigte den Rückzug der verbliebenen Sleheyron-Schiffe. Alle fünf Sternenerstörer hatten ihre Ankerposition verlassen und schickten den Sleheyri-Jägern flächendeckende Laserhagel hinterher. Soweit jedenfalls, wie die Schlachtschiffe dazu noch in der Lage waren.

Was für eine Art von Sieg sollte das hier sein?, dachte Parck.

Bedeutende Verluste gab es keine. Aber welcher Mythos der Unverwundbarkeit seine Station auch umgeben hatte - ein einziger Mann und knapp hundert Raumjäger hatten genügt, um diesen zu zertrümmern. Kein Schiff, kein Jäger, kein Quadratmeter der Station war mehr ohne Kratzer.

Blut auf der Uniform.

Commander Madine trat neben ihn ans Geländer. »Sollen die Schiffe die Verfolgung aufnehmen?«

Parck betrachtete ihn schweigend.

»Nein«, sagte er und ohne ein weiteres Wort verließ er das CIC.

Seine Admiralsquartiere lagen auf dem gleichen Deck. Er war noch nie hier gewesen. Vaders Feldzug und die Sicherheit von Reithi Adamant hatten Vorrang gehabt.

Die Tür glitt hinter ihm zu.

Außer den Schatten hatte niemand auf ihn gewartet. Niemand, vielleicht mit Ausnahme des Mädchens von einst, das in der Uniform eines Lieutenants am Fenster stand. Reglos blickte der Schatten von Juno Eclipse auf Sleheyron hinab.

Fast schien es, als könnte Parck ihre Stimme hören. »Habe ich dir je von Callos erzählt?«, schien sie zu fragen. »Der Welt, die ich zerstört habe?«

»Ja«, sagte Parck, allein im Raum. »Hast du.«

»Vader erwartet das Gleiche von dir: Den Planeten bombardieren. Die Städte dem Erdboden gleich machen. Keinen entkommen lassen.« Sie legte eine Hand auf die Transparistahl-Scheibe. »Damit niemand erfährt, was hier geschehen ist. Vor allem nicht der Imperator.«

»Vader wird sehr enttäuscht sein, wenn er aufwacht.«

»Wenn du die Sleheyri fliehen lässt ... Dann wird Vader dich als Schuldigen darstellen. Verantwortlich für diese Katastrophe. Gegenüber dem Imperator und dem gesamten Imperium.«

»Ich weiß.«

»Du wirst dein Kommando verlieren. An den Rand der bekannten Galaxis strafversetzt werden. Und überall sonst wird man dich kennen als den Mann, der Reithi Adamant beinahe an Aufständische verloren hätte. Der zuließ, dass die Machtschatten-Technologie zerstört wurde.« Juno drehte sich um und schenkte ihm ein trauriges Lächeln. »Warum?«

»Weil es das ist, was passieren muss.«

»Ja«, sagte Juno und lächelte, ein letztes Mal. »Das finde ich auch.«

Parck trat zu einem der Schränke und nahm die einzige Uniform heraus, die dort hing. Er zog sie an und trat ans Fenster.

Juno war wieder in die Erinnerungen zurückkehrt, aus denen sie gekommen war. Parck blieb allein zurück. Aber der Mann, der dort inmitten der Sterne stand, trug seine Uniform, als wäre der Blutfleck darauf mehr wert als alle Rangabzeichen im Galaktischen Imperium.

VIELLEICHT brachte das dritte Leben ihm mehr Glück.

Bib Durka trat in den gewaltigen Schatten, den Jabbas Palast im grellen Licht der Morgensonnen warf. Schützend hielt er sich die Hand über sein verbliebenes Auge.

Im Alkhara-Turm klappte ein Loch und einige der Trümmerteile schienen durch die Palastkuppel gebrochen zu sein, in die große Meditationskammer der Mönche. Der Bodenwind hatte die letzten Fußabdrücke der imperialen Truppen gelöscht. Und in der finsternen Eingangshalle schließlich war wieder alles so, wie Durka es in Erinnerung hatte.

Nur er selbst hatte sich verändert. Hatte ein weiteres Leben aufgebraucht. Und hatte vielleicht nur noch dieses eine übrig.

Langsam sank er vor dem Majordomus auf die Knie, um wieder einmal seine Loyalität zu schwören.

Fortuna nickte zufrieden. Sprach von einem gestohlenen Schiff, das Durka zurückholen sollte. Von Angreifern, die ausfindig gemacht werden mussten. Von Sicherheitssystemen, die zu reparieren waren. Und von einer Gehaltskürzung, in der schweren Zeit des Wiederaufbaus.

Durka nahm alles hin. Speicherte es in seinen drei Gehirnen. Und versuchte die Erinnerung an die vergangenen Tage von dort zu verdrängen. »Betrachten Sie es als eine Anzahlung«, hatte der Imperiale gesagt, als er Durkas Auge in seiner Hand betrachtet hatte. »Leisten Sie uns gute Dienste und Sie dürfen den Rest von sich behalten.«

Und während Fortuna weiter über die geheimen Angelegenheiten des Palastes sprach, *rechnete* Durka mit.

Credit für Credit.

Er hatte ein Leben abzubezahlen.
Das Imperium vergaß nicht.

DER JUNGE JÄGER erwachte in der Erinnerung eines Fremden.

Der Weltraum über Coruscant. Am Ende einer Schlacht. Sterbende Raumer fielen wie Kometen in immer kleinere Umlaufbahnen. Schlachtschiffe spuckten die letzten ihrer Rettungskapseln aus und blieben als leere Gerippe zurück. Raumjäger fädelten sich durch die Trümmer und suchten mit Scheinwerfern nach Überlebenden.

Hier hatte alles begonnen.

Hier hatte Nilas Dhr'thu auf der Brücke seiner Korvette gestanden und sich zum Sieg gratuliert. Nilas war ein Überlebenskünstler gewesen. Und bei all den Dingen, die er aufgehört hatte zu sein - wenigstens *das* war er bis heute geblieben.

Der Klon öffnete die Augen.

Coruscant war fort. Das Licht des Kerns eine Galaxis entfernt. Es gab hier keine Planeten. Auch keine Bergungsschiffe. Keine Sterbenden. Nicht einmal Überlebende. Es gab nur den Friedhof der Raumschiffe. Und in dessen Mitte den toten *Venator*, auf dem sie gegeneinander gekämpft hatten.

Der Klon atmete die eisige Luft ein.

»Wir sind die Letzten«, sagte eine Stimme.

Als der Klon sich umdrehte, erwartete ihn sein Spiegelbild. Verwundet. Die Kleidung halb zerissen. In der Hand ein rotes Lichtschwert.

Am Anfang waren sie dreiundzwanzig gewesen. Die Hälfte von ihnen fehlerhaft. Jeder Zyklus, hieß es, war ein wenig schwächer als der letzte. Aber natürlich lebte niemand mehr, der es wissen würde: Der Jäger des letzten Zyklus war getötet worden. Nur deshalb waren sie hier.

Der Klon zog sein eigenes Lichtschwert und spiegelte die Haltung seines Bruders.

Wenn sie bei Vaders Rückkehr noch am Leben waren, würden sie beide

sterben. Der Dunkle Lord wollte nur den Besten von ihnen.

Den Überlebenskünstler.

Den Klon, der noch ein kleines bisschen so war wie Nilas Dirh'thu.

AM ABEND DES GLEICHEN TAGES wartete Tio Man, bis auch der Letzte der Erntedroiden den Lagerraum erreicht und sich abgeschaltet hatte.

Im ersten Jahr hatte er ihnen noch Haltebolzen angelegt. Aber das war gewesen, bevor er ihnen die Namen von Klonsoldaten gegeben hatte.

Nachdenklich schloss Tio die Tür und trat hinaus in den seltsam kühlen Wind.

Eigentlich hatte er sich schlafen legen wollen. Aber wenn er so darüber nachdachte, dann war es vielleicht besser, noch einmal nach der *Starhawk* zu sehen. Ein paar Konverter auszutauschen. Die Quersteuerung auf Vordermann zu bringen.

Denn ein Sturm zog auf.

Und wenn er Tatooine erreichte, würde die Zeit des Versteckens endgültig vorbei sein.

TAUSENDE VON LICHTJAHREN entfernt stieg Darth Vader an Bord eines Shuttles, das langsam vom Boden abhob, durch das blaue Kraftfeld des Hangars glitt und schließlich beschleunigte, mitten hinein ins Nichts.

Vader wandte sich ab und verließ das Cockpit.

Im Passagierraum warteten keine Sturmtruppen auf ihn, nur die Dunkelheit. In ihrem Herz stand ein einsamer Sarg.

Vader umrundete den Sarg. Mit bedächtigen Schritten. Einmal. Zweimal. Dann blieb er stehen und sah sich um. Er nahm auf einem der Sitze Platz, griff mit behandschuhten Händen nach dem Gurt und strich ruhelos darüber, bis er ihn fallen ließ und aufstand.

Die Haupttriebwerke verstummten. Das Shuttle begann mit dem Anflug

auf den Sternenerstörer.

Von plötzlicher Eile gepackt stemmte Vader den Deckel des Sargs hoch. Sah hinein, zuckte mit der rechten Hand - und nahm sie dann doch wieder herunter. Ein zweites Mal ging er im Kreis, schneller als zuvor. Das Shuttle hatte bereits auf dem Boden des Hangars aufgesetzt, als er ein letztes Mal stehen blieb und sich über die Leiche beugte.

Er schloss Nokas' Augen.

Noch bevor er den Sarg wieder versiegelt hatte, wusste er ...

Dies war der Anfang vom Ende.

